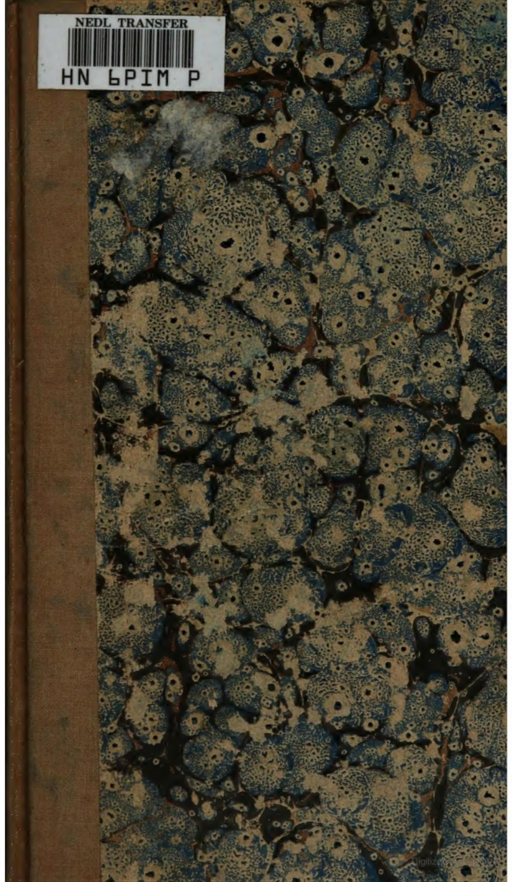



hubert del.
Liebe sc.

Hatto, Bischoff von Maynz.

Eine Legende des zehnten Jahrhunderts.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1789.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erstes Kapitel.

Vorerinnerung.

Lieber Leser, um deine Begriffe von dem Worte, das du auf dem Titelblatte gelesen hast, zu berichtigen, wird es nöthig seyn, dir zu sagen, daß es in jenen Zeiten, in welche wir dich zurückführen, eine doppelte Art Legenden gab, Legenden für den Clerus, und Legenden für die Layen; die Helden der letztern Gattung von Geschichten waren Heilige, oder wenigstens, wie man sich damals ausdrückte, heiligmäßige Personen, die dem frommen Leser mit dem vollen Glanz ihrer Strahlenkrone zur Nachahmung und Erbauung vorgestellt wurden.

Die Geistlichkeit, welche größtentheils von Erbauung und frommer Nachahmung nicht viel hielt, überließ gern diese Art von Lektür dem gemeinen Manne, und ergötzte sich dafür in müßigen Stunden mit einer andern Gattung geistlicher Romane, welche für sie, blos für sie geschrieben waren, und die man deswegen verbotene Legenden zu nennen pflegte.

Den Inhalt derselben kannst du errathen. Der feiste Abt, oder der müßige Klosterbruder, der in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen eine Pergamentrolle ergriff, wollte nicht mit hohen ihm unerreichbaren Tugendmüstern unterhalten seyn; der Geschichtschreiber, der ihm gefallen wollte, muste ihn in einen Zirkel ihm ähnlicher alltäglicher Menschenbilder versetzen, muste Möglichkeiten schildern, bey müßigen oder gar keinen Talenten zu den höchsten geistlichen Ehrenstellen zu gelangen, Mittel, ohne den geringsten Grad von Heiligkeit, eine Glorie zu erjagen, und Schleifwege bezeichnen, wie man zwischen Befolgung der Gebote der Kirche und der Gesetze seines eigenen Herzens hindurchschlüpfen könne, ohne dabey den Ruf eines exemplarischen Mannes zu verscherzen.

Menschen und Sitten wurden in diesen Schriften denn so ziemlich treu geschildert, und sie verdienten aus dem Grunde vielleicht mehr auf unsere Zeiten gebracht zu werden, als jene Gewebe von Wundern und Heiligkeit, die man dem gemeinen Mann zur Unterhaltung hinwarf, aber doch gab es wiederum Züge in denselben, welche nur für eine Mönchsphantasie gezeichnet waren, nur einem halbtrunkenen Prälaten ein Lächeln abnöthigen konnten, und die also den Untergang, den sie im Klosterstaube fanden, wohl verdienten.

Die Legende, welche du vor dir hast, gehört, wir brauchen es wohl nicht erst zu sagen, unter die in jenen Zeiten verbotenen Legenden, sie schildert keinen Heiligen, sondern höchstens einen Alltagsmenschen, wenig Wunder, sondern meistens natürliche Fügungen des Geschicks, Sitten, Charaktere, Vorurtheile, wie sie ohngefähr damals gewöhnlich seyn mochten, aber — wahrscheinlich hatte sie zu wenig, das der Einbildungskraft der Leser, für welche sie bestimmt war, schmeicheln konnte, war zu sittlich, und schmeichelte einer gewissen Klasse von Menschen zu wenig, um stark gelesen zu werden, und daher überlebte sie ihre beliebteren Brüder und Schwestern, und ward fast allein bis auf unsere Zeiten behalten. Die Legende von der heiligen Euphorbia und Bruder Paul dem kleinen ist längst von den lesbegierigen Mönchen und den gefräßigen Ratzen vernichtet worden, aber die Legende vom Bischoff Hatto von Maynz faltet sich noch so neu und reinlich aus ihrer Hülle, als wär sie erst aus den kunstreichen Händen des Schreibers hervorgegangen; das Lasurblau in den großen Initialen wetteifert noch mit der Farbe des Himmels, das Gold in den Verzierungen blendet die Augen, und die rothgezeichneten Namen scheinen ganz frisch in das Blut der Meerschnecken getaucht zu seyn.

Leser, du kannst mir den eigenthümlichen Besitz dieses schönen seltnen Dokuments wohl gönnen, da ich mir Mühe geben will, dir die Geheimnisse der Mönchsschrift zu enträthseln, und wo meine Kenntniß der Hieroglyphen trügt, die Lücken so gut als möglich mit meinen Muthmassungen zu ersetzen.

Zweytes Kapitel.

Die Einsiedlerin und der Räuber.

Der Wind heulte fürchterlich in den Wipfeln der Tannen, die schlanken Birken neigten sich tiefer herab, und selbst die tausendjährigen Eichen des Spessarts schienen vor der Macht des Sturms zu zittern. **Waldradens** niedrige Hütte fühlte tief im Schooße des wilden Waldes die Empörung der Elemente, der Regen troff strömend von ihren Dächern herab, rund um knarrten die bemoosten Bretter, und inwendig wehte die Flamme der nächtlichen Lampe als wollte sie verlöschen.

Er kommt nicht? seufzete die Einsiedlerin, und strebte sich von dem Bette aufzurichten, auf welchem sie die Krankheit, welche sie dem Tode entgegen führte, schon Monatelang gefesselt hielt.

Er kommt nicht, und ich werde sterben, ohne ihn noch einmal zu segnen! —

Kraftlos sank sie zurück; und das Getös des Sturms, welches sich mit doppelter Stärke erhub, verneute ihre Sorge um den, welchen sie erwartete. — Er wird kommen, fieng sie nach einer langen Pause von neuem an, und streckte die abgezehrte Hand nach der neben ihr glimmenden Lampe aus, um sie heller flammen zu machen, er wird kommen, wenn es noch Engel giebt, die den Kindern zur Seite gehen; sein Schutzgeist und der Schein des Lichts wird ihn zurecht weisen.

Der Sturm begann sich jetzt zu legen, die Todtenstille in der Hütte ward durch nichts unterbrochen, als durch das Tröpfeln des nachlassenden Regens, das Stöhnen der Kranken, und bald darauf durch ein dumpfes Klopfen an der verriegelten Thür.

Gott und der heiligen Jungfrau sey Dank, seufzte Waldrada, da ist er!

Das Klopfen dauerte fort.

Oeffne die Thür, mein Kind, sagte die Kranke, ich vermag nicht aufzustehen.

So schickt doch den kleinen Hugo mich einzulassen, tönte eine männliche Stimme von auf-

sen, ich triefe von Regen, und sehne mich, mich an eurem Feuer zu wärmen.

Ach seyd ihr es, **Wolfram**, sprach **Waldrada** mit einem frölichen Tone, greift durch die Lücke an der Thür, ihr werdet den Riegel finden. Gott Lob! doch eine menschliche Seele zu meiner Hülfe! Wolfram that, wie die Frau ihm sagte, und trat herein. Ein Mann, von störrigem wilden Ansehen. Wie gehts euch? fragte er, indem er sich zu der Kranken wandte. Doch nein, erst hier meinen Dank und mein Opfer, ehe ich mit Menschen rede.

Und Wolfram öffnete einen kleinen Vorhang im Winkel der Hütte, der ein beräuchertes Marienbild verbarg, sank auf die Knie, bekreuzte sich, murmelte einige Gebete, und legte ein kleines Opfer zu den Füssen der Heiligen. Die Kranke hatte die Hände gefaltet, und seine Worte, so viel sie deren verstehen konnte, nachgesprochen.

Jetzt stand Wolfram auf und näherte sich dem Lager. Immer Gebete, immer Opfer, sagte Waldrada mit aufgehobenem Finger, und immer die nemlichen Sünden!

Wolfram streckte seine Hand aus Waldradens warnende Rechte zu fassen, aber schnell zog sie sie zurück und versteckte sie unter die Decke.

Gehet! sagte sie mit schwacher Stimme, ich fürchte, eure Hände sind voll Blut!

Bey Gott nicht! erwiederte Wolfram, seit ich euch kennen lernte, schonte ich jedes menschliche Leben das in meine Hände fiel.

Nun so geht, antwortete sie, schürt das Feuer auf dem Heerde und wärmt euch, eßt von der Milch und dem Brode, das ihr finden werdet, und kommt denn wieder.

Das war ein gefahrvoller Tag, fieng Wolfram an als er von seiner Mahlzeit zurück kehrte, und sich auf dem Schemmel am Bette der Einsiedlerin niederließ.

Ihr werdets so lang treiben, versetzte sie, bis Gottes Langmuth ermüdet, und ihr der Gerechtigkeit in die Hände fallet.

Die von Frankfurth, fuhr er fort, haben Wernern und Reinhardten hinweg, und ich bin nur durch Hülfe des einbrechenden Sturms entgangen.

Gott Lob, daß ihr gerettet seyd, und eure Verführer von euch genommen wurden! vielleicht werdet ihr nun ohne sie ein besserer Mensch werden.

Gebt uns Krieg, Frau, sprach Wolfram, und wir wollen nicht mehr rauben! — Aber wo ist euer Sohn?

Ach Gott, ich sandte ihn diesen Morgen ins Kloster, die heiligen Frauen an mich zu erinnern, und mir die Laurita zu meiner Wartung auszubitten, und er ist noch nicht zurück. — Ach ich fühl' es, ich werde sterben ohne ihn zu sehen.

Und wenn ihr nun tod seyd, was soll dann aus ihm werden? Habt ihr euch noch nicht entschlossen mir ihn zu überlassen? — Er wird wiederkommen, Waldrada, ich will ihn aufsuchen, und ihr vermacht mir ihn dann im letzten Willen.

Euch? — einem Räuber? — damit er werde was ihr seyd? —

Wißt ihr einen andern Rath für ihn? —

O ja! — Wenn Laurita kommt, so werde ich ihn ihr empfehlen, sie wird ihn mit nach dem Kloster nehmen, und von da werden sie ihn zum Abt von Fulda, meinem Verwandten, bringen. —

Und ich werde in der Nähe lauren, und die Nonne und den Knaben davon führen. Laurita wird mein Weib, und Hugo mein Sohn, so ist uns allen geholfen. —

Ruchloser! Fluch über dir, wenn du thust, wie du sagtest.

Waldrada, ich denke, ihr kennt mich. — Bis zum Jungfernräuber ists doch noch nicht mit mir gekommen. Laurita wird vor mir bleiben die sie ist. Die Nonnen schicken sich besser für die Pfaffen als für den Kriegsmann; aber Hugo, das gesteh ich, könnt' ich diesen zu meinem Eigenthume machen! — Auch denke ich, er wär bey mir besser aufgehoben als bey den Klosterleuten. Wills Gott, bekommen wir Krieg, ich gebe denn das Handwerk auf, das euch so widrig ist, und Hugo wird dereinst, was ich dann bin und ehemals war, ein braver Krieger. —

Kein Wort mehr hievon, wenn ihr mich nicht tödten wollet, rief die Kranke mit schwacher Stimme.

Der Bube hat zu viel Gutes um ein Pfaffe zu werden, fuhr Wolfram fort, denkt, wie er mich diesen Frühling verwundet unter euren Bäumen fand, wie er weinend zu euch lief, und nicht ruhte, bis ihr herauskamet und mich erquicktet! hätte er eine Pfaffenseele, er wär vorüber gegangen ohne auf mich zu achten; ihr wißt, so machten sie es schon zu unsers Herren Zeiten. —

Er geht zum Abt von Fulda, wenn ich tod bin, sagte Waldrada, Abt Ademar ist kein

böser Mann, er wird ihn nicht zum Bösen anführen.

Wird er ihn aufnehmen? —

Ademar ist mein Verwandter, wenn er den Namen Waldrada hört. —

Frau, sagte Wolfram nach einem kleinen Stillschweigen, seit dem Tage, da ihr mich so freundlich in eure Hütte aufnahmt, meine Wunden heiltet, und durch eure Vorstellungen, manchen guten Saamen in mein Herz streutet, seit dem Tage sah und hörte ich so manches bey euch, das mich begierig nach eurer Geschichte machte. Abt Ademar, sagt ihr, ist euer Verwandter, wer seyd aber ihr? —

Ihr sollt, ihr müßt vor meinem Tode noch alles erfahren, jetzt bin ich zu schwach. — Wolfram, einen Trunk Wasser! —

O ich Thor, rief Wolfram, das nicht zu merken! Ihr wärmet mich an eurem Feuer, labt mich mit Speis' und Trank, und ich lasse euch nach Labsal schmachten!

Der Räuber stand bey diesen Worten auf und holte aus seinem Queersacke eine Kürbisflasche mit Wein, den er ihr zu trinken bat. Er ist köstlich, sagte er, versucht ihn, er wird euch stär-

ken. Die schmachtende Waldrada wehrte den Trunk von sich ab, weil er, wie sie sagte, von geraubtem Gute sey. Wolfram konnte ihr betheuren, daß er diese Flasche nicht geraubt habe, aber daß sie aus den Weinschläuchen des Bischoffs von Maynz gezapft war, welche einst ihm und seinen Gefährten in die Hände fielen, das verschwieg er ihr weislich, um sie nicht von dem Labsal, das ihr so nöthig war, zurück zu schrecken.

Waldrada trank und erquickte sich, Wolfram erneuerte seine Bitte, und was darauf erfolgte, wird man im nächsten Abschnitt finden.

Drittes Kapitel.

Waldrada und Werinhar.

Wolfram, sagte **Waldrada** nach einem tiefen Stillschweigen, ihr verlangt es und ich muß eine Erzählung beginnen, die auf keine Art meinen Kräften angemessen ist. Laßt mich die Mühe theilen, die ihr mir zumuthet; ihr verlangt ja nur **meine** Geschichte, nicht Dinge zu wissen, die vor meiner Geburt geschehen. Was kümmert es euch, wenn sie nun auch den größten Einfluß auf meine Schicksale hatten, wenn nun ich auch vielleicht für Sünden leiden mußte, die begangen

wurden, ehe ich das Daseyn erhielt, wenn ich hier einsam ohne Hülfe auf dem Bette des Schmerzens angefeßelt liege, weil die, welche mich gebahr, die Unschuld auf ähnliche Art leiden ließ, wenn ich Unschuld und Ehre darum verlieren mußte, weil sie eine tugendhafte Fürstinn mit Schimpf bedeckte, wenn ich in den peinlichsten Zweifeln über das Schicksal meines Sohns die Welt verlassen muß, weil sie die Kinder unrechtmäßiger Liebe gern auf die höchsten Throne der Welt erhoben hätte. — Es ist schwer zu glauben, daß Gott so richte, aber die Kirche lehrt es, meine Erfahrung beweißt es, und ich muß den Finger auf den Mund legen.

Meine Mutter war, wie sie mir oft sagte, die Tochter eines Herzogs von Sachsen; vermuthlich nur ein Sprößling aus einer Nebenehe; wie hätte sie sonst ihre hohe Abkunft so beschimpfen können, die Buhlerinn eines Fürsten, die Verfolgerinn seiner rechtmäßigen Gemahlinn zu werden? Sie lud den Haß ihrer Brüder, die Verachtung der ganzen Welt auf sich, und hatte keinen Trost als die armseelige Hoffnung durch verneute Verbrechen endlich die Krone an sich zu reissen, welche einer andern zukam, um dann durch den Glanz ihres Glücks, die Stimme der Welt und ihres Gewissens

wissens desto leichter übertäuben zu können. Die verblendete Neigung ihres königlichen Liebhabers gab ihr Ursach zu den kühnsten Erwartungen, aber, der Tod trat dazwischen, **Lothar** starb und hinterliß sie als die Mutter eines minderjährigen Sohns, den sie zum Erben aller Kronen seines Vaters bestimmt hatte, und der nun so wie sie, von allen Hoffnungen entblößt, bis zu einer schimpflichen Flucht herabgebracht war, die allein sie vor den Verfolgungen dererjenigen zu schützen vermochte, denen sie bisher auf das übermüthigste getrotzt hatte.

Waldrada und **Ademar**, dies waren die Namen meiner Mutter und meines Bruders, flohen; die Schatten der Nacht deckten ihre Flucht, und ein kleiner Theil der Juwelen, welche bisher zum Schmucke der Vertriebenen gedient hatten, war das einige, was man in der Eil retten konnte, um vor Mangel sicher zu seyn.

Der erste Ort, wo **Waldrada** Ruhe und Sicherheit fand, war der Hof des Erzbischoffs von Maynz. Der alte **Hatto** war schon allenfalls der Mann, der das Verbrechen vor der Gerechtigkeit schützen konnte. **Waldrada** veränderte ihren Namen, mein Bruder, dem man bey seiner Geburt den königlichen Namen **Lothar** gegeben

ben hatte, wurde Ademar genannt, und da die Feinde meiner Mutter es nach und nach verächtlich fanden wider sie ferner zu wüten, da ihre Brüder den Schimpf mit ihr verwandt zu seyn, gänzlich zu vergessen wünschten; so kehrte endlich Ruhe und Sicherheit wieder bey der Schuldigen zurück, das erduldete Leiden ward vergessen, und man fing allgemach an, auf Erneuerung der vorigen Lebensart zu denken.

Bischoff Hatto war sehr alt, aber darum nicht blind gegen die Anmuth einer schönen Frau. Die ersten Blüthen von Waldradens Reizen waren längst abgefallen, aber sie gehörte zu jenen Schönheiten, welche weder durch Alter noch durch Ausschweifungen ganz herab gebracht werden können, über dieses besaß sie jene Künste des Putztisches, jenes Anziehende in ihrem Betragen, das Personen ihrer Art fast nie fehlt, und es war also nicht sehr zu verwundern, daß es ihr gelang einen alten Bischoff zu fesseln, der es sich für eine Ehre schätzte der Besitzer eines Guts zu werden, das einst einen König glücklich machte.

Die Gesetze der Kirche sind, ihr wißt es, in unsern Zeiten für niemand bequemer als die Geistlichkeit, Freuden, welche sie ihren Dienern öffentlich zu geniessen versagt, verstattet sie ihnen insgeheim ohne Bedenken; niemand sieht scheel

dazu, daß ein Bischoff eine oder etliche Freundinnen habe, daß er die Kinder dieser Damen die Seinigen nennt und in dem Cirkel, den er auf diese Art um sich versammelt, das Glück des häuslichen Lebens genießt.

Auch **Hatto** genoß das Glück in den vertraulichen Abendstunden, nach abgelegter Inful von Weiberhänden gepflegt, und von verschiedenen Kindern Vater genannt zu werden, ich und der kleine **Werinhar** waren die Jüngstgebornen von ihnen; ich war **Waldradens** Tochter, deren Namen ich trug, und **Werinhar** war der Sohn einer der Vorgängerinnen meiner Mutter in der bischöfflichen Gnade; wir liebten uns und nannten uns Geschwister, obgleich **Waldrada** uns in der Folge oft versicherte, daß wir auf keine Weise diesen Namen führen könnten; sie lehrte mich dem Pater **Benedikt**, dem erzbischöflichen Geheimschreiber, insgeheim die kindliche Ehrfurcht erweisen, die **Hatto** von mir forderte, und der kleine **Werinhar** sagte mir, seine verstorbene Mutter habe ihn auf ihrem Todbette dem Hauptmanne der erzbischöflichen Leibwache als seinen Sohn empfohlen, und ihm geboten ihn Vater zu nennen; Dinge, welche in unsern damahligen Jahren nur selten den Gegenstand unserer kindischen Gespräche aus-

machten, aber in der Folge uns äusserst wichtig und tröstlich waren.

Wir waren zu jung, um damals über diese Dinge nachzudenken, oder es sonderbar zu finden, daß, wenn der alte Erzbischoff von seinem Lehnstuhl herab sich liebreich zu uns niederbeugte, uns seine lieben Kleinen nannte, und Züge seines Gesichts in den unsrigen ahndete, der feinste Geheimschreiber und die üppiggeschmückte **Waldrada** sich hinter seinem Rücken verstohlen zulächelten, wir liebten den alten **Hatto** und nannten ihn gern Vater, denn er liebkosete uns und ließ uns nie unbeschenkt von sich.

Obgleich meine Mutter gegen ihren geistlichen Freund nicht so redlich handelte, als es die Dankbarkeit und ihre angelobte Pflicht *) erforderte, so hatte sie dennoch sein ganzes Herz in Händen, und ihr hat man ohne Zweifel eine Menge Dinge zuzuschreiben, welche **Hatto** in den damaligen Zeiten sich zu schulden kommen ließ, und die mit dem in einem langen Leben behaupteten Charakter, der wenig Anstrich von Grausamkeit hatte, schlecht überein kamen.

*) Alte Schriftsteller versichern, daß wirklich eine Art von gesetzmäßiger Ehe unter den Geistlichen damahliger Zeit, und ihren Geliebten statt gefunden habe, und daß die Kirche nichts gefordert habe als das gegenseitige Gelübde einigermassen mit einem Schleyer zu bedecken; Eine Behauptung, welche Bestätigung bedarf.

Eine dieser Geschichten, die Ermordung *) des Grafen Adelbert von Frankreich, fällt zu sehr in meine Kinderjahre, um einen Antheil an meiner Geschichte zu haben, aber die andere trug sich zu, als ich bereits das zwölfte Jahr zurück gelegt hatte, und sie ward das Signal zu meinem Unglück; die Rolle, die mich meine Gutherzigkeit dabey spielen ließ, brachte mich um die Gnade meiner Mutter, brachte mich von dem erzbischöflichen Hofe ins Kloster, und leitete alle die Schicksale ein, welche mich hernachmals trafen, und mich dem Elend und dem Tode in dieser Einöde entgegen führten.

Ich war zwölf und **Werinhar**, den ich, seit ich heranzuwachsen begunnte, nicht mehr Bruder nannte, dreyzehn Jahr, wir waren Bischof Hattos Lieblinge, und ob er gleich nicht so kühn seyn durfte uns der Welt unter dem Namen seiner Kinder, mit welchem er uns insgeheim beehrte, vorzustellen, so ließ er uns doch öffentlich an seinem

*) Adelbert ward vom König Ludwigen wegen Ermordung seines Bruders öffentlich befehdet. Weder Gewalt noch List konnten ihn in seine Hände bringen, bis Bischoff Hatto I. sich mit ihm verband, und Adelberten verrätherisch auf sein Schloß Babenberg einzuladen und ihn daselbst zu ermorden versprach. Adelbert war zu klug ehr zu erscheinen, als bis Hatto schwur, ihn friedlich wieder ziehen zu lassen. Hatto schwur und hielt. Aber auf Einrathen seiner Mätresse, die Adelberten wegen Ungefälligkeit haßte, führte er den entlassenen Gast zurück, ohne ihm von neuem Sicherheit zu schwören, und so ward Adelbert ohne Verletzung des bischöflichen Gewissens, der Rache Ludwigs geopfert.

Hofe erziehen, erlaubte uns in der Kirche sowohl als bey der Tafel unzertrennlich um ihm zu seyn, und überließ es jedem davon zu denken was er wollte. Die Ausschweifungen, welche am römischen Hofe herrschten, gaben den übrigen geistlichen Fürsten ein Recht, ohne Rücksicht auf das Urtheil der Layen, alles zu thun was ihnen recht dünkte. —

Waldrada war nicht mehr jung, da sie an den erzbischöflichen Hof kam, die Jahre, welche seit der Zeit verflossen waren, hatten von ihren damaligen Reizen so viel hinweggenommen, daß sie gegenwärtig nur in dem Kabinet des Erzbischofs zu glänzen suchte, und sich ungern an der Seite ihrer blühenden Tochter öffentlich sehen ließ. Dieses war die Ursach, warum sie niemals gegenwärtig war, wenn Hatto Fremde bewirthete, und als sich das Gerücht ausbreitete, wir würden bald den berühmten Herzog Henrich von Sachsen zu Maynz sehen, so mochte sie wohl noch einige Ursachen mehr haben, sich eingezogen zu halten. Sie rühmte sich einer Verwandschaft mit dem Hause, aus welchem Henrich entsprossen war, ihre alten und neuen Ausschweifungen verursachten, daß niemand von ihren angeblichen Vettern sie für das erkennen wollte, was sie vielleicht wirklich seyn mochte, sie hatte von dem edeln stolzen Henrich, dem Hasser des Lasters, dem Freund der Tugend,

nichts als verächtliche Blicke zu erwarten, und sie hielt es also für gut, während seines Besuchs, unsichtbar zu bleiben.

Ich und **Werinhar** mußten auf Befehl des Erzbischofs unsere gewöhnliche Rolle an seinem Hofe fort spielen; wir wurden dem Herzoge von Sachsen als Hattos Schwesterkinder vorgestellt, und dieser hatte zu viel Weltkenntniß, hatte am päbstlichen Hofe so viel Nepoten mancher Art glänzen sehen, um hier genauer nach unserer Herkunft zu forschen, oder uns die Achtung zu versagen, die uns jedermann erzeigte. **Werinhar** bekam Versicherungen seiner Gnade, dafern er bey der Wahl eines Standes in Zukunft derselben nöthig haben sollte, und ich ward wegen meiner Schönheit und der Unschuld in meinen Blicken bewundert; selbst mein Name Waldrada schien Henrichen nicht aufzufallen, er hatte es vielleicht längst vergessen, daß er eine Verwandte dieses Namens gehabt habe, oder das Gerücht hatte ihm nie von diesem ausgearteten Sprößling seines Hauses etwas gemeldet.

Ich war entzückt über die Herablassung, mit welcher mir dieser Fürst, der edelste, den ich je an Hatto's glänzendem Hofe erblickt hatte, begegnete. Ich war verschwenderisch in seinem Lobe gegen meine Mutter, und erhielt damals von ihr die ersten finstern Blicke. — Henrich hatte mich gegen

den Pater Ottfried gelobt, und mit der ihm eigenen Offenherzigkeit geäussert, es sey schade, daß so viel Unschuld und Schönheit an dem Hofe eines geistlichen Fürsten blühen sollte, wo der gute Ruf eines jungen Mädchens nie vor böser Nachrede gesichert sey. Er hatte zu wissen gewünscht, unter wessen Aufsicht ich eigentlich stehe, ob es nicht schicklicher sey mich in einem Kloster erziehen zu lassen, und ob es einige Schwürigkeit bey denen Personen, welche über mich zu gebieten hätten, finden würde, wenn sich in der Folge Gelegenheit zeigte, mich an den Hof irgend einer tugendhaften Fürstin zu bringen.

Meine Mutter hörte diese Aeusserungen, die ihr ihr Vertrauter, der Geheimschreiber, hinterbrachte, mit einem höhnischen Lachen an. — Er kennt sie und mich, schrie sie, er sucht mich mit neuen Beschimpfungen zu überhäufen, mir die Ehre meine Tochter selbst zu erziehen zu entreissen, und sie zu einer Sklavin ihrer stolzen Verwandten zu machen, aber ich lache seiner Kabalen, und hoffe, noch die Zeit zu erleben, über ihn und alle meine Neider zu triumphiren.

Die Urtheile meiner Mutter hatten wenig Ansehen bey mir, und ich fuhr ohne Rücksicht auf dieselben fort den großen Herzog zu verehren und auf sein Wohlgefallen stolz zu seyn. — Die

Gedanken, welche er in Ansehung meines künftigen Schicksals geäussert hatte, erfüllten mich mit Entzücken. Ich wuchs heran, ich hatte ohne Zuthun derer, die für meine Erziehung sorgen sollten, das Glück gehabt in die Hände solcher Lehrer zu fallen, die mir ziemliche richtige Begriffe von Tugend und Schicklichkeit eingeflößt hatten, die Handlungen meiner Mutter zeigten sich mir oft in einem sehr nachtheiligen Lichte, und es war etwas in mir, das mich wünschen ließ, unter einer bessern Aufsicht als der ihrigen zu stehen; welch ein Gefühl war es also für mich, in dem Herzog von Sachsen vielleicht den Erfüller meiner Wünsche gefunden zu haben!

Ich habe im Anfang meiner Geschichte gesagt, daß meine Mutter vor meiner Geburt einen Sohn hatte, der in ihren glücklichern Tagen, von ihr zu den ausschweifendsten Hoffnungen erzogen ward, Hoffnungen, die er in ihrem jetzigen Zustande mit bescheidenern Aussichten hatte verwechseln müssen. Mein Bruder **Ademar** war vierzehen Jahr als meine Mutter an Hatto's Hof kam. Eine der ersten Gnadenbezeugungen, welche die reizende Waldrada vom Erzbischoff erhielt, war, daß er sich ihres Sohnes annahm. Ademar ward in einem Kloster erzogen, es zeigte sich in der Folge, daß Liebe zu den Wissenschaften wahre

Herzensgüte und ungeheuchelte Frömmigkeit ihm Neigung zum geistlichen Stande einflößten. Es ward dem Erzbischoff leicht den Sohn seiner Geliebten in dem Stande, den er sich gewählt hatte, schnell empor zu heben, und Ademar mein Bruder, war in dem Zeitpunkte meiner Geschichte, auf welchen ich jetzt in meiner Erzählung gekommen bin, ob er gleich erst das sechs und zwanzigste Jahr erreicht hatte, schon dasjenige, was er jetzt noch ist, Abt des Klosters Fulda. Waldrada hatte höhere Absichten mit ihm gehabt, sie sahe es ungern, daß er den Mönchsstand gewählt hatte, doch haßte sie ihn nicht wegen seiner Wahl, duldete es, daß auch ich ihn liebte, und erlaubte mir zuweilen ihn zu sehen. Ihm, diesen theuren tugendhaften Bruder habe ich viel von dem Guten zu danken, das damals in meinem Herzen keimte, er war mein Führer auf meinen immer schlüpfriger werdenden Wegen, und der Vertraute meiner geheimsten Gedanken.

Meine Wünsche, meine Hoffnungen, in Ansehung des Herzogs von Sachsen, blieben ihm kein Geheimniß, er pflichtete ihnen bey, aber er that es mit einer Miene, die mich in Erstaunen setzte, er schien etwas auf dem Herzen zu haben, das er mir so wenig deutlich zu entdecken, als ganz zu verschweigen wußte.

Waldrada, sagte er zu mir nach einem tiefen Stillschweigen, ich hoffe, deine Erwartungen, die du auf Henrichs Gnade gründest, werden dich nicht trügen, aber gesetzt, daß sie auch das Schicksal aller Hoffnungen hätten, die man auf Fürstengunst baut, so verdient schon eine bloße Aeusserung des Wohlgefallens von so einem Manne, wie der Herzog von Sachsen, deine volle Dankbarkeit. — Henrichs Leben ist an dem erzbischöflichen Hofe in Gefahr, man sucht Personen, die ihm ohnedem aufsätzig sind, durch Bestechungen zu gewinnen. Du mußt ihn warnen, oder, wenn du dieses nicht kannst, ohne diejenigen, denen du Ehrfurcht schuldig bist, in Gefahr zu stürzen, alle deine List, alle deine Wachsamkeit aufbieten, um ihn vor gewissen feinen Schlingen, die ihm gelegt werden, zu schützen.

Ademars Reden waren räthselhaft, ich bat um nähere Erklärung, aber er vermochte mir sie nicht zu geben. Ich kam nach Hofe zurück, und mein Gespiele Werinhar, war der erste, dem ich meine Verlegenheit entdeckte und ihn darüber zu rathe zog. Werinhar war einer der schlauesten ränkevollesten Knaben an dem erzbischöflichen Hofe, er versprach mir sich um die Aufklärung meiner Zweifel zu bemühen, und wenig Tage vergiengen als ich alles wußte, was ich zu wissen brauchte.

Du wirst erschrecken, Waldrada, sagte er zu mir, deine Mutter ist die Feindin unsers lieben Herzogs. Verschwenderische Geschenke haben sie auf die Seite seines Gegner gebracht: Ein Gesandter des Kaisers ist heimlich an unserm Hofe; ich sahe das Geld und die Kleinode, die er vor ihren Augen ausbreitete, um sie zu gewinnen, hörte die Versprechungen, die sie ihm that, und diesen Abend, als ich im Kabinet des Erzbischofs eingeschlafen war, — du weißt, wie ich zu Zeiten zu schlafen pflege — da habe ich alles vernommen, was man wider Henrichs Leben im Sinne hatte. — Kein Schwerd, kein Gift soll ihn tödten, Hatto ist furchtsam, besorgt Entdeckung der Verrätherey, wollte überhaupt ungern in den Tod des Herzogs willigen, sprach von einem gewissen Adelbert, dessen blutiger Schatten ihm oft im Traume erscheine, ihn oft zur Stunde wenn Tag und Nacht sich trennen wachend verfolge, aber endlich siegte doch die Bosheit deiner Mutter; sie brachte eine magische Kette zum Vorschein, welche denjenigen tödtet, welcher sie zwölf Stunden am Halse trägt; unvermerkt verengen sich die Gelenke, bis sie sich zuletzt so dicht um den Nacken des Eigenthümers schlingen, daß sie ihm Athem und Leben entziehen. Waldrada schlug dieses Kleinod zu einem Geschenk für den Herzog, zu einem unverdächtigen Mittel vor, ihn zu tödten.

Mit weit geöffneten Augen hatte ich Werinhars seltsame Geschichte angehört, ich war starr vor Entsetzen, und vermochte kaum zu fragen, was der Erzbischoff zu diesem Vorschlag gesagt habe.

Er lächelte, antwortete Werinhar, bewunderte die künstliche Arbeit der verrätherischen Kette, und meynte, dieses Mittel würde langsam, aber gewiß seine Würkung thun. Es würde doch einmal geschehen, daß Henrich diesen Schmuck in zwölf Stunden nicht von sich lege, und dann würde der entscheidende Augenblick, der ihn das Leben kostete, wahrscheinlich in die Zeit fallen, die er dem Schlaf widme, er würde nicht im Stande seyn, Hülfe zu rufen, man würde ihn erwürgt finden, und viel eher glauben, er habe sich selbst mit seinem Halsschmucke getödtet, als daß man auf die verborgenen Kräfte desselben fallen sollte. —

Deine Mutter, fuhr Werinhar fort, versicherte, daß auch diese Muthmaßung unmöglich sey, da die Gelenke der Kette sich bald, nachdem sie ihre Würkung gethan hätten, wieder aus einander dehnten. — Wollt ihr eine Probe davon sehen? setzte sie hinzu, indem sie die Kette dreymal um Hattos Arm schlang, der Bischoff wehrte sich, aber ihr Scherz, ihr Liebkosen, und die Versicherung, daß der Versuch am Arme von keinem beträchtlichen Schaden für ihn seyn könne, besänftigten ihn

so weit, daß er versprach den verrätherischen Schmuck vor der zwölften Stunde nicht von sich zu legen. —

Werinhar wußte mir nichts weiter von diesem Vorgange zu sagen, man war ihn in seinem Winkel gewahr geworden, hatte, wie sich denken läßt, ihn mit vieler Mühe aus dem Schlafe ermuntert, und dann mit einigem Ungestüm aus dem Zimmer verwiesen.

Viertes Kapitel.

Die Kette.

Hatto hatte des nächsten Tages eine Wasserfahrt auf dem Mayn nach dem Hattenberge veranstaltet, um Herzog Henrichen sein zierliches neuerbauetes Schloß zu zeigen. Ich und Werinhar sollten auch dabey seyn, und wir waren beide begierig das seltsame Kleinod, das Waldrada um seinen Arm geschlungen hatte, noch an demselben zu sehen, oder wenigstens Gelegenheit zu Muthmaßungen zu bekommen, wie es mit der Würkung desselben abgelaufen sey. — Wir hatten vergebens gewartet. Die Lustfahrt mußte des andern Tages verschoben werden. Der Erzbischoff war über Nacht gefährlich krank geworden, meine Mutter war nicht von ihm gekommen, sie hatte äuß-

serst beängstigt geschienen, und dennoch keinen von Hattos Leibärzten zulassen wollen, sondern erstlich einen Schmidt, dann einen fremden Wundarzt berufen lassen, deren Geschäft bey dem Erzbischoff niemand errathen konnte.

Ich und Werinhar hatten unsere Muthmassungen, welche bald durch den Augenschein bestätigt wurden. — Der Erzbischoff befand sich in wenig Tagen besser, die Lustfahrt auf dem Mayn ward vorgenommen, man sah unserm sogenannten Vater keine Spuren der ausgestandenen Krankheit an, nur den linken Arm trug er in einer Binde, ein Anfall von Gicht hatte ihm, wie er sagte, den Gebrauch desselben benommen. Werinhar, der immer schmeichelnd um den alten Hatto war, hatte zwischen die Bandagen gelauscht, und versicherte mich, blau unterlaufene Geschwulst und blutige Eindrücke einer Kette gesehen zu haben. — Ich bestieg mit heimlichem Schauer die Gondel, und setzte mich dicht hinter den Herzog von Sachsen, um ihn keinen Augenblick aus den Augen zu lassen, bis ich ihn behutsam gewarnet hätte. Ich konnte kein Auge auf den verrätherischen Erzbischoff werfen, so innig verabscheute ich ihn. Der Gedanke an Waldraden, wenn ich ihn mit dem Namen Mutter verband, war mir ein Greuel, mir war es als wenn ein Theil ihres Ver-

brechens auf mich zurück fiel, weil ich ihre Tochter war.

Dieser Tag war von dem Erzbischoffe der Freude geweiht, er war, wie er seinem erhabenen Gaste sagte, der sechs und zwanzigste Gedächtnißtag seiner Besteigung des erzbischöflichen Stuhls, ein Jubeltag, den er mit Austheilung reicher Allmosen an die Armen und kleiner Geschenke an seine Freunde zu feyern pflegte. — Dieser Eingang ließ mich muthmaßen, was vielleicht heute vorgehen könne, und tausend Anschläge, das Unglück, das dem Herzoge drohte, zu vernichten, durchkreuzten einander in meinem Gehirn. Ich wußte nicht, wie leicht Henrichs guter Engel mir seine Rettung machen würde.

Meine Angst wuchs, als ich sahe, wie Bischoff Hatto sich von einem seiner Kämmerlinge eine kostbare Kapsel reichen ließ, aus welcher er eine schwere goldne Kette zog, die mir eine innere Ahndung und ein Wink von Werinhar, als diejenige bezeichnete, die zur Mörderin des edeln Henrichs bestimmt war.

Hatto sprach viel von der Kostbarkeit dieses Kleinods, von der Schönheit der Arbeit, und der Festigkeit des edeln Metalls, er zeigte schwache

Spuren

Spuren von der Feile an derselben, und versicherte, daß er noch kürzlich Proben gehabt habe, daß auch das feinste Instrument dieser Art nicht im Stande wär die Glieder zu zerschneiden, oder die Fugen zu trennen. Ich sahe meinen Freund Werinhar an, und ein Blick von ihm bestärkte mich in meiner Muthmaßung, daß diese Probe vermuthlich in jener Nacht gemacht worden seyn möge, da der Erzbischoff von artritischen Schmerzen befallen ward.

Jedermann näherte sich in Demuth um das gerühmte Kleinod in Hattos Händen zu bewundern, aber er mochte Ursachen haben, dasselbe nicht vor so vieler Augen kommen zu lassen, und rufte allein mich unter den Herzudringenden hervor.

Kommet her, mein Kind, sagte er, ihr seyd es, der ich diesen Schmuck bestimme, aber ihr seht wohl, daß er für keinen jungfräulichen Nacken gebildet ist, und ihr werdet ihn also nicht behalten, sondern demjenigen aus der Gesellschaft überreichen, vor welchen ihr die meiste Ehrfurcht habet. Ich trat zitternd hinzu, Hatto gab mir die Kette, und flüsterte mir dabey den Namen des Herzogs von Sachsen ins Ohr. — Ich ging nach meinem Sitz zurück, betrachtete das verrätherische Ge-

schenk, als könne ich noch, wen ich damit beehren wollte, und unvermerkt verlor sich meine Hand auf meinen Rücken, sank über den Rand der Gondel hinab, und das kostbare Kleinod gleitete in den Mayn.

Ohne die Bewegung blicken zu lassen, die ich in dem Augenblick der Vernichtung des boshaftesten Anschlags fühlte, machte ich meine eigene Kette von meinem Nacken los, nahte mich dem Herzoge, kniete vor ihm nieder, und überreichte sie ihm mit einem Blicke, der alles ausdrücken mußte, was ich fühlte, Freude über meine wohlgelungene That, Ehrfurcht und Liebe gegen den, welchen ich gerettet hatte, und Angst, wie es mit mir bey der Entdeckung, welche unvermeidlich war, ablaufen würde.

Henrich nahm mein Geschenk mit der ihm eigenen Herablassung an, doch sagte mir ein Blick auf meine Gabe, daß er sie nach ihrem geringen Werth beurtheile. Es war ein leicht gearbeiteter Frauenzimmerschmuck, unwürdig von so einem grosen Fürsten getragen zu werden; ach er wußte nicht, daß sie das Zeichen der Besorgniß für sein Glück, das Unterpfand seines geretteten Lebens sey!

Der Herzog küßte mich, hies mich aufstehen, und ich gieng zitternd zu meinem Sitze zu-

rück. — Man drängte sich um ihn, Hattos hochgerühmtes Geschenk zu betrachten, jedermann lächelte, schüttelte den Kopf, und entfernte sich, ohne etwas zu sagen; nur der Graf von Septimanien, welcher sich damals am mayinzischen Hofe aufhielt, wagte es, zu fragen, wozu der Herzog dieses Kleinod bestimme? Vielleicht am Ende zum Schmuck für meine Falken, erwiederte er lachend, aber als das Geschenk eines schönen Fräuleins werde ich es wenigstens so lange tragen müssen, bis die Geberinn es mit einem bessern auslößt, oder der Erzbischoff mich von dem eigentlichen Werth der so hochgerühmten Gabe unterrichtet. — Hatto sah es ungerne, daß so viel über diesen Gegenstand gesprochen wurde, er verstand nicht, was der Herzog mit seiner verächtlichen Rede sagen wollte, antwortete nicht darauf, und fuhr fort, Geschenke auszutheilen. Der Graf von Septimanien war nach dem Herzoge von Sachsen der Vornehmste, welcher sich zu Maynz aufhielt, und erhielt also nach ihm die erste Gabe, gleichfalls eine goldene Kette, die nur derjenigen, welche ich den Nymphen des Mayns geopfert hatte, an Kostbarkeit wich, die aber vermuthlich keine ihrer gefährlichen Eigenschaften hatte; der Graf ward von meiner Mutter geliebt, von Hatto nicht gehaßt, stand niemanden

im Wege, und hatte sich also keiner heimlichen Nachstellungen zu besorgen.

Die beyden Fürsten zeigten einander ihre Geschenke, es kam zu einem spitzigen Wortwechsel zwischen ihnen, der Graf überhob sich des Vorzugs, den man ihm vor dem Herzog gegeben hatte; und dieser, so geringschätzig ihm auch das kostbarste Geschenk bey seinen edeln Gesinnungen seyn mußte, ermangelte nicht, es hoch zu empfinden, einem Menschen, der auf alle Art so weit unter ihm war, nachgesetzt worden zu seyn. Die Sache ward ernsthaft, der Erzbischoff mußte sich dazwischen legen. Es kam zu Erklärungen. Hatto behauptete, die Achtung, die er dem erhabenen Herzog von Sachsen schuldig war, in dem Geschenk, das er ihm durch mich überreichen ließ, nicht aus den Augen gesetzt zu haben. Die Ketten wurden vorgezeigt. Die Verwechselung, die in meinen Händen vorgegangen war, lag am Tage. Ich wartete nicht, daß man mich aufforderte: Ich warf mich zu den Füßen des Erzbischoffs, und bekannte, daß ich das Kleinod aus Unvorsichtigkeit in den Strom habe fallen lassen; und daß die Furcht vor der verdienten Strafe meines Fehlers mich ihn habe verschweigen, und so gut als möglich bemänteln lassen.

Hatto war außer sich! sein Zorn übertraf augenscheinlich den Werth des verlornen Kleinods, so kostbar es auch seyn mochte, und ein scharfsinniger Beobachter hätte nicht ermangeln können, hier eine verborgene Ursache zu muthmaßen, die all' diese Unruh über eine Kette, derengleichen hundert im erzbischöflichen Schatze seyn mußten, hervorbrachte. Herzog Henrich nahm sich meiner an, er bedauerte den Einbruch dieses Ungewitters über mich gezogen zu haben, er versicherte, daß er den Verlust, der ihn doch eigentlich allein traf, wenig achtete, und daß er verlange, man sollte aus Achtung für ihn, dieser Kleinigkeit nicht mehr gedenken.

Kleinigkeit! wiederholte der Bischoff, ich verlange wenigstens den Ort zu wissen, wo das Kleinod verloren ging; ich habe geschickte Taucher unter meinen Schiffern, der Strom ist hier nicht allzutief, es muß leicht seyn, das Verlorne wiederzubringen.

Ach ich wußte dieses nur allzugut, ich würde sonst schlau genug gewesen seyn, gleich im Augenblick, da ich meinen Anschlag ausführte, ein Geschrey zu erheben, und mir dadurch den Tadel, der mich nun traf, zu erleichtern. Aber ich wollte, daß dieser gefährliche Schmuck ewig

verloren bleiben sollte, und hütete mich also auch jetzt wohl, den rechten Ort anzuzeigen, wo man ihn vielleicht hätte finden können; mich dünkte gar eigen, ich habe die Kette, als ich sie fallen ließ, sich zwischen unter dem Wasser verborgenen Gesträuch verstecken sehen, wo sie vielleicht noch hängen möchte, und ich zitterte, daß die Nachsuchenden an diese Stelle gerathen möchten.

Ich führte sie ganz irre mit meinen Beschreibungen, sie kamen unverrichteter Sache zurück. **Hatto** war aufgebracht, der Herzog nachdenkend, ich und **Werinhar** traurig, und das Fest auf dem Hattenberge entsprach der Erwartung, die man davon gehabt hatte, so wenig, wie die meisten großen mit mächtigen Unkosten veranstalteten Lustbarkeiten zu thun pflegen. —

Verzeihet **Wolfram**, ich bin weitläuftig in Erzählung einer Begebenheit gewesen, die euch Kleinigkeit zu seyn dünken wird, die es aber für mich nicht war. Sie hatte den wichtigsten Einfluß auf mein Schicksal, brachte mich an den Eingang der Labyrinthe, aus welchen nur der Tod mir den Ausweg eröffnen kann.

Hatto hatte sich durch des Herzogs Zureden endlich bewegen lassen, meine Unvorsichtigkeit, wie man es nannte, nicht weiter zu ahn-

den. Aber die fürchterlichste Ahndung derselben stand mir noch von Seiten meiner Mutter bevor, die durch den Eifer, mit welchem der Herzog sich meiner angenommen hatte, nur noch aufgebrachter ward, und Dinge zu muthmaßen anfing, welche die Wahrheit noch übertrafen.

Sie hatte alles erfahren, was auf dem Wege nach dem Hattenberge vorgegangen war, sie kannte mich, daß ich nichts von dem kindischen Leichtsinn, nichts von der Einfalt, der Blödigkeit an mir hatte, welche bey der ganzen Geschichte hervorleuchtete, und die man einem zwölfjährigen Mädchen noch allenfalls hätte zu gut halten können. Sie nahm mich ernstlich vor, sie forschte mit List und erdichteter Gelindigkeit. Niemand konnte ihr widerstehen, wenn sie etwas zu wissen verlangte, sie hätte dem Beichtiger des heiligen Vaters die Geheimnisse des Vatikans entlocken können. Ich stockte, leugnete, widersprach mir, und — bekannte die ganze Wahrheit.

Man urtheile, ob dieses Bekenntniß im Stande war mein Urtheil zu lindern? — Nicht Unvorsichtigkeit war es, was ich nun zu büßen hatte; Nein! Ausspähung verbotner Geheimnisse, Mißbilligung der geheimen Anschläge meiner Mutter, und Einverständniß mit ihren Feinden. — Sie blieb bey ihrer Meynung, ich

habe dem Herzog von Sachsen alles offenbaret, habe seine Rache wider diejenigen gereizt, welche ihn auf diese Art verfolgen konnten; der Name Verrätherinn und Muttermörderinn waren die gelindesten, die sie mir beylegte, sie verband mit diesen Worten ähnliche Handlungen, und ich ward endlich aufs äußerste von ihr gemißhandelt, auf mein Zimmer gebracht, wo man mich verschloß, und mich meinen eigenen Betrachtungen überließ.

Erst jetzt erwachte der Wunsch in mir, dem Herzoge von Sachsen, um dessenwillen ich so vieles leiden mußte, etwas von der Wahrheit entdeckt zu haben, um dadurch meine Ansprüche auf seinen Schutz zu vermehren; ich fühlte es, daß ich seinen Schutz nöthig haben würde, denn was hatte ich nicht alles von meiner wüthenden Mutter zu besorgen! — Eine Hoffnung hatte ich noch; Werinhar konnte wissen, in was für einer Lage ich mich befand, und er war klug genug, die besten Mittel zu brauchen, mich aus derselben zu reißen.

Der Name Werinhar, der mir beym ersten Erinnern so tröstlich war, erfüllte mich einige Minuten darauf mit Entsetzen. — Werinhar? sagte ich zu mir selbst, bin ich auch klug genug gewesen, ihn bey der ganzen Geschichte

nicht zu nennen? — Ich war mir bewußt, daß ich den Antheil, den er an der fatalen Begebenheit nahm, verschwiegen hatte, aber sollte mir sein Name in der Bewegung, in welcher ich mich befand, auch nicht ein einigesmal entschlüpft seyn, und war dieses geschehen, was hatte denn er zu gewarten?

Die Besorgniß wegen dieses geliebten Knaben quälte mich in dieser schrecklichen Nacht am allermeisten, und der Morgen war bestimmt, sie zu vermehren. — Ich ward zu meiner Mutter gefordert. Mein Kind, sagte sie mit besänftigter Stimme, ich fürchte dir gestern zu viel gethan zu haben, mich dünkt, es sey unmöglich in deinen Jahren, es ohne Verführer schon zu einem solchen Grade der Bosheit gebracht zu haben, du nenntest gestern den Namen **Werinhar**, was gilts, der kleine Bösewicht ist der Grund des ganzen Vorgangs; fürchte nichts für ihn, wenn er schuldig ist, er ist mein Sohn nicht, auch kann man einem Knaben, eher Streiche von dieser Art verzeihen als einem Mädchen.

Ich kannte diese Sprache, mit welcher **Waldrada** die verborgensten Dinge aus der Dunkelheit zu ziehen wußte, sie hatte mich nur des vorigen Tages mit derselben betrogen, und ich nahm mir vor, diesesmal standhafter zu seyn,

sten und schönsten der Klosterfrauen zu wählen, damit ihre Hofstatt mit lauter geistlichen Personen besetzt sey, man fragt denn allemal nach den geschicktesten Köchinnen, scharfsinnigsten Rechnerinnen und eifrigsten Beterinnen, aber so große Vorzüge auch die alten Mütter der Klöster in diesen Stücken vor den jungen Schwestern haben mögen, so trifft es sich doch allemal ganz wunderbar, daß nicht sie, sondern die jüngsten und reizendsten in den geforderten Eigenschaften vollkommen gefunden werden. —

Ich ward dismal unter vier reizenden Mitbewerberinnen für die geschickteste zu der vakanten Stelle gehalten, und soltet ihr glauben, daß ich über diesen Vorzug triumphirte? — Ach in meinen frühern Jahren, in den glücklichen Jahren der stolzen sich selbst bewußten Unschuld, da ich die Lebensart meiner Mutter so innig verabscheuete, da würde ich gezittert haben, ein Geschöpf von so zweydeutigem Rufe zu werden, als die Hausmeisterinn eines Erzbischoffs. Aber ein sechsjähriges Klosterleben hatte mich die Dinge aus einem andern Gesichtspunkte ansehen lassen, meine Grundsätze waren verderbt, und der Gedanke, die geliebte Welt, die ich auf ewig verlassen zu haben glaubte, wiederzusehen, gab der Sache vollends den Ausschlag.

Ich verließ das Kloster unter den Ermahnungen der alten, und den neidischen Winken der jungen Nonnen. Ich ward meinem neuen Herrn vorgestellt, und fand Gnade vor seinen Augen. Selten werden, wie ihr wißt, geistliche Würden von der Wichtigkeit, wie das Erzbißthum von Maynz, andern als Personen von sehr hoher Abkunft, oder solchen zu Theil, die sich durch eine lange Reihe von Jahren zu der erhabenen Stufe herangearbeitet haben. Herriger war ein sehr bejahrter Herr, fast so alt, wie der hundertjährige Hatto, den der Aetna verschlung. Der Schnee des Alters hatte sein Herz erkältet, ich hatte vergebens gezittert in ihm etwas mehr als meinen Herrn zu finden. Er sah mich gern, ließ sich gern von meinen Händen pflegen, aber er verlangte nie eine stärkere Zuneigung von mir, als kindliche Liebe, die ich dem guten Greise aus vollem Herzen gewährte.

Ich war glücklich, das thätige Leben, der Umgang mit Menschen, das Bewußtseyn, daß mein Fleiß etwas zum Besten anderer Geschöpfe beytrug, daß ich keine entbehrliche an ihrer Stelle kaum vermißte Kreatur sey, behagte mir besser als der Klosterstand. Des Erzbischoffs Hauswesen gediehe unter meinen Händen, der gute Greis verjüngte sich, und die kleinen Geschwätze abge-

rechnet, welche Personen meiner Art nun einmal über sich ergehen lassen müssen, begegnete man mir mit Ehrfurcht.

Noch einmal, ich war glücklich, hätte es immer bleiben können, wenn ich nicht eine Thorheit in meinem Herzen gehegt hätte, die ich mit ins Kloster brachte, die daselbst in der Einsamkeit zu einer ziemlichen Größe heranwuchs, und die nur zu sehr überhand genommen hatte, als daß sie bey verneuten Anreizungen hätte getilgt werden können. Es war die Liebe für **Werinhar.** — O **Wolfram**, ihr wißt nicht, mit welcher Zärtlichkeit und Treue eine Klosterfrau lieben kann! Die Abwesenheit, welche sonst jede Liebe tödtet, verstärkt ihre Flamme, man sieht den geliebten Gegenstand nicht mehr, nach und nach verschwinden alle fehlerhafte Züge, die, so lange wir ihn vor Augen hatten, unsere Neigung schwächten, ganz aus unsrer Phantasie, wir sehen nur seine liebenswürdigen Eigenschaften, bald wird er in unsern Augen zum Engel, strahlt in einem überirdischen Lichte, wird Gott und den Heiligen an die Seite gesetzt, und wir lieben nicht mehr, nein, wir fallen nieder und beten an.

Werinhar war, da ich ihn zuletzt sah, ein ganz angenehmer Knabe, dem ich von Herzen

gut war*); Waldradens Versicherung, daß er nicht mein Bruder sey, machte mir ihn noch interessanter, und denn die Aussicht auf eine ewige Verbindung mit ihm, die sie mir so boshaft in dem Augenblicke öfnete, da sie mir auf immer solte verschlossen werden; die Winke, welche sie gab, er würde sich nicht sehr bedenken, eine andre an meiner Statt zu wählen, was für Stoff zum Nachdenken in sechs langen einsamen Jahren, was für Anreizung zu dem Wunsche, ihn nur noch ein nur noch ein einiges mahl zu sehen, nur einmahl über diese Dinge mit ihm sprechen zu können! — Ich leugne nicht, daß dieser Wunsch eine Hauptursach war, warum ich den Stand, in welchem ich jetzt lebte, mit solchem Vergnügen gewählt hatte. Hier war es doch eher möglich, meinen Werinhar wieder zu sehen, als in meinem Kloster. War er mir untreu geworden, so konnte ich es ihm wenigstens durch einige traurig andächtige Blicke vorwerfen, und war er es nicht — o welche Freude!

Meine Wünsche wurden erfüllt. Unter den Hausgenossen des Erzbischoffs, welche mich in meiner neuen Würde bewillkommten, war ein

*) Jetzt war er mir alles, das einige, was mir auf der Welt lieb war, mein einiger Gedanke bey Tage und des Nachts mein Traum, der Mittelpunkt, um den alle meine Wünsche und Entwürfe sich drehten.

Jüngling, dessen Züge mir eine gewaltsame Erschütterung verursachten; er trug Ordenskleider, war, wie man mir sagte, Adjunkt des alten Pater Ottfrieds, den mich **Waldrada** meinen Vater hatte nennen gelehrt, und der beym Erzbischoff **Herriger** noch immer das Geheimschreiberamt behauptete, das er beym alten **Hatto** verwaltet hatte. Es war, als wenn mir die Mönchstracht des jungen Menschen nicht recht gefiel; eine Idee von **Werinhar** war mir durch den Kopf gefahren, ob ich gleich nur schwache Aehnlichkeit zwischen diesem Jüngling, und dem ehemals geliebten Knaben fand, aber wie hätte **Werinhar** zum Klosterleben kommen sollen? **Waldrada** sprach ja in ihrer letzten Unterredung mit mir von seiner Verheyrathung!— Ich fragte nach seinem Namen, und man urtheile von meiner Empfindung, als ich in der Antwort wirklich den harmonischen Laut vernahm, der mir süßer tönte, als den Seeligen die Lieder der Engel. —

Werinhar? **Werinhar**? sagte ich zu mir selbst. **Werinhar** ein Mönch, und ich eine Nonne? Er mir also so treu als ich ihm? — O Geschick! ists möglich, daß du mir solche Freuden aufbehalten hast?

Werin-

Merinhars Blicke waren so fest auf mich als die meinigen auf ihn gerichtet. Wir wagten es nicht, mit einander zu sprechen, aber der Wunsch, uns immer zu sehen, lag in unsern Augen. Wie ists möglich, daß dieser Wunsch unerfüllt bleibe, wenn zwo Personen ihn gemeinschaftlich hegen? Merinhar und ich begegneten uns von diesem Tage an überall, es kam von ehrerbietigen Verbeugungen zu abgebrochenen Worten, von diesen zu langen Gesprächen, zu Vorwürfen, Erklärungen, heimlichen Zusammenkünften, offenherzigen Geständnissen, und endlich zu der festesten Verbindung, die unter Liebenden statt haben kann.

Ihr wißt, daß es eine Art von gesetzmäßiger Verbindung unter geistlichen Personen giebt; selten wird sie Leuten von einer niederen Klasse verstattet, aber mein sogenannter Vater, der erzbischöfliche Geheimschreiber, war auf unsrer Seite, unser Bündniß ward durch ihn geschlossen, durch das tiefste Geheimniß gedeckt, und — wir waren glücklich.

Wir lagen zu des alten Geheimschreibers Füßen, dankten ihm unsere Seeligkeit, und gelobten ihm den blindesten Gehorsam, in allem, was er zur Vergeltung für unser Glück von uns

fordern würde. Er hub den Zeigefinger an der rechten Hand bedeutend auf, und sagte, er wolle uns einst erinnern, was wir ihm gelobt hätten.

Wir küßten seine Hände, umarmten uns, und schieden. Bey Tage mußten wir uns fremde bleiben, um keinen Verdacht zu erregen. Nur dann und wann, wenn wir der Nacht einige Stunden abstehlen konnten, sahen wir uns, und o Gott, wie glücklich waren wir bey diesen kurzen und seltenen Zusammenkünften.

Ich erzehlte **Werinharn** meine Geschichte während der sechs langen Jahre unsrer Trennung, er mir die Seinige. — Meine Mutter hatte mich betrogen, das Ungewitter war so wohl über ihn ausgebrochen, als über mich. Einige meiner Worte hatten Verdacht erregt, daß er in dem, was ich zur Lebensrettung des Herzogs von Sachsen gethan hatte, die Hand mit im Spiel gehabt haben müsse, und ohne weiter Untersuchung anzustellen hatte man ihn so wie mich ins Kloster geschickt, er hatte sich in der Angst seines Herzens auf Herzog **Heinrichen** berufen, und vorgegeben, dieser habe ihn unter sein Gefolge aufgenommen, aber diese Aeußerung hatte ihn noch verdächtiger gemacht; man hatte ihn versichert, dieser Fürst sey gestriges Tages, man wisse nicht warum, von Mayntz abgereist, nachdem er

bey dem Bischoffe eine kurze Abschiedsaudienz gehabt habe, und er könne also nichts von seiner Hülfe erwarten.

Dis war würklich die Wahrheit. Wahrscheinlich hatte der Herzog von Sachsen über verschiedene Dinge nachgedacht, die ihm an Hattos Hofe begegnet waren, hatte Erkundigung eingezogen, Entdeckungen gemacht, und — es fürs sicherste gehalten, sich zu entfernen. So gute Gesinnungen er auch gegen Werinhar und mich oft geäußert, so wohl er unsere misliche Lage eingesehen, so fest er versprochen hatte, etwas für uns zu thun, so hat er doch nie in der Folge sich wieder um uns bekümmert, er wußte nicht, daß wir uns für ihn aufgeopfert hatten, beurtheilte mich vielleicht nach dem Vorgange auf der Farth zum Hattenberge ganz falsch, und ließ deswegen den Gedanken an seine Verheißungen willig fahren; selten kennen die Fürsten die, welche um ihrentwillen leiden, und ihnen ist wohl bey dieser Unwissenheit.

Werinhar war nach Verlauf einiger Jahre aus dem Kloster genommen worden, um den alten Hatto auf einer Reise nach Rom zu begleiten, er hatte sich in der Einsamkeit, in welcher er lebte, in verschiedenen Sprachen, auch in

der römischen, geübt, und war also ein nöthiger Reisegefärthe für den unwissenden Bischoff und sein noch unwissenders Gefolge. Hattos Reise erstreckte sich weiter als nach Rom. Waldrada hatte ihm Dinge in den Kopf gesetzt, die seinem Alter und seiner Heiligkeit nicht angemessen waren. Die alte Sage, daß jener Schlund der Hölle, den man Aetna nennt, die Werkstätte der Zauberey sey, fand bey niemand festern Glauben, als bey meiner Mutter; zu ihm sollte die Wallfarth des alten Erzbischoffs gehen. Waldrada dürstete, nachdem die Epoche der Schönheit bey ihr vorüber war, nach Reichthümern, Größe und übernatürlichen Kenntnissen, und der fast hundertjährige Hatto nach noch längern Leben, ewiger Gesundheit, und der dreyfachen Krone; er ging, diese Dinge bey den bösen Geistern zu suchen, die in diesen schrecklichen Gegenden herrschen. Werinhar war der Einzige, dem er hiervon deutliche Winke gab, der einige, der ihn abmahnte, und auch der einige, der, als ihn nichts abwendig machen konnte, dennoch aus Mitleid für sein hohes Alter bey ihm verharrte, und den gefährlichsten aller Wege mit ihm antrat.

Der verwegene Alte, von der Ruhe des verrätherischen Vulkans getäuscht, wagte es, den

Rand des immer rauchenden Schlundes zu betreten, der warnende und bittende Werinhar folgte ihm. Dies war wider Hattos Plan, er wollte und mußte mit den Geistern der Unterwelt, in deren Bündniß er zu treten gedachte, allein seyn, und Werinhar ward unter dem Vorwand, gewisse in der Herberge vergessene Pergamente herbeyzuholen, zurück geschickt. —

Er war noch nicht daselbst angelangt, als ihm das Donnergebrüll, und die emporsteigende Flamme des feurigen Berges das Schicksal verkündigte, das den unglücklichen Bischoff betroffen hatte. Der Auswurf des Vulkans dauerte ungewöhnliche kurze Zeit. Die umliegenden Gegenden blieben verschont, kein lebendiges Geschöpf ward verletzt, selbst der noch nicht gar weit von dem Schreckensorte entfernte Werinhar litt, außer der Betäubung des Entsetzens, die ihn zu Boden warf, keinen Schaden. Die göttliche Rache hatte sich begnügt, denjenigen zu bestrafen, der es hier gewagt hatte, die Gränzen zu überschreiten, welche der Ohnmacht der Sterblichen angewiesen sind.

Werinhar raffte sich von seiner langen Fühllosigkeit auf, und wagte es über den brennenden und rauchenden Boden nach dem Orte zurück zu kehren, wo er den unglücklichen Greis

gelassen hatte; ein tollkühner Entschluß, der nur seiner Jugend und der dankbaren Liebe für den elenden Hatto zu gut zu halten war; er fand im Näherkommen einige weit hinweg geschleuderte von gutem Stahl gearbeitete magische Instrumente, die Hatto bey sich gehabt hatte, und die er liegen lassen mußte, wo sie waren, weil sie glühten wie die Steine, zwischen welchen sie ruhten. Er traf etwas weiter hin fast zu Zunder gebrannte Kleidungsstücke, und endlich zerschmetterte menschliche Glieder an, von denen es leicht zu errathen war, wem sie zugehörten. Noch einmal warf ihn das Entsetzen leblos zu Boden. Er kam nicht ehe zu sich selbst, bis das Gefolge des Erzbischoffs es wagte, diese Gegend zu betreten, und zu untersuchen, was aus den beyden Unglücklichen geworden sey, die die gefährliche Wallfarth in diese Gegend unternommen hatten.

Man befragte den wiederauflebenden **Werinhar** über den ganzen Vorgang, aber diesem war die Ehre seines unglücklichen Herrn zu lieb, als daß er seine sträflichen Absichten hätte enthüllen sollen; er machte aus dem Ganzen einen Zug unglücklicher Neugierde nach einer der größten Naturbegebenheiten. Man nennte dieses atheistische Ausdrücke, hörte auf ihn zu fragen, und schaffte ihn, noch schwach von der

Erschütterung des Entsetzens, nach der Herberge, wo er bald darauf von einem hitzigen Fieber befallen wurde.

Werinhar genas, aber er ward bald gewahr, daß er in seiner Krankheit das kostbarste Gut des Menschen, die Freyheit verloren hatte. Man brachte ihn nach Rom, wo er ein scharfes Examen über die letzten Begebenheiten des unglücklichen Hatto aushalten mußte. Der Erzbischoff war nicht sonderlich am römischen Hofe angeschrieben, er hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten erkühnet, mit seinem Ansehen dem päbstlichen Stuhl die Wage zu halten, seine Absichten auf die dreifache Krone waren fast erwiesen, und da man bey seinem Leben es weder wagen konnte noch wollte, Rache an ihm zu üben, so suchte man wenigstens nach seinem Tode sein Andenken mit Schande zu brandmarken. Werinhar sollte das Werkzeug zu dieser späten Rache werden, man legte ihm Fragen vor, welche nach der Wahrheit beantwortet, wohl ziemlich das geleistet haben würden, was man wünschte. Werinhar schwieg, wo er nicht verneinen konnte. Als Versprechungen nicht hinlänglich waren, die Treue des jungen Menschen gegen seinen alten Herrn zu erschüttern, so kamen Drohungen, und endlich Erfüllung derselben an die Reihe.

Werinhar hatte beym letzten Verhör die Frage wegen **Hattos** Geschäften auf dem Aetna nochmahls mit seiner Unwissenheit beantwortet, von dem Donnergebrüll, welches die Feinde des Erzbischoffs bey seinem schrecklichen Ende gehört haben wollten, behauptete er, es sey die natürliche Stimme des feuerspeyenden Berges gewesen, und von den fürchterlichen Worten *), die bey seiner Hinfarth, in der Luft erschallt seyn sollten, wollte er nichts gehört haben; dieses war genug, ihn in ein abscheuliches Gefängniß zu bringen, in welchem er etliche Jahre schmachten mußte, und woraus er erst bey der nächsten Veränderung im Kirchenregimente entkam. Er gelangte wieder an den maynzischen Hof. **Pater Ottfried** hatte ihn immer geliebt, und es ward ihm nicht schwer, durch denselben die Stelle zu erhalten, die er jezt behauptete, und sich nach und nach in den Grad von Achtung bey ihm zu setzen, welche ihm eine Willfahrung aller seiner Wünsche verschaffte.

Es war eine seltsame Verbindung zwischen meinem geistlichen Vater und meinem geistlichen Geliebten, gegenseitige Dienste zogen gegenseitige Gefälligkeiten nach sich. **Werinhar** lieh dem erzbischöflichen Geheimschreiber seine Feder zu ge-

*) Si peccata lues, sicque ruendo rues.

wissen Dingen, deren Rechtmäßigkeit ich nicht zu behaupten wage, und Ottfried trug kein Bedenken, dafür seine Liebe zu mir zu begünstigen.

Der Geheimschreiber hatte ein wichtiges Werk unter der Feder, das dem römischen Stuhl, mit welchem er in genauer Verbindung stand, noch in den spätesten Jahrhunderten großen Vortheil bringen mußte; es wurden durch ihn eine Menge von Urkunden zum Vorschein gebracht, die sich von einem gewissen Isidor, der ein großer Sammler solcher Dinge gewesen seyn mag, herschreiben sollten, die mit der ältesten Schrift und den ältesten Jahrzahlen prangten, von denen aber niemand besser wußte, zu welcher Zeit sie entstanden waren, als Werinhar und ich, seine Vertraute.

Werinhar war im Grunde eine redliche Seele, hatte Abscheu an solchen Verfälschungen, liebte den römischen Hof, zu dessen Besten das meiste abgesehen war, nicht sonderlich, und nur die Liebe zu mir, und die Furcht mich zu verlieren, war im Stande, ihn eine Zeitlang hinlänglich zu verblenden, daß er alles that, was man von ihm forderte, doch fehlte es nicht an Gewissensbissen, die ich weder stillen konnte, noch mochte, da ich selbst mit dieser Art von Gewerbe unzufrieden war.

Jetzt waren des Geheimschreibers Forderungen, von denen er uns bey unserer geheimnißvollen Verbindung einige Winke gab, aufs höchste gestiegen, er legte dem bestürzten Werinhar eine Schrift vom Jahr nach der Geburt unsers Herrn neun und sechzig *) vor — sie zu kopiren, sie war, so wie die andern alle, von Pater Ottfrieds Hand geschrieben, und Werinhar sollte ihr nur durch seine künstliche Abschrift das Siegel des Alterthums aufdrücken. Der unglückliche Jüngling bebte zurück. Er las, und glaubte Dinge zu entdecken, die mit den wohlthätigen Absichten des Christenthums stritten, er las weiter, und erblickte am Ende die Unterschrift Sankt Peters. — Ein kalter Schauer überfiel ihn, daß er diesen heiligen Namen entweihen, daß er diesem grosen Apostel Dinge aufdichten sollte, welche er nie geschrieben haben würde, und die noch auf die späteste Nachwelt Gewissenszwang und Elend verbreiten mußten. Zum erstenmahl wagte er es, sich dem Willen des Schützers unserer Liebe zu widersetzen. Ottfried brauchte alle Künste der Ueberredung, Werinhar blieb unbeweglich; der alte Geheimschreiber drohte, er würde mich ohne blinden Gehorsam, in dem, was

*) Diese seynsollende Isidorische Sammlung hat sich lang erhalten, und viel Unheil angerichtet, doch ist die älteste Urkunde nur vom Jahr Christi etliche neunzig gewesen.

man von ihm verlangte, nie wiedersehen. Werinhar erbleichte, setzte sich hin um zu schreiben, faßte die Feder, legte sie wieder von sich, sprang auf, und verließ das Zimmer mit einem wütenden Blick auf seinen Tyrannen, der ihm nachrief, er solle ihm nicht ehe vor die Augen kommen, bis er sich zum Gehorsam entschlossen habe.

Werinhar ahndete, was auf diesen Vorgang erfolgen würde, ewige Trennung von mir; er eilte in meine Arme, um mich von dem grausamen Opfer zu benachrichtigen, das er der Redlichkeit gebracht hatte, ehe ihm der Zutritt zu mir verboten würde. Er fand mich in Thränen. Der ruchlose Geheimschreiber, den ich nicht mehr meinen Vater nennen will, mußte diesen Tag für uns zu Prüfungen von der entsetzlichsten Art bestimmt haben. Ich ward diesen Morgen zu ihm berufen, mit den zärtlichsten Liebkosungen väterlicher Zuneigung beehrt, und auf das nachdrücklichste an das Versprechen erinnert, das ich ihm am Tage meiner Verbindung mit **Werinhar** that. Du gelobtest mir ewige Dankbarkeit, und unumschränkten Gehorsam, sagte er, jetzt kommt es darauf an, dein Gelübde zu erfüllen, und mich, dich und deinen Geliebten auf den Gipfel des höchsten Glücks zu erheben.

Ich wiederholte meine Versprechungen, er umarmte mich, und nannte mich **Waldradens** würdige Tochter. Blos darum, fuhr er fort, weil du von dieser großen Frau abstammst, die so weit über alle kindische Vorurtheile erhaben war; blos darum darf ich mich nicht bedenken, dich mit meinen geheimsten Planen bekannt zu machen. Ich weis, was deine Mutter an deiner Stelle gethan haben würde, und ich weis, was ich von dem Blute, das in deinen Adern wallt, hoffen kann! Dein **Werinhar** bekommt heute eine Schrift unter die Hände, die mir beym römischen Hofe den erzbischöflichen Stuhl von Maynz erwerben soll, **Herriger** besitzt ihn zwar noch, aber ich hoffe, du wirst das vollenden, was dein Geliebter anfängt, und den Alten nöthigen, mir Platz zu machen. Du bist ja seine Mundköchinn; dieses Pulver in sein Frühstück gestreut, wird verursachen, daß er binnen Monatsfrist eines ganz natürlichen Todes stirbt. Ich werde um diese Zeit alles von Rom erhalten haben, was ich wünsche, werde Erzbischoff seyn, werde, wenn Weissagungen nicht trügen, dereinst gar die dreyfache Krone tragen, und dann urtheile, welches das Glück meiner Lieblinge, meiner Kinder, der Schöpfer meines Glücks seyn wird. Reichthümer und Ehrenstellen sollen euer Lohn seyn, und voller freyer Genuß eurer Liebe. Dann

nichts mehr von dem Schleyer, der eure geheimen Freuden deckt, die ganze Welt soll die Namen des glücklichsten Paars, Werinhar und Waldrada, mit staunender Bewunderung wiederholen, und eure Kinder, Waldrada, eure Kinder! jetzt Abkömmlinge der Schande! unselige Bälle des Glücks! — Du verstehst mich — Sie werden dann nicht mehr der Gegenstand deiner Thränen, nein, Erben des Glücks ihrer Eltern und des Meinigen seyn.

Du verstehst mich, sagte der Geheimschreiber? — Ach wohl verstand ich ihn! Ich war seit funfzehn Wochen die Mutter eines Sohnes, eben dieses Hugo, Wolfram, den ihr so zu lieben scheint. Es war mir noch im frischen Andenken, was ich gelitten hatte, meinen Zustand zu verbergen, ich wußte, was ich täglich bey dem Gedanken ausstand, daß ich den geliebten Knaben nur selten, nur verstohlen sehen konnte, daß ich es dulden mußte, daß ein fremdes Weib meinen Liebling mit ihrer Milch tränkte, und blickte ich dann weiter in die Zukunft hinaus, armer Hugo, welche Aussichten für dich! welches sollte einst dein Schicksal, dein Stand im menschlichen Leben seyn? Ich war arm, Ortfried kannte seinen Vortheil zu gut, um mich und meinen Werinhar durch Freygebigkeit unabhän-

gig zu machen, ihm war es lieber, uns durch seine Kargheit zu ewigen Sclaven zu erkaufen. Ein Weg stand mir zwar offen, mich auf Unkosten meines Herrn des Erzbischoffs zu bereichern, wie meine Vorgängerinnen gethan hatten, aber ich erröthete bey dem bloßen Gedanken, und alles was ich mir etwa hierinn zu schulden kommen ließ, war, daß ich dasjenige, was die Verschwendung beym Erzbischöflichen Nachtische übrig ließ, auf die Seite zu schaffen, und mein Kind nebst seiner Wärterinn damit zu erquicken suchte. Gott weis, ob ich mit der Zeit nicht weiter gegangen seyn würde. Dürftigkeit und heimliche Vergehungen, sind Mütter des Betrugs und der Uebervortheilung.

Alle diese Dinge wurden in meinem Herzen lebendig, als der arglistige Mönch meiner Kinder gedachte. Ich brach in Thränen aus, und vermochte nichts auf seine Forderung zu antworten. — Er nahm mein Stillschweigen für Einwilligung an, umarmte mich nochmals und hies mich gehen. Verfahre behutsam, rief er mir nach, mein Glück und das Glück aller derer, die dir lieb sind, ist in deinen Händen.

Halb außer mir langte ich auf meinem Zimmer an. — Was für Anträge hatte ich hören müssen! meinen alten Herrn, der mir nichts

als Wohlthaten erzeigt hatte, zu ermorden, Sünden auf Sünden zu häufen, ohne zu wissen, wo ich endlich stehen bleiben würde, da der Anfang meiner schrecklichen Laufbahn schon von der Art war, daß die Natur davor zurück bebte! — Mir war es, als befände ich mich auf einem jähen abwärts führenden Wege; der Anfang, meine verbotene Verbindung mit Werinhar, der so wohl als ich durch ein heiliges Gelübde gebunden, keiner irdischen Liebe in seiner Seele hätte Raum geben sollen, war der erste Schritt auf der gefährlichen Bahn; noch senkte sie sich kaum merklich nach der Tiefe hinab; die tausend Lügen und Verstellungen, die mir mein Zustand nothwendig machte, die gezwungene Verleugnung meiner Mutterpflichten, die angehende Veruntreuung fremder Güter, rissen mich schon etliche Schritte schneller und tiefer nach dem Verderben; nun stand ich plötzlich an einem Abgrunde, den ich überspringen sollte, um denn unaufhaltsam in die steile Tiefe, deren Ende ich nicht absah, hinunter gerissen zu werden; dieser Abgrund, vor welchem ich zurück bebte, hies — Mord — Vatermord möchte ich beynahe sagen, ich hatte für den alten Herriger immer eine Art von kindlicher Liebe gehegt. — Sollte ich mit geschlossenen Augen den entsetzlichen Schritt thun? Gewissen und Menschengefühl betäuben nur noch elender zu

werden? — Nein, noch war es Zeit, zurück zu kehren, kein Gedanke war in meiner Seele, der mir des Geheimschreibers Forderung nur für die Dauer eines Augenblicks annehmbar gemacht hätte. Meine Thränen, die er falsch auslegte, waren Thränen der Reue und des tiefsten Kummers über meine elende Lage, und das abscheuliche Pulver, das Werkzeug zur Erhöhung eines Bösewichts, flog bey meinem ersten Eintritt in mein einsames Zimmer ins Kaminfeuer, und verbreitete einen höllischen Gestank, das Merkmaal seines Ursprungs umher.

Werinhar fand mich noch in den Thränen, die mir die Begebenheit dieses Morgens ausgepreßt hatte; er erfuhr alles, erfuhr noch mehr als ich hier gesagt habe, meinen Entschluß — völlig zur Tugend zurück zu kehren. Der Antrag des Geheimschreibers, und die Betrachtungen, die er in meiner Seele veranlaßt hatte, waren Mittel gewesen, mir die Augen völlig zu öffnen. Ich verabscheute nicht allein die Unthat, die man mir zugemuthet hatte, nein, auch die Vergehungen, welche mir den Weg zu dem Abgrunde gebahnt hatten, der sich jetzt vor meinen Füßen öffnete. Ich fühlte, daß keine Dispensationen, keine Exempel anderer Personen

meines Standes, keine Billigung eines solchen Bösewichtes, die der Vertrauete unserer Liebe, meine Verbindung mit Werinharn rechtmäßig machen konnten, und entschloß mich ihm auf ewig zu entsagen. Von meinen Pflichten gegen mein Kind konnte mich nichts entbinden, sie waren heiliger als die Gelübde, die mich an das Kloster fesselten; ich wollte die erzbischöflichen Dienste, nach möglicher Vergütung der Kleinigkeiten, die ich etwa veruntreuet hatte, heimlich verlassen, mit meinem Sohne in eine Wildniß entfliehen, und da beweinen und abbüßen, was ich verschuldet hatte. Ein wildes Gewirr von seltsamen Planen wogte in meinem Gehirn, und Werinhar hatte Mühe, mich nur einigermaßen zur Ruhe zu bringen, und mich fähig zu machen das anzuhören, was auch ihm diesen Morgen begegnet war. Unsere Geschichten machten zusammen ein schreckliches Ganzes aus, wir umfaßten uns und weinten, als wollte eins das andere beklagen, daß es vom Schicksal an solche Abgründe geführt wurde, mein Herz erweichte sich gegen meinen Werinhar, ich sah nichts sträfliches mehr in meiner Liebe zu ihm, der Theil meiner vorgenommenen Rückkehr zur Tugend, der die Trennung von ihm betraf, ward gänzlich vergessen, und der Gedanke, daß

der Haß des Geheimschreibers meinen Geliebten wegen seines Ungehorsams gegen seine Befehle von mir reißen würde, stand in seinem ganzen fürchterlichen Umfange vor mir.

Wir blieben lang bey einander, ohne daß uns jemand störte, wir hatten Zeit, den Sturm unserer Gefühle, in sanfte Wehmuth, und diese endlich in ernste Berathschlagungen, was uns zu thun sey, übergehen zu lassen. Das Resultat derselben war, man müsse sich verstellen. — Da das Gift, welches den guten Herriger tödten sollte, von langsamer Würkung war, wie ich aus den Worten des Geheimschreibers schließen konnte, so war es etwas leichtes, ihn zu bereden, ich habe meinen Auftrag bereits ausgerichtet, und die öftern Unpäßlichkeiten des schwachen Greises konnten mein Vorgeben wahrscheinlich machen. Für Werinhar ein Mittel ausfindig zu machen, wie er die Gnade seines Tyrannen und meinen Umgang behalten könne, ohne sich zu Ausführung seiner bösen Absichten zu bequemen, das war etwas schwerer, doch auch hierinn war die Erfindungskunst meines Geliebten glücklich. Er schrieb einen demüthigen Brief an Ottfried, in welchem er wegen seiner heutigen Widerspenstigkeit um Vergebung bat, und für den morgenden Tag alles versprach. Der Brief ward durch ein

treues Mädchen, das mich bediente, abgeschickt, und die Gesandtinn hatte sich nicht sobald entfernt, als **Werinhar** ein Federmesser ergriff, und sich damit eine Wunde in die rechte Hand gab, welche ihn auf mehrere Wochen unfähig machen mußte, die Feder zu führen. — Ich that einen lauten Schrey, als ich das Blut meines Geliebten fließen sah, aber er lachte, und bat mich zu bedenken, daß dieses das einige Mittel sey, sich die Erfüllung seines oben gethanen Versprechens zu ersparen, und zu andern Planen Zeit zu gewinnen.

Unsere Vertraute kam mit der Nachricht zurück: der Geheimschreiber folge ihr auf dem Fuße. Er trat ein, und eilte auf mich zu. Ich fühle es, **Waldrada**, sagte er, daß ich die glückliche Entschließung **Werinhars** Deinem Zureden zu danken habe, und ich muß dich belohnen, ich freue mich, daß **Werinhar** bey dir ist, um mit dir zugleich die Nachricht von eurem Glück zu hören. — Aber was ist das, mein Sohn, du bist todenbleich? — Blut auf dem Boden? — **Waldrada**, was ist das?

Werinhar war beym Eintritt des Geheimschreibers von seinem Sitz aufgestanden, und

es sey nun, daß das Entsetzen über die Erscheinung unsers Tyrannen einen nachtheiligen Eindruck auf ihn machte, oder daß die Wunde, die er sich versetzt hatte, zu tief, der Blutverlust zu groß gewesen war. — (Ein Mönch, Wolfram, ist der Wunde nicht so gewohnt, wie ihr eures Gleichen) — Genug, der arme Jüngling ward von einer Schwachheit befallen, welche ihn nöthigte, sich an die Wand zu lehnen, um nicht gar umzusinken.

Blut? Blut auf dem Boden? Blut an seiner Hand? rief Ottfried nochmals. Waldrada, sprich, was ist das?

Ich vermochte nicht zu antworten, sondern eilte zu meinem Geliebten, ihm Hülfe zu leisten, der sich bald völlig erholte, und dem Geheimschreiber versicherte, es habe nichts, gar nichts zu bedeuten, es sey nur eine kleine Verletzung mit dem Federmesser.

Der Geheimschreiber verlangte den Schaden zu sehen, schüttelte bedenklich den Kopf, fand die Wunde für eine zufällige Verletzung sehr groß, und sah mich und Werinhar mit durchdringenden Blicken an. — Und die Rechte! rief er, warum eben die Rechte! was wird aus deinem Versprechen werden? — was das betrifft, ver-

setzte mein Geliebter, so hoffe ich — und sollte ja — ein kleiner Aufschub.

Der Geheimschreiber schwieg mit einer verdrüßlichen Art, Werinhar verließ das Zimmer, und ich blieb allein mit unserm Verfolger, um eine Stunde lang seine künstlich verschränkten Fragen anzuhören, und sie, wie ich glaube, einfältig genug zu beantworten.

Noch eins, fing Ottfried an, der eben im Begriff war mich zu verlassen, und in der Thür zurückkehrte. Noch eins, hast du dem Erzbischoff die Arzeney bereits gegeben, davon ich dir diesen Morgen sagte? Ich habe, — ich habe, — ja — nein! — stockte ich. — Gut, erwiederte er, du hast noch nichts, und es ist mir lieb; gieb mir sie zurück, ich will sie mit einer würksamern vertauschen. — In der That, mein Vater, versetzte ich erröthend, ich habe sie nicht mehr, ihr verstehet mich falsch, — ich bin zu eilig — zu eilig eure Befehle zu vollziehen. — Wir werden bald die Wirkungen des Pulvers sehen. —

Seine Würkungen? — rief er mit einem sonderbaren Tone, o die sind mancherley — zum Beyspiel — Aber, mein Kind, ich kann nicht länger bey dir verweilen, die Luft in deinem Zimmer ist angesteckt, wo kommt dieser

böse Geruch an einen Ort, in welchen du sonst immer alle Weyhrauchdüfte der Albanskirche zu versammeln pflegst?

In der That nichts, erwiederte ich, als etwas angezündete Federn, Werinharn zu sich selbst zu bringen.

Du vergissest, kleine Lügnerinn', unterbrach er mich, daß die Ohnmacht erst in meinem Anwesen erfolgte. — Nun nun, erröthe nur nicht, wenn du auch etwas von dem Pulver, das ich dir diesen Morgen anvertraute, als Rauchwerk solltest verbraucht haben, im Ganzen bist du doch immer eilig meine Befehle auszurichten.

Ottfried verließ mich in einer Verwirrung, die sich nicht beschreiben läßt. Ich hatte dunkle Ahndungen von Dingen, die ich nur gar zu bald erfüllt sah.

Ich ward des andern Tages nicht zu Ottfrieden gerufen, wie sonst geschahe. Werinhars Wunde hatte sich entzündet, der ganze Arm war geschwollen, aber niemand fragte nach seinem Befinden. Der Erzbischoff sahe mich, als ich ihm des Morgens sein Frühstück brachte, kaltsinnig an, und befahl mir, die Schaale hinzusetzen, und mich zu entfernen.

Diese Begegnung daurte fort, und begunnte mich im Innersten meiner Seele zu kränken. Ottfrieds fremdes Betragen, erregte in mir nur Furcht und Unruhe, aber die Kaltsinnigkeit des alten Herriger griff mir ans Herz, ich hatte eine Art von kindlicher Liebe gegen den guten Greis, der mir nie etwas anders als Wohlthaten erzeigt hatte.

Ich blieb eines Morgens, als er mich gleich nach dem Eintritt gehen hieß, des Gebots ungeachtet im Zimmer und weinte. — Es kam unter uns zu einer Erklärung. Er fragte mich um die Ursach meiner Thränen, und ich wagte es, ihm seine geänderten Gesinnungen zu verweisen. Was habe ich gethan? rief ich, euren Unwillen zu verdienen? — Ich weis wohl, daß derselbe seit einiger Zeit so weit geht, daß ihr nichts mehr von demjenigen anrühret, was ich euch mit eignen Händen bereite; habe ich gesündigt, so strafet mich, so schickt mich in mein Kloster zurück, nur nicht dieses kalte fremde Bezeigen von dem den ich wie einen Vater liebe.

Waldrada, rief Herriger, in einen bedeutenden Ton. — Nur eine Frage: Getrautest du dir wohl die Brühe, die du mir jetzt eben gebracht hast, selbst zu trinken? — Ich sahe den Fragenden mit Erstaunen an, mir gieng

ein schreckliches Licht auf. Ich eilte mich zu rechtfertigen, lief hin, holte die Schale und setzte sie an die Lippen. — Halt ein! — schrie der gute Alte, indem er mich zurück hielt, ich will nicht deinen Tod! Ottfried hat diese Tage über jedesmal das was ich aus deinen Händen erhielt, vor meinen Augen geprüft, und es stark vergiftet gefunden, du bist eine Gottlose, eine Mörderinn deines Wohlthäters; aber du sollst nicht sterben! Ich verzeihe dir, kehre nur zurück, und bereue deine Vergehungen. — Daß ich dich länger bey mir dulden kann, ist unmöglich, aber ich will dich ruhig und unbeschimpft in dein Kloster ziehen lassen, und dir nicht fluchen, gewiß nicht fluchen, ehe für dich beten.

Ich antwortete nichts auf diese entsetzliche Rede, sondern wehrte die mich haltende Hand des Greises von mir ab, und leerte die Schaale mit einem einigen Zuge, und nun warf ich mich zu seinen Füßen, wollte meine Vertheidigung gegen seine entsetzlichen Beschuldigungen vorbringen, aber ich vermochte nichts, als seine Knie mit meinen Thränen zu netzen.

Herrigr zog stark an der Glocke, um Leute zu meiner Hülfe herbey zu rufen. Sie wird sterben! sie wird sterben! rief er seinen eintretenden Dienern entgegen, man berufe eilig

meine Aerzte! aber ich erhub mich schnell, bat den Bischoff meinetwegen außer Sorge zu seyn, und erhielt endlich so viel, daß man mich mit dem Manne allein ließ, dem ich, und der mir so viel zu sagen hatte.

Es gelang mir während einer langen Audienz, seinen Verdacht gänzlich zu entkräften, und mich aufs neue von ihm väterlich behandelt zu sehen.

Ottfrieds Name kam indem, was mir **Herriger** von dem wider mich ausgebrachten Verläumdungen sagte, fleißig vor, er war der Urheber der grausamen Beschuldigungen, und es gehörte Ueberwindung einer Heiligen dazu, das Schwerd, damit er mich hatte tödten wollen, nicht umzukehren, und gegen ihn zu wenden. Aber schnell kam mir in den Sinn, daß mich meine Mutter so oft versichert hatte, dieser **Ottfried**, dieser Bösewicht, dieser Verfolger der Unschuld sey mein Vater, und — ich schwieg. Es war mir genug, den Erzbischoff zu bitten, gegen seine vertrautesten Lieblinge, die äußerste Behutsamkeit zu gebrauchen, und sich nur auf mich mit vollen Herzen zu verlassen.

So war denn das Einverständniß zwischen mir und meinem alten Herrn wieder hergestellt, aber, so überzeugt er auch von meiner Unschuld

seyn mochte, so sah er mich doch immer noch mit besorgten Blicken an, ob mir etwa der Genuß seines Frühstücks, das er vergiftet geglaubt hatte, etwas schaden möchte. Ich konnte hierinn sicher seyn, es war von meiner eigenen Hand bereitet worden, war noch nicht in die Gewalt desjenigen gekommen, der während der Prüfung, das, was er finden wollte, so geschickt einzustreuen wußte.

Nicht lange, so trat er ein, vermuthlich die gewöhnlichen Experimente zu machen. Der Erzbischoff rief ihm mit seiner gewöhnlichen treuherzigen Art die Entwickelung der ganzen Geschichte entgegen, und gebot ihm, die gerechtfertigte Unschuld, wie er sich ausdrückte, in der weinenden Waldrada zu umarmen. — Nie hatte ich zuvor auf dem Gesicht des Geheimschreibers einen Zug von Verlegenheit gesehen; jetzt war er in der That beschämt und auf das äußerste betroffen. Ich sah ihm mit dem Blick des guten Gewissens ins Gesicht, er schlug die Augen nieder, und wußte nicht, was er sagen sollte. Hätte Herriger nur einen alltäglichen Scharfblick gehabt, er hätte die ganze Pantomime erklären können, aber dieses war bey dem guten Greise freylich nicht zu befürchten.

Ottfried verbarg den Rest seiner peinlichen Gefühle, in der Umarmung, mit welcher er

mich auf des Erzbischoffs wiederholten Befehl beehren mußte, und ich ward entlassen, nachdem mir **Herriger** nochmals bey Sankt Peters Stuhl zugeschworen hatte, daß ihm inskünftige niemand, selbst **Ottfried** nicht, meine **Unschuld** verdächtig machen solle.

Welche Entdeckungen! — So war es also gewiß, was ich bisher nur dunkel geahndet hatte, daß **Ottfried** die Ausflüchte völlig durchschaute, deren sich die unschuldige Einfalt bedient hatte seinen Stricken zu entgehen? so war es gewiß, daß er den verweigerten Gehorsam mit den grausamsten Verfolgungen zu belohnen dachte? Ich eilte zu **Werinhar**, um meinen Kummer in seinen Schoos auszuschütten, und seinen Rath zu vernehmen; wir konnten über nichts einig werden, als daß es nöthig sey, unserm Feinde zu schmeicheln, und uns vor ihm zu hüten, auch bot er uns selbst die Hand zu einem erneuerten Einverständniß. Er besuchte den kranken **Werinhar** noch diesen Abend. Gestand, daß er unsere Kunstgriffe ihn zu betrügen, durchschauet, und es für gut gehalten habe, mich für meine Falschheit durch den Verdacht, in den er mich bey meinen Herrn gestürzt habe, zu bestrafen; ein Verdacht, den er sobald ich genug geängstigt worden wär, mit einem einigen Worte

hätte vernichten können. Von den andern Forderungen, die er so wohl an mich, als an Werinhar gethan, behauptete er, es seyen nur Prüfungen gewesen, und er freuete sich, daß wir so wohl in denselben bestanden wären. — Er wußte diese lächerlichen Erdichtungen mit der glänzendsten Beredsamkeit auszuschmücken, wir glaubten davon was wir wollten, und waren froh, daß wir durch eine scheinbare Aussöhnung Zeit gewannen, auf bessere Sicherheit zu denken.

Nach diesem Sturme begann eine der glücklichsten Epochen meines Lebens. Ich genoß das volle Zutrauen des Erzbischoffs, Ottfried begegnete mir mit höflicher Zurückhaltung, welches mir lieber war, als wenn er so wie vordem die Rechte eines Vaters geltend zu machen suchte. Ich sahe meinen Werinhar zwar nur selten, und verstohlen, aber doch mit Ruhe. Unsre Besorgnisse begunnten ganz zu verschwinden, es war, als wenn unser Verfolger nach der letztern Begebenheit eine Art von Scheu vor uns habe. Werinhars verwundete Hand war längst wieder geheilt, er konnte längst wieder die Feder führen, aber es kam dem Geheimschreiber nicht in den Sinn, die anstößige Zumuthung zu wiederholen, sogar der Antheil, den er vordem an der Ausarbeitung der Isidorischen Dekretensamm-

lung hatte nehmen müssen, fiel hinweg, und es kam nichts unter seine Feder, wobey er nicht mit gutem Gewissen seinen Namen setzen, und für die Aechtheit und Unschädlichkeit der Sache hätte gut sagen können. Welch ein Glück für den, der nur gezwungen sündigen mußte, und so gern der Tugend treu geblieben wäre.

Auch meine Lage war glücklicher. Ich lebte weniger von Ottfrieds Verfügungen, als von der unmittelbaren Freygebigkeit meines guten Herrn, welche mich reichlich genug bedachte, daß ich auch für den Unterhalt meines Kindes besser zu sorgen im Stande war. Meine Wünsche wuchsen, so wie sich mein Zustand verbesserte, es war mir nicht genug, den kleinen Hugo wohl versorgt zu wissen, ich hätte ihn gern um mich gehabt, um mich an seinem lieblichen Heranwachsen zu ergötzen. Auch dieses gelang mir; Herriger war nachsichtig genug, mir zu erlauben, einen seiner Eltern beraubten Knaben, meinen Pathen zu mir zu nehmen, er nannte das, was ich für Hugo that, und was nichts als Erfüllung meiner Mutterpflichten war, gute Werke, und gab mir dafür manchen apostolischen Seegen.

Der Neid über mein wachsendes Glück war auf Ottfrieds Gesicht unverkennbar. Er haßte

den Bund der Liebe und die Frucht derselben, ungeachtet er ihn selbst ehemals mit seinen Seegen geheiligt, uns zuerst die Möglichkeit einer Verbindung einleuchtend gemacht hatte, die Werinhar und ich sonst aus Treue gegen unser Gelübde vielleicht ewig würden geflohen haben. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit den Haß des Geheimschreibers noch mehr auf mich zu ziehen. Gott weis, daß dies nicht meine Absicht war! Wie hätte mir es in den Sinn kommen sollen, den Grimm des Löwen wider mich zu reizen, ich wollte nur das thun, was ich für Pflicht hielt, und wozu mich der Trieb der Unschuld zu retten und Werinhars Vorbitte leitete. — Ach ich wußte es, welch ein Schatz unbefleckte Unschuld sey, ich hatte die meinige verloren, beweinte sie noch täglich, ohne die Kraft zu haben, mich von den Banden einer sträflichen Liebe jezt los zu machen, und zu der Tugend zurück zu kehren. Was war natürlicher, als daß ich mich eines unschuldigen Mädchens, welches dem Laster entgegen reifte, annahm, und sie vor den Stricken zu sichern suchte, in welche ich gefallen war!

Unter der Aufsicht des Geheimschreibers ward ein junges reizendes Geschöpf erzogen, welches mit mir einerley geheimnisvollen Ursprung, und für die Zukunft einerley Bestimmung hatte;

sie war wahrscheinlich aus lasterhafter Liebe entsprossen, und wuchs heran, um dem Laster geopfert zu werden. Es war die junge Laurita, von deren Herkunft ich nichts weiter habe, als die Muthmaßung, sie sey die natürliche Tochter des Grafen von Septimanien, und einer der verabschiedeten Gesellschafterinnen des vorigen Erzbischoffs. Die schwarzlockigte Laurita war eine aufblühende Schönheit von zehn Jahren, groß und erwachsen über ihr Alter, rasch und voller Feuer, ein Geschöpf, das bereit war, in den Abgrund des Verbrechens hineinzutaumeln, ehe es noch den Unterschied zwischen Tugend und Laster völlig kannte.

Es ward mir leicht, da ich jetzt alles über den Erzbischoff vermochte, die junge Laurita aus der gefährlichen Aufsicht des Geheimschreibers unter die Meinige zu bringen. Ottfried schäumete vor heimlicher Wuth, und Laurita dankte mir nicht sehr für das, was ich für sie gethan hatte. Das Leben, das sie bey mir leben mußte, war freylich etwas eingeschränkter als das, welches sie bey ihrem ersten Erzieher gewohnt war. Erst nach und nach und mit vieler Mühe gelang es mir, dem jungen Mädchen die Reize jungfräulicher Sittsamkeit einzuprägen, und ihr das regellose Betragen, das man ihr angewöhnt hatte,

verhaßt und verächtlich zu machen; doch war ihr Herz dem Guten nicht ganz verschlossen, und ich glaube, es würde mir gelungen seyn, sie ganz zur Tugend zu bilden, ihr alle Vorzüge der Unsträflichkeit zu verschaffen, welche für mich verloren waren, wenn ich sie länger unter meiner Aufsicht gehabt hätte; aber leider trennte uns ein Streich, der für mich und alle die ich liebte, das Signal zu langem Elend ward.

Zwey Jahre waren verflossen, seit ich mich unerschütterlich fest in Herrigers Gunst gesetzt zu haben glaubte, fast eben so lange genoß ich das Glück, meinen Sohn unter den Namen meines Pathen selbst zu erziehen, und Laurita, die erst seit wenig Monaten unter meiner Aufsicht war, fieng schon an meine Mühe, die ich auf sie wandte, durch gute Aufführung zu belohnen, und mir das, was ich für sie that, zu danken. Was Werinharn anbelangt, so sahe ich ihn selten, theils weil er von dem Geheimschreiber mit Geschäften überladen ward, theils weil Laurita, die mich wenig verließ, unserm Umgang Zwang auflegte. Ihre Unschuld war mir zu heilig, als daß ich den geringsten Verdacht in ihr hätte erregensollen, als gäb ich selbst einer sträflichen Liebe Raum, vorderen Gefahren ich sie so fleis-

sig warnte, auch hatte **Werinhar** keine Einwendungen gegen meine Bedenklichkeiten.

Zu dieser Zeit war es — o Gott, es ist mir nicht möglich, euch den schrecklichen Vorfall mit allen seinen Umständen zu erzählen! — Zu dieser Zeit war es, daß mein alter Herr, mein Wohlthäter, der gute Erzbischoff **Herriger** in seinem Bette tod gefunden ward, Gott weis die wahre Beschaffenheit seines Todes, aber so viel ist wohl gewiß, daß er nicht auf eine natürliche Art erfolgt war. Man sagte, der Schlag habe ihn getroffen, und es giebt denn der Schläge so mancherley, daß freylich wohl einer derselben, seinem Leben ein Ende gemacht haben konnte. — Ich war außer mir! Ich drang darauf, seine Leiche zu sehen, aber es ward mir abgeschlagen, und die ganze Art, wie man mich nach dem Absterben meines Herrn behandelte, zeigte mir, daß ich mich für nichts bessers anzusehen habe, als für eine Gefangene, welcher in der Zukunft vielleicht ein noch schlimmeres Schicksal bevorstünde.

Ottfried, welcher von dem verstorbenen Erzbischoff nach Rom verschickt gewesen war, langte den Tag darauf, als man meinen unglücklichen Herrn tod gefunden hatte, wieder zu

Mayns an. Durch ihn ward die erzbischöfliche Beysetzung, und alle andere Dinge von Wichtigkeit besorgt; er nahm sich ein unumschränktes Recht, über alles zu gebieten, alles zu entscheiden; und **Laurita**, meine Gefährtinn, welche etwas mehr Freyheit genoß als ich, versicherte mich, es werde unter **Ottfrieds** Kreaturen stark davon geredet, der erzbischöfliche Stuhl sey für ihn aufgehoben. Daß der Geheimschreiber, seit ihm die Plane misglückten, zu welchen **Werinhar** und ich ihm die Hand bieten sollten, nicht aufgehört hatte, neue zu schmieden, das war gewiß; daß seine Reise nach Rom mehr in seinen als in des Erzbischoffs Geschäfften gethan wurde, war mehr als wahrscheinlich, und daß der Tod des guten **Herriger** gerade nicht ehe und nicht später erfolgte, bis **Ottfried** nahe genug war, augenblicklichen Besitz von seinen Rechten zu nehmen, dies trug auch in den uneingenommensten Augen ein verdächtiges Ansehen.

Ich zitterte wenn ich an den Ausgang dieser Dinge dachte. Was sollte aus mir, aus **Werinhar** und unserm Sohne werden, wenn **Ottfried** den erzbischöfflichen Stuhl behauptete; der Haß, den er nach der fatalen Geschichte auf uns geworfen hatte, war uns bekannt, und sein Betragen nach der Rückkunft

von Rom war so beschaffen, daß es alle Besorgnisse rechtfertigte und bestärkte. Ich und Hugo wurden äußerst schlecht gehalten, und es war ein Wunder, daß man mir noch die Gesellschaft der jungen Laurita gönnte, die mir jetzt fast unentbehrlich geworden war. Ihr Herz war im Grunde gut, sie liebte mich und beschäfftigte sich gern mich zu trösten; sie war bey meiner angehenden Kränklichkeit, der Folge des elenden Lebens, das man mich führen ließ, meine Wärterinn, des kleinen Hugo Spielgefärtinn, und — soll ich es sagen? — meine Kundschafterinn. Meine bedenkliche Lage machte es nöthig, auf alles, was vorgieng, ein wachendes Auge zu haben, und ich war sicher, durch ihre Schlauigkeit von allem Nachricht zu erhalten.

Durch sie erfuhr ich, daß Ottfrieds Hoffnungen mit jedem Tage neue Wahrscheinlichkeit erhielten, daß er sich bey gegenwärtiger Vakanz schon völlig als Herrigers Nachfolger betrage; und daß die Sage von der Ehre, die ihm bevorstehe, schon in dem Munde des Pöbels sey, welches der neuen Regierung wie gewöhnlich entgegen jauchze.

Was bey allen Einwohnern von Maynz Wahrscheinlichkeit hieß, ward in Ottfrieds Phan-

tasie schnell Gewißheit. Er ließ sich schon von seinen Schmeichlern kühnlich Hatto den Zweiten nennen, prahlte mit den mündlichen und schriftlichen Versprechungen des heiligen Vaters, und gab täglich schwelgerische Feste, sein künftiges Glück zu feyern. Laurita ward öfter zu denselben gefordert, als mir lieb war, ich sah voraus, daß man mir sie bald völlig entreißen, bald völlig das Gute zerstören würde, das ich seit einigen Monaten mit vieler Mühe in ein Herz ausgestreuet hatte, welches immer noch viel Hang zum Bösen zeigte; aber ich konnte mich dem Willen des künftigen Erzbischoffs nicht widersezzen, und hatte von den öftern Abwesenheiten meiner jungen Gefärthinn den Vortheil, immer von dem gegenwärtigen Stand der Sachen unterrichtet zu seyn, und darauf — leider vergebliche! — Plane für die Zukunft bauen zu können — Auch hörte ich durch Hülfe des schlauen Mädchens, immer etwas von Werinhar, denn Laurita versäumte nicht sich oft zu ihm, den sie für meinen Bruder hielt, zu stehlen und kleine Bothschaften hin und her zu tragen, welche nur mir und ihm ganz verständlich seyn konnten.

An einem der festlichen geräuschvollen Tage, den Vorboten der künftigen erzbischöfflichen Schmäusse Hatto des Zweiten, war es, da sein und

mein Schicksal, was sage ich, da das Schicksal aller derer, die mir lieb waren, sich auf die schrecklichste und unvermutheteste Art entwickelte. — Es war tief in die Nacht; Laurita hatte sich nur auf Augenblicke von dem Feste hinweggestohlen, mich mit dem, was sie von Erfrischungen heimlich auf die Seite bringen konnte, in meinem wohlverwahrten Zimmer zu laben, und mir Winke von einer geheimen Unterredung mit Werinhar zu geben, welche ihr diesen Abend bevorstehe, und welche mir über verschiedene Dinge, die ich zu wissen verlangte, Licht geben sollte. Jetzt kam sie, wie sie sagte, für diese Nacht zum letzten mahle, und brachte mir die Nachricht, daß der morgende Tag zu Ottfrieds Erhebung bestimmt sey, daß man noch in dieser Nacht die päbstlichen Legaten, die Bestätiger seines Glücks erwarte, und daß die goldnen Pokale aufs Wohlseyn Hatto des Zweiten fleißig geleert würden.

Mich versetzte diese Botschaft in ein tiefes schwermüthiges Nachdenken, ich stand an dem vergitterten Fenster meiner kleinen Kammer und weinte. Was hätte ich zu hoffen, wenn Ottfried Erzbischoff würde? Wie sollten die Plane zu einer heimlichen Flucht ausgeführt werden, welche durch Lauritens Hülfe seit einiger Zeit zwischen Werinhar und mir angelegt wurden? —

Schon jetzt wurden sie meines Erachtens weit schläfriger betrieben, als sie sollten, manche Gelegenheit, die sich bey dem gegenwärtigen wüsten Leben an Ottfrieds Hofe zur glücklichen Ausführung hätten finden lassen, wurde versäumt, was sollte dann in Zukunft geschehen!

Tief in diese und ähnliche Zweifel versunken, ward ich endlich durch eine ungewöhnliche Unruhe auf den Straßen aufmerksam gemacht; das Volk lief zusammen, die Fenster in den Häusern wurden licht. Ich hörte von Oeffnung der Thore, von Ankunft der Gesandten, vom künftigen Erzbischoff, und tausend andern Dingen sprechen, welche ich mir nach Lauritens letzten Bericht auf meine Art auslegte, und endlich unwillig vom Fenster ging, um nicht mehr von dem künftigen Triumpf meines Verfolgers zu vernehmen.

Ich warf mich auf mein Bette, und drückte den ruhig schlafenden Hugo an meine Brust. Armes Kind! schrie ich, was wird aus uns werden, wenn Ottfried Herr unsers Schicksals ist? Ach du wirst den Haß, den er auf deine unglückliche Eltern warf, theilen, und wir alle werden verloren seyn.

Mittlerweile ich so klagte und weinte, verdoppelte sich das Getümmel auf der Gasse. Der Tag brach an, ich hörte die Glocken, welche zur hohen Messe riefen; das silberne Geläut, der erzbischöffliche Maulesel, verkündigte mir, daß eben der Neuerhöhete vorüberziehen würde, die heilige Salbung in der Sankt Albans Kirche zu empfangen.

Kein Funken weiblicher Neugier regte sich in meinem Busen, ich mochte nichts von den Herrlichkeiten sehen, welche mir nichts als Unglück bedeuten konnten! — Heil, Heil! unserm heiligen Erzbischoff, dem Wiederbringer der Zeiten des heiligen Aureus und Krescentius! tönte die Stimme des Volks unaufhörlich unter meinem Fenster. Heil, Heil! dem frommen und andächtigen Vater Hildebert!

— Hildebert? wiederholte ich, und richtete mich von meinem Lager auf, warum nicht Ottfried, oder Hatto dem Zweyten? — Doch die Wahl des Namens ist nicht allemal willkührlich, vielleicht ein ausdrücklicher Befehl vom heiligen Vater.

Indessen wurde der Name Hildebert so oft wiederholt, und einige andere Worte, welche ich vernehmen konnte, erregten so seltsame Zwei-

fel in mir, daß ich von meinem Lager aufsprang, und ans Fenster lief, um mich zu belehren.

Ich kam zu spät, die Prozeßion war vorbey, und ich konnte nur noch so viel in der Ferne unterscheiden, daß derjenige, welcher die Hauptrolle bey diesem prächtigen Aufzuge spielte, und der seine segnenden Hände im Vorüberziehen von beyden Seiten über die knieende Menge ausbreitete, unmöglich der ansehnliche stattliche Ottfried seyn konnte. Es war eine kleine zusammengeschrumpfte Figur, welche nur durch die thurmichte Inful einiges Ansehen erhielt, und die durch zwey zur Seite reitende Prälaten, auf dem Thier, welches sie trug, aufrecht erhalten werden mußte. —

Heilige Marie! rief ich mit zusammengeschlagenen Händen, sollte es möglich seyn? — O unser künftiger Herrscher mag seyn, wer er wolle: nur Ottfried nicht, nur nicht der, welcher nie eine Beleidigung vergessen konnte.

Ich hatte Ursach, so zu denken; was hätte der neue Erzbischoff auf die treue Dienerinn des alten zu sprechen gehabt? Nur Ottfried hatte Ursachen diejenige zu hassen, und zu verfolgen,

die sich scheute, ihm den Weg zu der Ehre, nach welcher er strebte, durch Verbrechen zu bahnen.

In einem Gewirr von seltsamen Gedanken, in einem beständigen Wechsel von Angst und Hoffnung blieb ich, bis gegen den Abend, da man zuerst kam, meine versperrte Zelle zu öffnen.

Anstatt der jungen Laurita, welche ich erwartet hatte, sah ich einen mir ganz unbekannten Mann in geistlicher Tracht eintreten, welcher mir im Namen des neuen Erzbischoffs gebot, ihm zu folgen. Ich getraute mich nicht nach dem Namen desjenigen zu fragen, welcher mich vorfordern ließ, und gehorchte schweigend.

Ich ward durch ein Gedränge von lauter Unbekannten in die erzbischöflichen Gemächer geführt, die ich so wohl kannte, die mir aber jetzt ein ganz fremdes Ansehen zu haben schienen. Im Vorgemach des innern Zimmers sahe ich auf einer kleinen Erhöhung ein wenig zur Seite, etwas wie eine liegende Menschengestalt in weiße Tücher gehüllt. Verschiedene Mönche und erzbischöffliche Bediente gingen um diese Gegend ab und zu, flüßterten einander mir nur halbhörbare Worte zu, beugten sich über den seltsamen Gegenstand, der meine Blicke wider Willen auf

sich zog, hoben leise die Hülle empor, und liessen sie mit bedauernden Achselzucken fallen, nahten sich dann mehr der Mitte des Zimmers, um mich vorübergehen zu sehen, und schlossen sich hinter mir an, um mich in das Kabinet des Erzbischoffs zu begleiten.

Daß dieser Erzbischoff nicht **Ottfried** seyn würde, davon hatte ich schon mehr als wahrscheinliche Muthmaßungen gehabt, und es überraschte mich also nicht als ich in dem Manne, dem man mich vorstellte, eben die kleine unansehnliche Figur erblickte, welche ich diesen Morgen bey der Prozeßion in Pontifikalibus hatte vorüberziehen sehen, es überraschte mich nicht, aber es bekümmerte mich in diesem Zimmer, in welchem ich so oft als eine Tochter an des guten **Herriger** Seite gesessen hatte, nun vor einen andern als eine Verbrecherinn stehen zu müssen.

Mit so gutem Muthe ich auch eintrat, so zeigte es sich doch bald, daß ich würklich hier in dem Charakter einer Beklagten erschien. Die Blicke meines Richters und meiner Begleiter hatten mir es sagen müssen, wenn auch nicht die Worte des ersten es bald unzweifelhaft gemacht hätten. —

Seyd ihr Waldrada? Dies war die Frage, die nach einem langen deutungsvollen Stillschweigen aus seinem Munde erging.

Ich bejahte, und wollte etwas von der Stelle, die ich bey der Hofstatt des vorigen Bischoffs behauptet hatte, hinzusetzen.

Still, still! unterbrach mich Hildebert, nichts von den Sünden meines Vorgängers; Gott hat ihn gerichtet!

Mir schwebte die Antwort auf der Zunge: ich sey nie die Beichtigerinn des ehrwürdigen Herriger gewesen, und wisse also von seinen Sünden nichts zu sagen, aber ich unterdrückte die kühne Rede; auch verstand ich den Sinn von Hildeberts Worten nur gar zu gut, obgleich mein Gewissen für meine Unschuld, und die Frömmigkeit meines alten Herrn völlige Bürgschaft leistete.

Die Fragen gingen weiter, ich sollte Privatumstände aus Herrigers Leben entdecken, von welchen mir nichts bewußt war, sollte Nachricht von der Art seines Todes geben, und ich hatte doch nicht den traurigen Trost gehabt, ihn sterben zu sehen. Man trat meinem Gewissen immer näher, es war rein, und ich hätte also muthig antworten können, wenn nicht Entsetzen und

Schüchternheit, die Frucht des Klosterzwangs, und des gedruckten Lebens unter Ottfrieds Tyranney mir das Ansehen einer Schuldigen gegeben hätten. — O Gott, wie hätte ich es ohne Entsetzen anhören können, als die Fragen, welche man mir vorlegte, immer fürchterlicher wurden, als jene grauenvolle Beschuldigung, von welcher ich mich ehemals so völlig gereinigt hatte, endlich auch zum Vorschein kam? — Wolfram! — laßt mich kurz seyn: — Man donnerte mir in die Ohren, ich sey die Mörderinn, die Vergifterinn meines Wohlthäters; sey von Ottfrieden schon einmal auf der That ertappt worden, habe aber den leichtgläubigen Erzbischoff zu täuschen und mich wieder in seine Gunst zu sezzen gewußt, bis es mir endlich in Abwesenheit des Geheimschreibers gelungen sey, mein Bubenstück zu vollenden.

Ich sank bey der greulichen Anklage zu Boden, ohne mit etwas andern, als mit meinen Thränen antworten zu können. Man riß mich empor, und schleppte mich in das Vorzimmer. Hier, rief der neue Erzbischoff, der mir gefolgt war, hier ist der stumme Zeuge deiner Unthaten, versuche seine Worte, die er sterbend sprach, zu widerlegen.

Hildeberts ausgestreckter Finger war auf den Gegenstand gerichtet, welcher mir bey meinem Eintritt schon eine so seltsame schauervolle Empfindung erregt hatte. Die Hüllen, welche mich damals verhindert hatten, zu sehen, was es sey, flogen hinweg, und Ottfrieds kalter entseelter Körper, in der scheuslichsten Todtengestalt, welche ich je gesehen habe, lag vor mir.

War es möglich, einen solchen schrecklichen überraschenden Anblick zu haben, ohne Sinn und Verstand zu verlieren? Ottfried tod? Er, auch sterbend ein falscher Zeuge wider mich? Ottfried tod? in dem Augenblicke, da er seine Hand nach der heiligen Inful ausstreckte? Tod? welches Todes gestorben? warum auf dieser Stelle? Dies waren die letzten Gedanken, deren ich mich besinnen kann, und die ersten, nachdem ich wieder zu mir selbst kam.

Ich fand mich, als ich mich völlig wieder erholte, nicht mehr in den erzbischöfflichen Gemächern, sondern auf meinem Lager in meiner Kammer, den kleinen Hugo schreyend an meiner Seite, und die weinende Laurita vor meinem Bette.

Laurita! rief ich mit einem Ausdruck von Freude, Laurita, du hier? — O sage, ent-

decke mir, was ist seit wir uns zuletzt gesehen haben, vorgegangen? sind die letzten Begebenheiten, deren ich mich erinnere, Wahrheit oder Traum?

Wahrheit! schluchzete sie, Wahrheit ist alles, was euch unbegreiflich vorkommen mag, das vorhergehende war Traum! Ich träumte mir in meiner strengen Sittenlehrerin Waldrada eine Heilige, und sehe nun in ihr eine Verbrecherinn, die auch mich mit ihren Sünden befleckt, um derenwillen auch ich leiden muß.

Laurita! schrie ich, auch du wider mich? — Kannst du glauben, daß ich — Gott weis, was ich von euch glauben soll! erwiederte das Mädchen, nur dies ist gewiß, daß man mich hier bey euch eingesperrt hat, um mich in wenig Stunden abzuholen, und in ein Kloster zu stekken, in welchem mir wahrscheinlich nicht sehr wohl seyn wird.

Der Schmerz, die Verzweiflung des jungen Mädchens, der Unwille, den sie auf mich geworfen hatte, machten mir es schwer, die Erklärung alles dessen aus ihrem Munde zu erhalten, was seit einigen Stunden im erzbischöfflichen Pallaste vorgegangen war, und was ich doch zu meiner Sicherheit nothwendig wissen mußte. Die Zeit,

in welcher ich noch im Stande war Nachricht von ihr einzuziehen, war kurz, und das, was ich also erfuhr, sehr abgebrochen und unbefriedigend. Hier ist alles was sie mir sagte oder sagen konnte.

Daß man am römischen Hofe **Ottfrieds** Bemühungen um die heilige Inful verspottete, und ihm absichtlich mit falschen Hoffnungen hingehalten hatte, um erstlich allen Nutzen aus seiner Dekretenfabrik zu ziehen und ihn denn zu täuschen, das ward in dieser Nacht durch den unvermuthetesten Ausgang erwiesen, den man sich hätte können träumen lassen. Indessen **Ottfried** mit seinen Freunden zechte und sich unter lautem Jubel **Hatto** den Zweyten nennen ließ, kamen die päbstlichen Gesandten, welche man erwartete, in der Stadt an, und brachten nicht das päbstliche Breve, das der Betrogene wünschte, sondern an dessen Statt den Befehl an **Ottfried** mit sich, von seinen bisherigen Handlungen vor demjenigen Rechenschaft abzulegen, welchen der heilige Vater der Kirche von Maynz unter dem Namen **Hildebert** als ihren Oberhirten vorstellen ließ.

Die Nachricht von diesem außerordentlichen Ausgang der glücklichsten Anlagen kam den päbstlichen Boten zuvor, die **Ottfrieden** diesel-

ben ankündigen sollten. Laurita wußte nicht, was der Unglückliche hierauf gesagt oder gethan hatte, denn sie befand sich zu der Zeit, da dieses vorgieng, eben in geheimen Berathschlagungen mit Werinhar auf seinem Zimmer. Ein heftiger Trunk Wein, den Ottfried auf die Schreckenspost zu sich genommen, und den er vermuthlich mit den Ueberbleibseln von jenem Pulver gemischt hatte, welches ich ehemals dem guten Herriger beybringen sollte, hatte ihn sinnlos zu Boden gestürzt. Der ankommende Hildebert, welcher bald darauf mit seinem ganzen Gefolge in dem Saale erschien, wo die gestörten Schwelger mit von Entsetzen gebleichten Gesichtern um den leblosen Ottfried versammelt standen, und nicht wußten, ob sie ihn sollten sterben lassen, oder ins Leben zurückrufen; Bischoff Hildebert, sage ich, machte sogleich Anstalt den Ohnmächtigen zu erquicken, um von ihm die Ursach seines Zustands und tausend andre Dinge zu erfahren. Ottfried erwachte unter heftigen Zukkungen, und war nicht vermögend zu antworten. Hildebert befragte die Umstehenden über das, was er wissen wollte, sie zuckten die Achseln, und wußten sich mit künstlichen Antworten zu helfen, er erkundigte sich bey den niederen Bedienten, ob niemand von Ottfrieds Freunden

abwe-

abwesend sey. Einer von ihnen, nennte die gefangene **Waldrada**, welche sonst unter der Regierung des vorigen Bischoffs sehr von dem Geheimschreiber sey geschätzt worden, welche einige gar zu seiner Tochter haben machen wollen, und die nur jetzt, man wisse nicht warum, von ihm eingesperrt gehalten werde. **Hildebert** gab Befehl, mich herbey zu holen, aber **Ottfried** hörte nicht so bald meinen Namen, als die Furcht vor den Entdeckungen, welche ich machen konnte, ihm auf einmal das Vermögen zu sprechen wieder gab. Er nannte meinen Namen, und legte hierauf vor **Hildeberten** in gebrochenen Worten jenes gräuliche Bekenntniß ab, welches mich aus einer Zeuginn zur Beklagten machte, und ihm den Vortheil schaffte, vor seinem Tode nicht ganz als der Bösewicht erkannt zu werden, der er würklich war. Zwar blieben noch überall Dunkelheiten genug, die meine Anklage nicht aufklären konnte, und die **Ottfrieds** schnell erfolgter Tod auf ewig undurchdringlich machte; aber hatte man doch nun etwas, daran man sich halten konnte, hatte man doch nun ein Opfer, an dem die Gerechtigkeit ihr Schwerd wetzen konnte! — Arme, arme **Waldrada**! du warst dieses Opfer! wer sollte dich retten? —

Laurita hatte die verwirrte Erzählung von diesen Dingen noch nicht ganz zu Ende gebracht, als man sie von mir riß, um sie nach dem Kloster * * * zu bringen. — Ihr dieses strenge Urtheil zuzuziehen, wäre nichts mehr nöthig gewesen, als daß man sie Hildeberten als eine Gesellschafterinn der Sünderinn Waldrada angab, aber man hatte noch sie überdieß in dem Auflauf, welcher diese Nacht den ganzen erzbischöflichen Pallast aufrührisch machte, in Werinhars Zimmer gefunden, und ein junges Mädchen an der Seite eines jungen Mönchs, war eine Sache, welche in den Augen des strengen Hildeberts so verdächtig aussah, daß Laurita auch aus dieser Ursach Strafe und die schnellste Entfernung aus der Wohnung der Heiligkeit verdiente.

Auch Werinhar ward in diese verdrüßlichen Dinge gezogen; so gut er sich in Ansehung des nächtlichen Gesprächs mit der zehnjährigen Laurita rechtfertigen konnte, so gereichte es ihm doch zum größten Nachtheil, daß man wußte, Ottfried habe ihn vorzeiten geschätzt, und in geheimen Geschäfften gebraucht, auch schadete es ihm anfangs nicht wenig, daß Laurita ihn in dem Verhör, das auch sie ausstehen mußte, meinen Bruder genennt hatte, (ihr wißt, daß sie ihn

auf diese Art mit mir verwandt glaubte.) Werinhar gestand auf Befragen, ich sey seine Schwester, und baute in der Folge auf diese nahe Verwandschaft das Recht sich meiner anzunehmen. Es ward ihm verstattet, meine Sache zu führen, und — ich ward gerettet, durch ihn, den Theuren gerettet, den mein Herz ewig betrauren, mein Auge ewig beweinen wird.

O Wolfram, solltet ihr wissen, welche Angst ich während eines zweifelhaften langen Prozesses ausstand, den mir die Anklage des unglücklichen Ottfrieds zuzog! — Es ist ja in unsern Tagen gewöhnlich, die Aussage eines Sterbenden für untrügliches Zeugniß zu halten, auch ists freylich unglaublich, daß irgend ein Mensch fast schon vor dem Richterstuhl des Ewigen es wagen sollte, zu lügen, doch war dies hier der Fall, und Werinhar war geschickt und in den Rechten erfahren genug, dieses zu erweisen. Ottfrieds Zeugniß ward verworfen und ich unschuldig erklärt. Hildebert war herablassend genug mich vor sich kommen zu lassen, und mir meine Freyheit, und alle Genugthuung, die ich verlangen konnte, selbst anzukündigen, er ging so weit, mir eine freye Bitte zu gestatten. Ich war nicht zweifelhaft, was ich fordern sollte.

Ich wußte, daß der strenge **Hildebert** gesonnen war, an **Ottfrieds** Gebeinen die Strafe auszuüben, welche er als ein falscher Ankläger der Unschuld verdient hatte; ich bat, daß man seiner Asche die Ruhe in heiliger Erde nicht misgönnen möchte, ich ward erhört, und mit einem Lobspruch auf meine christlichen Gesinnungen entlassen.

Ich hatte **Werinhar** in der langen Zeit meiner Einkerkerung nicht gesehen, die Entfernung, in welcher wir von einander gelebt hatten, die Unmöglichkeit uns über unsere Aussagen zu besprechen, und die Pünktlichkeit, mit welcher sie gleichwohl bey jedem Verhör übereintrafen, war ein wichtiger Grund zu dem glücklichen Ausgang meiner Sache gewesen. Jetzt sahen wir uns wieder, und ich lasse euch urtheilen, welch' ein Wiedersehen dieses war! Freude über besiegte Gefahren, Liebe, Dankbarkeit, o Gott, wie viel kam hier zusammen, uns in einen Zustand zu versetzen, der den kalten Zuschauern dieser Scene unbegreiflich dünkte. — Sie sind Geschwister! sagte der eine mit Achselzucken, und er ist der Retter ihres Lebens, setzte ein anderer hinzu, dies kann sie entschuldigen!

Die Proben der Zärtlichkeit, die wir, vor so vielen Zeugen einander gegeben hatten, wurden

vor Hildeberts Ohren gebracht, er fand sie anstößig, und ließ mir unter den Fuß geben, mich lieber von seinem Hofe zu entfernen, da er nicht gesonnen wär, gleich seinen Vorgängern Weiber unter seinen Bedienten zu leiden, und ich überdieses ins Kloster gehörte.

Ich hatte zu gut gehorchen gelernt, als daß ich bey irgend etwas, das man mir gebot, hätte Einwendungen machen sollen. Ich war bereit; nur mein Sohn, den man hier noch immer für meinen Pathen hielt, verursachte einigen Aufschub, man trug in den meisten Klöstern Bedenken, ein Kind, vornehmlich einen Knaben aufzunehmen, und mir war es unmöglich, mich von meinem Liebling zu trennen. Doch würden vielleicht alle Zweifel durch Hugos zartes Alter gehoben worden seyn, wenn nicht ein neuer Sturm auch meine letzte armselige Hoffnung auf Ruhe im Kloster zerstört, und mich in diese Einöde geschleudert hätte.

Man untersuchte Ottfrieds Papiere, man fand Nachrichten von Dingen, welche zum Besten der hohen Theilnehmer an mancher im Dunkeln verübten Frevelthat, unterdrückt wurden, man fand aber auch manches, das mich betraf, und welche Betrachtung hätte den strengen Hil=

Odebert bewegen sollen, einer Verlassenen zu scho-
nen, oder nur ihre Rechtfertigung zu hören? —

Doch ich erwartete nicht, bis von Anklage oder Rechtfertigung die Rede seyn konnte, ein warnender Brief von **Werinhar** kam meinem Unglück zuvor, und trieb mich zur Flucht.

„**O Waldrada**, (so schrieb er mir), ver-
„weile keinen Augenblick länger in diesen Gegen-
„den **Ottfried**, der Schöpfer alles unsers
„Elends, ist auch im Tode unser Verräther.
„Schriften von ihm nennen mich deinen Vermähl-
„ten, **Hugo**, unsern Sohn; hier kennt uns je-
„der als Geschwister, denke, was dies für einen
„Eindruck auf die unerbittliche Heiligkeit unserer
„Richter machen muß. Wir sind unschuldig,
„sind es wenigstens in einer Betrachtung, das
„weis Gott, und unser Herz, aber wird man
„hier auf Untersuchung denken, oder unsere
„Rechtfertigung hören? — Nein, gewiß nicht!
„zum Beweis dient, daß man mich ungewarnt,
„unverhört gefangen genommen hat, daß man
„mich einen weiten, wilden, ungebahnten Weg
„fortgeschleppt, Gott weis wohin, ohne mir zu
„sagen, warum ich leide. Erst heute in der
„zweyten Nachtherberge bekam ich Winke von
„dem, was man uns aufbürdet, und ich eile,
„durch den Treuen, der mir diese Winke gab,

„auch dich warnen zu lassen. Ach vielleicht wird „die Warnung zu spät seyn! — ist sie es „nicht, o so eile, eile, dich zu retten!“

Werinhars Warner und der meinige, war ein alter Layenbruder, aus dem Kloster, in welchem er ehemals gelebt hatte. Redlichkeit und Einfalt machten die Hauptzüge seines Charakters aus, und doch war die letzte nicht so groß, daß es ihm an Fähigkeit hätte gebrechen sollen, mich und meinen Sohn heimlich davon zu bringen, ohne daß man deswegen einen Verdacht auf ihn hätte werfen können.

Es war die höchste Zeit zu fliehen. Schon des andern Tages nach unserer Entkommung, den wir in einem verfallenen Gemäuer nahe vor den Thoren von Maynz zubrachten, war alles in Bewegung, der entflohenen Verbrecherinn und dem Kinde des Lasters, wie man den unschuldigen Hugo nannte, nachzusetzen.

Der gutherzige Mönch, unser Retter, brachte mir Nachricht hievon in meine Höle, versorgte mich mit einigen Lebensmitteln und etwas Gelde, und kündigte mir an, daß er mich, um Verdacht zu meiden, nicht wiedersehen dürfe, und mich nun bey der Fortsetzung meiner Flucht mir selbst überlassen müsse. Mit tausend Danksagun-

gen, mit tausend Schmerzen trennte ich mich von ihm; es ist traurig, auch das letzte Band reißen zu sehen, das uns an die menschliche Gesellschaft fesselt. Ich fragte ihn um Werinhars Schicksal, er zog die Schultern und schützte seine Unwissenheit vor. Ich fragte ihn nach dem Aufenthalt der jungen Laurita, und glücklicher Weise konnte er mir das Kloster nennen, in welches man sie gebracht hatte. Ich entschloß mich, es zum Ziel meiner Reise zu machen. Es war eines der ärmsten, das ich in dieser Gegend kannte, und ich hatte lang genug gelebt, um zu erfahren, daß Mitleid gegen Bedrängte, und Bestreben ihnen zu helfen, noch am ersten bey der Armuth wohne.

Mein treuherziger Rathgeber billigte meinen Entschluß, und machte mir Hoffnung an dem Orte, wohin ich dachte, auch Zuflucht für meinen Sohn zu finden, da die dasigen Klosterfrauen sich zu den nützlichen Orden der Pflegerinnen der Kinder rechneten. Unter den nöthigen Verabredungen zu Fortsetzung meiner Flucht ward auch der Tag nicht vergessen, an welchem ich am sichersten meinen geheimen Zufluchtsort verlassen konnte. Der gutherzige Mönch meldete mir, daß man in den nächsten Tagen in Maynz ein großes Fest feyern würde, dessen Heiligkeit

es niemand verstatten würde, an die Sünderinn **Waldrada** zu denken.

Bischoff **Hildebert**, welcher den Anfang seiner Regierung bisher blos durch Handhabung der Gerechtigkeit merkwürdig gemacht hatte, dachte nun auch darauf, sich durch Handlungen der Andacht auszuzeichnen. Die Sünden seiner neuern Vorfahren hervorzusuchen, und seine Heiligkeit dadurch in ein desto helleres Licht zu stellen, war seither sein Geschäft gewesen, und nun kam es ihm in den Sinn, das Andenken der uralten Bischöffe von Maynz mit einer neuen Glorie zu umgeben. Daß **Herriger**, **Hatto** und so weiter hinauf, Verbrecher, Heuchler, oder Schwachköpfe gewesen waren, war durch seine Hülfe erwiesen, und jedermann nannte ihren Namen mit Geringschätzung, ging verächtlich bey ihren Gräbern vorüber. Aber St. Maximus, Krescentius, und Aurens sammt seiner Schwester, der heiligen Märtyrerinn Justina, die ersten Regierer der Maynzischen Christenheit, kamen jetzt von neuem in Aufnahme, jedermann sprach von ihnen, als ob sie erst gestern verschieden wären, und niemand wagte es, ihnen einen Heiligen im Himmel oder auf Erden an die Seite zu setzen, es müßte denn der heilige Bischoff Hildebert gewesen seyn, welcher ihre Namen und ihre Reliquien

jetzt aus der Dunkelheit hervorzog, und den letzten eine prächtige Aufnahme in der neugebauten Sankt Albanskirche zubereitete.

Der Tag, welcher den heiligen Leibern zu ihrem Einzug in ihre neue Wohnung bestimmt war, ward der Tag meiner Flucht. Alles Volk hatte sich in den Mauern der Stadt versammelt, die Thore waren zu den Stunden der heiligsten Feyer des Festes verschlossen, die Gegend rund umher war öde und menschenleer, und ich entkam glücklich. Der Tempelgesang und das Jubelgetön aus der Stadt schallte mir nach, und erregte Empfindungen der Hoffnung und des Vertrauens in meiner Seele. Ich erhub mein Herz, vielleicht mit mehrerer Andacht zum Himmel, als die Feyerer jenes glänzenden Festes, erhub es zwar nicht zu Sankt Aureus und Justinen, aber desto inniger zum Herrn aller Heiligen, zum Schützer des Verfolgten, und — ward erhört.

Es würde unnöthig und zu weitläuftig seyn, auch jeden Umstand meiner Reise nach den Gegenden, in welchen ich jetzt lebe, zu erzählen, das zarte Alter meines Kindes, und meine geschwächte Gesundheit machten sie ziemlich lang, und ich kam endlich nach mancher überstandenen Mühseligkeit und Gefahr glücklich an der Pforte

des Klosters an, wo man mir gesagt hatte, daß Laurita lebte. Ich ward vor die Oberinn geführt, nannte meinen Namen, erzehlte meine Geschichte so weit ich es für dienlich hielt, brachte das wenige, was ich von Geld und Kostbarkeiten mit mir hatte nehmen können, hervor, und erlangte durch dasselbe Aufnahme; die guten Nonnen hätten mich gern umsonst Zuflucht in ihren Mauern finden lassen, aber — sie waren arm, sie mußten die Kleinigkeit annehmen, die ich ihnen bieten konnte, und welche mir bey der Lebensart, die ich erwählt hatte, nun von keinem Nutzen war. Auch mein kleiner Sohn ward nicht zurück gewiesen. Schon längst hatte man der Pflege dieser Nonnen keine Kinder mehr untergeben, weil ihr Kloster zu wenig Schimmer hatte sich den Reichen zu empfehlen, und zu unvermögend war, die Dürftigen unentgeltlich aufzunehmen, und sie freuten sich herzlich, endlich einmal wieder Gelegenheit zu bekommen, einen längst vernachläßigten Theil ihres Gelübdes ausüben zu können. Ich war dankbar für die liebreiche Begegnung, welche ich hier fand, und strebte meinen Aufenthalt in diesem Kloster den guten Nonnen nützlich zu machen. Es gelang mir; mein Aufenthalt in der Welt hatte mir mehr Erfahrung, mehr Kenntniß des menschlichen Herzens gegeben, als die gutherzigen Bewohnerin-

nen dieses Hauses besaßen, ihr Kloster wurde mehrentheils dazu gebraucht, junge Personen auf den rechten Weg zu bringen, mit welchen die Welt nicht auskommen konnte, und diese unbändigen Kreaturen wußten tausend Mittel, die Zucht ihrer Aufseherinnen zu vereiteln, und ihnen das Leben sauer zu machen. Ich lehrte ihnen einige Kunstgriffe, mit welchen man in der Güte mehr ausrichtet, als mit der größten Strenge, und man fand sie so probat, daß ich bald von den Nonnen so wohl, als von den Kostgängerinnen einhellig zur Aufseherinn der letztern erwählt wurde.

Alles ging vortrefflich, und ich sah mich bald von einer Schaar junger wohlgezogner Mädchen umringt, die mich liebten, und durch meine Ermahnungen besiegt, sich geduldig darein ergaben, die Fehltritte, welche sie hieher gebracht hatten, unter den heiligen Schleyer zu verbergen. **Laurita** war eine von den ersten, an welcher ich meine Geschicklichkeit zeigte. Sie war durch ihren Aufenthalt in diesem Kloster sehr verschlimmert worden, unzeitige Strenge und Nachsicht hatten ihre böse Seite, die ich am erzbischöflichen Hofe mit Mühe übertüncht hatte, ganz wieder zum Vorschein gebracht, sie war ganz wieder das wilde unbändige Schooskind **Ottfrieds** ihres

ersten Erziehers, aber ich wußte Mittel ihre Untugenden, so Gott will, auf ewig auszurotten, und konnte sie bald dem ganzen Kloster als ein Muster von Frömmigkeit und Tugend vorstellen.

Mein Ruhm, und der Nutzen, den ich schaffte, waren gleich groß, aber meine Zufriedenheit hierüber dauerte nur kurze Zeit. Ich habe euch gesagt, daß meine Verbindung mit Werinhar am erzbischöfflichen Hofe entdeckt war. Bischoff Hildebert hielt nichts von den geistlichen Ehen der Klosterleute, und die meinige erhielt durch die Verwandschaft, in welcher man mich und meinen Vertrauten glaubte, ein noch entsetzlicheres Ansehen. Fluch und Bannstrahl verfolgte uns, die strengsten Befehle, den Verbrechern nirgend Zuflucht zu gestatten, sollten uns aus unserer Verborgenheit hervortreiben, und der Gerechtigkeit in die Arme liefern; auch zu den guten Klosterfrauen, die sich meiner bisher so treulich angenommen hatten, gelangten die Nachrichten von meinem Verbrechen und das Verbot mich zu schützen, dafern mich mein Weg in ihre Mauern führte. Nur Mitleid und Vorliebe für mich Unglückliche verhinderten, daß ich nicht sogleich verstoßen, und meinem Schicksal überlassen wurde. Man kündigte mir die Nothwendigkeit an, mich zu entfernen, und fügte eini-

ge Verweise hinzu, daß ich durch unvollständige Erzählung meiner Geschichte meine Wohlthäterinnen getäuscht, und ihre Mauern durch die Verbrechen, welche ich in dieselben gebracht, entheiligt hätte. Ich entschuldigte mich, ich bat, aber alles was ich erlangen konnte, war der Rath, mich zu meinem Bruder Abt Ademarn von Fulda zu begeben, welcher vielleicht Rath für meinen verzweifelten Zustand wissen würde.

Ihr werdet euch wundern, daß ich diesen theuern Bruder in dem letzten Theil meiner Geschichte gar nicht genennt habe, aber wie sollte ich den nennen, dessen Name in der damaligen Epoche meines Lebens meiner Seele so empfindlich war, wie die Mahnung eines bösen Gewissens? Abt Ademar besaß ein Herz, rein und voll Unschuld wie ein Engel, er kannte die Verführungen der Welt, kannte die Verführungen eigner Schwäche nicht, und wollte jeden, wollte vornehmlich seine Schwester so heilig und fehlerlos haben, als er selbst war. Er zürnte schon ehedem mit mir, daß ich die Einsamkeit meines Klosters verlassen hatte um den zweydeutigen Namen einer erzbischöfflichen Oekonomieverweserinn anzunehmen; doch sah er mich noch zuweilen beym alten Herriger, oder erlaubte mir, ihn in seinem Kloster zu besuchen; aber als ich,

die alles mit ihm in Rath zu stellen pflegte, ohne ihm allemal zu folgen, als ich ihm Winke von meiner und **Werinhars** Liebe und **Ottfrieds** Vorschlägen einer geheimen Verbindung gab, als ich bey seinen Warnungen taub war, und lieber der Stimme jenes Verführers, als der Seinigen gehorchte, da war das Band der Freundschaft zerrissen; ich wenigstens wagte es nicht, dem wieder vor Augen zu kommen, der mich in jedem seiner Blicke das strengste Urtheil würde haben lesen lassen; und dessen Prophezeihungen durch mein gegenwärtiges Elend erfüllt wurden.

Urtheilet, ob ich bey dieser Lage der Sachen daran denken konnte, nach dem Rath der Nonnen, meine Zuflucht bey ihm zu nehmen, da alles mich verließ, da ich nun das Unglück vor Augen sah, vor welchem er mich ehemals so treulich gewarnet hatte. Zwar wußte er meine und **Werinhars** Herkunft so gut als ich, wußte, daß wir nicht in dem Grade strafbar waren, als die Welt glaubte, aber war dadurch mein ganzes Verbrechen getilgt? Wer darf es wagen, mit den kleinsten Flecken vor einem Heiligen, der nie strauchelte, zu erscheinen?

Ein Strom von Thränen, und ein offenherziges Bekenntniß sagte der Aebtißinn, welche mit mir redete, wie unmöglich es sey ihren Rath

anzunehmen, sie weinte mit mir; sie konnte sich nicht entschließen, mich ganz dem Verderben preis zu geben, und nimmer arm an guten Vorschlägen, fragte sie mich endlich, ob ich Lust hätte die Einsiedeley hier im Walde zu beziehen, welche unter die Pflege ihres Klosters gehörte, und nun seit etlichen Jahren wüste stand. — Ich war entzückt über das was ich hörte, Einsamkeit und Verborgenheit war ja das einige, was ich wünschte, der entfernteste Winkel der Erde wär mir der liebste gewesen, meine Schande daselbst zu verstecken, und meine Fehltritte zu beweinen.

Ich dankte meiner Wohlthäterinn, und bezog noch am nehmlichen Tage dies kleine Haus, welches mich nun seit der Zeit sechs Jahr lang beherbergt hat, ohne daß ich über etwas anders zu klagen gehabt hätte, als über das Ungemach, das ich von Wind und Regen ausstehe, und über den elenden sparsam zugemessenen Unterhalt; Dinge, welche freylich meine Gesundheit untergraben, und mich dem Grabe vor der Zeit entgegen führen. Doch ich klage über niemand; die Nonnen lassen mich nur denn gänzlich Mangel leiden, wenn sie, wie öfters geschieht, selbst darben müssen, und meine elende Hütte ist seit vorigem Frühling, da ein Engel bey mir einsprach,

dicht und fest genug gemacht worden, um mich nothdürftig vor den Unbequemlichkeiten des Wetters zu schützen.

Werdet ihr errathen, **Wolfram**, wer der Engel war, der sich zu einem Besuch bey einer Sünderinn erniedrigte? O es war **Ademar**, Abt **Ademar**, mein Bruder! Es ist unmöglich, euch die Freude und das Entsetzen zu schildern, das mich bey seinem Anblick überfiel. Schon hat meine Erzählung für meine Kräfte zu lang gedauert. Nur so viel, **Ademar** war ganz Güte und Verzeihung, er billigte meinen Entschluß in dieser Einsamkeit für meine Sünden zu büßen, in solchem Grade, daß er mir nicht rathen wollte, diese ungesunde Wohnung zu verlassen, sondern sich nur begnügte ihr etwas mehr Festigkeit und Dauer zum Besten ihrer unglücklichen Bewohner geben zu lassen. Er liebkoßte meinen Sohn, ohne ihn das Kind des Verbrechens zu nennen, und ging gar so weit, ihm, wenn er mehr herangewachsen seyn, oder durch meinen Tod ganz zur Waise gemacht seyn wird, Zuflucht und liebreiche Aufnahme in seinem Kloster zu versprechen. —

Sagt, **Wolfram**! konnte **Ademar** gütiger gegen eine Sünderinn seyn? muß mir dis

nicht Trost und Erquickung in meinen letzten Stunden gewähren?

Wolfram schüttelte den Kopf, und meynte, das was Abt Ademar für seine Schwester gethan habe, sey leider wenig; er als ein Räuber würde es nicht dabey haben bewenden lassen.

Ob Walderada die Wahrheit dieser Worte fühlte, weis ich nicht; sie wandte sich auf die andere Seite ihres Bettes, und weinte.

Fünftes Kapitel.

Träume einer Einsiedlerinn.

Waldradens Erzählung hatte lang gedauert, auch weis ich nicht, ob es für eine so äußerst entkräftete Person möglich gewesen wär, mit solcher Weitläuftigkeit zu sprechen; ob die wenigen Stunden der Nacht, welche die Geschichte ihr zur Vollendung ihrer Rede giebt, hinlänglich gewesen seyn würden, sie in ihrem ganzen Umfang zu fassen; vielleicht, daß der Schreiber unserer Legende hier manches von seinen eigenen Gedanken untergeschoben hat, und ist er denn genau von den Vorgängen unterrichtet gewesen, welche die Einsiedlerinn vielleicht mit Stillschweigen über=

gieng; hat er vorausgesehen, daß die Wissenschaft derselben seinen Lesern in der Folge zu besserer Einsicht des Ganzen nöthig seyn werde, so wollen wir ihn weiter nicht tadeln, und uns mit der Freyheit beruhigen, lesen oder überschlagen zu können was uns gut dünkt.

Die Nacht war vorüber, die glimmende Lampe verlosch und **Waldrada** unterbrach die Anmerkungen des Räubers über ihre Geschichte mit der Bitte, die Hüttenthür zu öffnen, und ein wenig den schmalen Holzweg hinab, dem so lang vergebens erwarteten Knaben entgegen zu gehn. Ach Gott, rief die Einsiedlerinn, als **Wolfram** sie verließ, solltest du noch das letzte schwerste aller Leiden, den Verlust meines Kindes über mich verhängt haben? — Ach er bleibt so lang, so lange!! —

Es war schon hoch am Tage, als **Wolfram** ohne **Waldradens** Liebling zurück kehrte, er war, wie er sagte, bis dicht an die Mauern des Klosters gegangen ohne etwas zu sehen, oder einen Schall zu vernehmen, als das klägliche Geläut der kleinen silbernen Glocke auf dem runden Klosterthurme, welche die einige Sache von Werth war, deren sich die dürftigen Nonnen rühmen konnten, und die doch ihnen zu heilig

war, als daß sie von ihnen in dringender Noth gegen eine besser lautende mittelbar hätte dürfen ausgewechselt werden.

Wolfram dachte nicht, daß er der Einsiedlerinn durch Erzählung dieses geringscheinenden Umstands Trost bringen würde. Ach, sagte sie, mit froher Stimme, nun errathe ich die Ursach von Hugos Ausbleiben, ich sandte ihn aus uns Nahrung zu holen, weil die heiligen Frauen uns ganz schienen vergessen zu haben, der Mangel wird wieder einmal in ihren Mauern eingesprochen seyn, und sie müssen sich, wie oft geschieht, das Mittagsessen erst zusammenläuten, das sie mit uns theilen wollen. Nur dieses hat den Knaben so lang aufgehalten; die frommen Bewohner dieser Gegend werden nicht ermangeln, die Stimme der klagenden Glocke zu erhören, und mein Hugo wird gegen den Abend glücklich und reich beladen zurück kehren.

Der Räuber meynte, Waldrada hätte nicht nöthig auf die kärgliche Freygebigkeit der Klosterjungfern zu warten, da er sich ja schon mehrmahl erboten habe, alles, was er habe, mit ihr zu theilen. Dies möchte denn, antwortete sie, ganz gut für euch seyn, eure Sünden zu büßen, aber mir würde es schlecht anstehen, und

weder behagen noch bekommen, mich von geraub=tem Gute zu nähren.

Wolfram schwieg, denn er pflegte nie=mals mit einer Frau, am wenigsten mit einer Heiligen, zu disputiren, aber er ging bald darauf hin, um ihr noch einen Trunk von dem gestrigen Weine anzubieten, der sie gestern zu Erzählung einer langen Geschichte so mächtig stärkte, und der auch jetzt nicht ermangelte sie zu erquicken, ungeachtet er geraubtes Gut, und wie wir wissen, aus den Schläuchen des Erzbischoffs von Maynz gezapft war.

Wolfram, sprach die Einsiedlerinn, gehet hinaus, um zu hören, ob die Klosterglocke noch tönt, und zu sehen, was ihr Rufen fruchtet; aber kehrt schnell zurück, denn ich habe euch vor Wiederkunft meines Sohns noch Dinge von Wichtigkeit zu sagen.

Der gefällige Räuber kam in einer halben Stunde mit der Nachricht wieder, wie das Glöck=lein schweige und sich auf den schmalen Wegen durchs Holz, und auf der Ebene vorm Kloster, Leute genug mit beladenen Eseln und gefüllten Körben sehen lassen. Gott sey gelobet, der die Hungrigen noch nie Mangel leiden ließ, antworte die Frau. Was mich anbelangt, ich werde nun bald nichts mehr bedürfen, als ein ruhiges Grab,

aber mein Kind? — Mein armer unberathe-
ner Sohn? Ach wollte Gott, er bedürfte nichts
mehr als leibliche Nahrung; er würde so wenig
umkommen, als die Vögel des Himmels, aber
sein ungebildeter Verstand, sein unerfahrnes Herz,
und bey dem allen seine großen Erwartungen. —

Große Erwartungen? fragte Wolfram. —

Setzt euch nieder, und hört was ich euch
hierüber zu sagen habe, erwiederte die Einsiedle-
rinn, denn eben dieses ists, wovon ich mich noch
mit euch besprechen muß. Ich habe euch von je-
dem Umstande meines Lebens genaue Nachricht ge-
geben, und meinen sechsjährigen Aufenthalt in die-
sem Walde berührte ich mit wenigen Worten;
aber ihr werdet wohl nicht glauben, daß diese
Zeit so ganz leer an erzählenswerthen Begeben-
heiten gewesen sey; freylich Begebenheiten, wie
sie einer Einsiedlerinn zustoßen, Dinge, die so wie
ihr ganzes Leben, nicht ganz in diese sichtbare
Welt gehören, und von welchen sich also gegen
Weltmenschen nicht viel Worte machen lassen.
Nur eins muß ich euch mittheilen, weil es in
eine Bitte, ach vielleicht die letzte, die ich an
euch thun kann, den größten Einfluß hat.

Das Schicksal meines Sohns ward mit je-
dem Jahre seines zunehmenden Lebens ein wich-

tiger Gegenstand meiner tiefsinnigen Betrachtungen und meiner Sorgen. Welche Mutter ist, die nicht gern ihrem Kinde das glänzendste Glück für die Zukunft versicherte, und welche Mutter hatte wohl je dunklere Aussichten für ihren Liebling, als ich! — Die Aebtißinn, welche mich oft in meiner Einsamkeit besuchte, sahe mein heimliches Grämen, sahe meinen Kampf um Beruhigung, und hörte oft mein ringendes Gebeth nur um einen Strahl des Lichts in der dicken Nacht, welche sich, wenn ich an die Zukunft dachte, vor meinen Augen ausbreitete. So manche der Welt entflohene Seele ward ja göttlicher Offenbarungen gewürdigt, warum denn ich nicht! — Oft warnte mich die Domina nicht in meinen Wünschen zu weit zu gehen, Gott nicht zu versuchen, aber vermochte ich die Unruhe zu dämpfen, die mein Innerstes verzehrte? war ich im Stande, die Bilder zu verjagen, die mir Tag und Nacht vorschwebten? —

Ich vergaß Speis und Trank, vergaß endlich Gebeth und jede geistliche Uebung über den Gegenstand meiner geheimen Sehnsucht, ich wär fähig gewesen zu Befriedigung meiner Wünsche meine Zuflucht selbst zu verbotenen Dingen zu nehmen. Und solltet ihr glauben, daß dieser Zeit-

punkt der Regellosigkeit gerade derjenige war, in welchem ich erlangte, was ich wünschte?

Tief im Innersten dieses Waldes, nahe bey der rinnenden Quelle, die uns mit Wasser versorgt, werdet ihr eine Gegend finden, die von außen nichts anders, als ein zwischen hohen Bäumen dicht verwebtes unzugängliches Gebüsch zu seyn scheint, das euch aber, wenn ihr euch an der Nordseite einen Weg hinein zu bahnen wisset, den überraschendsten Anblick darbietet, der sich denken läßt. Ein runder regelmäßiger Platz von etlichen hundert Ruthen im Umkreis, rings umher tausendjährige Ulmen wie Säulen eines Tempels, über euch das majestätische Gewölbe des Himmels und hier und da von der Nacht der verschlungenen Zweige verhüllt; in der Mitte ein Baum, dessen Art ich nicht kenne, den ich aber geneigt wär für eine der antideluvianischen Cedern des Libanons zu halten, welche durch irgend einen Engel hieher versetzt seyn könnte, dem majestätischen Bilde zur Decke zu dienen, welches unter seinem Schatten wohnt.

Ein Zufall, oder soll ich es nicht lieber göttliche Eingebung nennen? brachte mich hieher. Ein heiliger Schauer überfiel mich beym Eintritt, mir war es, als trät ich in einen geweihten Tempel, als fühlte ich mich hier der Ge-

genwart Gottes und aller Heiligen näher. Ich legte meinen Sohn, den ich, weil er vom Gehen ermüdet war, auf den Arm genommen hatte, und der in demselben eingeschlafen war, leise nieder in den Schatten der Bäume am Eingang des Heiligthums und eilte auf das Marmorbild zu, welches eine weibliche Gestalt, vermuthlich die heilige Jungfrau vorstellte. Lange hatte ich nicht gebetet, jetzt durchdrang glühende Andacht meine Seele, und ich warf mich mit meinem alten so oft unerhörten Flehen um Licht und Leitung in Ansehung der Schicksale meines Sohnes, auf mein Angesicht. — Ich betete lang und feurig, und — ward erhört. Du sollst sehen und erfahren, flüsterte mir eine Stimme ins Ohr, wenn du dich nicht scheuest, mir das erste unschuldige Opfer zu bringen, das sich deinen Händen darbeut. Ich schauerte in mich zurück, doch meiner schon längst zerrütteten Phantasie waren die seltsamsten Dinge nicht fremd, und ich faßte mich schnell. Ein Opfer? sagte ich zu mir selbst, welches Opfer sollte mir für Hugo zu theuer seyn? — Da umtönte es mich schnell wie Vogelflug; eine zahmgemachte Taube, Hugos Spielgefärthinn, schlupfte aus den Falten meines Kleides, in welchen sie sich zu verbergen, und mich auf meinen kleinen Reisen zu begleiten pflegte, hervor, und pickte schmeichelnd meine Hände.

Ich schauerte nochmals in mich zurück. Sollte dieses das Opfer seyn, sagte ich zu mir selbst, und Thränen entquollen meinen Augen. Aber schnell ermannte ich mich, würgte das unschuldige Geschöpf, warf es blutend an das Fußgestell des Marmorbildes, wiederholte mein Gebet, glaubte den Trost der Erhörung zu fühlen, und sank in einer süßen, dem Schlummer ähnlichen Betäubung auf den Boden hin. Ein Traum umschwebte mich, der mir Dinge zeigte, die mein Herz zu den höchsten Hoffnungen aufschwellten. Mein kleiner Sohn stand vor mir, die heilige Infu[l] auf seinem Haupt, den heiligen Hirtenstab in seinen Händen, vor ihm beugte sich eine zahllose kniende Menge, denen er mit ausgebreiteten Armen den Seegen ertheilte. Ein allgemeines Jauchzen erhub sich, ich hörte hoch auf, um keines der Worte zu verlieren, welche meinem Liebling zutönten, aber eben derjenige, um dessen Willen ich gewünscht hätte, noch stundenlang zu träumen, verscheuchte das Gesicht. Hugo erwachte und erweckte durch das Geschrey, das er erhob, als er mich nicht an seiner Seite sah, auch mich; ich verhörte oder vergaß alles was ich zu wissen wünschte, nur dieses blieb mir noch gegenwärtig, daß man meinem Hugo, o Gott, meinem glücklichen, zu so großen Dingen

bestimmten Hugo, den Namen, Hatto der Zweyte, Bischoff von Maynz, zurief.

Die Gegenwart meines Sohnes war mir an völliger Erreichung meines Wunsches zu hinderlich gewesen, als daß ich ihn bey einem zweyten Besuch in meinem Heiligthum, den ich nicht lang verschob, wieder mit mir hätte nehmen sollen. Ich ließ ihn das nächstemal in Lauritens Händen, und ging allein. — Auf ein zweytes Gebet folgte ein zweyter Schlaf, aber das Gesicht, das sich mir zeigte, war nicht so schön und deutlich wie das erste. Mich dünkte, das Marmorbild, vor welchem ich kniete, beugte sich gegen mir. Du weißt, sagte es, wer er einst seyn wird, flöße ihm bey Zeiten Gefühl seiner künftigen Größe und unablässiges Streben nach Hoheit ein. Ueber fünf Jahr sollst du mehr erfahren, nimm des zum Unterpfand meine Hand, die du dann mir wiederbringen oder sterben mußt. — Eine eiskalte Marmorhand rührte mich bey diesen Worten an, es geschah ein heftiger Donnerschlag, und ich erwachte.

Der letzte Theil meines Traums war Wahrheit. Blitze umleuchteten die Gegend, wo ich lag, und über mir brüllte der Donner. Ich raffte mich auf und suchte Schutz vor dem herabtriefenden Regen in der Nähe des heiligen

Baums, ich wollte das Bild der Heiligen umfassen, das er deckte, aber ein geheimes Schrecken scheuchte mich zurück, und in diesem Augenblick geschah ein Blitz, der den ganzen Himmel zu öffnen, und die Gegend rund umher in Feuer zu setzen schien. Die Stelle, wo ich mich hatte retten wollen, glühte, und ein fürchterliches Geprassel machte mich glauben, daß der eifersüchtige Himmel das Heiligthum von Grund aus zerstört habe, welchem ich seither meine andächtigsten Gebete geweiht hatte.

Ich floh auf die entgegengesetzte Seite, der angelaufene Regen machte gänzliche Entfernung aus dieser schauervollen Gegend unmöglich, und ich glaubte diese Nacht hier verweilen zu müßen; aber schnell klärte sich der Himmel auf, die Sonne blickte hervor, und ein Regenbogen, der schönste, den ich je sah, umzog die grauen Gewitterwolken, die zur Seite entflohen. Mein Muth kam zurück, ich wollte Gott für die Rettung aus dieser Gefahr danken, aber ein unwiderstehlicher Trieb riß mich zuerst nach jener Gegend hin, wo ich vorher gebetet hatte. Ich fand den Gegenstand meiner Andacht vom Donner gespalten, und die rechte halb zerschmetterte Hand desselben genau an den Ort geschleudert, wo ich geschlummert hatte. Ich hob sie auf,

aber ein seltsames Grauen, das mich überfiel, machte, daß ich sie wieder fallen ließ, ich hüllte mich in meinen Schleyer, und entfloh.

Schon hatte ich meine Hütte wieder vor Augen, schon sah ich Laurita und meinen Hugo von weitem in der Thür sitzen, und sich des schönen Abends nach vorübergerauschtem Ungewitter erfreuen, als mir auf einmal mein Traum wieder in den Sinn kam. „Ueber fünf Jahr sollst „du mehr erfahren, nimm des zum Unterpfand „meine Hand“ diese Worte, fast die letzten, die die Erscheinung mir sagte, schallten mir von neuem in die Ohren. Diese Hand? sagte ich, welche? Die vom Donner zerschmetterte? Wo ist sie? — Thörinn, du hast sie zurück gelassen, und damit allen Anspruch auf mehrere Wissenschaft von der Zukunft vielleicht auf das ganze Glück deines Lieblings aufgegeben.

Ohne lang zu bedenken was ich that, eilte ich zurück dasjenige abzuholen, was mein seltsamer Traum mir zugetheilt hatte. Ich hatte eine mühselige Reise nach dem Orte, den ich eben verlassen hatte. Der Weg schien sich unter meinen Füßen zu verlängern; Hindernisse, die ich vorher nie auf demselben fand, legten sich mir entgegen, seltsame Bedenklichkeiten stiegen in mir auf, noch am Eingange des schauervollen Orts

wär ich lieber wieder zurück gekehrt, aber ich ermannte mich, eilte an die vom Donner gezeichnete Stelle, hub die Reliquie vom feuchten Boden auf, glaubte mich nun im Besitz alles dessen, was ich wünschte, und eilte davon, als hätte ich einen Raub begangen. Fürchterlich säuselten die Bäume mir nach, und ich schwur mir zu, diese Stätte vor Ausgang der fünf Jahre nicht wieder zu betreten, auch habe ich sie nie wieder ernstlich suchen mögen, noch ungesucht finden können; Ihr aber, **Wolfram**, werdet sie finden, wenn ihr Hugo zum Führer wählet, welcher vorigen Frühling bey seinen kindischen Spielen in eine Gegend gerathen ist, welche seiner Beschreibung nach keine andere als diese seyn kann.

Und was sollte ich dort? fragte **Wolfram**.

Habt ihr vergessen, sagte **Waldrada**, daß ich jenes Unterpfand meines Glücks nach fünf Jahren wiederbringen oder sterben soll? Die Zeit ist um, Krankheit macht mir den Weg dahin unmöglich, und sollte ich mich geirrt haben, daß ihr diese Mühe mit Freuden für mich übernehmen würdet? —

Mit Freuden? wiederholte der Räuber, nein, Frau mich dünkt, es kommt bey dieser ganzen Geschichte manches vor, das einen gu-

ten Christen bedenklich machen möchte, sich mit Freuden darein zu mischen. Doch ich sehe schon den Namen Räuber auf eurer Zunge schweben, und wenn ihr denn meynt, daß ein solcher Verworfener wie ich, sich aus nichts Bedenken machen dürfe, so gebt eure Reliquie, wie ihr es nennt, nur her, ich will versuchen, wie ich mich eures Auftrags entledigen kann.

Waldrada zog unter ihrem Bette ein kleines Behältniß hervor, öffnete es, und zeigte dem Vertrauten ihrer Geheimnisse in demselben eine schön geformte Hand von schwarzem Marmor, sie hielt eine flatternde Taube von ähnlichem Stein gebildet, und trug hier und da Spuren des Blitzstrahls, der sie von dem Körper, zu dem sie gehörte, gesondert hatte.

Wolfram betrachtete die seltsame Reliquie mit Kopfschütteln. — Ihr schweigt, sagte **Waldrada**, was sind eure Gedanken?

Gott weis, was ich von diesen Dingen denken soll, erwiederte er. Ich mische mich sehr ungern in diese Händel. Ich fürchte, ihr seyd in die Stricke des Bösen gefallen, ohne es zu wissen, und wundre mich, wie ihr, eine heilige Einsiedlerinn, nichts davon ahnden konntet, da mir, einem so großen Sünder, alles in eurer Geschichte auffallend ist. Eure Gemüthsfassung beym Anfang des fürchterlichen

Abentheuers, war gewiß nicht diejenige, in der ein Mensch sich großer Gnadenbezeugungen von Gott und seinen Heiligen zu getrösten hat, eure Bereitwilligkeit eurer rasenden Begierde nach Wissenschaft ein unschuldiges Thier aufzuopfern, da ihr doch wissen konntet, daß unsere liebe Frau nie so etwas forderte, zeigt, daß ihr ganz verblendet waret, und solche Leute sinds eben, welchen die Versuchung auf dem Fuße nachschleicht; auch habe ich nie etwas von einem Marienbilde hier im Walde gehört, aber das weis ich wohl, daß der Spessart vor Alters ein Götzenhayn gewesen seyn soll. — Nun Gott weis auf was für einem Altar ihr geopfert, vor was für einem Bilde ihr gekniet habt, er hat die Stätte mit seinem Donner gezeichnet, und dies hätte euch wenigstens schrecken sollen!

Die Einsiedlerinn schwieg und weinte. Soll ich euch die Wahrheit gestehen, sagte sie nach einer Weile, so habe ich wohl auch zuweilen dergleichen Gedanken gehabt, und urtheilet, welche Quaal sie meinem Gewissen verursacht haben müßen. Die That war einmal geschehen, und nicht zu widerrufen.

Und warum nicht widerrufen? sagte der fromme Räuber, Beichte und Besserung kann

Ge-

Geschehenes ungeschehen machen. Hört nur auf euch ferner mit dergleichen Dingen abzugeben, werfet die abscheuliche Hand in das nächste fliessende Wasser, oder in eine grundlose Tiefe, und suchet Absolution für eure Sünden.

So sehr die Einsiedlerinn den letzten Theil dieses Rathschlags billigte, so abgeneigt war sie von dem ersten. Es ist unmöglich, sagte sie, das scheusliche Unterpfand meines Unglücks an einen andern Ort zu bringen, als an den, woher ich es nahm. Ihr wißt, der Tod ward mir gedroht, wenn ich ermangelte, es wieder zu bringen. Seit dem Tage, an welchem die fünf bestimmten Jahre zu Ende waren, fühlte ich ungewöhnliche Schmerzen in meinem Innersten, eine ungewöhnliche Abnahme meiner Kräfte, ich muß sterben, wenn ich thue, was ihr verlangt, und — kann vielleicht gerettet werden, wenn ihr meinen Bitten Gehör gebt. — Auch muß ich euch gestehen, meine Begierde, gewisse Dinge zu erfahren, ist noch nicht ganz erloschen. Ich hoffe bey der Handlung, die ich euch auftrage, noch auf mehrere Aufklärung. Ach Hugos Schicksal ists nicht allein, was mich jetzt beunruhigt, **Werinhar**, er, den ich alle diese langen Jahre nach meiner Flucht aus Maynz aus gewissen Nachrichten für tod hielt,

soll, wie Laurita mir berichtet, noch leben. O Wolfram, er lebt! wie lebt er, und wo? — Gehet und bringet mir hievon Gewißheit, und ich werde genesen! — Ists nicht traurig, da ich nun einmal sündigte, nun einmal Strafe leiden soll, daß ich nicht wenigstens den ganzen Vortheil meines Vergehens, völlige Kenntniß dessen, was ich wissen muß, eingeerndtet habe? — Geht und verschafft mir diesen, und denn kann ich ruhig auf Reue und Besserung denken.

Sechstes Kapitel.

Waldrada beharrt auf ihrem Wahne.

Wolfram, so sehr er auch Räuber war, fand die Gesinnungen der Einsiedlerinn etwas anstößig; es war in den damaligen Zeiten gewöhnlich, ziemlich richtige Begriffe von Recht und Unrecht mit der gesetzwidrigsten Lebensart zu verbinden, und auch Waldradens Vertrauter befand sich in diesem Fall. Er war im Begriff, ihr seine Gedanken hierüber zu sagen, aber er ward durch ein starkes Klopfen an der Thür, und Hugos bekannter Stimme gestört, welche zum Einlaß bat.

Wolfram öffnete, der Knabe hüpfte herein, und eilte an das Bette seiner Mutter. Wo bist du so lang geblieben mein Kind? fragte sie. Ich blieb so lang um euch recht viel zu bringen, erwiederte er, o Mutter viel Vorrath! viel Stärkung für euch auf viele Tage! Draußen ist Laurita mit einem beladenen Esel, sie wollte nicht herein, weil sie eine Männerstimme bey euch hörte. Guter Wolfram, bittet sie herein zu kommen, mich dünkt, vor euch darf sie sich nicht scheuen.

Höflichkeit und Neugier, — er hatte die junge Nonne noch nie bey der Einsiedlerinn getroffen — trieben den Räuber hinaus, die Ankommende einzuführen. Die schwarzäugigte Laurita verbarg sich vor ihm hinter den Büschen, aber er wußte sie zu finden, und es dünkte ihm, daß ihm die heilige Jungfer nicht ungern folgte.

Er führte sie an Waldradens Bette, und ging hinaus nebst Hugo den Esel abzuladen, indessen die Nonne und ihre alte Freundin sich bewillkommten. Laurita erzählte der Einsiedlerinn die Ursach von Hugos langem Verweilen, die sie aus Wolframs Relationen so richtig gemuthmaßt hatte, und diese sprach gegen das junge Mädchen von der Zunahme ihrer Krankheit, und dem Wunsch sie auf einige Zeit zur Wärterinn

zu haben. Laurita versicherte, daß sie Dispensation habe, so lang bey ihr zu bleiben, als sie wolle.

Einige neugierige Fragen wegen Wolfram folgten hierauf, deren Beantwortung durch den Eintritt dieses Mannes und seines kleinen Gefährten unterbrochen wurde.

Laurita, welche der klösterliche Wohlstand den Anblick des Fremden vermeiden machte, ging hierauf hinaus, die Mahlzeit zuzubereiten, und Waldrada schickte den jungen Hugo ihr nach, weil sie mit Wolfram noch allein zu sprechen hatte.

Daß ihre Gespräche die Fortsetzung desjenigen waren, welches am Anfang dieses Kapitels unterbrochen wurde, läßt sich errathen; allein die Geschichte meldet nur dieses von demselben, daß die Einsiedlerinn dem Räuber dasjenige, was sie von ihm bey jenem geheimnisvollen Gang in den Wald gethan wissen wollte, deutlicher vorlegte, daß er ihr seine Einwendungen mit aller Stärke der Wahrheit und Entschlossenheit entgegen setzte, und daß sie beyde ihrer Sache bey weitem noch nicht einig waren, als die Nonne und der Knabe mit dem bereiteten Essen herein traten.

Man setzte sich zu dem sparsamen Mahle an Waldradens Bette nieder, die schüchterne

Laurita scheute sich an der Seite eines Mannes zu speisen; man machte Bedingungen, und es ward ihr am Ende vergönnt, den Schleyer niederzulassen welches sie künstlich genug zu bewerkstelligen wußte, daß er Glanz ihrer schwarzen Augen und die Reize eines schönen Mundes nicht ganz verloren gingen.

Meine heutigen Leser, nicht diejenigen, welche die Legende von Hatto dem Zweyten im zehnten und eilften Jahrhunderte fand, wundern sich über die seltsame Zusammentreffung einer Einsiedlerinn, eines Räubers, eines jungen Knabens, und einer Klosterjungfer bey einem gesellschaftlichen Mahle, aber die Klostersitte war in den damaligen Zeiten nicht allzustreng, oder wurde nicht mit der größten Gewissenhaftigkeit beobachtet. Herumwandernde Nonnen, welchen auf ihren Reisen oft Abentheuer zustießen, die seltsam genug heraus kamen, waren weiland nichts seltenes; zwar hatte Karl der Große und seine Nachfolger in manchem geschärften Edikt über dieses Unwesen geeifert, doch aber blieb es, wie nun so zu geschehen pflegt, unter der Hand immer dasselbe.

Ob Lauritens Blödigkeit, Wahrheit oder Maske war, steht meinen Lesern frey zu muthmassen, genug, bey gegenwärtigem Mahle verhielt sie

sich sehr eingezogen, speißte nicht viel, und sprach noch weniger, Hugo aß, und schwatzte mit aller Behaglichkeit eines zehnjährigen Knaben; Waldrada lag mit gen Himmel gerichtetem Blick und vor sich gefalteten Händen auf ihrem Lager, und Wolfram schien über einen Gewühl von Gedanken, die sich errathen lassen, die guten Speisen, die man ihm vorlegte, und den schönen Mund nebst den schwarzen Augen, welche ihm zu Liebe immer mehr enthüllt wurden, gar nicht zu bemerken.

Ihr seyd also fest entschlossen, sagte Waldrada, als sie nach aufgehobener Tafel mit Wolfram allein war, mich ohne Hülfe verderben zu lassen? Fühlet meinen Puls, er hüpft wie ein Uhrwerk, das im Begriff ist, abzulaufen, sehet die Leichenblässe, und den kalten Todesschweiß, der mein Gesicht bedeckt, und, o solltet ihr die zunehmenden Schmerzen in meinem Innersten fühlen, es ist als wenn sie sich nach dem Bekenntniß, das ich euch that, und nach eurer hartnäckigen Weigerung mir zu helfen, verviel fachten. Ich kann nicht über den Gedanken Meister werden, die Zurückbringung jenes unseeligen Unterpfands eines unerfüllten Versprechens werde mich retten.

Hugo, fuhr sie gegen den Knaben fort, welcher eben eintrat, bitte doch unsern Freund, dich in jenes Gebüsch zu begleiten, welches du vergangenen Frühling fandest, und mir so reizend beschriebst. Hugo meynte, diese Gegend wär in der That recht schön, aber er möchte nie wieder allein daselbst spielen, sie sey so öd und schauerlich. Mit euch, lieber **Wolfram**, setzte er hinzu, wollte ich sie schon allenfalls noch einmal besuchen, wenn ihr kein Grauen dafür fühltet.

Ein heftiger Schrey, den die Einsiedlerinn in diesem Augenblicke ausstieß, unterbrach den Sprechenden. **Wolfram** sprang auf, und **Laurita** wurde zu **Waldradens** Hülfe herein gerufen, sie fand sie ohnmächtig. Sie erholte sich langsam, und ein bittender Wink, den sie, nachdem sie ihre Besonnenheit völlig wieder erlangt hatte, dem Räuber gab, und der von ihm allein verstanden ward, machte, daß dieser sich endlich entschloß, das kleine Behältniß mit der sogenannten Reliquie aus einem Winkel hervorzog, und Hugo bey der Hand nahm, mit ihm die Hütte zu verlassen.

Der weinende Knabe weigerte sich, von seiner sterbenden Mutter zu gehen, aber einige abgebrochene Worte von ihr lehrten ihn gehorchen,

und er eilte Wolfram nach, welcher schon einige Schritte vorausgegangen war.

Siebentes Kapitel.

Hugo kehrt einsam zurück.

Die Einsiedlerinn befand sich nach dem Abschied ihrer Helfer in einem kläglichen Zustande, ihre Krankheit, welche vielleicht mehr als zur Hälfte die Folge einer erhitzten Phantasie war, vermehrte sich, sie klagte über unleidliche Schmerzen, und sprach in der Hitze Dinge, welche der unwissenden Laurita Räthsel waren, und ihr Winke von Geheimnissen gaben, die sie zugleich mit Neugier und heimlichen Grauen erfüllten.

Die Nonne hatte binnen Zeit von drey Stunden verschiedenemahl an die Hüttenthür gehen müssen und sich nach der Rückkunft der Abgeschickten umzusehen, und sie kehrte endlich in der vierten mit dem jungen Hugo zurück, welcher so schwach und zitternd an ihrer Seite ging, als ob ihn Schrecken oder drohende Gefahr halb des Lebens beraubt hätten.

Ach, da bist du ja wieder, mein Kind! rief ihm Waldrada mit schwacher Stimme entge-

gen, aber du siehst bleich, mein Sohn, was ist dir widerfahren? und wo ist Wolfram. —

Ach der abscheuliche Wolfram, weinte der Knabe, der Ruchlose, der Räuber! mit Mühe bin ich seinen Händen entgangen. Ach daß ihr mich mit ihm allein an jenen Ort schicktet, welcher seiner Gegenwart nicht bedurfte, um mir noch entsetzlicher zu werden!

Dieser Aeußerung folgten Fragen, und diesen endlich folgende Erklärung.

Ich gieng ungern, ihr mußtet es merken, mit Wolfram in das öde Gebüsch, welches ich öfter besucht habe, als ichs euch sagen durfte, und das ich allemal mit dem Entschluß verließ, es nie wieder zu sehen, ob ich gleich voraus wußte, daß ich immer fast wider meinen Willen von neuem dahin gezogen werden würde. Es ist mit alledem eine sonderbare Gegend, und hättet ihr mir nicht jenes Marmorbild als die heilige Jungfrau bezeichnet, ich würde es bey der hinreissenden Schönheit seines Gesichts allemal lieber für das Bild eines Dämons gehalten haben.

So oft ich diesen Sommer über mich dorthin verirrte, stürzte mich fast beym ersten Eintritt ein unwillkührlicher Schlaf sinnlos nieder, ein Schlaf voll der seltsamsten Bilder und Träu=

me, die so bunt und lachend sie auch zuweilen waren, mich doch immer mit einem innerlichen Entsetzen erfüllten.

Und ich bitte dich, mein Kind, was sahst du, fragte Waldrada.

Ach erwiederte er, die wunderbarsten Dinge; mich bald im Fürsten-Gewand, von Tausenden mit einem neuen Namen begrüßt, bald wieder auf einem Wege mit Blut überströmt, oder in Ketten und Banden, oder mit scheuslichem Ungeziefer umgeben. Zuweilen war es auch, als wenn das Marmorbild zu mir herabstieg, mir seinen zerschmetterten Arm zeigte, und das fehlende Glied von mir forderte; immer wollte ich euch dann, wenn ich nach Hause kam, davon sagen, aber es fehlte mir an Muth, weil ihr mir verboten hattet, oft in jene Gegend zu gehen.

Diesesmahl machte Wolframs Abscheu vor diesem Gange mir ihn noch lästiger, er wollte mich mehrmahls auf dem Wege bereden, mit ihm davon zu gehen, und eure Hütte nie wieder zu sehen, aber wie hätte ich euch verlassen, oder wieder vor euch erscheinen können, ohne euren Befehl erfüllt zu haben? Ich drang also auf das, was ich so ungern that, und hütete mich

wohl, ihm etwas von meinem eignen Widerwillen sehen zu lassen. Wir langten an, keins von uns sprach ein Wort, wir gingen schweigend um die vom Donner gezeichnete Stelle herum, **Wolfram** zog unter seinem Mantel einen schwarzen Stein hervor, den er zu den Füßen des Bildes niederlegte; ein heftiger Donnerschlag, den auch ihr wohl gehört haben werdet, geschah bey heiterm Himmel, und stürzte mich, und wie ich vermuthe, auch ihn sinnlos zu Boden: meine Betäubung verwandelte sich endlich in jenen träumevollen Schlaf, von welchem ich euch vorhin sagte, die Bilder, welche mir vorkamen, waren verwirrter und grauenvoller als je zuvor. Ich sah kein Ende, und würde wahrscheinlich noch träumen, wenn nicht Wolfram mich mit Ungestüm geweckt, und von dem Boden empor gerissen hätte.

Steh auf! schrie er mit einer fürchterlichen Stimme, und entschließe dich mir zu folgen!

Wohin? fragte ich. Weit, weit von hier hinweg! erwiederte er, du darfst diese höllische Stätte, darfst deine verführte Mutter nicht wieder sehen, darfst nach ihrem Tode, der bald erfolgen wird, nicht in die Hände der Pfaffen gerathen, oder du bist verloren. — Siehe! wie ich hier vollende, was die Rache des Himmels

begonnen hat, auch dich wird sie treffen, wenn du nicht gehorchst.

Mit diesen Worten ergriff er seine Streitaxt, und zerschmetterte mit wenig Schlägen das Marmorbild, das mir durch den Namen, den ihr ihm zu geben pflegtet, so heilig war, er schleuderte die Trümmern in den Strom, der hinter den Bäumen vorbey fließt, und das Wasser fieng hierauf an so fürchterlich zu sieden und zu schäumen, daß ich entfloh.

Nicht lange so hörte ich Wolframs Fußtritt hinter mir, und verdoppelte meine Schritte, aber er ereilte mich, faßte mich in seine Arme, und lud mich auf seine Schultern; ich riß mich los, er ergriff mich zum zweitenmal, es erfolgte das nehmliche, bis er endlich ungeduldig ward, und mich von sich stieß. — Fahre hin in dein Verderben! schrie er, indem er sich entfernte, und denke an Wolfram, den Räuber, wenn dich der, einst dasjenige reuet, was du jetzt thust. — Ich sah ihm ängstlich nach, aber, Mutter! wie könnte es mich je reuen, euch nicht verlassen zu haben, wie hätte ich in den letzten Stunden eures Lebens von euch gehen sollen, um ihm zu folgen?

Waldrada schwieg, und zog den Knaben, der ihre bleiche Hand liebkosete, näher zu sich, um

ihn zu küssen, und **Laurita** dachte vor Neugier über die seltsamen kaum halb verständlichen Dinge, die sie vernahm, zu sterben. Gern hätte sie gefragt, aber die Krankheit ihrer Freundinn nahm zu, und machte jede fremde Unterhaltung unschicklich. Die unglückliche Einsiedlerinn! sie hätte in dem Feuer einer erhitzten Phantasie Linderung von dem Geschäft gehoft, welches Wolfram für sie ausrichten mußte, und sie fühlte nichts, als die Annäherung des Todes, sie hatte gemeynt, durch ihn wenigstens mehreres Licht über gewisse Dinge zu erhalten, die sie gern diesseit des Grabes ganz aufgeklärt gesehen hätte, und sie hatte nicht einmal den Trost, ihn wieder zu sehen, und ihn über die Begebenheiten im Gebüsche genau befragen zu können!

Hugos Empfindungen theilten sich in Kummer über seine leidende Mutter, und in heftigen Unwillen über den ruchlosen Räuber, der die schwarze Madonna im Walde zertrümmerte, und ihn entführen wollte; **Waldradens** Gesinnungen gegen **Wolfram** waren milder, das erste verzieh sie ihm, weil sie noch nicht wußte, was sie davon denken sollte, und das zweyte schob sie auf die Liebe für ihren Sohn, und auf seine vielleicht klärern Einsichten in dessen künftiges Schicksal. Ihre Gedanken mochten im Ue-

brigen nun seyn, welche sie wollten, so zogen sie eine heftige Sehnsucht nach sich, **Wolfram** vor ihrem Ende nur noch einmal zu sprechen, und der erzürnte Knabe mußte sich gefallen lassen, diesen Tag bald allein, bald an Lauritens Seite den Wald von verschiedenen Seiten zu durchstreichen, ob der Räuber nicht vielleicht noch zu finden und zurück zu bringen wär. Die Warnung, dem fürchterlichen Gebüsch nicht zu nahe zu kommen, war unnöthig, denn weder Hugo noch die Nonne fühlten sich jetzt durch einen sonderlichen Trieb zu demselben hingezogen.

Sie gingen und kehrten oft wieder zurück, die Sorgen um die Sterbende machten ihre Abwesenheiten kurz; es war ein trauriger angstvoller Tag zwischen fruchtlosen Nachsuchungen, und wiederholten Trennungen von einer Person getheilt, die man nun bald auf ewig verlieren sollte, und von deren letzten Augenblicken man lieber nicht einen verloren hätte. Laurita und der Knabe weinten sehr, und verwünschten Wolfram, den sie die Ursach ihrer Thränen nannten.

Achtes Kapitel.

Hugo wählt für sein ganzes Leben.

Es war spät gegen den Abend, sie kehrten von einer der längsten Wanderungen, die sie diesen Tag durch den Wald gemacht hatten, zurück, froh, daß nun die einbrechende Nacht sie der weitern Entfernung überhöbe. Sie hatten Walraden allemal bey ihrer Heimkunft schlechter gefunden, und zitterten, was sie diesesmal finden würden. Sie öffneten zögernd die Thür, und sahen den Räuber an dem Bette der Sterbenden sitzen.

Unwürdiger, fuhr der Knabe heraus, wir haben euch gesucht, wär es auf mich angekommen, so — Ich weis, was du meynst, Hugo, erwiederte jener, aber alles, was du sagen willst, ist jetzt unzeitig! Ihr hättet es alle denken können, daß ich, die erste Hitze möchte mich auch handeln machen wie ich wollte, mich doch endlich besinnen, und Walraden, mit welcher ich so viel zu sprechen hatte, noch einmal vor ihrem Ende sehen würde, aber ach, ich fürchte, ich komme zu spät, vielleicht hat sie das, was ich ihr in eurer Abwesenheit sagte, noch verstanden, aber jetzt — —

Hugo kniete weinend an das Bette seiner Mutter, Laurita schob ihren Arm unter ihr Küssen, und suchte ihr einige Stärkungen beyzubringen. — Wolfram hatte recht, mit weit geöffneten Augen, die von keinem Gegenstande, der sie umringte, mehr einen Eindruck anzunehmen schienen, lag die Einsiedlerinn da, ihr Ohr ward von keinem Ton mehr gerührt, und ihre Lippen stießen mit schwacher Bewegung das dargebotene Labsal von sich.

Hugo, sagte Wolfram, die Zeit ist kostbar, noch weilt die Seele deiner Mutter in ihrem fast erstorbenen Körper, noch ist sie sich vielleicht mehr von dem bewußt, was um sie vorgeht, als wir denken; höre, was ich dir noch in Gegenwart der Scheidenden sagen will. Ich entdeckte deiner Mutter mehr von den heutigen Vorgängen im Walde, als du selbst weist, sie verstand mich, und äußerte ihre Gedanken darüber auf eine Art, die auch mir verständlich schien. Ich bat, sie solle dich mir zum Sohne schenken, und sie willigte ein, wie ich glaube.

Nimmermehr! schrie Hugo! euch, einem Räuber, einem Entführer? einem Stürmer der Heiligthümer!

Laß

Laß das jetzt! fuhr jener fort. Ich bin kein Räuber mehr! schon lang entsagte ich dieser Lebensart im Herzen, und heute im Walde gedieh mein Entschluß zur völligen Reife. — Kaum hatte ich Gott und meinem Gewissen ernstlich zugeschworen, der Tugend in Zukunft standhaft zu folgen, so führte mir die Vorsicht ein Mittel in den Weg, mir die Ausführung des Vorsatzes zu erleichtern. Ich begegnete, als du dich von mir losgerissen hattest, hier im Walde kayserlichen Werbern, ich nahm Dienste, und ich habe mir schon die Erlaubniß, dich als meinen Sohn mit ins Feld zu nehmen, mit eingedungen, ich kam zu deiner Mutter, um dich zu bitten, ich glaube, sie gab meinen Gründen nach, und willigte ein, und auch du mußt einwilligen, wenn du deinem Unglück entgehen willst.

Ich willige nicht ein, schrie Hugo, indem er sich von Wolfram losriß, und sich von neuem an dem Lager der Sterbenden niederwarf, von welchem ihn sein aufgedrungener Freund empor gerissen hatte.

Waldrada, rief Wolfram, ich beschwöre euch, wenn noch Besinnungskraft in euch ist, wenn ihr noch vermögt, dieselbe auf irgend eine Art zu äußern, so gebt eurem Sohn ein Zeichen von dem, was er zu thun hat.

Die Sterbende bewegte die Lippen, machte eine schwache Wendung mit der Hand, und ließ ihre gebrochenen Augen mit einem Blick von Wolfram auf Hugo sinken, den jener Bejahung, dieser Verneinung nannte, bald darauf hauchte sie den letzten Seufzer aus, und die Sache blieb unentschieden.

Neuntes Kapitel.

Wolframs Räubertücke.

Wolfram, dem wir von nun an den schimpflichen Beynahmen, der Räuber, erlassen, war klug genug, jetzt, in der Stunde des tiefsten Schmerzens, keinen entscheidenden Entschluß in einer Sache von Wichtigkeit von dem jungen Hugo zu fordern, und liebte ihn zu sehr, um es bey der abschlägigen Antwort bewenden zu lassen, die er eben von ihm erhalten hatte. Er hielt es für gut, sich für den gegenwärtigen Augenblick zu entfernen. Er machte ein Kreuz über die Entschlafene, sprach ein Paternoster zur Ruhe ihrer Seele, drückte den widerstrebenden Hugo mit einem Kuß an seine Brust, machte Miene Lauritens jungfräulich zurückgezogene Hand

beym Abschied treuherzig zu schütteln, versprach wieder zu kommen, und ging davon.

Nach seinem Abschied verließ auch Laurita den weinenden Knaben bey den Ueberresten seiner Mutter, und gieng nach dem Kloster, den Tod der Einsiedlerinn zu melden. Sie kehrte bald in Begleitung einiger andern Klosterfrauen, und des Nonnenkappelans zurück, und zog, indessen die ersten den Körper leiblich zum Begräbniß bereiteten, und der andere ihn segnete, weihte, und die entflohene Seele mit frommen Gebeten geleitete, den verlassenen Hugo aus der Hütte, wie sie sagte um ihn zu trösten.

Aber, guter Hugo, welch ein Trost! Laurita gehörte mit zu denenjenigen, welche, so kläglich sie auch beym Tode ihrer Freunde weinen können, doch sicher keine Thräne in ihre Gruft fallen lassen, weil dieselben gewiß bey der Beerdigung schon alle vertrocknet sind. — Die Nonne stellte ihrem jungen Freunde die Thorheit übermäßiger Betrübniß, die Pflicht sich indie Fügung des Himmels zu ergeben, und die Reize veränderter Auftritte, welche ihn, anstatt der bisherigen Einförmigkeit, nun erwarteten, nachdrücklich vor, und ging endlich so weit, zu dem elenden Mittel der Alltagströster ihre Zuflucht zu

nehmen; sie suchte das Gespräch auf andere Dinge zu bringen, gleich als ob irgend etwas in der Welt fähig seyn könnte, dem unglücklichen Knaben, der für seine Jahre klug und gefühlvoll genug war, die grosse Ursach seiner Thränen nur auf einen Augenblick aus den Augen zu rücken.

Hugo zürnte, als die Nonne die Geschichte im Walde, den Gegenstand ihrer Neugier auf die Bahn brachte, und Erläuterung forderte, er schleuderte die Hand der geliebten Laurita, die er sonst nie vorsetzlich zu beleidigen pflegte, unwillig von sich, gab ihr keine Antwort, und eilte in die Hütte zurück zu der Leiche, von welcher ihn nichts hinweg bringen konnte, als endlich die traurigen Worte: Staub zu Staube! welche das letzte Band des irrdischen Umgangs, und der Liebe diesseit des Grabes auflösen. —— Waldrada ward an der Seite ihrer Hütte in geweihtes Erdreich verscharrt, und die Stelle gleich denenjenigen, wo die vorigen Bewohner dieser Einsiedeley ruhten, mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet. Die Wohnung ward verschlossen, und der Kapellan nahm den verwaisten Knaben mit sich in die seinige, weil es die Nonnen schon seit Jahr und Tag unschicklich zu finden begunnten, den heranwachsenden Hugo, bey seinen Besuchen

im Kloster, so wie vordem in ihrer Klausur zu beherbergen.

Man erlaube mir dasjenige, was in den zunächst darauf folgenden Tagen vorging, zu übergehen. Thränen von Seiten Hugos, fruchtlose Tröstungen der Klosterleute, Botschaften an und von Abt Ademarn. Der Befehl, sich nach Kloster Fulda zu verfügen, und Trennung von seinen bisherigen Werthen, welche von Seiten Lauritens sehr kalt abging, denn sie konnte die Hartnäckigkeit, mit welcher ihr Hugo die volle Befriedigung ihrer Neugier versagte, noch nicht vergessen. In der That wußte sie von den Abentheuern im Walde, die ihr so sehr am Herzen lagen, bereits so viel als der Knabe, sie hatte Mittel gewußt, ihm in diesen Tagen den umständlichsten Bericht von allem, was ihm bekannt war, abzudringen, aber sie glaubte ihm nicht, daß er nichts zurückhielte, und zürnte mit ihm wegen seiner Unvertraulichkeit. Freylich war Hugos Erzählung von diesen Dingen noch unvollkommner als die unsrige, denn man kann wohl denken, daß er nichts von all dem je erfahren hatte, was Waldrada ihrem vertrauten Wolfram einst in seiner Abwesenheit mittheilte.

Hugo nützte die Rechte, welche ihm die Kindheit gab, an deren Gränzen er noch stand,

und trennte sich von der schönen Laurita mit einem Kusse, sie erröthete, die andern Nonnen wandten ihre Angesichter ab, und der Kapellan, welcher zu seinem Begleiter auf dem Wege nach Oheim Ademarn bestimmt war, drohte mit dem Zeigefinger.

Die Reise würde ganz ohne Abentheuer zurückgelegt worden seyn, wenn ihnen nicht im Walde eine Person aufgestoßen wär, die meine Leser errathen werden, und die sich der Fortsezzung des Weges ernstlich entgegen setzte. Eben waren sie vor der verlassenen Hütte der Einsiedlerinn vorüber gekommen, eben hatte Hugo die Ruhestätte seiner Mutter mit einigen Thränen von weitem begrüßt — Sich ihr zu nahen verstattete die Eil seines Führers nicht — als aus dem Gebüsch ein gewaffneter Mann, als Wolfram hervortrat.

Wo willst du hin mein Sohn? sagte er zu Hugo. Hast du vergessen, daß ich neulich beym Abschied versprach wiederzukommen, und hatte ich nicht so viel von dir verdient, meiner zu warten, und mich deine endliche Entschließung aus deinem Munde hören zu lassen.

Hugo ließ den Kopf zur Erde sinken und schwieg, er hätte zehn Entschuldigungen wegen

desjenigen finden können, was Wolfram ihm vorwarf, aber ihm fiel sogleich keine andere ein, als der Widerwille, den er seit einiger Zeit auf seinen ungestümen Freund geworfen hatte, und diesen scheute er sich ihm geradezu zu gestehen.

Wolfram wiederholte die Frage, und Hugos Begleiter antwortete an seiner Statt, seine Antwort war eine Frage, was der Fremde an den Knaben, welcher nach Kloster Fulda bestimmt sey, zu fordern habe? Wolfram erklärte sich, und der Kapellan vertheidigte Abt Ademars Rechte auf seinen Neffen. Jener wandte sich an den jungen Reisenden, und wiederholte ihm die ahndungsvollen Vorstellungen von der Zukunft, mit welchen er ihn schon ehedem unterhalten hatte, Hugo blieb unbeweglich. Wolfram ging so weit sich zum Bitten herabzulassen; unglückliches Kind, sagte er, indem eine Thräne in seinen Augen glänzte, folge deinem Freunde, deinem Warner, du stehst an einem großen Scheidewege, du bist zu jung, zu unwissend zu wählen, auch ists unmöglich, dir alles zu sagen, was ich weis, und was dich vielleicht zu einer klugen Wahl bestimmen könnte, noch einmal, folge mir, du wirst mirs in der späten Zukunft danken. Glaube mir, du taugst nicht un-

ter die Mönche, zu denen man dich führen will, sie werden dich täuschen, dein Herz verderben, und dich unter dem Schein der Frömmigkeit und des Glücks dem Elend und einem frühen kläglichen Tode entgegen führen.

Hugos Führer konnte das Ende dieser Rede nicht gelassen anhören, es kam zu einem harten Wortwechsel zwischen ihm und dem Kriegsmanne, und der Kapellan würde ohne Zweifel die Sache seines Anbefohlnen, die so genau mit der Ehre seines Standes verknüpft war, standhaft durchgesetzt haben, wenn seinem Gegner nicht unglücklicher Weise einige Grundsätze seines ehemahligen Standes eingefallen wären, die er mit gutem Vortheil bey dem Mönche brauchen konnte.

Ich lasse euch und eures Gleichen, sagte er, in eurem Werth und Unwerth, und rede jetzt nur davon, daß ich den Knaben haben will und muß, er versteht sein eignes Bestes nicht, ich verstehe es besser, und will den, der mir den Betrogenen in meine Arme liefert, nicht unbelohnt lassen. Einige Goldstücke, die Wolfram bey diesen Worten aus seinem Seckel zog, machten, daß der Kapellan seine Meynung plötzlich verstand. Und wenn ihr denn, erwiederte er, den Knaben mit einer milden Gabe an die Ar-

muth lösen wolltet, wer dürfte es wagen, ihn euch zu überlassen, da man zu Kloster Fulda bereits seine Ankunft erwartet? O sagte **Wolfram**, das leichtfüßige Reh kann dem Jäger leicht entschlüpfen, auch begegnet zuweilen zween Reisenden ein Wolf oder ein Räuber, welcher Ursach ist, daß nur einer an Ort und Stelle kommt, und wer darf es wagen, den Geretteten über den Verlornen zur Rede zu stellen?

Der Mönch schien den Kriegsmann immer besser zu verstehen, sie traten näher zusammen, und sprachen leiser, ihre Hände begegneten einander, **Hugo** schöpfte Argwohn. Das letzte Wort, das er von ihren Reden verstehen konnte, war die Parabel vom leichtfüßigen Reh gewesen, die er mit unvergleichlicher Gegenwart des Geistes, schnell auf sich deutete, und eben so schnell zur Würklichkeit machte.

Wie ein Pfeil flog er über eine Wiese in das Gebüsch hinein, und kam den beyden jetzt ganz einigen Männern zwischen den verschlungenen Gesträuchen aus dem Gesicht. Sie setzten ihm nach bis zu Untergang der Sonne, und trafen ihn endlich an jener vom Donner gezeichneten Stelle, die dem Knaben, wie wir aus dem vorhergehenden wissen, so grauenvoll war, und an welche ihn nichts als die äußerste Angst hatte

treiben können; man weis, zu welcher Höhe grundloser Widerwille in dem Herzen eigenwilliger unwissender Jugend steigen kann, und Hugo wär im Stande gewesen, sich bey seiner gegenwärtigen Gemüthsfassung eher in einen Abgrund, als in Wolframs Arme zu stürzen.

Der Mönch war der erste, welcher den Verfolgten an der Stätte knieen fand, wo ehemals das sogenannte Marienbild gestanden hatte. Hier ist er! rief er nach Wolfram zurück, welcher ihm auf dem Fuße folgte. Aber dieser hatte nicht so bald gesehen, an was für einem Orte sie sich befanden, als er schauernd zurück bebte, und den zum Fortschreiten aufgehobenen Fuß wieder nach sich zog. —

O, rief er Hugo entgegen, der sich, als er sahe, daß er hier nicht entfliehen konnte, furchtsam näherte: o wenn du hier Schutz suchst, so bist du für mich verloren; lebe wohl! ich überlasse dich deinem Schicksal, nie siehst du mich wieder, es müßte denn dereinst dicht am Rande des Verderbens seyn, um dich zu erinnern, um dir zu zeigen, was du gewählt und was du verworfen hast.

Hugo hörte die räthselhaften Worte des ergrimmten Wolfram kaltsinnig an, und freute

sich seiner Entfernung, welche in dem nehmlichen Augenblick erfolgte. Der Mönch sah dem davon eilenden Kriegsmann mit gaffender Verwunderung nach, ohne die Ursach seines Betragens begreifen zu können; doch beunruhigte er sich eben nicht über die schnelle Aenderung von Wolframs Gesinnungen, er fühlte das Gewicht der Goldstükken in seinem Seckel, die er für die Verübung des Bubenstücks erhalten hatte, und freuete sich nun desselben überhoben seyn zu können, denn er war auf seine Art gewissenhaft, und that das Böse nur dann, wenn es um seines Vortheils willen nicht anders seyn konnte.

Hugo, dem es nicht sonderlich an dieser Stelle gefiel, zog ihn nachdrücklich bey der Hand um ihn aus seinem Nachdenken, oder vielmehr aus seiner dummen Gedankenlosigkeit zu wecken, und erinnerte ihn an die Fortsetzung der Reise. Zwar, setzte er hinzu, kaum weis ich, ob ich mich eurer Führung ferner anvertrauen darf, da ihr so bereitwillig waret, mich jenem bösen Manne zu überlassen. Der Mönch leugnete hartnäckig die böse Absicht, deren Beweis er in der Tasche hatte, und es ward ihm nicht schwer, den leichtgläubigen Knaben zu überzeugen, und mit seinem Verfahren auszusöhnen. —

Er forderte im Fortgehen eine deutliche Erklärung, was es mit ihm und Wolfram eigentlich für eine Bewandniß habe, und der Knabe sagte ihm viel davon, obgleich, wie wir zu vermuthen Ursach haben, bey weitem nicht alles. Hugo that dieses ohne Nebenabsichten, vielleicht blos darum, weil er in den seelenlosen Zügen seines Gefärthen zu wenig Aufmerksamkeit las, um Lust zu einer gründlichen Erzählung zu bekommen, und in der That, was würde auch eine solche hier für Nutzen gehabt haben? Bruder Bernhard war nicht der Mann, eine verwickelte Sache zu fassen, oder ein gesundes Urtheil darüber zu fällen, sind wir doch selbst bey allem Scharfblick eines Nachschreibers einer Legende nicht im Stande zu entscheiden, wer unter den beyden Hauptpersonen in der eben erzählten Begebenheit am meisten zu loben oder zu schelten war, da beyde Wolfram und Hugo Tadel und Entschuldigung verdienten. Der unschuldige Knabe, welcher ohne etwas Arges im Herzen zu haben, so handelte, wie der Zufall und Neigung oder Abneigung seines Herzens es eingab, verdiente gewiß nicht von seinem gutherzigen Verfolger auf jene Art angeredet zu werden, die ihn mit Schauer und Entsetzen erfüllt haben würde, wenn er etwas mehr Nachdenken gehabt hätte, und Wolfram that freylich Unrecht, den Führer

des Knaben zu Unterstützung einer Gewaltthat zu erkaufen; aber seine Absicht war gut, war Hugos Bestes, der ihm vielleicht in der Folge gedankt haben würde, wenn der Anschlag gelungen wär.

Der ganze Vorgang kam indessen weder dem Mönche noch seinem jungen Begleiter so wichtig vor, als er würklich war, man hörte bald auf davon zu sprechen, schwieg oder unterhielt sich von andern Gegenständen, und langte endlich, ich weis nicht wie lang, nach Antritt des Weges, zu Kloster Fulda an.

Zehntes Kapitel.

Erstlinge von Wolframs Prophezeyung.

Hugo ward Abt Ademarn vorgestellt, und von ihm mit Zärtlichkeit empfangen. Der Kummer des heiligen Mannes über den Tod seiner Schwester, stand mit dem Vergnügen, daß sie in einem Stande gestorben sey, den er unter die seeligsten der Welt rechnete, in gleicher Wage. Hugo mußte von ihren letzten Stunden erzählen, und der Bericht fiel von ungefähr gerade so aus, daß

er die großen Meynungen des Abts von der Andacht und Frömmigkeit der bekehrten Sünderinn bestärkte; alles ward zu ihrem Besten gedeutet, und der Knabe mit der Ermahnung entlassen, in dem Stande, zu welchem er bestimmt war, das Beyspiel seiner frommen Mutter immer vor Augen zu haben.

Hugos Herz war voll heißer inniger Liebe zu der Entschlafenen, er verehrte ihr Andenken wie das Andenken einer Heiligen, und brauchte also die Ermahnungen seines Oheims gar nicht, sie für ein Exempel der Nachfolge zu halten, er ging so weit, daß er sie in dem Innersten seiner Gedanken oft für so rein und fehlerlos als die unbefleckteste aller Jungfrauen hielt; dieses konnte er ja wohl, da ihm alle die Dinge unbekannt waren, welche meine Leser und Wolfram im Anfange dieser Blätter aus ihrem eigenen Munde gehört haben.

Ueberhaupt lebte der Knabe noch in jenem glücklichen Alter, wo wir alles nach der Außenseite beurtheilen, und nicht wähnen, daß der Schein und das Wesen eines Dinges verschieden seyn könne. Seine Erziehung war nach den strengsten Regeln der Tugend und Frömmigkeit eingerichtet gewesen, sein Herz war, ein wenig

keimenden Stolz und Eigenwillen abgerechnet, nicht böse, seine Meynung von den zu ersteigenden Stufen christlicher Vollkommenheit überspannt, und seine Erfahrung und Menschenkenntniß so gering, daß er glaubte bereits verschiedene Personen zu kennen oder gekannt zu haben, welche die höchsten Grade der Heiligkeit erstiegen haben mußten. Seine Mutter, die heilige **Waldrada**, stand unter diesen oben an, nach ihr kam die schöne und fromme **Laurita**, nach dieser die jüngern, und denn die ältern Nonnen nebst der Aebtißin jenes Klosters, das er zur Zeit seines Einsiedlerlebens so fleißig zu besuchen pflegte. Auch Bruder Bernhard, der Nonnenkapellan hatte bisher auf keiner niedrigen Stufe seiner Himmelsleiter gestanden, aber die Begebenheit im Walde hatte ihn wenigstens um zwanzig Sproßen herab gesetzt. — **Wolfram** war zwar ehedem von ihm geliebt, aber nie unter die Heiligen versetzt worden, denn er war ja ein Räuber, und was hätte ein solcher in der Reihe der Engel machen sollen! **Waldrada** pflegte ihn nie anders als mit dem Namen seines Handwerks zu nennen, und flößte dadurch den Abscheu in **Hugos** Seele, den er im Vorhergehenden gegen den Gedanken äußerte, einem Manne zu folgen, der ihm übrigens lieb war.

Hugo war so glücklich, auch in seinem neuen Aufenthalt im Kloster manchen Gegenstand zu finden, der in sein Heiligenverzeichniß paßte, keiner aber kam seinen Gedanken nach Oheim Ademarn, und dem Bruder Bruno bey, welcher ihm von dem ersten zum Lehrer und Aufseher bestimmt war. Sollte der geneigte Leser uns um unsere Meynung von diesen beyden Helden unsers Hugo fragen, so wissen wir weiter nichts zu sagen, als daß wir Ademarn für eine fromme leichtgläubige gutmeynende Seele halten, ohngefähr von der Art, wie die Sage uns den Abt Bernhard von Clareval schildert; dahingegen Bruder Bruno bey der treffendsten Aehnlichkeit im Aeusserlichen mit seinem Abte, doch vielleicht einen geheimen Schalk im Innersten des Herzens verbergen mochte.

Diese Aehnlichkeit erwarb dem andächtigen Bruno wahrscheinlich die Ehre, der Aufseher des jungen Hugo zu seyn Ademar hatte zwar eine ausserordentlich gute Meynung von allen seinen Mönchen, aber demohngeachtet vermißte er bey den meisten jene Einfalt und göttliche Lauterkeit, die Brunos Hauptcharakter zu seyn schien, und die ihm zur Bildung seines Neffen nothwendig dünkte.

Abt

Abt Ademars Plan war, den Knaben ganz zu der Seeligkeit des beschaulichen Lebens zu erziehen, ihn von allen Klippen menschlicher Weisheit zu entfernen, und ihm denn, wenn er auf diese Art zubereitet wär, dereinst seine Stelle zu hinterlassen, bey welcher man recht bequem sich und alles irrdische vergessen, und sich in himmlische Welten träumen konnte, wenn man nur immer darauf bedacht war, die vornehmsten Klosterämter mit Männern zu besetzen, die für ihren Abt dachten und handelten, ohne ihm dabey Noth leiden zu lassen.

Hugo hatte ziemlich viel Talent zu der Rolle, die ihm sein Oheim zudachte, sein Verstand war nicht groß, under bezeigte zur Zeit noch wenig Lust ihn auszubilden, sein Herz war gut, sein Hang zur Andacht überschwenglich, seine Meynung von Andern, so wie wir sie im Vorhergehenden geschildert haben, und er gab die schönste Hoffnung, dereinst die Stelle seines gutherzigen Oheims so völlig zu ersetzen, daß das Kloster bey ihm diesen frommen Nachsichtsvollen Abt nicht vermissen würde.

Auch hüteten sich die Mönche, die übrigens gar nicht diejenigen waren, wofür Ademar sie hielt, die herrlichen Keime in der Seele des Kna-

ben zu ersticken, entweder seine Unschuld, oder die Absichten ihres Oberhaupts, oder ihr eigener Vortheil war ihnen zu heilig, um ihre Ausschweifungen vor Hugos Augen zu bringen, und sie ließen ihn gerne in dem Wahne, er lebe unter lauter Engeln.

Die Beschäftigungen des künftigen Abts von Fulda bestanden im Gebet und Erlernung einer Menge von Dingen, die nirgend hin als ins Kloster taugten, zwar auch Spielstunden wurden ihm vergönnt, aber selbst seine kindischen Beschäftigungen mußten das Gepräg der Andacht tragen, und Hugo besaß bey weitem nicht Feuer genug, diesen Zwang lästig zu finden.

Einer seiner Lieblings-Zeitvertreibe war, die Legenden der Heiligen von seinem Lehrer Bruno, der ihrer unzählige wußte, anzuhören, und sie in seinen Feyerstunden wie eine Art kleiner selbst erdachter Schauspiele, die oft Komisches genug an sich hatten, nachzuspielen. Schon lange hatte Hugo in dem Heiligen-Verzeichnisse seines Lehrers seine Mutter vermißt, und auf Befragung zur Antwort erhalten, wie Waldrada noch nicht kanonisirt sey, auch diese Ehre wahrscheinlich nicht leicht erhalten würde. Hugo fand dieses unbillig, ohne sich weiter um die Ursach zu bekümmern, denn es war, wie man ihm

gesagt hatte, wider die christliche Einfalt, den Grund von allen Dingen wissen zu wollen; doch kam in einem seiner nächsten Festtagsspiele Waldradens Heiligsprechung, nebst einer umständlichen Vorstellung aller Umstände ihres Lebens zum Vorschein, die dem Knaben bekannt waren.

Bruno war, wie wir glauben, nicht aus weiser Vorsicht, sondern aus Langerweile stets ein aufmerksamer Zuschauer der Spiele seines Untergebenen, bey denen er immer Unterhaltung genug, aber diesesmal so viel außerordentliches fand, daß er nicht umhin konnte, den kleinen Mimiker zu befragen, und so geschahe es, daß er von Hugo eine umständliche Erzählung der Begebenheiten im Walde mit dem sogenannten Marienbilde erhielt. Der Knabe konnte nichts weiter erzählen, als was er selbst erfahren hatte, und das freylich bey weitem nicht so viel war, als meine Leser wissen; indessen war es vollkommen hinlänglich, den frommen Bruno mit heiligen Schrecken zu erfüllen, er kreuzte sich, und versicherte, wie er nie von einer Madonne in dem Innersten des Spessarts gehört habe, wie aber die Sage berichte, daß sich daselbst viel Denkmaale von dem ehemaligen Götzendienste der heydnischen Vorwelt befänden, und, setzte er hin-

zu, mir soll nicht viel fehlen, daß der Ort, an welchem ihr, wie ihr sprecht, ungeachtet eines heimlichen Grauens, das euch euer guter Engel einhauchte, so oft gekniet und gebetet habt, das berüchtigte Heiligthum jener Göttin, oder vielmehr Teufelin Hertha *) gewesen ist, welche sich daselbst von jungen Knaben im vorüberfließenden Strome baten ließ, die sie dann erwürgte.

Hugo hörte mit weit geöfneten Augen, bleichem Gesicht und zitternden Knieen zu, und Bruno erzählte weiter, wie von diesem Orte von jeher viel Sagens gewesen sey, und wie ihn noch niemand von den Suchenden habe finden können, so daß nichts glaublicher sey, als daß derselbe bisher vom bösen Geiste verborgen gehalten, und ihm, Gott wüßte, aus welchen auf sein Verderben zielenden Absichten allein offenbart worden seyn müsse.

Mehr war nicht nöthig, den Knaben mit den schrecklichsten Empfindungen zu erfüllen, deren ein weiches, schwärmerisches, unschuldvolles

*) Vermuthlich zielt Bruno auf jenen Umstand im Dienst der genannten Göttinn, daß sie von dem jüngsten ihrer Priester in einem verdeckten Wagen zum Bade im See geführt wurde, deren keiner aber von ihrem Anschauen lebendig zurückkam, weil absichtlich allemal diejenigen zu diesem heiligen Dienst gewählt wurden, welche die ältern Druiden gern mit guter Art von der Welt schaffen wollten.

Herz fähig ist. Sich bewußt zu seyn, vor einem Götzenbilde mehrmals gekniet und gebetet zu haben, sich für einen gewählten Gegenstand teuflischer Versuchungen zu halten, welch ein Gedanken für den, welcher nach der Heiligkeit der Engel strebte, und sich schon oft eingebildet hatte, sie fast erreicht zu haben.

Hugo brach in Thränen aus, und Bruno, Gott weis aus welcher Absicht, flammte seine peinlichen Empfindungen durch seine Reden mehr an, als daß er sich bemüht hätte, den armen Knaben zu trösten. — Doch rieth er ihm, Abt Ademarn nichts von diesen Dingen zu offenbaren, von welchen auch er schweigen wolle.

Bruno hatte wahrscheinlich hiebey die Hoffnung, durch ein Geheimniß von dieser Art den Knaben immer in seiner Gewalt zu behalten, und durch ihn vermittelst der Bedrohung alles zu entdecken, von dem Abte, der seinem Neffen nichts versagen konnte, alles erhalten zu können, was er etwa wünschen mochte.

Hugo ging den Vertrag, dessen Endzwecke er nicht durchschauen konnte, willig ein, aber er war bald so unglücklich sich selbst zu verrathen. Der arme Knabe hielt sich für einen so großen Sünder, fürchtete sich so gewaltig vor sei-

nem unsichtbaren Feinde, daß der Eindruck seiner heftigen Gemüthsbewegungen auf seinen zarten Körper würkte, und gar bald merklich ward.

Ademar sah seinen geliebten Neffen dahin welken, er fragte; Hugo weinte; die Untersuchung ward schärfer, der Knabe gestand und das Geheimniß war entdeckt.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß diese Entdeckung zum Besten des armen kleinen Schwärmers ausschlagen würde? wer hätte nicht aus dem Munde Sankt Ademars Trost und Belehrung des Irrenden erwartet? — Aber leider war Ademar durch ein vieljähriges spekulatives Leben fast zu der Einfalt eines Kindes herab gesunken, und der Trost, den er dem armen Hugo gab war so beschaffen, daß er seinen schwachen Kopf nur noch mehr zerrütten mußte.

Hugo ward angewiesen, sich von der Sünde der Unwissenheit durch schwere Bußen zu reinigen, und die Stricke des Versuchers durch eben dieses Mittel zu vernichten, ein Gebot, das dieser in solchem Uebermaas erfüllte, daß es vielleicht bald um seinen Verstand oder wenigstens um sein Leben würde gethan gewesen seyn, wenn das Schicksal nicht eine Veränderung der Scene her-

bey geführt hätte, von der wir noch nicht sagen können, ob sie glücklich oder unglücklich für ihn zu nennen war.

Eilftes Kapitel.

Die Keime der Schwärmerey kommen empor.

Der erzbischöfliche Stuhl von Maynz hatte abermahls seinen Besitzer verändert. Sankt Hildebert, der Reliquiensammler, war tod, und Friedrich der Staatsmann saß an seiner Stelle; Friedrich von Lothringen, Giselberts und Gerbergens Sohn, Kaiser Ottens Neffe, ein Mann, von den Vorrechten hoher Geburt aufgeblasen, ein hochfliegendes Genie, welches an dem heiligen Stuhl von Maynz erst die unterste Stufe seiner künftigen Größe erstiegen zu haben glaubte! — —

Eins seiner ersten Geschäfte in seiner neuen Würde war die Heiligenkrämer und Andächtler, Hildeberts Favoriten in die Dunkelheit der Klöster zurück zu weisen, und Gelehrte, Staatsleute, Intriguenmacher und dergleichen Personen, die er zu seinen Absichten brauchen konnte, hervor-

zuziehen. Zu welcher von diesen drey Klassen sich ein gewisser Werinhar rechnen mochte, den wir im Vorhergehenden oft genennt haben, mögen meine Leser errathen, genug, er befand sich unter denen, welche Erzbischoff Friedrichen zu seinen Absichten besonders empfohlen worden waren, und spielte jetzt am maynzischen Hofe eine der vorzüglichsten Rollen.

Vielleicht freuen sich manche, einen alten Bekannten, einen guten rechtschaffenen Mann wiederzusehen, und wir wollen ihnen gern diese Freude lassen, ohne die Anmerkung einzuschieben, wie viel oft der beste Charakter unter zehnjährigem Druck und Mühseeligkeit verliert. Werinhar war nicht mehr der zwanzigjährige Jüngling, wie weiland zu Waldradens Zeiten, war vielleicht nie ganz der gewesen, wie ihr ihn Liebe und Einfalt schilderten, und wie sie ihn in jener Nacht dem Räuber mahlte.

Erzbischoff Friedrich hatte Geschäfte mit dem Abte von Fulda, Geschäfte von Wichtigkeit, welche nur ein Mann von Werinhars Einsichten klüglich auszuführen vermochte. Werinhar hatte zwar einige Bedenklichkeiten sich zum Abgeschickten an Ademarn gebrauchen zu lassen, aber er saß noch nicht fest genug in der Gunst seines Herrn, um unter den Aufträgen, die er

erhielt, nach Belieben verwerfen und wählen zu können, und er übernahm also die Sache mit geziemender Unterthänigkeit.

Er langte zu Fulda an, hatte geheime Konferenzen mit dem frommen Abte, Ademar nennte Waldradens Namen, sprach von vergangenen Dingen, und predigte Buße. Werinhar erröthete, machte eine so hohe Mine als wär er Erzbischoff Friedrich selbst gewesen, und drang darauf, daß die Angelegenheien, um deren willen er hier erschien, ohne weitere Ausschweifungen auf Nebendinge vorgenommen werden möchten. Ademar schlug die Augen gen Himmel, seufzte tief, und verwieß den erzbischöflichen Abgesandten an einen der vornehmsten Klosterherrn, welchem die Besorgung aller weltlichen Händel in der Abtey aufgetragen war, weil der schon im dritten Himmel lebende Abt sich mit solchen Dingen nicht befaßte.

Werinhar war hiermit sehr wohl zufrieden, und that seine Sachen mit dem klugen, und doch gegen Geschenke und Ueberredungen nicht unempfindlichen Mönche, an den er gewiesen war, weit besser ab, als es mit dem Abte selbst geschehen seyn würde. Es wär ihm möglich gewesen, das Kloster gleich des andern Tages nach seiner Ankunft zu verlassen; aber er blieb; andre Betrachtungen mußten ihn zurück halten, es mußten

zwischen ihm und dem Mönche noch andre Dinge vorgefallen seyn, als die, um derenwillen er nach Fulda geschickt wurde. Abt Ademar hatte in seiner Bußpredigt über Waldrädens Geschichte, einen Namen genennt, Dinge erwähnt, welche Werinhars Innerstes bewegten. Die Geliebte seiner Jugend war vielleicht längst von ihm vergessen, aber der Name seines Sohns, den Ademar im heiligen Eifer nennte, schlug mächtig an sein Herz. Hugo? rief er, Hugo hier? Hugo nun beynahe zum Jünglingsalter herangereift? — O ich muß, ich muß ihn sehen, muß durch seinen Anblick das Andenken der schönsten Tage meines Lebens zurück rufen, muß sehen, ob er seines Vaters würdig ist, und für sein Glück sorgen.

Aber Werinhar sahe Hugo nicht; er fragte, und bekam von dem Mönche Winke, die den Knaben betrafen, die ihn lebhaft bekümmerten, und ihn nach seinem Anblicke noch begieriger machten, aber Hugo blieb unsichtbar.

Der arme Knabe, welchem der Frühling seines Lebens durch Schwärmerey und fromme Grillen so umwölkt ward, hatte vor einigen Tagen Träume von den alten Begebenheiten im Walde gehabt, glaubte neue Stricke seines Versuchers zu ahnden, beichtete seinem Oheim die vermeynten Sünden seiner unschuldsvollen Seele, und

ward zu neuen Bußen verdammt. Er erfüllte mehr als man von ihm verlangte, er hätte sich in die brennenden Ströme des Fegefeuers getaucht, um aus denselben in der Reinigkeit siebenmal bewährtes Goldes wieder hervorzugehen.

Werinhars Ankunft in dem Kloster fiel gerade in die Tage von Hugos strengster Prüfung, der Mönch konnte seinem Freunde nur Muthmaßungen von dem geben, was mit dem unglücklichen Kinde vorging, ihm seinen Anblick zu verschaffen, besaß er nicht Ansehen genug im Departement geistlicher Angelegenheiten; Dinge von dieser Art gehörten unter Ademars und Brunos unmittelbare Aufsicht.

Erst am sechsten Tage glückte es Werinharn, seinen gewählten Liebling kurz vor Untergang der Sonne im Garten zu treffen. Bleich und abgezehrt schlich er zwischen den grauen Ulmen dahin, sein Blick war zur Erde gesenkt, wie der Blick des Greises, dessen Augen das Grab suchen, das er bald füllen wird. Wir wollen nicht dafür stehen, ob nicht Hugo auch mit Grabgedanken umging, achttägiges Fasten, tägliche Züchtigungen, ein mit den schrecklichsten Bildern erfülltes Gehirn, und Gott weis, welche ungenannte Bußen, könnten ja wohl in der Blüthe

des Lebens den Wunsch nach dem Tode rege machen.

Werinhar nahte sich ihm, Hugo bebte zurück, wie einer der keine andere Gesellschaft als seine Gedanken gewohnt ist, vor jedem lebenden Gegenstande bebt. — Hugo! sagte Werinhar mit einem Ausdruck in seiner Stimme, den der Knabe seit Waldradens Tode nicht gehört hatte. Ein paar Thränen kamen in seine Augen, er bebte nochmals und wollte seine Hand ängstlich aus Werinhars Händen los machen.

Hugo? rief Werinhar nochmals, du fliehst mich? —

Ich kenne euch nicht —

Auch ich sehe dich heut zuerst, aber — du gefällst mir.

Das verdiene ich nicht, ein Mensch, der Gott nicht gefällt, darf keinen Anspruch auf Wohlgefallen der Menschen machen! —

Hugo, armer Hugo! was für Träume! Gott kennt dich und deine Unschuld, er liebt dich und haßt die Tyrannen, die dich quälen — — Was meynt ihr? —

Haßt die Tyrannen, die die Unschuld einkerkern, und das emporkeimende Leben des Jünglings mit unerträglichen Lasten niederdrücken. —

Ihr irrt, mein Herr, ich bin ein Sünder, und doch leide ich keine Strafen, nur Züchtigungen. —

Armes Kind, und dieses bleiche verfallene Gesicht, diese verloschenen Augen? — Wie alt bist du?

Ich trete morgen ins zwölfte Jahr. —

Großer Gott, sind das die Züge eines eilfjährigen Knaben?

Ein einiges Jahr hat mich vielleicht alt gemacht, vorm Jahre war ich noch ein Kind, und spielte sinnliche Spiele, aber sie wurden die Gelegenheit zu meiner Buße, Gott sey ewig gepriesen!

Hugo hatte Recht, es war gerade ein trauriges Jahr verflossen, seit er dem heiligen Bruno jene Geschichte erzählte, und dem heiligen Ademar jene Beichte that, die er so strenge büßen mußte. Er machte dem Fremden eine umständliche Erzählung von allem, was er damals gesagt, und was er dafür erlitten hatte, und Werinhar kreuzte sich über die fromme Einfalt des Knaben, und die Verblendung seiner Vorgesetzten.

Und diese Leute, rief er, lieben dich, wie du sagst, und vermögen es, dich über ein Hirngespinnst dermaßen zu quälen?

Ja, Herr! sie lieben mich, sie erkaufen mein ewiges Heil mit einigen kleinen Leiden, und gönnen mir dabey manche Erholung. Zum Beyspiel den morgenden Tag, meinen Geburtstag, habe ich noch Freyheit, mich in der Frühlingsluft zu erquicken, und erst übermorgen gehe ich an den Ort meiner Büßungen zurück, die ich übrigens in einer Woche ganz überstanden zu haben glaube, wenn nur dann mir mein Verfolger Ruhe läßt, und mir nicht durch neue Versuchungen neue Qualen bereitet.

Du kehrst an den Ort deiner Büßungen zurück? schrie Werinhar, das sollst du nicht! — Komm mit mir, ich will wie ein Vater dich pflegen und für dich sorgen, laß uns fliehen, mein Kind, Rückkehr an den Ort deiner Quaal würde dein Leben enden.

Hugo sah seinen Retter mit matten weitgeöffneten Augen an, in seinem Blick lag Wunsch, den liebreichen Vorschlag annehmen zu können; wie hätte er sich nicht freuen sollen, den Leiden zu entfliehen, die ihn nur Nothwendigkeit und Schwärmerey willig ertragen machten!

Werinhar verdoppelte seine Vorstellungen, er faßte den zweifelnden Knaben beym Arme, um Zwang mit der Ueberredung zu verbinden, aber

schnell riß sich dieser los und entflohe. Weg, weg von mir du Versucher! schrie er, weg in Abgrund der Hölle, oder zu jenen Götzenwinkel im Walde, wo du mir die ersten Stricke legtest. Ich kenne deine Ränke meine bald geendigten Bußen zu vernichten, und mir neue aufzubürden.

Zwölftes Kapitel.

Hugo flieht vor seinem Retter.

Werinhars Herz war voll Unwillen über den kleinen bethörten Schwärmer, und über seine Anführer; der gröste Theil seines Zorns fiel freylich auf Ademarn, den er nie geliebt hatte, und den er wegen der Wahrheiten, die er kürzlich von ihm hatte anhören müssen, jetzt doppelt haßte, Bruno, den heimtückischen Bruno, kannte er nicht genug, um ihn gehörig zu hassen.

Er kehrte zu seinem vertrauten Mönche zurück, um das, was ihn beunruhigte, mit ihm in Rath zu stellen. Werinhar stellte in den damaligen Zeiten einen gewaltigen Freydenker vor, an die meisten Dinge, die seinen Zeitverwandten heilig waren, glaubte er nur in den Nachtsinn-

den, und in der Einsamkeit; seine Liebe für Hugo, sein Mitleiden mit ihm, und der Haß gegen seine Lehrer verschlangen vollends das wenige von Ehrfurcht, das er gegen ihre Meynungen hegte, und er drückte sich in seiner Unterhaltung mit seinem Vertrauten sehr anstößig über dieselben aus, der Mönch zuckte die Achseln, als getraute er sich nicht sein eignes Glaubensbekenntniß offenherzig abzulegen, gestand übrigens so viel ein, daß Hugo sich würklich bey aller Liebe, die Ademar für ihn hegte, in schlechten Händen befinde, und ließ sich nicht abgeneigt finden, die Anschläge zu Rettung des Knaben, welche in Werinhars Gehirn aufgingen, zu begünstigen.

Werinhar bezeigte keine besondere Lust zu einer zweyten Privataudienz bey dem Abte von Fulda, und der Vorschlag, durch Güte und Vorstellungen zum Zweck zu gelangen, ward gänzlich verworfen. List oder Gewalt ward anständiger befunden, und auf den nächsten Tag, den Hugo noch außer seinem Kerker zubringen sollte, eine Entführung verabredet. Der Mönch, ob er gleich nicht ganz vermochte die Ursachen zu durchschauen, welche Werinharn so geneigt machten, um eines unbekannten Knaben willen die gefähr-

lich-

lichsten Dinge zu unternehmen, war dennoch nicht taub gegen die wichtigen Ueberredungsgründe seines Freundes, und gab ihm Anschläge an die Hand, welche hätten glücken, welche den bethörten Knaben seinem Elend hätten entreißen müssen, wenn er mit seinen Rettern einverstanden gewesen wär; aber die Idee, daß er überall von verführerischen Geistern umringt sey, daß jedes Ding, welches zu seinem Vergnügen oder zu Erleichterung seiner Leiden abziele, einer ihrer Fallstricke seyn müsse, hatte zu feste Wurzel in seiner Seele gefaßt. Schon hatte ihn Werinhar in seinen Armen, Hugo hörte seinen liebkosenden Worten von dem Glück, dem er ihm entgegen führte, stillschweigend zu, seine Augen hingen an Werinhars angenehmen Zügen, die in ihm, er wußte selbst nicht, welche unnennbare Empfindung erregten, sein Herz bejahte das was er sagte, eine innere Stimme rief, er wolle, er müsse ihm folgen; aber schnell behielt Furcht und Schwärmerey die Oberhand, er stieß seinen Retter zum zweytenmal von sich, und entfloh ihm mit jener Schnelligkeit, von welcher er schon mehrmals Proben abgelegt hatte, und die ihm durch Schwermuth und geschwächte Kräfte nicht ganz hatte benommen werden können.

Bruno war der erste, der ihm begegnete, als er athemlos im Kloster anlangte, und dieses war die Ursach, daß diesesmal er, und nicht Ademar, das erste Bekänntniß von den erneuten Versuchungen des Satans von ihm erhielt, Versuchungen, die er noch nie so stark und fast unüberwindlich gefunden haben wollte; dieses Urtheil hatte seine Richtigkeit, alles, was er bisher mit diesem Namen benennt hatte, waren nur Träume seines zerrütteten Gehirns gewesen, aber dieses war ein würklicher Vorgang, bey welchem sein Herz nur gar zu sehr in Anspruch kam, dieser mächtige Gegner, den nur geprüfte Tugend oder Schwärmerey zu überwinden vermögen.

Bruno freuete sich, endlich den Knaben dahin gekommen zu sehen, wo er ihn lang gewünscht hatte. Der Zufall und einige gut angebrachte Fragen hatten ihn diesesmal zum Vertrauten seiner Geheimnisse gemacht, ehe Ademar etwas von denselben erfuhr, und er nützte diesen Umstand mit Klugheit, und ganz so, wie es sein Vortheil wollte. Hugo wollte von ihm zu seinem Oheim eilen, ihm sein Abentheuer zu erzählen, und Rath von ihm zu fordern, was bey so verzweifelten Anfällen des argen Versuchers zu thun sey, aber Bruno hinderte es.

Es ist unbekannt, was für Mittel er gebrauchte um den Knaben von dem, was dieser für seine Pflicht hielt, abzubringen. Bruno kannte alle Grillen und Vorurtheile seines Zöglings so gut, daß er gewiß den besten Weg wählte, seine Vertraulichkeit für sich allein zu behalten. Seine Absicht glückte, und Hugo blieb diesesmahl von den neuen Bußen befreyt, welche ihm die verneuten Versuchungen des Bösen bey Ademarn ohne Zweifel würden zugezogen haben.

Bruno, dem es nicht einfiel die Geschichte, welche ihm der Knabe erzählt hatte, für wahrer zu halten, als seine vorigen Träume, sprach demohngeachtet mit ihm gern und viel von derselben, und fesselte den kleinen Schwärmer, der aus mehr als einer Ursache von nichts liebers sprach, dadurch immer mehr an sich. Er ging mit ihm an die Stelle, wo ihn das geliebte Gespenst, wofür Hugo seinen Retter Werinhar hielt, hatte entführen wollen, man besuchte diese Gegend so oft, als ob man einen zweyten Versuch erwartete, um zum zweytenmahl zu siegen; aber diese Erwartung war vergebens, denn Werinhar hatte das Kloster längst verlassen, um würksamere Maasregeln zu Erreichung seiner Endzwecke zu nehmen.

Indessen nahm Hugos Zutrauen zu Bruno täglich zu, er sprach nicht mehr mit seinem Oheim von seinen geistlichen Angelegenheiten, sondern blos mit ihm. Er nahm es mit Dank von ihm an, daß er seine noch übrigen Kasteyungen verstohlen zu lindern suchte, er lernte, als er ganz frey von denselben war, Geheimnisse vor dem Abte haben, sich verbotene Freyheiten erlauben, Fehler verschweigen, sie mit Lügen bedekken, ohne dieses für Unrecht zu halten, da es von Sankt Bruno gebilligt oder übersehen ward; Abt Ademar freute sich indessen, von seinem Neffen keine weitern Klagen über satanische Versuchungen zu hören, er glaubte ihn durch die bisherigen Büßungen so gereinigt, daß kein Feind sich ferner an ihn wagen dürfe, indessen der Unglückliche einen Feind, einen Verführer an der Seite hatte, welcher ihm mehr schaden konnte als alle Satane der Hölle.

Das Register von kleinen Vergehungen wider die Klosterpflicht, welche sich Hugo unter Brunos Aufsicht bisher erlaubt hatte, war ziemlich angewachsen, und letzterer dachte, daß es wohl einmal Zeit seyn möchte, Rechnung mit ihm zu halten, und zu versuchen, ob sich der Knabe zu seinen Absichten brauchen ließ. Die Schlinge war gelegt, Bruno hatte Wünsche und

Bedürfnisse, die sich nicht ohne außerordentliche Mittel befriedigen ließen, Hugo sollte zum Werkzeug gebraucht werden, dieselben durch seine Vorbitte, oder lieber durch List und Ränke von dem Abte zu erhalten, und im Fall er sich weigerte das zu thun, was ihm Bruno vorzulegen gedachte, mit der Entdeckung aller seiner kleinen Geheimnisse bedroht werden, welche jetzt in der Gewalt seines Verführers waren. Armer Hugo, würdest du wohl diesen Fallstricken entgangen seyn? Bey all deiner schwärmerischen Andacht, bey all deiner Gewissenhaftigkeit in Kleinigkeiten waren deine Begriffe von Recht und Unrecht, wie wir eben gesehen haben, so schwankend, daß du unmöglich so gehandelt haben könntest, wie du solltest, daß du gewiß gefallen seyn würdest, wenn nicht die Vorsicht einen glücklichen Zufall dazwischen gebracht hätte!

Dreyzehntes Kapitel.

Hugos Unschuld werden Fallstricke gelegt.

Bruno hatte den Abend vor dem Tage, der den Knaben aus seiner gefährlichen Lage reißen sollte, um ihn vielleicht in eine noch gefährlichere

re zu bringen, bereits einige vorläufige Gewissensrügen vorgebracht, welche den armen Hugo beunruhigten, und ihm die ganze Nacht schlaflos erhielten, er stand des Morgens mit der Frage an seinen treulosen Führer auf, ob denn in der That die zuletzt versäumte Frühmetten, die zuletzt genossene verbotene Speise, die zuletzt gesagte Unwahrheit um so viel strafbarer wär als ihre Vorgänger? ob es denn schlechterdings nothwendig sey, diese Dinge, so wie er gedroht habe, dem Abte vorzubringen, und dadurch seine ganze günstige Meynung von ihm zu zernichten, ob denn keine Buße, keine Vergütung im Stande wär, ihn vor diesem schrecklichen Uebel zu schützen? —

O ja, fiel ihm Bruno ins Wort, es giebt noch Bußen und Vergütungen, die meine Nachsicht und mein Stillschweigen verlängern können, Bußen, welche mit deinen ehemaligen Kasteyungen nichts gemein haben, sondern so leicht und angenehm sind, daß du nichts weiter nöthig hast, als dich über einige kleine Vorurtheile hinweg zu setzen, einigen Muth und etwas Schlauigkeit zu zeigen, um zum Zweck zu kommen, und dir Ablaß auf weit größere Vergehungen zu verschaffen, als ich bereits von dir weis, und die ich ohne deinen blinden Gehorsam in dem, was ich dir sa-

gen werde, unausbleiblich entdecken muß. Indessen kenne ich deine Bedenklichkeit in gewissen Dingen, und ich will dir also nichts von Vorschlägen sagen, die dir bey all ihrer Leichtigkeit und Anmuth doch vielleicht misfallen könnten. — Nehmet alles, fordert alles, schrie Hugo, nichts kann mir bedenklich seyn, wenn nur mein guter Oheim nichts von meinen Fehlern erfährt, mir nur nicht seine gute Meynung entzieht.

Wie gesagt, fuhr Bruno fort, ich schone deine Gewissenhaftigkeit und sage dir nichts hievon; diese Mittel, mich zum Schweigen zu bringen, sind ja ohnedem nicht die einigen, ich könnte dir noch einer Buße vorschlagen, die mich ebenfalls so völlig mit deiner bisherigen Aufführung aussöhnen wird, daß der Abt nicht ein Wort von derselben erfahren soll.

Und diese Buße wär? fragte Hugo, sprechet nur, ich bin bereit alles zu thun!

Nun so gehe hin, und bekenne deinem Oheim das letzte Abentheuer im Garten. — Was zweifelst du? du wolltest es ihm ja gleich auf frischer That gestehen, und ich brauchte Mühe dich von dem Bekenntniß abzuhalten, und dir die Kasteyungen zu ersparen, die freylich auf dasselbe erfolgt seyn würden.

Hugo dachte nach. Ihr wißt, sagte er, daß ich mich vor keiner Züchtigung scheue, die zu meinem Besten gereicht, aber was wird Ademar zu meinem langen Schweigen denken? augenblickliches Geständniß wär mir leicht gewesen, ein so spätes kostet mir Ueberwindung.

Das muß es, sonst wär es keine Buße!

Aber was wird mein Oheim denken?

Für einen Heuchler, einen scheinheiligen Betrüger, der sich für einen lebendigen Heiligen ausgab, indessen er noch ein Raub teuflischer Versuchungen, solcher Versuchungen war, denen er nur gar zu gern nachgegeben hätte, für einen solchen wird er dich freylich halten, wird dir seine Liebe entziehen, dich von seinen Augen verbannen, mit seinem Fluch belegen, der Macht der bösen Geister übergeben, aber was thut das zur Sache?

Hugo weinte, und schwur, er vermöchte nicht ein Bekenntniß von solchen Folgen über seine Lippen zu bringen!

Nun, sagte Bruno, so gehe ich selbst hin, dem Abte das Alte mit dem Neuen zu erzählen.

Nur dies, nur dies nicht, schrie der unglückliche Knabe, indem er sich dem Mönche zu Füßen warf, nennet jeden andern Vorschlag, und

ich werde mich nicht weigern, jeden Schritt thun, den ihr fordert. —

Mein Kind, sagte **Bruno**, vorläufige Benennung dessen, was ich fordere, würde unzeitig seyn, mir ists vor der Hand genug, wenn du mir schwörest, mit blindem Gehorsam alles zu befolgen, was ich dir zu der oder jener Zeit sagen werde, getrauest du dich dieses zu beschwören? — Du weißt, Hugo, was ein Eyd ist! —

Und der Betrogene willigte ohne Bedenken ein, war eben im Begriff, ein Gelübde zu thun, das für ihn der Anfang namenlosen Elendes und ungezählter Verbrechen gewesen seyn würde, als ein Abgeschickter vom Abte eintrat, welcher Hugo zu seinem Oheim forderte!

Ach Bruno! schrie der Knabe, indem er von seiner demüthigen Stellung aufstand, ihr habt mich bereits verrathen, und ich werde nun meinen Freund, meinen Vater in einen unerbittlichen Richter verwandelt finden!

Der Mönch lächelte statt der Antwort auf eine Art, die Hugo für Bejahung dessen hielt, was er fürchtete, die aber nichts war, als Unwillen in einem so kritischen Augenblicke gestört worden zu seyn.

Vierzehntes Kapitel.

Der Sohn kommt in die Hände des Vaters, ohne ihn zu kennen.

Hugo fand einen ganz andern Empfang bey seinem Oheim, als er vermuthet hatte. Mit Thränen in den Augen kam ihm Ademar entgegen, und schloß ihn in seine Arme. O mein Kind, schrie er, wir müssen uns trennen, man will dich mir entreißen, und ich darf nicht nein sagen; sieh hier diesen Brief vom Erzbischoff von Maynz, er fordert dich namentlich nach Hofe, will von deinem Verstande, deiner Frömmigkeit gehört haben, und bietet dir eine Stelle unter den jungen Leuten an, welche zur unmittelbaren Bedienung seiner Person bestimmt sind. — Du schweigst Hugo? in deiner Miene liegt tiefes Gefühl deiner Unwürdigkeit!

Ach Gott, fiel der Knabe mit gerungenen Händen ein, und der bitterste Schmerz mich von euch zu trennen!

Er wollte mehr sagen, aber die Thür ging auf, und ein ansehnlicher Mann in geistlicher Kleidung trat herein, dessen Anblick dem jungen Hugo eine Erschütterung verursachte, die er nicht zu bergen vermochte, und die niemanden merklicher ward, als dem Eintretenden.

Ist es erlaubt, sagte dieser zum Abte, euren Neffen zu grüßen und zu segnen?

Ademar vergönnte es mit einer kummervollen Miene, und der andre beugte sich zu dem Knaben herab, und flüsterte ihm statt des Segens, die Ermahnung in wenig Worten zu, willig mit zu gehen, und dafern er ihn kenne, es auf keine Art zu äußern.

Wie hätte Hugo in diesen Augenblicken irgend etwas äußern können, als das lebhafteste Entsetzen, welches Abt Ademar gutherzig ganz allein auf den Schmerz der Trennung rechnete; so viel dieser auch Antheil an den Empfindungen des Knaben haben mochte, so arbeitete doch noch ein anderes Gefühl in seinem Herzen. — Ach dieser Mann, dessen Händen er übergeben werden sollte, war kein anderer, als der sogenannte Versucher, der ihn vor einigen Wochen im Klostergarten hatte entführen wollen! Was für Vorstellungen sollte sich die schwärmerische Einfalt dieses Kindes von einem solchen Abentheuer machen?

Ehrwürdiger Abt, sagte der Abgeschickte des Erzbischoffs, nennt doch eurem Neffen meinen Namen, er scheint Zweifel wider meine Person zu haben!

Ademar stellte ihn dem Knaben als Werinhar, den Geheimschreiber Erzbischoff Friedrichs von Maynz vor, und zwang sich einige Lobsprüche seiner guten Eigenschaften mit anzuhängen, die aber, so wahr sie auch seyn mochten, durch einen Gedanken an Waldradens Geschichte gewaltig abgekürzt wurden.

Und diesen Mann, fragte Hugo ängstlich, kennt ihr lang unter dem Namen Werinhar? meynt, daß ich mich ihm kühnlich vertrauen kann?

Ademar antwortete befriedigend für jeden andern als seinen einfältigen Neffen. Hugo blieb zweifelhaft, ob der Mann, der ihm im Grunde so wohl gefiel, nicht vielleicht ein Dämon sey, der unter dem Incognito einer einnehmenden Gestalt nach seiner armen Seele stehe, bis man sich erhub, um in die Messe zu gehen, welche Werinhar auf Vergünstigung selbst las, und dadurch Hugos Bedenklichkeiten ziemlich vernichtete; er hatte noch nie gehört, daß einem bösen Geiste erlaubt worden sey, ein solches heiliges Werk unentlarvt zu verrichten.

Werinhar hatte seine Sachen so gut veranstaltet, daß er den Knaben, für den er sich interessirte, noch diesen Tag dem Kloster entführen konnte, und er war so besorgt, daß man

seinen Absichten Hindernisse in den Weg legen möchte, daß er seinen Geretteten nicht aus den Augen ließ, es war also unmöglich, daß Bruno, so sehr er auch darnach strebte, noch zu einem geheimen Gespräch mit ihm kommen, es war unmöglich, daß ihm Ademar noch einige von den Privatwarnungen geben konnte, die er ihm in Ansehung des von ihm gehaßten Werinhars zudachte. Es blieb beym Abschied bey einigen allgemeinen Lehren, in Rücksicht auf die ganz neue Sphäre, in welche er nun käme, und Werinharn wurde noch mit etwas bedrohlicher Art ins Ohr geflüstert, sich den Knaben empfohlen seyn zu lassen, und ihm auf keine Art zu entdecken, wie nahe ihn die Natur mit seinem Entführer verbänd, eine Entdeckung, welche, wie Ademar meynte, für ihn von keinem Nutzen, und seinen Begriffen von Recht und Unrecht nur nachtheilig seyn könne.

Funfzehntes Kapitel.

Werinhar baut Luftschlösser für seinen Sohn.

So halte ich dich denn also würklich in meinen Armen? fragte Werinhar, als ihn die dienstfertigen Begleiter aus dem Kloster verlassen

hatten, und er sich mit seinem jungen Reisegefährten auf dem Wege nach Maynz allein sah, so bist du würklich mein? Hugo! Sohn meines Herzens! Denkmaal der schönsten Tage meines Lebens!

Hugo verstand nichts von dem geheimen Sinn dieser vielsagenden Worte, er weinte, und konnte das Wohlgefallen an dem schönen freundlichen Manne, der ihn dermaßen liebkosete, noch nicht ganz von der Furcht vor dem argen Versucher trennen, welche in einem Winkel seines Herzens lauschte.

Werinhars Zureden behielt endlich die Oberhand. Hugo ward offenherzig, er gestand ihm die innersten Gedanken seiner Seele, die jener mit Lachen und mit der Ermahnung beantwortete, inskünftige alle Furcht vor eingefleischten teuflischen Versuchen aufzugebene, und sich vor nichts zu hüten, als für den Verführungen anderer Menschen und seines eigenen Herzens.

Hugo hatte unter andern Künsten des Klosters auch etwas von der Disputirkunst begriffen, und er setzte den freygeistrischen Reden seines Führers alles, was er vom Vater Bruno gehört hatte, nebst seinen eigenen kleinen Erfahrungen entgegen; Werinhar widersprach ihm nicht zu heftig, um ihn nicht zurückhaltend zu machen,

und es gelang ihm auf diese Art, eine umständliche Erzählung alles dessen von ihm zu erhalten, was ihm in seinem kurzen Leben begegnet war; der Zuhörer ward immer aufmerksamer, und fand einige Umstände merkwürdig genug, um reiflicher erwogen, den Erzähler aber noch zu einfältig, um mit dem Resultat seiner Bemerkungen bekannt gemacht zu werden; er schloß am Ende bey der Erzählung von dem Eyde, den Hugo seinem Lehrer Bruno hatte schwören sollen, den Knaben in seine Arme, und ermahnte ihn, sich glücklich zu schätzen, daß er Gefahren entgangen sey, die er selbst noch nicht kenne. Wie Werinhar dieses verstand, ist leicht zu errathen, aber Hugo deutete es auf seine Art, seufzete tief und schwieg.

Auch Werinhar schwieg, ihn bekümmerte es, in seinem Liebling bey weitem nicht das zu sehen, was er wünschte, zwar einen Knaben schön und gefällig genug von der Natur gebildet, aber von Seiten des Geistes ganz vernachläßigt. Wahrscheinlich hatten die Einsiedler-Erziehung und die Schwärmereyen des Klosters das ihrige gethan, das Feuer zu dämpfen, das er von seinem Vater hätte geerbt haben können, aber es war doch auch so ganz erloschen! kein glimmender Funke war mehr in der toden Asche zu finden!

Unmöglich konnte ursprünglich allzuviel davon vorhanden gewesen seyn! — Diese geduldige Ergebung in die härtesten Sitten, des Klosterlebens, dieser einfältige Glaube an die abgeschmacktesten Dinge, diese Gleichgültigkeit, gegen all die neuen und reizenden Scenen, die ihm Werinhar in der Zukunft schilderte, die Kälte, mit welcher er selbst das Gegenwärtige aufnahm, was für Vorzeichen von dem Charakter desjenigen, aus welchem Werinhar so gern dereinst einen großen Mann gebildet hätte!

Werinhar, ein feuriger geistvoller Mann, hatte von seiner frühesten Jugend an Entwürfe in seiner Seele gehegt, welche oft zu hochfliegend waren, als daß er sie selbst hätte aufrichtig gestehen sollen; er hatte gegenwärtig bereits die Hälfte des gewöhnlichen menschlichen Lebens erreicht, und befand sich jetzt auf einer Stufe, wo er das Ziel seiner Wünsche zwar näher, als etwa vor zehn Jahren, aber immer noch in unerreichbarer Ferne erblickte; einer seiner ersten Gedanken, als er Hugo als seinen Sohn erkannte, und den Entschluß faßte, ihn seinem schwärmerischen Oheim zu entführen, war, alle seine Kräfte daran zu strecken, diesen einst dem Glücke entgegen zu führen, das er für sich selbst vergebens

wünsch-

wünschte. Hugo ist jung, sagte er zu sich selbst, mein Unterricht wird ihn frühzeitig klug machen, und ihn bey all den Klippen vorbeyführen, an welchen so mancher meiner Entwürfe scheiterte; die Stufe, auf welcher ich mich befinde, das Vermögen, das ich gegenwärtig besitze, wird mich fähig machen, ihn in den ersten Jünglingsjahren so hoch zu heben, als ich bereits selbst stehe; — Und hui! Hugo, von da hinauf, immer höher hinauf, bis zur heiligen Inful, vielleicht dereinst bis zur dreyfachen Krone, du hast ein langes Leben vor dir, hast Unterstützung und einen erfahrnen Führer, was könnte dir unerreichbar seyn, und wie glücklich wird sich dein Vater in deiner Größe schätzen!

Wir wissen nicht, ob **Werinhars** Luftschlösser unzertrümmert geblieben wären, wenn er in Hugo ganz den gefunden hätte, den er wünschte, aber er fand fast von allem das Gegentheil, was zu Ausführung seiner Absichten nöthig war, und hätte er nicht noch hier und da bey weiterer Nachforschung in der Seele des Knaben ein wenig Stolz und Eigenliebe wahrgenommen, das die Klosterübungen nicht ganz hatten austilgen können, sein Muth würde gänzlich gesunken seyn.

Man kam zu Maynz an, Hugo wurde Erzbischoff Friedrichen vorgestellt, und fand bey ihm eben so wenig Gnade, als er bey Werinharn gefunden haben würde, wär er nicht sein Sohn gewesen. Friedrich, ein geborner Fürst, ein Weltmann, ein Freydenker, was für Wohlgefallen konnte er an einem einfältigen Klosterknaben finden? Blos auf Werinhars Bitte hatte er den jungen Hugo seinem Oheim abgefordert; er wünschte seinem Geheimschreiber jetzt mit einer spöttischen Miene Glück zu der herrlichen Eroberung, die er an diesem Kinde gemacht hatte, und fragte, warum seine Wahl eben auf diesen gefallen wär? Werinhar durfte nicht gestehen, wie nahe ihn der Knabe angieng, und schützte bloßes Mitleid wegen der strengen Begegnung vor, die er im Kloster hätte erfahren müssen. O sagte der Erzbischoff lachend, dieses Mitleid war sehr übel angebracht! Ihr habt den Knaben aus seiner Sphäre gerissen, ihm war wohl bey seinen fanatischen Grillen, im Kloster hätte er noch dereinst ein Heiliger werden können, was man aber hier mit ihm anfangen soll, ist mir unbegreiflich!

Sechzehntes Kapitel.

Werinhar schlägt einen Funken aus kaltem Steine.

Hugo ward ungeachtet des wenigen Beyfalls, den er fand, auf dem versprochenen Posten angestellt, das ist, er ward unter die Zahl der jungen Leute aufgenommen, welche beym Erzbischoff die Stelle der Pagen vertraten, und die sich von den Edelknaben weltlicher Fürsten nur durch die Kleidung unterschieden.

An den Höfen der damaligen Bischöffe mußte alles geistlich seyn, Nonnen waren ihre Wirthschafterinnen, junge Leute, welche noch an den Gränzen der Kindheit schon Profeß gethan hatten, ihre Pagen, und in ihren innersten Zimmern, wo sie selbst oft die Strahlen der Heiligkeit ganz abzulegen pflegten, mußten die Tapeten und Plafonds mit Martyrergeschichten und biblischen Sinnbildern prangen.

Hugo fand dieses alles sehr erbaulich, und weinte Freudenthränen, daß auch hier Andacht und Frömmigkeit wohnten, er vermißte Oheim Ademars und Pater Brunos Gegenwart weniger, als er gedacht hatte, und kam oft auf die sündlichen Gedanken, es sey hier besser als zu Kloster

Fulda, hier wo man fromm sey, ohne sich täglich zu kasteyen, und Andachtsübungen mit Bequemlichkeit und Wohlseyn zu verbinden wisse.

Er fing an der Neigung gegen Werinharn, die in seinem Herzen lebte, ruhig Platz zu geben, er hielt ihn nicht mehr für einen Verführer, sondern gab ihm in seinem oberwehnten Heiligenverzeichniß die nächste Stelle nach dem Abt von Fulda, Erzbischoff **Friedrich** ward Standes wegen noch eine Staffel höher gesetzt, denn sein ernstes zurückhaltendes Wesen, das er besonders gegen diejenigen annahm, welche er nicht seines Beyfalls würdigte, erfüllten den jungen Hugo mit so viel Ehrfurcht, daß er ihn lieber den heiligen Aureus und Makrinus den Schutzheiligen von Maynz an die Seite gestellt hätte, mit denen er in den wenigen Tagen seines Aufenthalts in dieser Stadt bereits gute Bekanntschaft gemacht hatte.

Werinhar beobachtete seinen Sohn unablässig, und fand kein sonderliches Behagen an ihm; er würde zufriedner gewesen seyn, mehr von ihm gehofft haben, wenn er sich den Freuden der Freyheit, die man ihm hier gestattete, ohne Rückhalt überlassen hätte, als daß er gleichgültig vor allem überging, nur vor dem nicht, was seinem Klostergeschmack angemessen

war. — Er versuchte es auf tausenderley Art, die schlummernde Seele des Knaben zu erwecken, aber alles war vergebens; noch eine Probe war dem Knaben vorbehalten, und sollte auch diese nicht vermögen Feuer in seine Augen und Glut auf seine Wangen zu bringen, denn sollte alles aufgegeben und er in die Dunkelheit seines Klosters zurück geschickt werden.

Du hast noch nicht alle Personen gesehen, welche zur Hofstatt unsers Herrn gehören, sagte Werinhar eines Tages zu seinem Zögling, ich werde dich heute einer Dame vorstellen, welcher du dich besonders empfehlen mußt, weil sie das Herz des Erzbischoffs in Händen hat. Hugo ließ sich, wie er pflegte, von seinem Führer leiten wohin er wollte, ohne Verlangen oder Abneigung bey dem zu zeigen, was man ihm vorschlug. Er ward in das Innere des erzbischöflichen Pallasts geführt, das er noch nicht gesehen hatte. Weite Säle mit purpurfarbenen Teppichen behängt öffneten sich ihm, hochgewölbte Altäne, über die er geführt war, ließen ihn Blicke in Gärten werfen, die er nie so reizend sah, kleine niedliche Gemächer nahmen ihn auf, von deren Wänden auch Geschichten der Heiligen strahlten, aber die seeligen Bekennerinnen und Martyrerinnen, welche hier ihre Rollen spielten, hatten in ihrer Miene

und ihrer Tracht so viel Weltlichkeit, daß Hugo seine Befremdung nicht verbergen konnte, Werinhar sagte ihm, dieses sey die gewöhnliche Miene der Verklärten, und die ordentliche Tracht des Paradieses, wo man sich wegen des warmen Klimas freylich nicht so dicht verhüllen könne, wie in unserer rauhen Erdluft.

Hugos Erwartung ward durch alles, was er sah, aufs höchste gespannt, er vermuthete in der Dame, der er vorgestellt werden sollte, eine geschmückte Königinn zu erblicken, und erstaunte nicht wenig, als ihn Werinhar zuletzt in ein kleines einfach geziertes Zimmer brachte, wo ihm eine jugendliche Gestalt in Nonnentracht entgegen kam; die dichten Wolken von weißen Flor, die sie umhüllten, verhinderten ihn sie ganz zu sehen, auch schien sie mehr in seinem Anschauen verloren, als bedacht zu seyn sich ihm zu zeigen. Hugos Augen blieben mit Vergnügen an ihrer Tracht hängen, ihm dünkte, es sey ihm lieber in der Person, um deren Gunst er sich bewerben sollte eine Klosterfrau als eine Weltdame zu erblicken; eine Art von Geschöpfen, die er nie gesehen hatte, und von welchen er sich folglich die seltsamsten Begriffe machte.

Hugo scheuete und schwieg noch immer, und Werinhar, der hinter ihm stand, schien nicht

geneigt zu seyn ihn zu stören, als auf einmahl die Verschleyerte die Arme öfnete, und sich zu Hugo herabbeugte, ihn an ihre Brust zu drükken. So bist du es denn würklich mein Hugo, rief eine bekannte Stimme, die dem Knaben bis in das Innerste der Seele drang, so kann ich dich nach Jahre langer Trennung wieder umarmen?

Mit diesen Worten flogen die Wolken des Schleyers zurück ein blühendes Mädchen, drückte ihren Mund auf Hugos Wangen, Hugo rief den Namen Laurita mit einem Ton voller Entzücken aus, und erwiederte die Umarmung mit einem Feuer, welches Werinhar nimmer in dieser kalten Seele gesucht hätte.

Laurita! rief Hugo von neuem, o sprich Schwester Laurita, welches Schicksal brachte dich hieher, sprecht Vater Werinhar wie konntet ihr mir ihre Anwesenheit so lange verschweigen! Thränen der Freude folgten diesen Worten, diesen neue Umarmungen, und diesen wieder ein Gewühl von Fragen und Ausrufungen, denen Werinhar endlich durch die Mahnung ein Ende machte, es sey Zeit sich wieder zu entfernen. Hugo weinte, und Laurita meynte, sie hätte ja von tausend Fragen noch nicht eine an ihn gethan, habe noch kaum Zeit gehabt, zu bemer-

ken, wie das Kind, das sie so oft auf ihren Knien gehalten habe, zum Jüngling herangewachsen sey, aber **Werinhar** blieb unerbittlich, er hatte seine Probe gemacht; war mit dem Erfolg derselben zufrieden und unzufrieden, und hielt es unnöthig, länger zu verweilen.

Hugos Lippen waren geöffnet, seine Fragen um Laurita, und seine Bitten sie wieder sehen zu dürfen, waren von diesem Tage an unzählich, er wollte alles erklärt haben, was sie anging, von den schwarzen Locken, die sich jetzt unter ihrem Schleyer hervordrängten, und die er sonst nicht an ihr gekannt hatte, bis auf die Stelle, die sie an **Friedrichs** Hofe begleitete. **Werinhar** nannte **Lauriten** die Oekonomieverweserinn des Erzbischoffs, welche durch seine Vorbitte zu dieser Würde gekommen sey, und schob den Wachsthum ihrer seidnen Haare auf ein Gelübde, das sie gethan habe, die heilige Scheere nicht eher wieder ihr Haupt berühren zu lassen, bis sie wieder in ihr liebes Kloster zurückgekehrt sey.

O daß dieses ja nicht so bald geschehe! schrie Hugo, oder daß denn alles wieder werde wie vordem, ich der kleine Einsiedlerknabe, und sie meine Spielgefärthinn, an deren Busen ich so oft entschlief, von deren Mund ich so oft geküßt ward!

Werinhar erstaunte über den mächtigen Funken, den Lauritens Anblick aus diesem kalten todten Steine herausgeschlagen hatte. Hugos Augen glühten, sein Mund stammelte, und doch waren die wenigen Worte, die er zusammenhängend vorbrachte, ausdrucksvoller, als alles, was ihm die ausgelernteste Redekunst hätte lehren können.

Hugo verstand weder Redekunst noch Staatskunst, noch Schreibe- oder Auslegungskunst, noch irgend eine andere von den Künsten, welche in den Klöstern gelehrt wurden, und die damals zum Emporkommen in der Welt nöthig waren; und dieses war es eben, was Werinharn Kummer machte, er wollte gern einen großen Mann aus ihm bilden, und sahe noch zur Zeit nicht eine einige Anlage, nicht einen Trieb in ihm, auf welchen er seine Hoffnungen hätte bauen können. Nur so viel wußte er jetzt, daß dieses Marmorbild, wofür er seinen Sohn immer gehalten hatte, nicht ohne Gefühl sey, und er dachte durch sorgfältige Benutzung dieser Entdeckung seinem Ziele näher zu kommen.

Hugo, welcher bisher unter dem Vorwande der seeligen klösterlichen Einfalt schlechterdings nichts hatte lernen wollen, mußte sich jetzt jeden Anblick seiner alten Freundinn Lauritz

durch mühsame Anstrengungen erkaufen. Es kam wenig von dem, was man ihm stundenlang vorsagte, weiter als in das Vorzimmer seiner Seele ins Gedächtniß, und auch da blieb es immer nur so lange, bis er den Kaufpreis für seine Mühe erhalten hatte, indessen verzagte Werinhar darum nicht, und hoffte Besserung von der Zukunft.

Die Besuche bey Lauriten wurden ihrem jungen Freunde sparsamer zugemessen, als sie und er wünschten. Was mag der weise Werinhar doch darunter suchen, fragte sie den Geheimschreiber oft mit spöttischer Mine, den armen Knaben von dem Umgange mit derjenigen zurück zu halten, bey welcher er in einer Stunde mehr lernen würde, als bey seinen finstern Lehrern in zehn Monaten.

Lernen? fragte Werinhar, was soll er hier lernen? Lieben? Küße geben und nehmen?

Du vergissest, erwiederte sie, andere Verbindungen, die mir jede Liebe, als die mütterliche für Hugo verbieten, vergissest, daß er kaum zwölf und ich bereits zwanzig Sommer gesehen habe.

Werinhar schüttelte den Kopf, und behauptete, Hugo wisse von jenen Verbindungen

nichts, sollte sie auch mit seinem Willen nie erfahren; und der Unterschied der Jahre sey für die Rechenkunst der Liebe ein Unding.

Der Geheimschreiber mußte das, was er sagte, sehr ernstlich meynen, denn er schien es nach und nach immer mehr zu bereuen, daß er eben Lauritens Anblick gebraucht hatte, der trägen Seele seines Zöglings einen Stoß zu geben, er dachte auf andre Mittel, die das nehmliche bewürken sollten. Ein junger Mensch von Hugos Alter, aus geringem Stande entsprossen, aber mit Feuer, Genie und Thätigkeit begabt, wurde in **Werinhars** Dienste genommen, und mit jenem zugleich unterwiesen. Nacheiferung, Nacheiferung, sagte **Werinhar**, vermag viel, **Hugo**, Abt **Ademars** Neffe wird dem Müllerssohn **Willigis**, nicht den Vorrang überlassen! Aber Hugo ließ seinem Gefärthen gern die Mühe des Lernens, und die mit seinem Fleiß verbundene Ehre, auch fühlte er den Vorzug, den man jenem gab, nicht einmal hinlänglich, um ihn zu hassen, er liebte ihn herzlich, und keine seiner kleinen Lustpartien, die sparsamen Besuche bey Lauriten ausgenommen, konnten ohne Willigis gemacht werden.

Alles ist verloren, sagte **Werinhar** zu Erzbischoff Friedrichs schöner Freundinn, dein **Hugo**

ist für keinen Stand geschaffen, als für das Kloster. Und zunächst diesem, erwiederte sie, für die heilige Inful und für die dreyfache Krone. Werinhar, hast du kurze Zeit in der Welt gelebt, um zu denken, nur Wissenschaft und Talente könnten zu den höchsten Würden erheben? Wurde nicht, wie die Lästerer sagen, die heilige Kirche noch zu unsern Zeiten von einem Weibe beherrscht? und wer waren die letzt verstorbenen Besitzer des Stuhls von Maynz? Hatto, ein Sclave der alten Waldrada, Herriger ein Knecht der jüngern, Hildebert ein Reliquiensammler, und Friedrich? — nun ja, Friedrich ist ein Fürstensohn, sonst möchte er auch wohl nicht auf der Stelle sitzen, wo er gegenwärtig schimmert, und wo er — von der unwürdigen Laurita beherrscht wird.

Siebzehntes Kapitel.

Hatto der Zweyte.

Werinhar fühlte sich mächtig durch Lauritens Tröstungen gestärkt. Er quälte in Zukunft den jungen Hugo nicht mehr mit mühsamen Studiren, und gewann dadurch so viel, daß dieser seltner als bisher um Zutritt bey Lauriten bit-

ten durfte, eine Gunst, welche ihm Werinhar, wir wissen selbst nicht warum, allemal mit Unwillen verstattete. Sonderbar war mit alledem dieser kleine Neid, Laurita gehörte ja nicht zu seinem, sondern zu Friedrichs Hause, sollte sie auch bey denselben vielleicht eine andere Rolle spielen, als die Stelle, von welcher sie den Namen führte, mit sich brachte, so war doch Werinhar wohl nicht zum Hüter der erzbischöflichen Favoritinn bestellt.

Hätten wir einen tiefern Blick in die Hofgeschichte des damaligen Erzbischoffs gethan, so würden wir unsern Lesern über diese und viel andere Dinge Auskunft geben können; aber wir dürfen mit keinen andern Augen sehen, als mit den Augen unsers Helden, des taubenartigen Hugo, welcher dazu bestimmt zu seyn schien, durch die Welt zu gehen, ohne etwas mehr zu hören und zu sehen, als was gerade vor ihm stand. Nichts intereßirte, nichts beschäftigte ihn als seine Lieblings-Ideen die Andacht und Laurita, durfte er die letztere wöchentlich einmal sehen, störte man ihn nicht durch unnöthiges Wissen in seinen heiligen Empfindungen, so war er zufrieden.

Immer finde ich dich lesend, sagte Werinhar, als er ihn eines Tages auf seinem Zimmer unter verschiedenen Pergamentrollen antraf, soll-

test du endlich anfangen meine Ermahnungen zu hören, und deinen Verstand zu bilden.

Ich hoffe, das verabsäumte ich nie. —

Was liesest du?

Hier die Evangelien des heiligen Ottfrieds.

Die Evangelien? — warum deutsch?

Ottfried war so gut, sie für diejenigen zu übersetzen, welche keine andere Sprache verstehen.

Und hier, was sind dies für Schriften?

Das Leben der Erzbischöffe von Maynz. Ach das Märtyrerthum des heiligen Aureus und Sankt Justinens, wie schön ist das zu lesen! Ich wünschte wohl dereinst so mit Lauriten vereint gen Himmel zu fahren, als wie der fromme Bischoff mit seiner Schwester!

Schwärmereyen! — Laß die verjährten Legenden, und beschäftige dich lieber mit der Geschichte unserer Zeiten.

Auch dieses thue ich. Sehet hier die Geschichte Herrigers, und des frommen Hilderberts, der Sankt Aureus und Justinens Gebeine zur Ruhe brachte. Und hier die Chronika des großen alten Hatto des Ersten, der im Wetter gen Himmel fuhr.

Werinhar lächelte bey der Erwehnung von Hattos Himmelfahrt, von welcher er, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, selbst Zeuge gewesen war, und fragte, warum Hugo ihn Hatto den Ersten nennte; so viel weis ich, setzte er hinzu, haben wir noch keinen Zweyten.

Wenn wir nun aber einst einen bekämen? versetzte Hugo. — Ich besinne mich in meinen Kinderjahren oft geträumet zu haben, daß man mir den Namen Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz zurief.

Kind! Knabe! rief **Werinhar** durch die Einfalt überrascht, mit welcher ihm Hugo Dinge sagte, welche er bisher blos schwärmerische Träume seines eigenen Herzens gehalten hatte, wer flößte dir Wünsche nach unerreichbaren Dingen ein?

Wünsche? — Das nun wohl eben nicht, wenigstens weis ich nicht, daß ich vor jenen Träumen jemals so etwas gewünscht hätte! aber möglich wär es mit alledem doch. Der große Hatto der Erste, und viel andere, deren Geschichte ich las, wären in meinen Jahren nicht das, was ich jetzt schon bin.

Männer von Verstand und Wissenschaft waren sie, was du niemals werden wirst, rief

Werinhar mit einer Stimme, aus welcher man nicht recht wußte, was man machen sollte.

Hugo bewies aus seinen Schriften, daß Verstand und Gelehrsamkeit nicht allezeit unter der heiligen Inful gewohnt haben, und daß also auch dereinst sein Haupt, so leer es auch seyn möchte, wohl mit dieser Zierde prangen könnte; doch, setzte er hinzu, ich kümmere mich nicht viel hierum, denn ich könnte doch Lauriten nicht an meiner Ehre Theil nehmen lassen. Könige haben ihre Königinnen, Fürsten ihre Fürstinnen, aber nie habe ich von einer Erzbischöffinn von Maynz gehört.

Werinhar fand so viel Einfalt, Liebe und Vordeutung in diesem Geschwätz, daß er äußerst unzufrieden mit dem jungen Hugo, und zugleich voll Hoffnung und ganz in Gedanken über sein künftiges Schicksal vertieft, von ihm ging.

Er sprach diesen Abend viel mit Lauriten von Hugos Wunderglauben an seine künftige Größe, und wurde noch tiefdenkender, als diese ihm alles erzählte, was sie in vorigen Zeiten aus Wolframs, Waldradens und Hugos eigenen Worten, von den prophetischen Abentheuern im Walde erlauscht und errathen hatte. Werinhar war, wie wir schon gesagt haben, das, was man

man in jenen Zeiten einen argen Freydenker nannte, aber demohngeachtet hatte er Stunden, in welchen er die geheimnißvollsten Dinge nicht unglaublich fand, wenn sie mit seinen Wünschen harmonirten. Er dachte den Sachen weiter und immer weiter nach, und bald ereignete sich eine Begebenheit, welche seinen Glauben an Hatto den Zweyten fast so groß machte, als Hugos Glaube war.

Achtzehntes Kapitel.

Willigis.

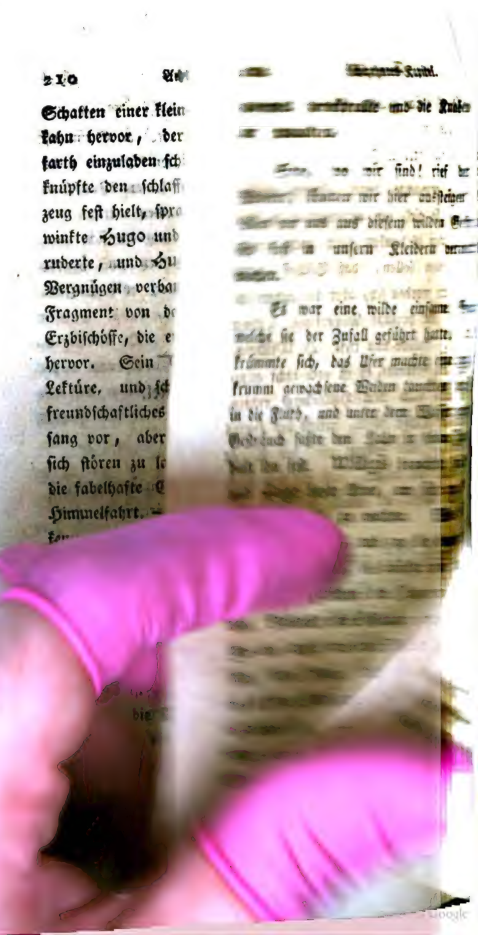
Hugo und Willigis, die Unzertrennlichen, wie man sie an Erzbischoffs Friedrichs Hofe nannte, hatten einst nach der Vesper Vergunst, den Rest eines der schönsten Maytage nach Gefallen zu verwenden. Der milde Hauch der Frühlingsluft lockte sie ins Freye, sie wandelten den großen lachenden Abhang, den die Zeit jetzt fast ganz zerstört hat, hinab nach den Ufern des Maynus, die Abendsonne schattirte den ruhig fliessenden dunkelgrauen Strom mit Purpur, ein sanfter West streute Blüthen von den herüberhängenden wilden Apfelbäumen auf die Fluth, und aus dem

Schatten einer kleinen Bucht schwamm ein Fischerkahn hervor, der die Knaben zu einer Wasserfarth einzuladen schien. Willigis hüpfte hinzu, knüpfte den schlaffen Strick los, der das Fahrzeug fest hielt, sprang hinein, ergriff das Ruder, winkte Hugo und dieser folgte ihm. Willigis ruderte, und Hugo, welcher gern Andacht mit Vergnügen verband, zog aus seiner Tasche ein Fragment von den Geschichten der mannzischen Erzbischöffe, die er sämmtlich wie Heilige verehrte, hervor. Sein Gefährte protestirte wider diese Lektüre, und schlug zur Unterhaltung lieber ein freundschaftliches Gespräch oder einen Wechselgesang vor, aber Ademars Neffe las fort, ohne sich stören zu lassen, las zum zwanzigsten mahl die fabelhafte Geschichte von Hatto des Ersten Himmelfahrt. — Willigis ließ das Ruder sinken, und begann bey dem monotonischen Gesumme seines lesenden Gefährten und dem leisen Plätschern des Wassers zu entschlummern. Der Kahn schwamm ruhig mit dem Strome fort, und der begeisterte Hugo fühlte nicht das Gleiten des ihn hinwegführenden Wassers. Plötzlich rief er aus! Das ist eine herrliche Stelle, wie bey Hattos Tode die Weiden auf dem Hattenberge sich neigten, und die Heiligenbilder auf der Zinne des Thurns weinten, und der Strom, der an die Mauern spült, so kläglich murmelte, daß der

alte Romoald es gleich merkte, sein Herr sey von der Welt geschieden, obgleich seine Hinfarth sich weit von hier, im fernen Italien zutrug!

Willigis erwachte durch **Hugos** erhöhte Stimme gerade so viel, um anzumerken, die Heiligen hätten seinen Gedanken nach nicht weinen, sondern sich freuen sollen, daß Bischoff **Hatto** zu ihnen gerückt worden sey, aber der andere achtete nicht auf die profane Anmerkung, sondern er schlug in die Hände und rief: O **Willigis**, mir kömmt ein Gedanke, es ist noch nicht allzuspät, laß uns nach dem Hattenberge rudern, wir wollen die Bilder küssen, welche bey Hattos Tode weinten, und Zweige von den Weiden brechen, welche sich neigten, und mit dem Wasserstrom uns netzen, der damals so kläglich murmelte.

Was wollen wir? fragte **Willigis**, der sich die Augen rieb. Nach dem Hattenberge! erwiederte jener mit bittender Stimme.— Wieder eine Pilgerfahrt? rief der andere, indem er das Ruder ergriff, du wirst doch noch zum lebendigen Heiligen! — Aber wo sind wir? ich wollte, du hättest statt deinem Lesen deine Arme gebraucht. Siehe, wohin uns der Strom geführt hat! **Hugo** sahe sich um, und in dem Augenblick stieß der Kahn mit solcher Gewalt ans Land, daß er



Schatten einer klein
kahn hervor, der
farth einzuladen sch
knüpfte den schlaff
zeug fest hielt, spr
winkte Hugo und
ruderte, und Hu
Vergnügen verba
Fragment von d
Erzbischöffe, die e
hervor. Sein
Lektüre, und sch
freundschaftliches
sang vor, aber
sich stören zu l
die fabelhafte
Himmelfahrt.

und die Knaben

wo wir sind! rief
können wir hier aussteigen
auf diesem wilden
in unsern Kleidern

Es war eine wilde einsame
welche sie der Zufall geführt hatte.
krümmte sich, das Ufer machte eine
krumm gewachsene Weiden
in die Furth, und unter dem

und zurück gezogenen triefenden Händen
zusahe.

Hier ist der wichtige Schatz, rief Willi[illegible]
warf das Gefundene in den Kahn, und
[illegible] bald darauf selbst hinein. [illegible]
eine Kette! sie ist mein, ich [illegible]
[illegible]ken! Sie ist dein? versetzte der [illegible]
gab dir sie? Habe nicht ich sie [illegible]
[illegible]e mit Mühe und Gefahr aus dem [illegible]
[illegible]en? Hugo führte an, [illegible] eund
[illegible]en, zuerst in die Hand [illegible] n lan[illegible]
[illegible]re warf ihm seine Zaghaftigkeit [illegible] bey der
[illegible]ptete seine Rechte so [illegible], befand
[illegible] Streite gekommen [illegible] vollem Gange,
[illegible]ben einander an [illegible] Krümmung des
[illegible]en, und Hugo [illegible] mal vor sich lie[illegible]
[illegible] als seine [illegible] frohen Geschrey
[illegible] Fehler, den er ge[illegible]
[illegible] Möglichkeit, ihn zu ver[illegible]
[illegible], um bald unter Dach
[illegible] Himmel hatte sich fürchter[illegible]
[illegible] aufgehende Mond, dessen
[illegible] auf der Fluth schwamm,
[illegible] silbersäumigten Wolken um[illegible]
[illegible]

[illegible] Regentro[illegible]
[illegible] Kahn fest ban[illegible]

zweymal zurückprallte und die Knaben hin und her schwankten.

Siehe, wo wir sind! rief der unwillige Ruderer, können wir hier aussteigen, oder wie sollen wir uns aus diesem wilden Gesträuch, das sich fast in unsern Kleidern verwickelt, losmachen.

Es war eine wilde einsame Gegend, in welche sie der Zufall geführt hatte, der Strom krümmte sich, das Ufer machte eine enge Bucht, krumm gewachsene Weiden tauchten ihre Zweige in die Fluth, und unter dem Wasser verborgenes Gesträuch faßte den Kahn in seinen Fugen, und hielt ihn fest. Willigis brauchte sein Ruder, und Hugo beyde Arme, um sich von der Gefangenschaft los zu machen. Was ist dies? schrie er auf einmal, und zog die benetzten Hände schüchtern zurück, es funkelte wie Feuer, und schlüpfte mir zwischen den Fingern hin wie ein Aal. Vielleicht eine Schlange erwiederte Willigis und langte mit dem Ruder darnach. Hier, hier, schrie Hugo, ich sehe es noch schimmern, [illegible] ge, brauche die Hände, denn [illegible] Und der muthige Willigis [illegible] aus dem Kahn an das steile [illegible] beugte sich tief ins Wasser nach der [illegible] en Beute, indessen Hugo mit ängstlichem

Blick und zurück gezogenen, triefenden Händen ihm zusahe.

Hier ist der wichtige Schatz, rief Willigis, warf das Gefundene in den Kahn, und sprang bald darauf selbst hinein. Ey schrie Hugo, eine Kette! sie ist mein, ich will sie verschenken! Sie ist dein? versetzte der Ruderer, wer gab dir sie? Habe nicht ich sie gefunden? ich sie mit Mühe und Gefahr aus dem Wasser gezogen? Hugo führte an, daß er sie zuerst gesehen, zuerst in die Hand bekommen habe, der andere warf ihm seine Zaghaftigkeit vor, und behauptete seine Rechte so eifrig, daß es zum scharfen Streite gekommen seyn würde, wenn die Knaben einander an Gesinnungen gleich gewesen wären, und Hugo ein anderes Vertheidigungs-Mittel als seine Thränen gekannt hätte.

Willigis hatte ein weiches Herz, er konnte seinen Freund nicht weinen sehen, gleichwohl reizte ihn das Kleinod, das unter seinen reibenden Händen immer glänzender ward, zu sehr, um es so wohlfeil hinzugeben, er besann sich eine Weile, und warf es denn verdrüßlich auf den Boden.

Mit deinem weibischen Weinen! rief er, du weißt wohl, daß du alles damit erlangen

zweymal zurückprallte und die Knaben hin u
her schwankten.

Siehe, wo wir sind! rief der unwillig
Ruderer, können wir hier aussteigen, oder wi
sollen wir uns aus diesem wilden Gesträuch, da
sich fast in unsern Kleidern verwickelt, los
machen.

Es war eine wilde einsame Gegend, in
welche sie der Zufall geführt hatte, der Strom
krümmte sich, das Ufer machte eine enge Bucht,
krumm gewachsene Weiden tauchten ihre Zweige
in die Fluth, und unter dem Wasser verborgenes
Gesträuch faßte den Kahn in seinen Fugen, und
hielt ihn fest. Willigis brauchte sein Ruder,
und Hugo beyde Arme, um sich von der Ge-
fangenschaft los zu machen. Was ist dies?
schrie er auf einmal, und zog die benetzten Hän-
de schüchtern zurück, es funkelte wie Feuer, und
schlüpfte mir zwischen den Fingern hin wie ein
Aal. Vielleicht eine Schlange erwiederte Willi-
gis und langte mit dem Ruder darnach. Hier,
hier, schrie Hugo, ich sehe es noch schimmern,
[illegible]ge, brauche die Hände, denn
[illegible] Und der muthige Willigis
[illegible] aus dem Kahn an das steile
[illegible] beugte sich tief ins Wasser nach der
[illegible]n Beute, indessen Hugo mit ängstlichem

Blick und zurück gezogenen triefenden Händen ihm zusahe.

Hier ist der wichtige Schatz, rief Willigis, warf das Gefundene in den Kahn, und sprang bald darauf selbst hinein. Ey schrie Hugo, eine Kette! sie ist mein, ich will sie verschenken! Sie ist dein? versetzte der Ruderer, wer gab dir sie? Habe nicht ich sie gefunden? ich sie mit Mühe und Gefahr aus dem Wasser gezogen? Hugo führte an, daß er sie zuerst gesehen, zuerst in die Hand bekommen habe, der andere warf ihm seine Zaghaftigkeit vor, und behauptete seine Rechte so eifrig, daß es zum scharfen Streite gekommen seyn würde, wenn die Knaben einander an Gesinnungen gleich gewesen wären, und Hugo ein anderes Vertheidigungs-Mittel als seine Thränen gekannt hätte.

Willigis hatte ein weiches Herz, er konnte seinen Freund nicht weinen sehen, gleichwohl reizte ihn das Kleinod, das unter seinen reibenden Händen immer glänzender ward, zu sehr, um es so wohlfeil hinzugeben, er besann sich eine Weile, und warf es denn verdrüßlich auf den Boden.

Mit deinem weibischen Weinen! rief er, du weißt wohl, daß du alles damit erlangen

zweymal zurückprallte und die Knaben hin und her schwankten.

Siehe, wo wir sind! rief der unwillige Ruderer, können wir hier aussteigen, oder wie sollen wir uns aus diesem wilden Gesträuch, das sich fast in unsern Kleidern verwickelt, losmachen.

Es war eine wilde einsame Gegend, in welche sie der Zufall geführt hatte, der Strom krümmte sich, das Ufer machte eine enge Bucht, krumm gewachsene Weiden tauchten ihre Zweige in die Fluth, und unter dem Wasser verborgenes Gesträuch faßte den Kahn in seinen Fugen, und hielt ihn fest. Willigis brauchte sein Ruder, und Hugo beyde Arme, um sich von der Gefangenschaft los zu machen. Was ist dies? schrie er auf einmal, und zog die benetzten Hände schüchtern zurück, es funkelte wie Feuer, und schlüpfte mir zwischen den Fingern hin wie ein Aal. Vielleicht eine Schlange erwiederte Willigis und langte mit dem Ruder darnach. Hier, hier, schrie Hugo, ich sehe es noch schimmern, es ist keine Schlange, brauche die Hände, denn es hängt fest. — Und der muthige Willigis setzte einen Fuß aus dem Kahn an das steile Ufer, und beugte sich tief ins Wasser nach der glänzenden Beute, indessen Hugo mit ängstlichem

Blick und zurück gezogenen, triefenden Händen ihm zusahe.

Hier ist der wichtige Schatz, rief Willigis, warf das Gefundene in den Kahn, und sprang bald darauf selbst hinein. Ey schrie Hugo, eine Kette! sie ist mein, ich will sie verschenken! Sie ist dein? versetzte der Ruderer, wer gab dir sie? Habe nicht ich sie gefunden? ich sie mit Mühe und Gefahr aus dem Wasser gezogen? Hugo führte an, daß er sie zuerst gesehen, zuerst in die Hand bekommen habe, der andere warf ihm seine Zaghaftigkeit vor, und behauptete seine Rechte so eifrig, daß es zum scharfen Streite gekommen seyn würde, wenn die Knaben einander an Gesinnungen gleich gewesen wären, und Hugo ein anderes Vertheidigungs-Mittel als seine Thränen gekannt hätte.

Willigis hatte ein weiches Herz, er konnte seinen Freund nicht weinen sehen, gleichwohl reizte ihn das Kleinod, das unter seinen reibenden Händen immer glänzender ward, zu sehr, um es so wohlfeil hinzugeben, er besann sich eine Weile, und warf es denn verdrüßlich auf den Boden.

Mit deinem weibischen Weinen! rief er, du weißt wohl, daß du alles damit erlangen

kannst. — Hier ist dein Spielwerk! aber Trotz sey dir geboten, wenn du es ehe anrührst, bis wir einen finden, der entscheidet, wer von uns das meiste Recht dazu habe.

Und wer soll das seyn? schluchzte Hugo. — Der erste, erwiederte jener, den wir treffen werden.

Ach, fuhr Werinhars Sohn weinend fort, wenn wir nur erst wieder unter Menschen wären. Siehe, es wird immer dunkler, und mir grauet in diesem öden Winkel.

Willigis antwortete nichts, sondern strengte Hände und Ruder an, den Kahn umzudrehen, welches ihm auch endlich mit einiger Mühe gelang. Hugo sprang hoch auf das Fahrzeug wieder schwimmen zu sehen, und meynte, durch einige zu Sankt Aurens und Justinen abgeschickte Seufzer nicht wenig zu diesem Glück beygetragen zu haben: Sein Gefährte ruderte mürrisch schweigend fort, und er getraute sich nicht, seinem erzürnten Freunde von neuem die Fahrt nach dem Hattenberge vorzuschlagen, welche ohnedem durch die einbrechende Nacht und die Nothwendigkeit der Rückkehr unmöglich gemacht zu werden schien.

Neunzehntes Kapitel.

Der Hattenberg.

Was Hugo sich nicht zu fordern getrauete, bewürkte der Zufall. Der Strom führte nach der Gegend, wohin er sich wünschte, und der Ruderer schien vergessen zu haben, daß er bey der Rückkehr nach der Stadt der Fluth entgegen zu arbeiten habe.

Hugos Schmeicheleyen, der seinen Freund nicht zürnen sehen konnte, hatten diesen schon lange wieder besänftigt, und da das Lesen bey der zunehmenden Dunkelheit unmöglich war, befand sich das Gespräch schon wieder in vollem Gange, als Hugo bey einer schnellen Krümmung des Flusses den Hattenthurm auf einmal vor sich liegen sahe, und ihn mit einem frohen Geschrey begrüßte. Willigis sahe den Fehler, den er gemacht hatte, sah die Unmöglichkeit, ihn zu verbessern, und ruderte stärker, um bald unter Dach zu kommen, denn der Himmel hatte sich fürchterlich umzogen, und der aufgehende Mond, dessen Bild vorher so lieblich auf der Fluth schwamm, war von schwarzen silbersäumigten Wolken umschleyert.

Schon fielen die ersten, schweren Regentropfen, als sie ans Land stiegen, den Kahn fest ban-

den, und der bekannten Hütte des alten Romo-alds zueilten, welche sie so manchesmal beherbergt hatte. —

Der Berg, den Hatto der Erste, welcher im Wetter gen Himmel fuhr, mit einem Schlosse bekrönte, und es nach seinem Namen nannte, lag nicht in jener Gegend, wo man noch heut zu Tage Ruinen von alten Gemäuern unter dem Namen des Hattenschlosses zeigt; der erste Verfasser unserer Legende giebt ihm eine weit andere Lage, und verziert die ganze Gegend mit allen Reizen des Feenlandes. Wer wollte es wagen, die Phantasien eines schwärmerischen Mönchs nachzuschreiben? Ströme werden durch seine Feder zu unermeßlichen Seen, kleine Inseln, wo einige Maulwürfe wohnen, zu meilenlangen Landschaften, und ein niedriger Regenhügel zu einem Alpengebürge.

So viel mag indessen wahr seyn, daß die Lage jenes berühmten Schlosses schön und einsam, gleich geschickt zu himmlischen Betrachtungen und verschwiegenen Freuden eines geistlichen Fürsten war, auch hatten Hattos Nachfolger nicht ermangelt, es zu verschönern, und es, der Absicht seines ersten Erbauers gemäß, in seiner ursprünglichen Einsamkeit zu erhalten. — Die ganze Gegend hatte keinen andern Aufseher und

Wächter, als den alten Romoald, welcher schon zu Hatto des Ersten Zeiten hier das Leben eines Einsiedlers lebte; die Personen, welche zu Wartung der Gärten und der Gebäude gebraucht wurden, kamen nur gelegentlich, und wenn es die Noth erforderte, in die schöne Einöde, auch war Romoald nicht genöthigt sie zu sehen, wenn es sein Amt nicht erforderte, denn seine kleine Wohnung lag abgesondert, und wurde von niemand besucht, als zu Zeiten von seinem Herrn, dem jedesmahligen Erzbischoff, und dann und wann von einem oder andern, dem er günstig war.

Daß Hugo und Willigis zu dieser Zahl gehörten, haben wir aus dem vorhergehenden gesehen; sie nahten sich also zuversichtlich seiner Hütte, und verkrochen sich, da sie die Thür verschlossen, und kein Licht durch das kleine Fenster schimmern sahen, vor dem überhand nehmenden Regen unter das überhangende Dach, das die Bank an der Mauer schirmte.

Das erste, woran Hugo dachte, als er von dem schnellen Laufen im Regen ein wenig zu Athem kam, war das gefundene Kleinod, welches er schon im Geist auf Lauritens weißen Busen schimmern sah, und wovon er jetzt befürchtete, es möchte im flachen Kahne vom Regen hinweg

geschwemmt werden. **Willigis**, der immer Handlung mit Gedanken verband, war bey der ersten Erinnerung schon auf dem Wege es zu holen, und sein Freund rief ihm nach, nicht zu vergessen, daß sein Recht auf diese Gabe des Glücks noch nicht entschieden sey.

Die Wiederkunft des Abgeschickten verzog sich, der Regen ließ nach, die Nachtluft athmete kalt, Hugo, der von allen Seiten vergeblich nach seinem Freunde und dem alten Romoald aussah, fühlte einen innerlichen Schauer, der ihn nöthigte, sich dichter in sein Gewand zu hüllen, und fester an die Mauer zu schmiegen. Diese Mittel halfen nicht; aus dem Schauer ward heimliches Grauen. Die ernste Stille der Nacht, die Einsamkeit der Gegend, das Romantische der Gegenstände, die ihn nahe und fern umgaben, erregten Gefühle in ihm, die er vorher noch nie gekannt hatte, große ahndende Gefühle, die durch die Erinnerung, welche ihm die Scenen aus den Zeiten seiner frühen Kindheit in den ähnlichen Gegenden des Spessarts herbeyrief, noch mehr erhöht wurden. Der ganze Horizont war jetzt hell, der nächtliche Wind trieb die Regenwolken vor dem Monde vorüber, in jedem Tropfen des feuchten Grases, und an dem triefenden Laube hing ein leuchtender Funken; alles bewegte sich rund umher, alles rausch-

te, Hugo schauerte nochmals in sich zurück, schloß die Augen, öfnete sie, um sie vor den Bildern, die ihm seine Phantasie mahlte, schnell wieder zu schließen, und — entschlief.

Kaum war er entschlummert, als Willigis zurück kam, er ging leiser, als er Hugo schlafen sahe, ließ das mitgebrachte Kleinod noch ein paarmal im Mondglanz spielen, hing es dann an einen niedrigen Ast, setzte sich an seines Gefährten Seite, und bald hatte sich der Schlummer auch seiner bemächtigt.

Die Knaben waren einsam, niemand war der sie beobachten konnte, als etwa die Nachtigallen, die sich auf den Zweigen wiegten, und ihre Lieder begannen, oder die Elfen, welche sich auf dem feuchten Grase zu ihren nächtlichen Tänzen versammelten; gleichwohl sagt die Geschichte, die beyden Schläfer haben durch tausend Bewegungen unruhige Träume verrathen; eine Nachricht, für welche wir, so wahrscheinlich sie uns auch dünken mag, nicht zu bürgen getrauen, da es uns an glaubwürdigen Zeugen gebricht.

Hugo war der erste, welcher erwachte. Willigis, rief er, indem er die Hand seines Gefährten ergriff, ermuntere dich, und höre den seltsamsten Traum, welcher je geträumet worden ist. Willigis rieb sich die Augen und meynte

andere Leute möchten auch wohl Träume haben, ohne daß sie es der Mühe werth achteten, Schlafende durch die Erzählung davon im Schlummer zu stören. Siehst du dort die Spitze vom Hattensthurm, rief jener, ohne sich irren zu lassen. Mich dünkte, der große Erbauer dieses Wunders der Welt schwebte von seinen Zinnen herab, bis zu mir in die Schatten dieser Ulmen, wo ich ruhte, er umarmte mich, nennte mich Sohn, und führte mich schwebend hinauf, bis dahin, von wo er herab gestiegen war. Ein blutiger Strahl bezeichnete den Pfad, den wir geschwebt hatten. Heil dir, Hatto der Zweyte! rief der Bischoff, und nahm seine Inful vom Haupte, um mich damit zu zieren.

Und dies war der ganze Wundertraum? fragte Willigis lachend.

O nein, fiel Hugo ein, ohne ihn ausreden zu lassen; höre weiter: Mein himmlischer Führer wurde, ich weis nicht wie, von meiner Seite gerückt; ich stand allein auf der Zinne, mir schwindelte vor der grauenvollen Tiefe unter mir, und über mir vor der unermeßlichen Höhe des Himmels, mich drückte die Last der Inful mit Zentnerschwere, der heilige Stab in meinen Händen schien zu brechen. Vor mir neigten sich die Heiligenbilder auf den Zinnen, ich hielt es für

mir gebührende Demüthigung, aber siehe, es war der Thurm, welcher unter mir schwankte. Er sank, und ich mit ihm immer tiefer, immer tiefer, bis ich mich endlich auf dem Grunde des Hattenbrunnens befand, welchen, wie du weißt, der heilige Bischoff an der Nordseite seines Thurms graben ließ, und der, wie Vater Bruno mich oft versicherte, fast bis in das innere Heiligthum der Erde *), die Wohnung der gereinigten Seelen gehen soll.

Und da wurde auch Hatto der Zweyte von den Sünden gereinigt, die wahrscheinlich noch von jetzt bis zur heiligen Inful begangen werden möchten? fragte Willigis mit beißendem Spott.

O nein; erwiederte sein einfältiger Gefärthe, auch war mir nicht wohl auf dem Grunde des Brunnens, es war finster um mich; allerley scheusliches Gewürm wühlte um mich her, und nagte an meinen Kleidern; auch in meinem Innersten fühlte ich ein heimliches Nagen, wie vom Zahn eines gefräßigen Thieres; ich griff nach der geweihten Zierde auf meinem Haupte, und wollte sie von mir schleudern, als hielte ich sie für die Ursach meiner Quaal, aber mir vergingen die Gedanken, und ich erwachte.

*) Das innere Heiligthum der Erde, die Wohnung der gereinigten Seelen, hat vermuthlich Beziehung auf eine alte Sage, welche nicht bis auf unsere Zeiten gekommen ist.

Willigis lächelte, und meynte, es sey sonderbar wie zwey Menschen so übereintreffende Ideen haben könnten? Wie? schrie Hugo, dich träumte mein Traum? O nein, erwiederte jener, nichts von blutigen Pfaden, nichts von sinkenden Thürmen, scheuslichen Abgründen und nagenden Gewürm, aber —

Von der heiligen Inful und dem Bischoffsstabe? fiel Hugo ein.

Laß die Träume! versetzte der Müllerssohn, mein Vater sagte mir oft, wenn Geringe von hohen Dingen träumten, so versuche der Arge sie in Sünd' und Elend zu stürzen. Gut und rechtschaffen zu seyn, und zu bleiben ist mein Stolz, das übrige sind Possen.

Ademars Neffen kamen bey dem Wort versuchen, dessen sein Gefährte sich gebrauchte, die satanischen Anfechtungen zu Kloster Fulda, und die damit verbundenen Büßungen in den Sinn, welche ihm jetzt, da er das üppige Leben am erzbischöflichen Hofe gewohnt war, nicht so leicht geworden seyn würden, als vordem. Dieser Gedanke stürzte ihn in ein trauriges Schweigen, und verlöschte das Hochgefühl, das ihm von dem ersten Theil seines Traums übrig geblieben war, gänzlich aus seiner Seele.

Willigis sprang indessen von seiner Seite auf, der Morgen war schön, er hüpfte über die blumichten Wiesen, sang, haschte die bunten Schmetterlinge, welche im goldnen Strahl der Morgensonne spielten, und ließ sie lachend entschlüpfen.

Bald darauf kam er zu seinem immer noch nachsinnenden Gefärthen zurück, und brachte ihm die Post, der alte Romoald nahe sich, er habe ihn jenseit der Wiese aus dem Walde kommen gesehen.

Das ist gut, erwiederte Hugo, wir wollen ihn um die gefundene Kette befragen, er mag entscheiden, weß sie seyn soll.

Hugo, rief Willigis, wär es nicht billig, mir sie ohne Entscheidung zu überlassen, ich erbeutete sie zweymal nicht ohne Gefahr; als du mich gestern Abend darnach schicktest, sie aus dem Kahne zu holen, hatte der Wind das Fahrzeug tief in den Strom getrieben, und ich weis am besten, wie viel Mühe ich brauchte, zum Zweck zu kommen, ich blieb lang außen, du wirst dich es erinnern.

Und was willst du mit diesem Kleinod anfangen? fragte jener; meine Eltern sind arm, sagte Willigis mit Achselzucken, sie könnten ihr Glück mit diesem Golde machen.

Auch ich, fuhr Hugo fort, denke es nicht für mich zu behalten. Ich kenne eine Dame, o Willigis, eine Dame! — Wie schön wird dieser Schmuck ihren weissen Busen zieren? Noch nie konnte ich sie beschenken, werde es vielleicht nie, wenn ich dieses Glück von der Hand schlage, und ich liebe sie so sehr!

Da kommt Romoald, sprach Willigis, er mag entscheiden.

Zwanzigstes Kapitel.

Romoald.

Die Knaben giengen dem Alten sittig entgegen, und er beugte sich vor ihnen tief zur Erde. Willkommen ihr Bischöffe von Maynz, rief er mit kreuzweis auf die Brust gefaltenen Händen.

Hugo und Willigis sahen einander erstaunend an, und der lezte ergriff seine Hand mit traurigem Blick, die er demüthig küßte, und ihn bat seiner nicht zu spotten.

Ihr habt recht, erwiederte Romoald, der wie aus einer Begeisterung erwachte, ich weiß nicht was ich sah, was ich dachte. Doch im

Schoos

Schoos der Zukunft ist vieles verborgen, ich beziehe mich auf eure Träume.

Schon that Hugo den Mund auf, um das, was der Alte sagte, zu bestätigen, aber sein Freund winkte ihm, und bat den Ankommenden, jetzt nicht von Träumen zu sprechen, sondern lieber eine Streitigkeit zwischen ihnen schnell zu entscheiden, und ihnen denn zur schleunigen Rückkehr nach Maynz beförderlich zu seyn, von wo sie schon zu lang abwesend gewesen wären. Die Sache, fuhr er fort, betrift diese Kette, welche wir beyde fanden, und beyde zu haben wünschen.

Ihr fandet sie beyde, erwiederte Romoald, aber mich dünkt, der eine that mehr sie zu erlangen, als der andere.

Vielleicht ich, sagte Willigis, aber ich begebe mich meines Vorrechts, weil es so seyn muß, und überlasse es eurer Entscheidung.

Und du, Hugo, sprach der Alte, auch du begiebst dich deines Rechts, und erlaubst mir sie zu geben, wem ich will.

Ich kann nicht! rief er, ich kann meinem Rechte nichts vergeben, ich würde in Verzweiflung seyn, wenn ich das Kleinod nicht bekäm.

Romoald betrachtete die Kette in der Sonne, wandte sie hin und her, schüttelte den Kopf, sah seufzend gen Himmel, und kehrte sich dann zu den Knaben. Kinder, sagte er, ich kenne dieses gefährliche Kleinod nur gar zu gut, ihr fandet es an einem Orte, wo es zwanzig Jahr verborgen lag, der Fund bedeutet euch beyden ein Glück, daran ihr gegenwärtig nur im Traume denken dürft, derjenige, welcher der Eigenthümer des gefundnen Schatzes wird, kommt am ersten zum Genuß desjenigen, was ihm das Schicksal bestimmt, wählet nun, wer will es haben?

Beyde griffen nach der dargebotenen Kette, und beyde betheuerten, daß sie sich nicht um künftige Deutung nur um gegenwärtigen Besitz bekümmerten.

Ich merke wohl, sagte der Einsiedler, ich muß etwas mehr thun, um eure Wahl zu bestimmen, setzt euch an meine Seite, und hört die Geschichte der Kette, die ich euch, will ich eurem unschuldigen Herzen kein Aergerniß geben, freylich nur in Schleyer gehüllt mittheilen kann: Ein Fürst bestimmte dieses Kleinod zum Mittel, einen andern, der besser als er war, damit zu tödten, ein junges, ach damals noch schuldloses Geschöpf, sahe die Gefahr, die dem unschuldigen

drohte, und warf den verrätherischen Schmuck in die Fluthen des Mayns. Man sand e Taucher aus, ihn aus der Tiefe herauf zu holen, dein Vater, Willigis, ein künstlicher Schwimmer, war unter diesen Boten, er sahe das Kleinod schimmern, er faßte es bereits mit der Hand, der aufgesetzte Preis reizte ihn, er war arm, — aber er kannte die geheime Kraft und den gottlosen Gebrauch, zu dem die Zauberkette bestimmt war, verschlang sie noch fester in die Wurzeln des Ufers, und kam leer und unbelohnt zurück. Da ging vom Stuhle der ewigen Vorsicht das Urtheil aus: Der Lohn der Edelthaten der Eltern erbe auf die Kinder. Zween Jünglinge werden einst dies Kleinod finden, es sey ihnen das Vorzeichen künftiger Größe, aber auf ihre Wahl komme es an, ob sie dieselbe auf gutem oder bösem Wege erlangen wollen: — Wählet nun Kinder! Die heiligen Väter sagen, seit der grossen Probe, die unsern Urvater straucheln machte, wird jedem Menschen einmahl in seinem Leben Gutes und Böses zur Wahl vorgestellt, er entscheidet, und — meistens auf ewig. Jetzt steht ihr auf dem großen Scheidewege, überlegt wohl, was ihr sagen wollt, euer Schicksal hängt von einem Worte ab.

Die Knaben hörten hoch auf, denn sie verstanden nicht ganz was der Alte meynte, auch hatte er noch nicht geendet.

Wird diese Kette, fuhr er fort, aus Geiz oder Habsucht gewählt, so giebt dies eine schlechte Vorbedeutung für den künftigen Besitzer. Hugo und Willigis, was sagt euer Gewissen. Jetzt müßt ihr entscheiden; wer das Kleinod aus Eigennutz wünscht, bekömmt sie nicht. —

Beyde riefen aus einem Munde. Es ist mein, denn ich will es verschenken! — Nein, sagte der Einsiedler, höret weiter: Diese Kette wird dem Besitzer ein gefährlicher Schatz werden, wird ihn zu tausend Fehltritten verleiten, doch sie sind nicht unvermeidlich; der Mensch ist frey, wer sich stark genug fühlt, kann allen Versuchungen entgegen gehn. Nun, meine Söhne? —

Hugo, der an nichts als an die Freude dachte, den glänzenden Schmuck an **Lauritens** Halse zu erblicken, griff hastig zu, indeß **Willigis** sich besann, was zu thun sey. **Romoald** hielt die Kette fest, und Willigis sagte: Wenn es auf den festen Entschluß, auf das eifrige Bestreben, gut zu seyn, und jede Versuchung zu besiegen ankommt, so glaube ich, ich darf mich

des Anspruchs auf meinen Fund noch nicht be-
geben. —

Gut, fuhr Romoald fort, noch schwankt
die Wage, höret jetzt das letzte. Diese Kette
wird, derjenige, welcher sie jetzt aus meinen Hän-
den bekommt, billige es oder nicht, binnen Zeit
von einigen Jahren gebraucht werden, einen der
besten Fürsten aus der Welt zu schaffen, um ei-
nen Unwürdigen an seine Stelle zu setzen, und es
wär besser, daß dieses Denkmaal ruchloser Er-
findsamkeit in den Abgrund des Meers ver-
senkt würde, um nimmer wieder zum Vorschein
zu kommen. Auf euch beyde kommt es an, was
geschehen soll. Dort fließt der Mayn; hinter
jenen Gebürgen ist eine grundlose Tiefe; gilt
mein Rath etwas bey euch, so machen wir uns
alle drey auf, um den Schatz, dessen verborgene
Tücke ihr nicht kennt, den höllischen Geistern zu
übergeben, die ihn erfunden haben, und ihr geht
so arm, so glücklich, und so schuldlos eures We-
ges, als ihr zuvor waret.

Willigis, dessen Gesicht während der Rede
so bleich wie Asche geworden war, schlug am En-
de derselben voll Entsetzen die Hände zusammen,
und schwur mit Worten, welche wohl nie zuvor,
und nie hernach über seine Lippen gegangen wa-
ren, er entsage diesem verrätherischen Kleinod,

und aller Glückseeligkeit, die vielleicht mit seinem Besitz verbunden seyn möchte, auf ewig, und erwarte nur Hugos Einwilligung um das Urtheil an demselben zu vollziehen, das Romoald eben ausgesprochen habe.

Auch Ademars Neffe war nachdenkend, es fehlte ihm nicht an Ueberlegung, es waren in der Rede des Alten einige Worte vorgekommen, welche seine ehemalige Furcht vor satanischen Versuchungen wieder rege machten, und er bat um Erlaubniß, einen einsamen Spaziergang in den Wald zu thun, damit er seine Gründe abwägen, und Entschließungen fassen möchte, die die besten wären.

Ja, mein Sohn, sagte Romoald, überlege das, was du thun willst, wenn du nicht stark genug bist wie dein Freund, gleich im ersten Augenblick das Beste zu wählen.

Willigis und der Alte setzten sich schweigend auf die Bank an der Mauer, indessen Hugo langsam den Weg nach dem Walde nahm, und sich bald unter den Bäumen verlor.

Worinn die Ueberlegungen des Gehenden und die Gespräche der Zurückbleibenden bestanden, ist unbekannt. Romoald schien durch die Unterhaltung mit dem verständigen Willigis ihn noch lieber zu gewinnen, als er ihm zuvor war.

Mein Sohn, sagte er am Ende, ich sehe große Dinge von dir und deinem Gefärthen zuvor, doch das bessere von dir. Hugo jammert mich, er wird unglücklich wählen, doch gereicht ihm dieses zum Vortheil, daß er einfältiger und mehr ein Kind ist als du, dem keine falsche Wahl verziehen worden seyn würde. Sein Herz ist nicht böse, seine Strafen werden blos zeitlich seyn. — Du aber, laß nicht ab ihn zu warnen, stehe fest vor dich selbst, und wird dir dereinst das Glück zu Theil — aber wie ist das, da ist ja unser tiefsinniger Denker schon wieder! — Wie, Hugo? sind deine Ueberlegungen schon zum Ende, und was ist dein Entschluß?

Vater, antwortete er, die Kette ist mein!

Und die Gründe deiner Wahl? fragte Romoald.

Hugo schwieg, denn er scheute sich, Lauriten und ihre muthmaßliche Freude über das zugedachte Geschenk anzuführen.

Soll ich dir zur Warnung wiederholen, was ich vorhin sagte, rief der Alte.

Nein, nein, erwiederte Hugo, ich weis alles, habe alles überdacht; kann und will meinen Entschluß nicht ändern. — —

Unglücklicher! rief der Einsiedler, denke an den gegenwärtigen Augenblick, wenn du einst nach Jahren deine Wahl bereuest.

Hugo empfieng das Kleinod hüpfend aus Romoalds Händen, und war bereit es um den Hals zu legen, aber dieser rieth ihm, es lieber in den weiten Ermel seines Gewands zu verbergen, und überhaupt behutsam mit demselben zu verfahren, weil alles Unheil, das in Zukunft durch dasselbe entstehen könne, auf seine Rechnung kommen werde.

Hugos eingeschränkter Verstand begriffe von diesen Dingen nichts, er fühlte blos die Freude des gegenwärtigen Augenblicks. Romoald führte die Knaben an den Kahn, drückte den jungen Willigis herzlich an seine Brust, und entließ den Eigenthümer der Kette mit einem kalten Händedruck. Sie setzten sich schweigend ein, kamen schweigend an dem Ort ihrer Bestimmung an, und Werinhar, der einen halben Tag und eine Nacht ihnen mit Unruhe entgegen gesehen hatte, ohne die Ursach ihrer langen Abwesenheit errathen zu können, sah sie in sein Zimmer treten, ohne daß sie sich so wie sonst vertraulich mit den Armen umschlungen hielten. Es war, als wenn die letzten Begebenheiten sie von einander entfernt hätten. Willigis hielt nicht mehr

so viel auf seinen Freund wie sonst, und dieser fühlte eine Art von keimenden Misvergnügen gegen denjenigen, der durch sein Betragen seine Art zu handeln stillschweigend misbilligte, der es wagen durfte, ihm die Kette zu bestreiten, wahrscheinlich einerley Traum mit ihm hatte, und von dem Einsiedler ähnlicher prophetischer Winke für die Zukunft gewürdigt ward; doch kam das letzte nur wenig in seine Gedanken; der Besitz des kostbaren Geschenks für Lauriten verschlang alle andere Ueberlegungen, auch besaß er nicht Feuer genug, um mit übermäßigen Wohlgefallen bey der Vorstellung künftiger Größe zu verweilen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hugos Nebenbuhler wird entfernt.

Werinhar ward in dem Augenblick, da die Knaben bey ihm anlangten, zum Erzbischoffe gefordert, und es blieb also vor der Hand bey einem leichten Verweis wegen ihrer langen Abwesenheit, die umständliche Erzählung ihrer Abentheuer mußte verschoben werden.

Willigis eilte zu seinen Büchern, indessen Hugo die Einsamkeit suchte, sein Kleinod bewun-

derte, es durch Reiben glänzender zu machen strebte, und denn auf Mittel sann, es so bald als möglich in Lauritens Hände zu liefern. — Werinhar hatte eilig in Geschäften verreisen müssen, es war unmöglich seine Wiederkunft und seine Erlaubniß, zu einem Besuche bey dem geliebten Mädchen abzuwarten. Hugo sann hin und her, und fand endlich Mittel, sich zum erstenmahl heimlich in das Innere des erzbischöflichen Pallasts einzuschleichen, sich ungesehen in Lauritens Arme zu werfen, die Kette um ihren weißen Nacken zu schlingen und von ihr mit einem Kuß entlassen zu werden.

Werinhar kam wenig Stunden nachher zurück, und sein erster Gang war, wie gewöhnlich, zur Erzbischoff Friedrichs schöner Freundinn.

Siehe, rief Laurita, nach dem Eingange, den ihre Gespräche meistens hatten, siehe, wie mich einer meiner liebsten Freunde beschenkt hat, andere sind freygebiger als du, welcher es nicht zu wissen scheint, daß eine Klosterfrau in meiner Lage wohl Gold und Edelsteine tragen darf.

Solche Geschenke kann der Erzbischoff wohl geben; aber ich? ein armer Mönch?

Der Erzbischoff einer meiner liebsten Freunde? — Werinhar, du weißt, wie ich mit ihm stehe! Rathe besser! — Warum fällst du nicht auf den kleinen Hugo? — Kenne ich nach dir wohl jemand, der mir lieber ist?

Du machst mich rasend mit deinem Hugo, du verrückst dem Knaben das Gehirn, und weißt, daß er nicht an dich denken darf!

Das weis ich, und eben darum werde ich nicht aufhören, ihn so zu lieben, wie ich thue, lieben wie eine Mutter liebt!

Aber wie kam Hugo zu diesem Schatze?

Laurita erzählte, was ihr **Ademars** Neffe von seinen Abentheuern gesagt hatte, und **Werinhar** hörte aufmerksam zu. Der Theil der Geschichte, welcher ihr am unbedeutendsten geschienen, und den sie schon von Herzensgrunde mit dem jungen Hugo belacht hatte, Romoalds Träumereyen in Ansehung der Kette zogen seine Aufmerksamkeit am meisten auf sich. Er schüttelte den Kopf zu ihrer Meynung; das Ganze sey eine Erfindung des eigennützigen Alten, um das Kleinod für sich zu behalten; er spannte es eigenhändig von Lauritens Halse ab, drehte es hin und her, und warf es endlich mit allen Zeichen des Schreckens auf den Boden.

Laurita! schrie er, Romoald hat Recht! ich wollte diese Unglückskette lieber im Abgrund des Meers als an deinem Nacken sehen, nie, nie laß sie wieder an deinem Busen warm werden, wenn du dein Leben liebest! Ach nur gar zu gut kenne ich sie! Ist es nicht jene Kette, welche die alte Waldrada erfand, um Herzog Heinrichen zu tödten? welche die junge Waldrada, ihre Tochter, die durch mich die geheimen Kräfte derselben erfuhr, um den Helden zu retten, in den Strom warf? die so lang vergeblich gesucht ward, und die nun dein böser Engel dem vorwitzigen Hugo, und durch ihn dir in die Hände spielen muß?

Die erstaunte Laurita fragte weiter, und erfuhr gar bald das, was Hugos Mutter ehemals dem Räuber Wolfram erzählte, eine Geschichte, welche machte, daß sie ängstlich den hingeworfenen Schmuck vom Boden aufhub, und mit dem Gelübde ihn nie wieder anzulegen, unter sieben Schlössern verwahrte.

Werinhar hätte es lieber gesehen, wenn ihm das Kleinod ausgeliefert, oder aus dem Fenster in den vorüberfließenden Strom geschleudert worden wär, aber Laurita brauchte ihre besondere Liebe zu Seltenheiten zum Vorwand, Hugos Geschenk zu behalten, und versprach, nie ei-

nen übeln Gebrauch von demselben zu machen; indessen Werinhar es sich vorbehielt, es ihr bey Gelegenheit durch List oder Gewalt zu entrücken, weil er einige Zweifel hatte, ob sie sich des gefährlichen Schatzes, so wie sie sollte, bedienen würde.

Lauritens Erzählungen von Hugos Begebenheiten auf dem Hattenberge wurden dem Geheimschreiber immer bedenklicher, und er eilte nach Hause, sie aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. Hugo erzählte mit aller kunstlosen Aufrichtigkeit, die seinem Alter und seinem Charakter angemessen war. Auch Willigis wurde herbeygerufen, um durch seinen Bericht das, was Werinhern Zweifel machte, zu berichtigen oder zu ergänzen. Seine Worte waren eben so einfältig und ausgesucht wie Hugos, er leugnete und verheelte nichts, nur über seinen Traum wollte er sich nicht weiter herauslassen, als daß er einige Aehnlichkeit mit dem Traum seines Gefährten gehabt habe, übrigens aber zu wenig von ihm beachtet worden sey, um gemerkt zu werden.

Also auch du sahst die heilige Inful auf deinem Haupte, fragte Werinhar?

Ich hoffe, ehrwürdiger Herr, ihr haltet mich nicht für so unbesonnen auf Nachtgesichte zu bauen, erwiederte er.

Werinhar fand in diesen Worten einen Verweis, daß er, ungeachtet seiner Philosophie, den Traum eines Kindes der Nachfrage würdig geachtet hatte, und hies den verständigen Willigis mit einigem Unwillen gehen, ohne ihn in den nächsten acht Tagen wieder zu sich zu fordern.

Ueberhaupt war es seltsam, daß seit jenem gemeinschaftlichen Abentheuer, seit dem Anschein, als wenn der Müllerssohn vielleicht ähnliche Hoffnungen für die Zukunft haben könnten, als der Neffe Ademars, der Sohn einer Fürstentochter, nicht allein Hugos Herz sich von seinem Freunde abwandte, sondern auch Werinhars Betragen merklich kaltsinnig gegen ihn ward. Willigis wurde nicht mehr wegen seinem Fleiß im Studiren gelobt, nicht mehr dazu angereizt und dafür belohnt, man bemühte sich eher seinem Fortgange in den Wissenschaften Hindernisse in den Weg zu legen. Hugo ward nur unter vier Augen zur Nacheiferung angemahnt, und bald gar ähnlicher Vorstellungen überhoben, weil Laurita behauptete, ihr kleiner Hugo sey ein Günstling des Glücks, welcher zu Erreichung dessen, was

ihm das Schicksal zudachte, keine Mühe nöthig habe.

Werinhars Abneigung gegen Willigis nahm mit jeder wiederholten Erzählung Hugos von dem Abentheuer auf dem Hattenberge zu, und es kam endlich gar dahin, daß man ihn, weil er anfieng, des Erzbischoffs Aufmerksamkeit zu erregen, zu entfernen suchte, und unter Abt Ademars Aufsicht nach Kloster Fulda schickte. Der Geheimschreiber, dem wenig an dem Emporkommen des Nebenbuhlers seines Sohns gelegen war, dachte mit Recht, daß Fleiß, Wissenschaft und Thätigkeit, nicht in dem Lande der Schwärmerey und des beschaulichen Lebens gedeihen konnten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Hugo ist blind mit sehenden Augen.

Hugo hat sich meinen Lesern verschiedenemahl gegen dem hoffnungsvollen Willigis auf einer sehr nachtheiligen Seite gezeigt; indessen würden sie ihm unrecht thun, wenn sie sein Herz oder seine Sitten für bös und verdorben halten wollten. Was man auch bey jener Begebenheit auf dem Hattenberge für Anlagen für die Zukunft in ihm

entdeckt haben mag, so war er doch noch zur Zeit weder besser noch schlechter als vorhin; fromme leichtgläubige Einfalt war noch immer sein Hauptcharakter, und Andacht und Liebe für die schöne Nonne die Summe aller seiner Gefühle.

Werinhar störte ihn nicht mehr in denselben, Lauritens Vorstellungen in Ansehung des einen und des andern vermochten zu viel über ihn, er ließ den Günstling des Glücks, wie sie ihn nannte, seinen eigenen Weg dahin gehen, und traute mit ihr auf die Fügungen des Schicksals, und auf die prophetischen Winke, in Ansehung der Zukunft, die ihr so wichtig waren.

Werinhar und Laurita hatten ihre Ursachen, dem jungen Hugo dereinst das gröste Glück zu gönnen; der erste war sein Vater, und die andere nährte nur darum die heiße glühende Liebe in dem Herzen des Knaben, weil sie voraus sahe, daß sie, sollte er einst auf einer erhabenen Stufe stehen, durch diese Leidenschaft alles würde aus ihm machen können, was sie aus Erzbischoff Friedrichen und aus Werinharn nicht machen konnte; ein enfältiger, träger, leichtgläubiger Hugo mußte freylich besser zu regieren

gieren seyn, als ein würklich kluger und einsichts-
voller Fürst, oder ein denkender Weiser.

Wenn Andacht und Liebe Ademars Neffen
einmal ein wenig Muse ließen, so kam denn auch
bey ihm wohl der Gedanke an die Reihe, was
ihm für seltsame Dinge für die Zukunft geweissagt
waren. Er nahm die Träume seiner ersten Kind-
heit, und die in Romoalds Gebiete zusammen,
und ward immer neugieriger, ob, wie, wenn und
auf was Art sie erfüllt werden könnten. Gern
hätte er sich mit Personen, welche weiter sahen,
als er, darüber besprochen, aber Werinhar und
Laurita hielten ihn noch für zu jung, um sich
über diesen Gegenstand mit ihm einzulassen, und
der alte Romoald war wenig Wochen nach jener
Geschichte gestorben. Hugo mußte also allen
Rath bey sich selber nehmen, und da Fleiß und
Wissenschaften der Weg zur Inful, den ihn We-
rinhar zuweilen anrieth, ihm zu schwer dünkte,
da Lauritens Mahnungen, sich beym Erzbischoff
beliebt zu machen, und dadurch empor zu kom-
men, ihm auch nicht gefielen, so zog er sich aus
den Heiligenlegenden und dem Leben der Bischöf-
fe, die er noch immer fleißig las, die Regel ab,
das einige Mittel zu geistlichen Würden zu kom-
men, sey ein geistliches Leben; eine Meynung,

in welcher man ihn, weil man sie unschädlich fand, vor der Hand nicht zu stören gedachte.

Sein Herz verlor nichts bey derselben, es blieb unschuldig und rein, ein Feind des kleinsten Anscheins von Bosheit, er beobachtete alles um sich her mit seinem einfältigen arglosen Blicke, und fand alles so gut und heilig, daß er oft auf den Einfall kam, Sünde und Verbrechen für ein würkliches Unding zu halten; er wähnte nicht, daß er von allem nur die Oberfläche sah, und bey etwas größerer Aufmerksamkeit die Sachen ganz anders beurtheilt haben würde.

Man schonte aus Ehrfurcht für Erzbischoff **Friedrichs** Liebling den Geheimschreiber **Weeinhar**, die Unschuld des jungen Menschen, den er in Schutz nahm, und brachte ihm so wenig von den kleinen Abentheuern, die zu Mayng wie an jedem andern Hofe insgeheim vorgingen, vor Augen und Ohren, daß er zu dem Alter von vierzehn oder funfzehn Jahren heranwuchs, ohne aus dem süßen Wahne, er lebe in einer Welt von Engeln, aufgeschreckt worden zu seyn.

Um ewig so fortzuträumen hätte er in einer Einöde oder an der Seite seines frommen Oheims leben müssen; hier war es nicht anders möglich, er mußte endlich erwachen, mußte nach

und nach alle seine angebeteten Muster der Heiligkeit ihrer Glorien beraubt sehen, und dahin kommen, eben so herzlich an der Existenz der Tugend zu zweifeln, wie ihm jezt das Daseyn des Lasters unglaublich war.

Der Erzbischoff war fast ein Jahrlang abwesend gewesen, und kam jezt, wie Hugo, der alles zum Besten kehrte, einfältiglich glaubte, von einer Wallfahrt zurück, die er zu den heiligen Leibern der heiligen drey Könige nach Kölln gethan hatte. Hugo hatte all diese Jahre über fleißig Erlaubniß gehabt, die schöne Laurita unter Werinhars Aufsicht zu besuchen, hatte sie bey verschiedenen Launen gesehen, aber so ausser sich, so verstört, so in halber Verzweiflung, wie den Abend vor Erzbischoff Friedrichs Zurückkunft, traf er sie noch nie.

Er besuchte sie diesmal allein, wie ihm seit jenem kostbaren Geschenk oft in der Stille erlaubt ward, er fand sie mit zerstreutem Haar, aufgelößter Kleidung, und todtenbleichem Gesicht, mitten unter geöffneten Kasten und Truhen. Tausend Kleinigkeiten, wie weltliche und geistliche Damen sie brauchen, lagen um sie hergestreut, sie wühlte ängstlich in allem, und schien eine Generalmusterung aller ihrer Schätze zu halten.

Hugo! rief sie ihm entgegen, du findest mich in der äußersten Verzweiflung, ich habe mein liebstes Kleinod, habe dein kostbares Geschenk die Kette verloren.

Nennt es lieber das Einzige, sagte der Jüngling, und drückte ihre Hand an seine Lippen, ich bin zu arm, um mehr als einmal schenken zu können!

Du kannst es zum zweytenmahl, kannst seinen Werth unendlich verdoppeln, wenn du mir es wiederschafst. Es ist in Werinhars Händen, entreiße es ihm, es sey auf welche Art es wolle, und gieb mir es zurück, gieb mir es heute zurück. Es ist das einzige Mittel, mich aus der schrecklichsten Verlegenheit zu reißen.

Ich werde ihn bitten, werde ihm zu Füße fallen! ja, Laurita, ihr sollt es noch diesen Abend haben.

Thor! wenn Bitten etwas hülfe. — Heimlich, durch List oder Gewalt mußt du es ihm entrücken, das andre ist vergebens.

Hugo stutzte, stutzte noch mehr, als ihm Laurita einige Vorschläge zu Erreichung ihres Endzwecks that, die ihm äußerst widerrechtlich vorkamen. Er machte Einwendungen, Laurita vertheidigte ihre Sache, wandte ein, daß We-

rinhar selbst es ihr wider Recht und Billigkeit entwandt, und also verdient habe, auf ähnliche Art um seinen Raub zu kommen, und — endlich siegte sie. Welches Verbrechen kann nicht ein schöner Mund dem leichtgläubigen Jünglinge annehmlich machen!

Der ganze folgende Tag wurde mit Ausführung ihrer Plane verbracht, Werinhars Kabinet wurde besucht, alle Behältnisse umgestört, und — nichts gefunden. Laurita rang die Hände, schrie, sie sey verloren, denn nun müsse sie den Erzbischoff alle Stunden erwarten, und ihr sey kein Rettungsmittel übrig.

Hugo verstand nichts von dem, was sie sagte, aber er weinte mit ihr und rang die Hände. Sie warf sich auf einen Sessel, und verwandelte ihr Toben in tiefes Nachdenken, sprang denn auf, sagte, sie müßte das Aeußerste wagen, und schickte Hugo fort, um Werinhar zu ihr zu rufen.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Laurita.

Erzbischoff Friedrich kam an, Hugo nebst den andern jungen Leuten von Hofe mußten ihn einholen, und in die innersten Zimmer seines Pallasts begleiten, welche Hugo bey seinen heimlichen Besuchen, die er der schönen Laurita machte, sehr oft, die andern aber nur an feyerlichen Tagen sahn. Sie wurden schnell entlassen, denn Friedrich brannte vor Verlangen seine so lang entbehrte Freundinn zu sehen.

Des andern Tages breitete sich das Gerücht aus, sie sey krank, und die trüben gesenkten Blikke des Erzbischoffs bestätigten die Wahrheit. Hugo lief zu Werinhar, um Trost für die schreckliche Nachricht zu holen, er fand ihn in einer Bestürzung, die er für Betrübniß nahm, und die sein eigenes Entsetzen vermehrte.

Sie ist also krank, vielleicht gefährlich krank! schrie er mit gerungenen Händen!

Werinhar zuckte die Achseln.

O, rief Hugo, indem er sich ihm zu Füßen warf, ich weis, was sie in diesen Zustand gestürzt hat, sie hatte ein Kleinod, das sie liebte,

ihr habt es ihr entrissen, gebt es zurück, und sie wird genesen.

Werinhar stieß den künftigen Erzbischoff von Maynz mit so weniger Ehrerbietung zurück, als bedächte er nicht, wen er vor sich habe. Geh, sagte er, mein Kopf schwindelt von tausend Dingen, die du nicht verstehst, verwirre mir ihn nicht noch mehr durch dein Geschrey!

Hugo wiederholte seine Bitten. Geh! schrie Werinhar, und stampfte mit dem Fuße, und komm nicht eher wieder vor meine Augen, bis ich dich rufen lasse.

Der weinende Jüngling bat um Erlaubniß, seine kranke Freundinn wenigstens besuchen zu dürfen, aber der Geheimschreiber faßte ihn bey der Schulter, und trieb ihn zur Thür hinaus, die er hinter ihm verschloß.

Ach, schluchzte Hugo im Gehen, dies ist zu viel zu ertragen! Laurita krank, und Werinhar zornig! das ists, daß ich mich in sein Kabinet schlich, und seine Kasten durchwühlte! — Aber Laurita gebot es; konnte Laurita ein Unrecht gebieten? — Ach sie wollte mich vielleicht nur prüfen, und ich bestand so schlecht, daß ich nun ihre und Werinhars und die Achtung aller Rechtschaffenen verloren habe. Ach vielleicht giebt ihr der Gram um meinen Fehler den Tod!

Hugo war außer sich, war wahrscheinlich kränker als Laurita; die heftigen Empfindungen seiner Seele griffen seinen zarten Körper an, er konnte des andern Tages nicht aus dem Bette; Laurita, war sein erstes Wort, als man kam nach seinem Befinden zu sehen, sie ist schlecht, war die Antwort auf die Frage nach ihr, ist wahrscheinlich dem Tode nahe. Hugo ward ohnmächtig. Man öfnete ihm eine Ader, der Wundarzt eilte von ihm, so bald er sich erholt hatte, und empfahl ihn seinen Wärtern, mit dem Bedeuten, daß er eilig zum Erzbischoff müsse, welchem er ähnliche Dienste leisten solle. Was macht die Schwester Sankt Laurita, fragte Hugo mit schwacher Stimme. Ihr schneller Tod ists eben, erwiederte der andere, was den Erzbischoff in den Stand gestürzt hat, der ihm meine Hülfe nöthig macht.

Hugo fiel zum zweytenmahl in eine gänzliche Sinnlosigkeit, aus welcher ihn nichts wecken konnte, als des andern Tages das Läuten der Glocken, welches zu Ehren der Verstorbenen veranstaltet worden war. Er fragte, was dieses bedeute, die Antwort, die er erhielt, stürzte ihn in völlige Raserey, sie dauerte die neun Tage des Todtengeläuts, und verwandelte sich nur zu

den Stunden, da die Glocken schwiegen, in stille Wehmuth.

Armer Hugo, du wurdest durch fruchtlosen Gram um deine besten Lebenskräfte, um viele Monate deines blühenden Lebens gebracht. Der ersten Wuth der Krankheit folgte ein schleichendes Fieber, und es war mehr als die Hälfte eines Jahrs vergangen, Friedrich und Werinhar schienen Lauritens Tod, der den Jüngling in diesen Zustand stürzte, längst vergessen zu haben, da er zuerst das Zimmer verließ, um seinen matten abgezehrten Körper durch die Frühlingsluft nach dem Orte zu schleppen, wo er allein mit dem besten Theil seines Wesens lebte, zum Grabe seiner Laurita.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Erscheinung.

Auf dem kalten Marmor in der Albanskirche, der ihre Gebeine deckte, verweilte er Tage lang, oder er schiffte einsam hinüber nach dem Hattenberge, um an dem rinnenden Quell zu weinen, wo er einst mit ihr gesessen, und aus ihrem Munde das Wort, ich liebe dich, gehört hatte, dem sein

Herz eine andere Deutung gab, als sie wahrscheinlich im Sinne hatte.

Nie hat es einen zärtlichern, unschuldsvollen treuern Liebhaber gegeben, als den jungen Hugo. Larivaux, der den schwebenden Geist seines Mädchens rastlos durch die Thäler der Alpen verfolgte, und Petrarch, der Lauren in hundert Kanzonen nachweinte, waren nichts gegen ihn; es fehlt an einem Gleichniß die Leidenschaft zu schildern, mit welcher Laurita geliebt wurde.

Hugo lebte ganz allein in ihrem Andenken, alles andere war ihm lästig, selbst Werinhars Gesellschaft, der ihn vergebens zu trösten suchte, und den er selbst für zu sehr getröstet hielt, um mit ihm zufrieden zu seyn. Zum Glück ward der Geheimschreiber um diese Zeit in wichtigen Geschäften verschickt, und Hugo konnte ungetadelt und ungetröstet seinem Schmerz nachhängen, den er für endlos hielt. Er setzte seine Wallfarthen nach der Begräbnißstelle seiner Heiligen und nach dem Hattenberge fort, und hatte an diesen Orten, den einigen, wo ihm wohl war, nichts auszusetzen, als daß er sie nie so einsam fand, als er wünschte. Daß er in den öden Gegenden bey der rinnenden Quelle oft menschlichen Fußtritt vernahm, ließ er sich noch endlich gefallen, seine Phantasie machte diesen Laut zum Schweben der

Unsichtbaren, welche Leuten seiner Art immer willkommen sind; aber daß er bey Lauritens Grabe in der Albanskirche immer jemand von den Leuten des Erzbischoffs, einigemal auch ihn selbst fand, dies war ihm widrig, und entschloß sich, den heiligen Marmor in Zukunft nur des Nachts zu umarmen; eine Sache, wozu er leicht gelangen konnte, ungeachtet das Gotteshaus gegen die Feste der hier ruhenden ersten Bischöffe und Martyrer von Maynz, welche nun herannahten, einige Wochen lang Tag und Nacht verschlossen gehalten wurde. Die heilige Laurita, seligen Andenkens, hatte ihrem Hugo ja die Kunst gelehrt, Schlüssel zu entwenden um nach verlornen Kleinoden zu suchen, wie hätte er diese Kunst nicht noch nach ihrem Tode üben, wie hätte es ihm unmöglich seyn sollen, seinem Freunde, dem Sakristan, von Sankt Alban unter der Hand einen Theil seines Amtsgeräths zu rauben.

Er war indessen schon zu oft bey Lauritens Grabe weinend gefunden worden, um unbemerkt geblieben zu seyn. Erzbischoff **Friedrich**, den **Hugo** nie sonderlich intereßirt hatte, kannte ihn nicht mehr, ungeachtet er ihn täglich sah, und war neugierig, den Namen desjenigen zu wissen, der so viel Andacht zu der Asche seiner verstorbenen Favoritinn hatte. Man nannte ihm Abt

Ademars Neffen, und er ließ ihn zu sich fordern.

Hugo ward mit einer Menge von Fragen überhäuft, die er ohne Rückhalt beantwortet haben würde, weil er ihre Verfänglichkeit nicht kannte, wenn ihm nicht das Uebermaaß seiner Betrübniß daran verhindert hätte, er that nichts als weinen, und der Erzbischoff ward endlich verdrießlich und entließ ihn.

Hugo war durch die vergebliche Bemühung, seinen Kummer in den Schranken des Wohlstands zu erhalten, und durch die Beschämung, daß sie so schlecht geglückt war, so angegriffen, so unmuthig gemacht, daß er sich in der reinen ätherischen Luft am Hattenbrunnen erholen mußte; er schiffte hinüber, und überließ wie gewöhnlich das Ruder, welches seine Arme zu schwach waren, selbst zu führen, dem Eigenthümer des Kahns.

Dieser Mann, der sonst so stumm war wie der Wallfischkopf, der das Vordertheil seines Fahrzeugs zierte, brach heute das Stillschweigen, und erkühnte sich Fragen an den jungen Menschen zu thun, die dieser, nur mit seinem Gram beschäfftigt, sehr abgebrochen beantwortete.

Werdet ihr nie aufhören zu weinen?

Ich hoffe nie!

Der Erzbischoff hat euch, wie man sagt, beym Grabe der heiligen Laurita gesehen, und auch auf eure Thränen gemerkt!

Leider!

Und hat euch zu sich rufen lassen?

Ja!

Vermuthlich nach der Ursach eures Kummers zu fragen?

Hugo sah den kühnen Frager mit Kopfschütteln an.

Ihr müßt mir verzeihen, fuhr er fort, auch ich war ein Verehrer der Seeligen, und man kann mir es nicht verdenken, daß ich gern wissen möchte, ob und was beym Erzbischoff von ihr gesprochen ward.

Hugo schwieg und weinte.

Und der Frager schwieg endlich auch, da er sah, daß er keine Antwort erhielt.

Der Kahn gleitete in der grünen Fluth zwischen den blühenden Gebüschen ruhig hin, stieß jetzt ans Ufer, Hatto sprang ans Land und eilte durch den Wald nach der Quelle der Liebe, wie

er den Hattenbrunnen nannte, indessen der Schiffer sein Fahrzeug fest band, und einen andern Weg nahm.

Der aufgehende Mond fand den traurenden Jüngling noch bey dem alabasternen Becken, in welches seine Thränen fielen, und dessen klare Fluth er mit wilden Apfelblüthen überstreute! Der Abendwind begunnte über ihm in den Wipfeln der Bäume zu wühlen, das Rauschen nahm zu, es war nicht blos das Flüstern der Blätter, er vernahm den Fußtritt, den er hier oft gehört, aber noch nie so nah vernommen hatte. Seine Einbildungskraft war durch die Gedanken, mit welchen er sich einen halben Tag lang unabläßig beschäfftigt hatte, aufs höchste gespannt, er sah sich mit einem Blick voll schwärmerischen Feuers um. Bist du es, Geist meiner Heiligen, der mich umschwebt? O Laurita, Laurita, komm, deinen Hugo zu trösten! so rief er mit kaum hörbarer Stimme. Das Rauschen verdoppelte sich, er ahndete eine Erscheinung, er strengte all seine Sehkraft an, in der immer düster werdenden Gegend das, was er wünschte, zu unterscheiden. Seine Augen blieben auf einer mondhellen Stelle kleben, und siehe, es stand vor ihm wie die schlanke Gestalt seiner Laurita in einen fließen-

den Schleyer gehüllt, der seinen Gedanken nach den Mond an Glanz übertraf.

Zu oft war er hier schon durch ähnliche Phantasien getäuscht worden, um seinen Augen zu trauen, er ging zögernd hinzu um so spät als möglich den Irrthum zu entdecken, aber das Bild ward mit jedem Schritte deutlicher, und fast konnte er es schon mit den Armen erreichen, als sich der Schleyer von einander that, und **Laurita** zwar bleich, aber in ihrer vollen Engelsschöne vor ihm stand. **Laurita**! schrie er, und sank mit dem Gesicht zur Erde.

Stehe auf, rief ihm die bekannte Stimme seines Mädchens mit leisem Laut. Du hast mir gerufen, was foderst du?

Ach lispelte Hugo, noch einmal das Wort: **ich liebe dich**! aus deinem Munde, und denn einen Kuß *) von deinen Lippen, um mit dir zu sterben!

Rühre mich nicht an! rief Laurita, und streckte den weißen Arm weit von sich, um den sich nähernden Hugo von sich abzuwehren. Du mußt noch leben, darum fliehe vor meiner Umarmung.

*) Laut der alten Sage ist der Kuß der Geister tödlich.

Liebst du mich noch, Laurita?

Du fragst? laß mich diese Frage umkehren.

Ob ich dich liebe? — O Laurita, sieh diese Thränen!

Thränen sind nichts, wenn die Zunge das Andenken des Geliebten entehrt. Du bist bey Friedrichen gewesen, was sprachst du mit ihm? Ihr redetet von mir! ich umschwebte euch und hörte es.

Er fragte mich viel, aber ich weinte. Verzeih! wenn er mich wieder fragt, so will ich mich besser fassen.

Was fragte er?

Das wußtest du nicht? Du, ein Geist, dem nichts verborgen ist? Du, die uns ungesehen umschwebte? —

Ich will es von dir hören, und wehe dir, wenn du mich täuschest!

Der Bischoff fragte, wer Laurita eigentlich gewesen sey? wie lang ich sie kenne? ob ich sie liebe, wie ich sie liebe; ob ich sie zu Maynz oft gesehen habe? was Werinhär von ihr halte, und wie und wodurch sie gestorben sey? — Ach Gott, wer kann die Fragen alle erzählen! Er wird mich wieder rufen lassen, wird sie wiederho-

len, und ich werde ihm alles sagen, was ich von dir weis, vornehmlich unsere Liebe; vielleicht daß ich durch das Geständniß derselben meinen Gebeinen das Glück erkaufen kann, dereinst neben den Deinigen zu ruhen.

Hüte dich, ihm, er frage was er wolle, ein Wort zu antworten!

Warum, Laurita? muß nicht alles, was ich von dir zu sagen wüßte, deine Glorie vermehren?

Noch einmal, hüte dich! — Der Name der Verstorbenen ist heilig! jedes Wort, es sey wahr oder unwahr, ziele auf Ruhm oder Tadel ab, entweiht das Andenken der stillen Bewohner jener Welt, es muß nur durch Thränen gefeyert werden.

So habe ich es gefeyert, und so werde ich es ewig feyern!

Noch einmal, nichts als Stillschweigen auf die verwegenen Fragen, die man dir thut.

Ach Laurita! du fliehst! werd ich dich diesseit des Grabes wieder sehen?

So oft du willst an dieser Stelle!

Lauritens Gestalt ward zum bleichen Schatten, die Weiße ihres Schleyers verlor sich in den Blüthen der Bäume, und Hugo stand mit ausgebreiteten Armen, und maß die Stelle, wo er den letzten Schimmer von ihr erblickte.

Der Schiffer fand ihn eine Stunde darauf ohne Besinnung auf dem Rasen liegen, wusch ihn mit Wasser aus dem Hattenbrunnen, und führte ihn, als er sich erholte, langsam nach dem Kahne zurück.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Gram und Verzweiflung.

Hugo kam täglich zu der Quelle der Liebe, um Lauritens Geist zu sehen, und selten vergebens; und Erzbischoff **Friedrich** ließ den Jüngling noch oft zu sich fordern, um seine Fragen zu erneuern; aber eine Thräne oder stummes Hinstarren war die ganze Antwort, die er bekam; so wollte es Lauritens Schatten, und wie hätte Hugo das Gegentheil wollen sollen?

Der Knabe ist verrückt, sprach der Erzbischoff zu seinen Kämmerern, diese sagten es ihren Freunden, und so kam es in der ganzen

Stadt aus, daß Ademars Neffe den Verstand verloren habe. — Es fehlte nicht viel, daß es würklich mit ihm so weit kam; sein Gram nagte an seinen edelsten Kräften, seine Phantasie glühte, jedermann floh ihn, er lebte unter einer Welt von Menschen das Leben eines Einsiedlers, und seit einiger Zeit ließ sich auch das einige Wesen, mit welchem er noch eine Art von Umgang gepflogen hatte, **Lauritens** Geist nicht mehr von ihm sehen.

Hugo war voll Verzweiflung, er harrte auf den Tod, und würde sich das Leben genommen haben, wenn es ihm nicht an Entschlossenheit gefehlt hätte.

Er schiffte nicht mehr nach dem Hattenberge, weil Laurita ihm nicht mehr daselbst erschien, aber die Albanskirche ward desto fleißiger von ihm besucht, weil es ihm wahrscheinlich dünkte, daß er noch am ersten den geliebten Schatten da erblicken könnte, wo die Asche seiner Freundinn ruhete.

Das Fest Sankt Aureus und Justinens war gewesen, die heiligen Leichname mit ihren blutenden Wunden waren zur Schau ausgestellt worden. Hugo hatte heiße Thränen der Andacht geweint, und das Gelübde gethan, den theuern

Märtyrern und Sankt Lauriten zu Ehren der Welt gänzlich zu entsagen, und sein Leben in einer Einöde zu beschließen.

In acht Tagen war das Fest aller Seelen, wo, wie die Sage berichtet, viel Verstorbene ihren Freunden zu erscheinen pflegen; Hugo gedachte sich bis dahin in der Albanskirche, die all diese Zeit über nicht geöffnet wurde, zu verschließen, sich durch Fasten zu bereiten, an aller Seelen Abend noch eine Erscheinung von seiner Laurita zu erwarten, und dann das große Werk der gänzlichen Entsagung der Welt auszuführen, ehe Werinhar zurückkäm, von welchem er sich einigen Widerspruch bey der Sache besorgte. Auch ihm kamen einst, als ihm von ohngefähr der Name Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Mayntz einfiel, einige Zweifel gegen das Einsiedlerleben in den Sinn, doch er dachte, daß das Schicksal die Heiligen wunderlich führt, und auch in der Einöde zu finden weis, und so blieb es bey dem Entschluß, den ihm Gram und Haß gegen das Leben zum liebsten machte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Nachtwachen.

Hugo meynte es so ernstlich mit seinem achttägigen Fasten, daß er kaum so viel Brod und Wasser zu sich nahm, um sein Leben dreymal vier und zwanzig Stunden lang kümmerlich zu erhalten, er versteckte seinen geringen Vorrath in einen Winkel der Sakristey, ging mit sich zu Rathe, ob er auch einige von seinen Lieblingsschriften dahin bringen sollte, und glaubte am Ende, sich durch Andacht und Liebe hinlänglich diese Zeit über unterhalten zu können, um jeden andern Zeitvertreib zu entbehren.

Der letzte Tag des Festes der ersten Bischöffe von Maynz wurde mit nochmahliger Ausstellung ihrer blutigen Leichname gefeyert, Hugo weinte andächtiglich über ihnen, verharrte den ganzen Tag über in der Albanskirche, und ließ sich am Abend verschließen, sicher, in Werinhars Abwesenheit, welcher erst in einigen Tagen von seiner langen Reise zurück erwartet wurde, von niemand vermißt zu werden.

Durch geistliche Anstrengung ermüdet, war er in einen Schlaf verfallen, aus welchem er erst nach Mitternacht erwachte. Er riß sich hastig

empor, weil die Enthaltung vom Schlummer auch mit in den Plan seiner geistlichen Uebungen gehörte, und beschloß einen andächtigen Spaziergang durch die öden Hallen der Kirche, um sich des gefährlichen Feindes der Wachsamkeit zu erwehren.

Hugo wandelte in dem dämmernden Gewölbe mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen und tief zur Erde gesenkten Blicken, die sich nur zuweilen bey zunehmendem Feuer der Andacht himmelwärts erhuben. Von der Kuppel des Gewölbes hing an dreyfacher silberner Kette die große Amp l herab, welche Hatto der Erste diesem Gotteshause verehrte, und die von dem Künstler, oder, wie die Sage versichert, von irgend einem Heiligen die Gabe erhalten hatte, durch einige alle Jahre am Sankt Albans Tage eingeflößte Tropfen heiligen Oels, unverlöschbar zu brennen. Eigentlich diente sie nicht zu leuchten, sondern nur die Dunkelheit sichtbar zu machen, das Licht, das sie verbreitete, glich den ersten Strahlen des sichtbar werdenden Mondes, und Hugo konnte nichts bey denselben unterscheiden, als die langen Schatten der kolossalischen Pfeiler, und den Umriß der Heiligenbilder, welche aus ihren Nischen mit holen Augen auf ihn herabblickten.

Hugos Andacht befand sich in dem falben Dämmerlichte unvergleichlich wohl; sie war von der Art, welche mehr die Dunkelheit als heitern Tag liebt, lieber in düstern Hölen, als auf ätherischen Gebürgen anbetet. Auch blieb sie heiß und anhaltend diese Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch, dessen eine Hälfte er bey Lauritens Grabe verweinte. Erst gegen den Abend nahm er einige Bissen Brods und einen Trunk Wasser von seinem Vorrath zu sich, bey dessen Genuß es ihm einfiel, daß es nicht übel, und zu Unterhaltung der Andacht fast nöthig gewesen wäre, hier einige seiner Bücher zu haben.

Er erinnerte sich, bey seinem nächtlichen Umgange durch eine kleine Kapelle gekommen zu seyn, in welcher er einen vergitterten Schrank wahrgenommen hatte, wo sich wohl Nahrung für seinen ermattenden Geist finden könne. Er eilte dahin. Das helle Tageslicht entdeckte ihm, daß er nicht geirrt habe und er machte sich kein Bedenken, das Schloß zu sprengen, und in den alten Pergamenten zu wühlen.

Gleich das erste reizte ihn durch seinen Titel, es war die wahre Legende Sankt Aureus und Justinens. Lange schon waren ihm die Nachrichten von diesen, welche nach Lauriten seine Lieblingsheiligen waren, dunkel und mangel-

haft vorgekommen, und er freute sich, hier viel-
leicht manche seiner Zweifel aufgelöst zu sehen,
und in seinem Glauben gestärkt zu werden. Er
las, aber was er las, wissen wir unsern Lesern
nicht zu erzählen. Wahrscheinlich war dieses
Buch mit seinem anlockenden Titel, nichts als
eine jener zur Privatandacht der vornehmern
Mönche bestimmten Schriften, deren wir im Ein-
gang unsers Buchs gedacht haben.

Hugo erröthete, und warf das Buch zur
Erde, nahm es wieder auf, las einige Seiten,
und fieng an zu weinen. Sollte es möglich
seyn, rief er mit zusammengeschlagenen Händen,
daß ich und alle Gläubigen uns so ganz in dem
Gegenstand unserer Andacht sollen geirrt ha-
ben? — Doch nein! Verzeihet ihr seligen See-
len, böse Geister haben diese Lästerungen wider
euch erdacht, und ich bin strafwürdig, sie eines
Blicks zu würdigen.

Eine Wallfahrt zu dem einige Schritte von
ihm stehenden Altar der beschimpften Heiligen,
und eine halbstündige Andacht vor demselben soll-
te für die begangene Sünde des verbotenen Le-
sens büßen, die Nacht brach unter dem Gebet
ein. Der angefochtene Hugo verbrachte sie sehr
unruhig, und die ersten Strahlen der Morgenrö-
the waren nicht sobald angebrochen, als —— er

das hingeworfene Buch, aus seinem Winkel hervor suchte, mehr Speise und Trank zu sich nahm, als des vorigen Tages, dann sich auf die Stufen des hohen Altars setzte, und las, und nicht aufhörte zu lesen, bis er die wahre Legende von Aureus und Justinen zu Ende gebracht hatte. Er stand auf, sahe den Bildern seiner bisherigen Heiligen kühn ins Gesicht, ohne ihnen die mindeste Ehrerbietung zu erzeigen, kehrte denn bald zurück, und warf sich weinend vor ihrem Altar nieder. Es kämpfte ein Gefühl in seiner Seele, das er nicht durch Worte laut werden ließ, und das wir auch nicht zu bestimmen wissen, doch schien das Einverständniß mit seinen alten Freunden so ziemlich wieder hergestellt, ob er gleich diesen Tag mehr bey Lauritens Grabe verweilte, deren Geist er inständig anflehte, ihm die strenge Enthaltsamkeit, die Bußen und all die Anfechtungen, deren er sich auch ihr zu Ehren unterzöge, doch wenigstens auf Allerseelen mit einer Erscheinung zu vergelten. Auch gelobte er ihr strengeres Fasten, und Enthaltung vor bösen Gedanken.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Abentheuer in Sankt Albans Kirche.

Es schien, als wenn Hugo die Nacht, welche auf diesen Tag folgte, nicht so einsam, als die vorigen verbringen sollte, denn Mitternacht war noch nicht vorüber, als ihn ein dumpfes Geräusch an einem der Nebenthore des Gotteshauses aus dem leichten Schlummer weckte, dessen er sich aus Mattigkeit nicht mehr hätte erwehren können. Er blickte auf, und sahe einige Mönche in der Tracht des Klosters zu Fulda eintreten, eine Erscheinung, die ihn nicht sonderlich befremdete, da er wußte, daß diese Kirche unter die Pflege dieses Ordens gehörte.

Die Andacht treibt sie hieher, sagte er mit gefalteten Händen; Gott sey Dank, daß er unter den Menschen, die sich erkühnen das Andenken seiner Heiligen zu beschimpfen, noch einige erhält, die ihn so wie ich, Werinhar, Erzbischoff Friedrich, meine Mutter Sankt Waldrada, und ach die selige Laurita mit Wahrheit des Herzens verehren.

Die Mönche traten näher, Hugo erkannte unter ihnen den alten Bruno, den ersten Füh-

rer seiner Jugend während seines Aufenthalts zu Kloster Fulda. Sein Herz hüpfte bey diesem Anblicke, er hatte Bruno, ungeachtet gewisser Auftritte, immer innig geliebt. Ach, sagte er zu sich selbst, dieses fromme ehrwürdige Gesicht! schon in diesem Leben prangt es mit den Strahlen der Verklärten! O daß ich mich in diese heilige Arme werfen könnte! doch ich muß meinem Entschluß treu bleiben, muß meine bestimmte Zeit hier unerkannt ausdauren!

Die Strahlen der Verklärung, welche Hugo in Brunos Gesicht zu sehen vermeynte, waren eigentlich nichts anders, als der Widerschein der Kerzen, welche die Ankommenden trugen, die sich jezt dem Gotteskasten näherten, dessen Reichthum Hugo beym Antritt seiner Fasten mit dem Rest seines ganzen kleinen Vermögens vermehrt hatte.

Hugo richtete sich hoch auf, um zu sehen, was die Männer machen wollten. Sie zogen Werkzeuge hervor, von welchen Hugo bisher geglaubt hatte, daß sie sich nur in Räuberhänden befänden, öfneten die eiserne Truhe ohne Geräusch, und begunten in ihren Eingeweiden zu wühlen. Sie waren dem Pfeiler, hinter welchem Hugo lauschte, nahe genug, daß keines ihrer Worte für ihn verloren gehen konnte.

Muth gefaßt, meine Brüder, sagte Bruno zu seinen Gefährten, welche sich bey der Arbeit etwas zaghaft bezeugt hatten; es ist nicht das erstemal, daß ich diesem Freunde zusprach, ohne daß jemand unsere Vertraulichkeit entdeckte. Am Ende ist so viel gewiß, daß die Schätze, welche hier von frommen Seelen aufgehäuft wurden, zum Besten unsers Ordens bestimmt sind, und daß diese Absicht vollkommner erreicht wird, wenn wir sie zu Abhelfung unserer dringenden Bedürfnisse anwenden, als wenn der einfältige Ademar, sie dem Pater Almosenier zur Ausspendung an Arme überträgt, welche keinen Heller davon zu sehen bekommen.

Ein junger von fern stehender Mönch meynte, es sey mit alledem bedenklich, sich an heiligen Schätzen zu vergreifen! —

O an solche Dinge mußt du dich gewöhnen! sagte Bruno, indem er seine Taschen mit Gold füllete, ich habe wohl andre Tugendhelden zahm gemacht als dich, ich hatte einst einen Knaben unter meiner Zucht, einen lebendigen Sankt Johannes, eine unschuldsvolle einfältige Seele, in der Einöde erzogen, Abt Ademars Schooskind, und ich versichere euch, ich hatte ihn schon auf Wege gebracht, daes mir nicht schwer hätte fallen sollen, seine Hand zu allen zu gebrauchen. Scha=

de, daß er mir entrissen wurde, ich nahm dich, der du mir bey dem Anblick dieser lieben Goldstücke so viel von Bedenklichkeiten schwatzen darfst, an seiner Statt in die Lehre, und du hast mir schon zu viel Freude gemacht, hast zu viel Heimlichkeiten in meine Verwahrung beygelegt, um nun abtrünnig zu werden. — Die andern lachten, und einige Winke von den geheimen Abentheuern zu Kloster Fulda, die mit ungeschminkten Worten gegeben wurden, nebst dem bereits gehörten, setzten den horchenden Hugo so außer sich, daß er nicht, so wie er zuerst gesonnen war, hervor trat, um den Räubern mit mächtigen Worten ihren Unfug zu verweisen; sondern in einer Art von Betäubung verharrte, aus welcher ihn nur ein zweytes Geräusch an der grossen Kirchenpforte aufschrecken konnte.

Wir Thoren! rief Bruno, indem er den Schatzkasten Sankt Albans zuwarf, und ihn in der Eil mit seinen Schlössern verwahrte, wir Thoren, daß wir vergessen konnten, daß wir heute gestört werden mußten, ist nicht morgen die Octave von Sankt Kreszentius Fest? Fort Brüder, in jene düstre Kapelle, um der stillen Messe mit Andacht beyzuwohnen.

Hugo, welcher so wie die Räuber vergessen hatte, daß allemal am achten Tage nach den

Festen der Bischöffe, der Erzbischoff um Mitternacht in der Sankt Albans-Kirche über ihren Gebeinen eine Messe zur Ruhe ihrer Seelen lesen mußte, bereitete sich auf das vor, was nun erfolgen würde, und ging mit sich zu Rathe, ob er nicht aus seinem verborgenen Orte hervor gehen, und dem eintretenden Erzbischoff die That der räuberischen Mönche melden sollte; ihre Anwesenheit und der Raub, der sich bey ihnen finden mußte, hätten sie ihres Verbrechens überwiesen, und sie der gerechten Strafe preis gegeben, auch hätte Hugo unsers Erachtens recht gethan, wenn er so gehandelt hätte; aber sein furchtsames Herz erschuf sich Zweifel und Bedenklichkeiten, er war noch unentschlossen, als Erzbischoff **Friedrich** bereits mit seinen Begleitern eingetreten, die Kirche erleuchtet, und das Hochamt begonnen war, und verschiedene Umstände, die sich hernach ereigneten, vermehrten seine Zaghaftigkeit und seine Bestürzung so sehr, daß alles unterblieb, was er hätte thun sollen.

Sobald der erste Sturm in Hugos Gemüth vorüber war, bemühte er sich alles eben Vorgegangene zu vergessen, und seine Gedanken zur Andacht zu sammeln. Er zerfloß in Thränen, über die Verbrechen dererjenigen, die eben vor seinen Augen die ruchlose That verübt hat-

ten, und nun hinter ihm in einer Kapelle mit aufgehabnen Händen und frommen Blicken den heiligen Geheimnissen beywohnten, als glaubten sie, der Allsehende habe ihre Missethaten eben so schnell vergessen, als sie selbst. — Ists möglich, sagte Hugo zu sich selbst, daß so viel Bosheit unter so heiligem Schleyer wohne? und warum ruht der Arm des Rächers die Sünder zu zerschmettern? — Gott, was habe ich in diesen Tagen der Absonderung von der Welt erfahren müssen! Bruno und die frommen Mönche vom Kloster Fulda, räuberische Bösewichter! die Frömmigkeit meines Oheims, ein Mittel für sie ihre Sünden ungestört auszuüben, Sankt Aureus und Justinens Heiligkeit zweifelhaft, oder ihre Tugend unverschuldet und ungerochen ein Raub der schändlichsten Lästerungen! Armer Hugo, in welch' einer Welt lebst du! möchte dich doch der Tod heut aus derselben erlösen, und zu den seeligen Geistern Lauritens und Waldradens versetzen!

Die heilige Handlung war vorüber, ein Theil der Lichter ward ausgethan, Hugo durfte sich wieder freyer hinter seinem Pfeiler bewegen, und erwartete nun mit Verlangen den Abschied des Erzbischoffs, um dann den Sündern von Fulda eine donnernde Gesetzpredigt zu halten, und da-

für, wie er theils hoffte, theils fürchtete, von ihren Händen den Märtyrertod zu leiden.

Aber Erzbischoff Friedrich entfernte sich noch nicht, die meisten seiner Begleiter wurden entlassen, und er selbst blieb mit einigen seiner vertrautesten Diener in der Kirche zurück, um, wie er sagte, noch eine kurze Privatandacht zu halten.

Man entfernte sich ehrerbietig und verschloß auf seinen Befehl die Kirchthüren. Endlich, sagte er zu seinen Gefärthen, endlich bin ich allein; welche Mühe braucht ein Fürst sich einen einigen unbewachten Augenblick zu erkaufen! — Oefnet die kleine Thür an der Nordseite, und seht hinaus, ob ihr Werinharn gewahr werdet!

Werinhar, welcher diese Nacht von seiner Gesandtschaft zurück gekommen, und vom Erzbischoffe zu einer geheimen Audienz hieher beschieden worden war, hatte schon über eine halbe Stunde an der Kirchmauer gewartet, und ward sogleich herein geführt. Erzbischoff Friedrich umarmte ihn, führte ihn an die Stufen von Sankt Aureus und Justinens Altar, wo er sich, nachdem er den andern geboten hatte, sich zu entfernen, mit ihm niederließ.

Glück-

Glücklicher oder unglücklicher Weise war dieses eben der Ort, wo Hugo lauschte, das Schicksal schien beschlossen zu haben, ihm diese Nacht Geheimnisse mancher Art so nahe vor Augen und Ohren zu bringen, daß sie unmöglich von ihm unbeachtet bleiben konnten.

Werinhar, rief Friedrich, indem er seine Hand mit herablassender Vertraulichkeit drückte, wie stehen unsere Sachen? Was habe ich zu fürchten oder zu hoffen? — Habt ihr wohl bedacht, daß von der Ausrichtung eures Geschäfts euer Glück und das Meinige abhänge?

Ich habe bedacht, sagte Werinhar lächelnd, daß, wenn Otto den Kaiserthron räumen, und seinem Bruder Platz machen muß, dann dem grossen Friedrich die dreyfache Krone und seinem Diener Werinhar die heilige Inful nicht entstehen kann.

Zu viel! zu viel, Werinhar! laßt euch indessen mit der Abtey von Fulda begnügen, doch erst die Ausrichtung eurer Geschäfte, und dann den Lohn.

Werinhar begann eine Relation, von welcher der horchende Hugo kein Wort verlor, die wir aber unsern Lesern nicht also mittheilen können,

wenn wir nicht gesonnen sind, sie mit dem ganzen Umfang der politischen Angelegenheiten jener Zeit bekannt zu machen; ein Unternehmen, welches ganz dem Zweck dieser Blätter zuwider seyn würde. Genug, das, was unser Lauscher vernahm, war wiederum so beschaffen, daß es die Meynung, die er von den sprechenden Personen bisher gehegt hatte, ganz umkehrte, und gewisse Zweifel wider die Existenz von Tugend und Rechtschaffenheit, welche seit heut und gestern in seinem Herzen zu keimen begunten, fast zur Reife brachte.

Ists möglich, rief er aus, als die Rathschlagenden aufstanden, und einige Schritte vorwärts gingen, ists möglich, auch den heiligen Erzbischoff Friedrich als einen Verbrecher zu finden? Otto, der Kaiser, dem die Majestät, mit welcher ihn Gott bekleidete, dem Menschen unverletzlich machen sollte, der gute, fromme, tapfre, wohlthätige Otto wird von Friedrich seinem Vetter verfolgt? von ihm, den er in seiner hülflosen Kindheit gegen die Wuth *) eines boshaften Vaters vertheidigte, den er mit der heiligen Insul

*) Otto war Erzbischoff Friedrichs Oheim. Die Mutter des letzten, Ottos Schwester, Gerberga, ward von ihrem Gemahl Giselbert Herzog von Lothringen, in Verdacht der Untreu gehalten, und Friedrich als ein unächtes Kind aus dem väterlichen Hause gejagt; der Kaiser Otto nahm sich des Verlassenen an, hielt ihn wie seinen Sohn, und hub ihn endlich auf den erzbischöflichen Stuhl von Maynz.

bekrönte, den er zum Verwahrer seiner heiligste Geheimnisse machte? **Friedrich** verräth seinen Kaiser an einen Fürsten wie **Heinrich**? Und **Werinhar**, **Werinhar**, den ich bey lebendem Leibe schon mit der Glorie der Heiligen umgeben sah, ist der Unterhändler in diesen Abscheulichkeiten?

Jetzt kamen die Wandelnden zurück, und setzten sich wieder auf die Stufen des Altars. **Werinhar**, sagte **Friedrich** mit einem Tone, in welchem etwas Unwille lag, eure Forderungen sind zu groß, sind größer als das, was ihr ausgerichtet habt. Nehmt vor der Hand mit dem vorlieb, was euch werden kann, entweder Abt von Fulda oder — nichts.

Aber **Ademar**? erwiederte der Andere.

Ademar ist nicht unsterblich, und kein Weg zur Ehre ist unerlaubt! —

Hugo, welcher den Sinn dieser und einiger folgenden Worte völlig verstand, und seinen geliebten Oheim schon im Blute vor sich zu sehen dachte, vergaß sich in diesem Augenblicke so ganz, daß er einen lauten Schrey ausstieß, der in den tiefen Gewölben der Kirche gräßlich wiederhallte. Seine Besinnungskraft verließ ihn, er stürzte von

der Höhe, auf welche er um besser zu hören und zu sehen hinauf geklimmt war, herunter, und nahm im Fallen ein bis zwey silberne Blumentöpfe mit, welche hier zu Ehren der heiligen Märtyrerinn Justine, die in ihrem Leben eine Blumenfreundinn gewesen seyn mochte, ihre geruchlosen Herrlichkeiten ausbreiteten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Hugo gehen die Augen auf.

Als Hugo wieder zu sich selbst kam, fand er sich allein, und alles rund umher so still wie ein Grab; er glaubte geträumt zu haben, aber Werinhars Kapuze, die auf den Altarstufen liegen geblieben war, die herabgefallnen Blumentöpfe, und einer von Sankt Brunos Dietrichen, den er im Gehen fand, überzeugten ihn vom Gegentheil. Er ging mit angstvollen Schritten in der schallenden Kirche umher, wand unabläßig die Hände, und schrie ohn Unterlaß: Ists möglich! Gott und all' ihr Heiligen, ists möglich!

Die innere Beklemmung seines Herzens trieb ihn nach und nach vor alle Altäre, er

opferte vor allen Gebet und Thränen, nur bey Sankt Aureus und Justinen nicht, mit welchen er seit der wahren Legende von ihrem Leben, ungeachtet er sie nur halb glaubte, nur auf Hofmanier lebte.

Es war gegen Mittag, als ihn seine Andacht zum Monument seines Lieblings, Hatto des Ersten führte. O heiligster aller Bischöffe, rief er, würdiger Nachfolger Sankt Peters, würdig wie er die dreyfache Krone zu tragen, du siehst die Quaalen desjenigen, den du einst im Traum deinen Sohn nanntest. Täuschte mich dieser Traum nicht ganz, wär es würklich möglich, daß ich einst auf deiner Stelle sitzen, und der Zweyte deines großen Namens werden sollte, so rüste mich mit heiligem Eifer aus, alles Arge, das ich in den Tagen meiner Andacht kennen lernte, hinwegzuthun, und zurächen, oder — darf ich das Bessere wählen, so gönne mir lieber heute den Tod, und laß mich seyn wo du, Walbrada und Laurita leben, ich bin müde auf einer Welt zu wohnen, wo **Bruno**, **Friedrich** und **Werinhar** aufgehört haben tugendhaft zu seyn, und wo man selbst an den Heiligen irre wird, welche die Altäre zieren. Ein bedeutender Seitenblick auf Sankt Aureus und Justinens Heiligthum, zeigte an, was er sagen wollte, er hatte

schon des vorigen Tages das Behältniß eröfnet, welches ihre Reliquien verschloß, um seinen Glauben durch den Anblick ihrer heiligen blutenden Leichname zu stärken, und nichts als Asche und modernde Gebeine gefunden; dieser Anblick hatte seine Zweifel genährt, und ihn so irre gemacht, daß er selbst nicht mehr wußte, was er glaubte; nur sein Vertrauen auf den grosen Hatto und die heilige Laurita blieb unerschüttert, und er hatte sich fest vorgenommen, diesen ganzen Tag zwischen ihn und sie zu theilen.

Die Sonne schien jetzt durch das hohe Kirchfenster senkrecht auf das Monument des heiligen Bischoffs. Noch nie hatte es Hugo so genau betrachtet, als heute, er entdeckte in der Gegend, welche mit seinem vergoldeten Namen prangte, einen Einschnitt, wie zu einer verborgenen Oeffnung, er hatte dergleichen mehr an Altären gesehen, welche mit den Reliquien derjenigen versehen waren, deren Namen sie führten; zwar hatte er nie etwas von Reliquien Sankt Hattos gehört, aber es war doch möglich, hier etwas ähnliches zu finden, das für die Privatandacht irgend eines Frommen aufbewahrt würde, und die kleine Thür ward ohne Mühe gefunden und geöffnet.

Sie verschloß nichts, als eine schwarze marmorne Tafel mit den Worten:

Si peccata lues
Sicque ruendo rues!

Hugo las und las noch einmal. Was konnten diese Worte auf dem Grabmahl eines Hatto bedeuten? — Eine zweyte Thür ward entdeckt, auch die schwarze Marmorplatte ließ sich hinweg schieben, und, o Himmel, welcher Anblick zeigte sich dem Forschenden, als er seine Arbeit geendiget hatte! Ein großes mit aller Kunst der damaligen Zeit gemahltes Bild, ein rauchender flammender Berg, den der vorsichtige Mahler, um allem Irrthum vorzubauen, mit dem Namen Aetna bezeichnet hatte, auf den Boden rund umher gestreut alle Insignien der bischöflichen Würde, in den Lüften tausend feurige Teufel, welche einen Greis davon führten, den noch einige Ueberbleibsel der erzbischöflichen Kleidung, noch mehr aber das kenntliche Mönchs-Gesicht als Hatto den Ersten bezeichneten.

Hugo rieb die Augen, die er von der Sonne geblendet glaubte. Nach einigen Ausrufungen des Entsetzens, als er immer das nehmliche erblickte, fielen seine Blicke auf die Unterschrift, welche in Mönchslatein, das Hugo nährlich verstand, ohngefehr also lautete.

„Dieses waren die feurigen Wagen, dies
„deine Rosse, Hatto Elias, die dich durch die
„Lüfte führten, du rangst mit dem Satan um
„die dreyfache Krone, und er setzte dir sie auf,
„im Pfule des ewigen Feuers.“

Lästerung! verdammte Gotteslästerung! schrie Hugo, und sprang halb wahnsinnig auf, auch Hatto, Hatto sollte ein Bösewicht gewesen seyn? er, der mich seinen Sohn nannte? mich zu seinem Nachfolger bestimmte? O wenn dieses wär, dann gute Nacht Tugend und Frömmigkeit! ihr seyd ein Hirngespinnst, und auch ich muß euch entsagen.

Hugo wütete bis gegen den Abend in der Kirche umher, schrie, weinte, betete, rang die Hände, bis endlich ihn ein stilles Gebet an Lauritens Grabe ein wenig beruhigte, und zunehmender Hunger und Durst ihm die Kräfte zu weiterm Toben benahmen.

In der That hatte er in zween Tagen so wenig zu sich genommen, daß es Wunder war, wie er noch leben konnte. Seine mitgebrachten Lebensmittel waren aufgezehrt, und hätte er nicht in einer kleinen Zelle nahe an der Sakristey in den vorigen Tagen Ueberbleibsel von eß- und trinkbaren Dingen gefunden, von welchen

er sich sparsam genährt hatte, er hätte verschmachten müssen.

Daß diese Zelle den frommen und in Gott andächtigen Werinhar zum Eigenthümer hatte, welcher als Aufseher der Albans Kirche hier bisweilen zu beten pflegte, hatte Hugo gewußt, und sich deshalben von seinen daselbst gefundenen Viktualien aus Ehrfurcht so sparsam genährt, jetzt, da seit den Abentheuern der vorigen Nacht, seine Ehrfurcht für diesen Mann fast ganz verschwunden war, jetzt da ihn die schrecklichen Entdeckungen, die sich vor ihm häuften, mit dem peinlichsten Hunger verbunden, fast wahnsinnig machten, jetzt kannte er keine Schonung mehr, er eilte in Werinhars Betzimmer, zehrte allen Vorrath auf, den er noch fand, und suchte dann in den verschlossenen Schränken, die er zu öfnen wußte, noch mehrere.

Er fand nichts als Papiere, aber solche Papiere, davon ihm einige flüchtig gelesene Worte mit einer Begierde erfüllten, welche die ziemlich gestillte Eßlust fast ganz verdrängte. **Werinhars Tagebuch**? sagte er zu sich selbst, darf ich es lesen? — Doch warum soll ich einen Menschen schonen, der selbst weder Treu noch Glauben kennt, und wie, wenn ich nun hier vielleicht Entschuldigung für ihn fände? man sagt

doch immer, der schwärzeste Verbrecher kann einen Heiligen finden, wie, wenn nun Werinhar sein eigener Heiliger wär, und mich wieder mit sich aussöhnte; überdieses, Werinhar hat mir oft gesagt, daß er Hatto den Ersten noch gekannt habe, in den letzten Tagen seines Lebens bey ihm gewesen sey, von der Art seines Todes wollte er nie etwas erwehnen, wie, wenn ich nun in diesen Blättern auch Entschuldigung für den armen Hatto, vielleicht auch etwas zum Besten Aureus und Justinens entdeckte? So dachte Hugo und las das, wovon wir den Leser im folgenden Kapitel unterrichten werden.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Das Tagebuch.

Wir wollen dir, lieber Leser sagen, was Hugo in Werinhars Tagebuche fand; doch warum sollten wir Dinge wiederholen, die du bereits weißt, und die nur Abt Ademars Neffen neu waren.

Die Namen Hatto, Ottfried, und Waldrada, nebst noch einigen andern, die er häufig fand, spannten bereits beym ersten Durchblättern seine

Neugier aufs höchste, ihm ahndete, daß er hier alles finden würde, was er suchte, Aufklärung über eine Menge von Dingen, über welche er sich zuweilen mit Zittern einige Zweifel erlaubt hatte, er schlug die Blätter zusammen, als getrauete er sich nach ein paar äußerst bedenklichen Stellen, auf die er stieß, nicht weiter zu lesen, aber endlich war alle Furchtsamkeit überwunden, er machte es, wie bey Aureus und Justinens Legende, und hörte nicht auf sich zu belehren, bis er alles wußte, was in diesem Buche, welches sicherlich für ihn nicht geschrieben wurde, enthalten war.

Werinhar hatte es gemacht wie die mehresten Tagebuchschreiber. Diese Blätter, welche eigentlich zum Spiegel seiner eigenen Sitten bestimmt waren, enthielten eine weit vollständigere Zeichnung von den Sitten und Charakteren seiner Zeitverwandten, und von ihm selbst nur gerade so viel, als ihn beym Wiederüberlesen keine gar zu hohe Schamröthe abjagen konnte, der unschuldige Leser erfuhr also freylich Dinge, die ihn vor Erstaunen fast außer sich selbst brachten, aber anfangs von Werinhar nicht so gar viel, das seine ohnedem sehr geschwächte Achtung noch mehr vermindern konnte, auch hatte er diesen, der doch hier die Hauptperson hätte vorstellen

sollen, fast aus dem Gesichte verloren, da eine so große Menge andere bekannte und unbekannte Personen auf den Schauplatz traten.

Himmel, Himmel! rief er mit zusammengeschlagenen Händen, welche Entdeckungen! also ich, der ich es immer für den höchsten Adel hielt, der Sohn einer Einsiedlerinn, und der Neffe Abt Ademars zu seyn, ich bin zugleich der Enkel einer andern Waldrada, der Buhlerinn Lothars, der Quälerinn der frommen Kaiserinn Tietberga? Armer Hugo, verhülle dein Angesicht, daß die Bilder der Heiligen, die dich umgeben, nicht vor deinem schändlichen Ursprunge erröthen.

Hugo verhüllte sich würklich und weinte. Doch, rief er, und fing von neuem an zu lesen. Doch gut, daß meine Mutter nur den Namen, nicht die Sitten meiner Ahnfrau, erbte, daß ich vielleicht einen Grosvater habe, dessen Tugenden die Fehler der ersten ersetzen. Ich hoffe Lothar, der Untreue, der Quäler seiner tugendhaften Gemahlinn, wird nicht der Vater meiner Mutter seyn; nein, Waldrada konnte unmöglich aus einer sündlichen Verbindung entstehen!

Hugo las, und fand bald Dinge, die ihm noch entsetzlicher dünkten, als Kaiser Lothars Enkel zur seyn. Hatto, schrie er, nach einer Stun-

de emsigen Lesens, Hatto also würklich ein Bösewicht und kein Heiliger, und eben dieser Hatto auch derjenige, von dem ich meinen Ursprung habe, der Vater meiner Mutter? — Ach Waldrada, nun wundere ich mich nicht mehr über deine stete Schwermuth, nicht über deinen frühen Tod, Gram über die Sünden deiner Eltern stürzte dich in Verzweiflung. Heil dir, daß du unschuldsvoll und heilig bliebest, da nichts als Laster dich umringten!

Die gute Meynung des Jünglings von seiner Mutter ward im weiter Lesen bestätigt, ihr unsträfliches Leben in ihrer ersten Jugend, die Geschichte mit der in den Mayn versenkten Kette, und die Verfolgungen, die sie von der ältern Waldrada darüber erdulden mußte, gereichten ihr in seinen Augen zur höchsten Ehre, und er las kühnlich fort, aber als er auf die Geschichte seines eigenen Ursprungs kam, als er erfuhr, daß er selbst die Frucht einer verbotenen Liebe zwischen ihr und Werinhar sey, als sich vor seinen Augen tausend andere Dinge enthüllten, die meinen Lesern aus dem vorigen bekannt sind, da kehrten die peinlichsten Empfindungen in seine Seele zurück, das Buch sank ihm aus der Hand, seine Augen schlossen sich, und er blieb in einer Art von Vernichtung, aus welcher er nicht eher

zu sich selbst kam, bis gegen die Nacht, da es in der Kirche um ihn lebendig zu werden begunte, und er aus einigen Zeichen merkte, daß die Diener des Gotteshauses sich anschickten, die Altäre auf das morgende Allerheiligen-Fest zu schmücken.

Hugo sprang auf, und gab den Blättern, die ihm so viel Kummer machten, und welche noch zu seinen Füßen lagen, einen kräftigen Stoß, der sie durch ein Gitter, ich weis nicht, in welches dunkle Behältniß stürzte. Er wollte ungern von jemand hier gesehen seyn, und versteckte sich, wie weiland die ersten Sünder vor den Kommenden, ungeachtet sie nicht seine Richter, sondern niemand waren, als der Sakristan von Sankt Alban und seine Gehülfen.

Hugo wußte, seit ihm die Augen auf eine so schickliche Art geöfnet waren, nicht was er that, nicht was er dachte. So sind denn alle die, welche ich vor Götter hielt, Hatto, Herriger und Hildebert die Bischöffe, Ottfried der Evangelienschreiber, Werinhar mein Wohlthäter, und selbst Waldrada gestürzt, und niemand steht mehr auf der Seite der Tugend als ich und Laurita? so murmelte er zwischen den Zähnen, und nahte sich zu gleicher Zeit immer mehr

dem Orte, wo die Menschen waren, von denen er sich entfernen wollte.

Nur der Schein der Kerzen, welche sie bey sich hatten, konnte sie so blenden, daß sie ihn nicht gewahr wurden, er stutzte, da er dicht hinter ihnen stand, sie hörten das Geräusch, das er machte, und er hatte kaum hinlängliche Zeit, sich vor ihren Augen in einer nahen Nische zu verbergen.

Es ist nichts, sagte der Sakristan (auch einer von Hugos Freunden, der ziemlich hoch auf seiner Heiligenrolle stand) es ist nichts! wer wird an Geister glauben!

Und doch, erwiederte ein anderer, ließen sich vorige Nacht selbst der Erzbischoff und Werinhar, die auch nicht viel von solchen Dingen halten, durch ein Geräusch aus der Kirche treiben, ohne das Herz zu haben nachzuforschen, woher es kam.

Diebe sinds gewesen, erwiederte der Sakristan, ich habe zween Dietriche gefunden, und auf jenem Altar fehlt etwas vom Silbergeräth.

Und die Schlösser hier am Schatzkasten, fuhr ein andrer fort, hängen verzweifelt leicht, einige sind nicht einmal verschlossen. Vater Bruno und seine Gefärthen werden wohl wieder einmal ein

gesprochen seyn. Wie will das werden, wenn es einmal herauskommt?

Narr, sagte der Sakristan, wir schweigen, und haben in der Stille unsern Vortheil davon, kommt es einmal zur Untersuchung, so [illegible] Werinhar und selbst der Erzbischoff nicht viel sagen, wenn wir nicht auch reden sollen; ich habe hier zuweilen Dinge erlauscht, welche manchen Grossen stürzen sollten.

Eine Scene voll ärgerlichen Gespöttes und Lästerungen folgte diesem Eingang, und das Ganze endigte sich mit einem Reihtrunk aus den heiligen Gefäßen, der seine Würkungen an den Zechern so kräftig bewieß, daß bald ein Theil von ihnen schlafend auf den Altarstufen niedersank, der andere die Abwesenheit der Vernunft durch tausend sinnlose Handlungen bewies, die dem unschuldigen Hugo nie vor die Augen gekommen waren, die aber dieser ehrwürdige Ort wahrscheinlich nicht zum erstenmal sahe.

Nur der Sakristan, bekannter mit den Kräften des Weins als seine Gehülfen, behielt Besonnenheit genug, die Kelche wieder zu füllen, die gemachten Unordnungen zu verbessern, die Unbändigen zu bedräuen, und nachdem er am Ende

auch

auch die Schläfer geweckt hatte, sich nebst ihnen kurz vor Tage ganz ehrbar aus der schön geschmückten Kirche zu entfernen.

Hugo schauerte in sich zurück über den immer neu werdenden Beyspielen der Ruchlosigkeit, die sich seiner Seele aufdrangen, das letzte schien ihm das entsetzlichste zu seyn. Die Ermordung Graf Adelberts, davon er in Werinhars Tagebuche gelesen hatte, kam ihm nicht so schrecklich vor, als die Vergeudung des geweihten Weins, von welchem in den vorigen Tagen, bey dem peinlichsten Durste, den er erlitt, einen Tropfen zu kosten, er für ein Verbrechen gehalten haben würde, welches augenblicklich mit dem rächenden Donner des Himmels bestraft werden müßte.

Es war nicht lang um ihn her still gewesen, als das Läuten aller Glocken, den Anbruch des hohen Fests meldete, und ihn aus einem Meer von traurigen Betrachtungen empor riß, die sich besser denken als beschreiben lassen.

Das Volk begunte sich zu versammeln, der Gottesdienst ging an, und Hugo bemerkte mit Entsetzen, daß niemand sich andächtiger bey demselben bezeugte, als der Erzbischoff, welcher das

Hochamt hielt, Werinhar, welcher die Predigt that, Vater Bruno und seine Raubgenossen, welche nach Gewohnheit vom Kloster Fulda zum Feste herüber geschickt waren, die Person Abt Ademars vorzustellen, und der Sakristan nebst seinen Gehülfen, die am Altar dienten!

Gott! Gott! seufzte Hugo, wo ist dein rächender Arm, daß er die Heuchler nicht von der Erde vertilgt, — Doch bin ich nicht selbst ein Ruchloser, die göttliche Rache auf die Sünder herabzuwünschen? Ist nicht mein Vater unter ihnen? — Ach Himmel, mein Vater! Werinhar mein Vater! — ich die Frucht einer gesetzlosen Liebe!

Dreyßigstes Kapitel.

Abentheuer am Fest aller Seelen.

Der lange durch alle Stunden dieses Tages vertheilte Gottesdienst war vorüber, Hugo war wieder allein in dem öden Gewölbe. Das heilige Geräusch, das ihn den ganzen Tag umgeben hatte, nebst dem Andenken an die seltsamen hier erlebten Abentheuer, würkte eine Art von Betäubung in seinem Gehirn, Hunger und Durst quäl-

ten ihn, er zehrte den Rest eines in Werinhars Zelle gefundenen Zuckergebäcks auf, und wagte mit Zittern einen Trunk von dem, was in den geweihten Gefäßen übergeblieben war, er sah, daß ihm dieser Frevel so wohl ungestraft hinging, als den Zechern von voriger Nacht, und trank zum zweytenmal hinlänglich, um einen Theil seiner Sorgen zu vergessen, und sich zu irgend einer Beschäftigung gestärkt zu fühlen. — Aber was für eine Beschäftigung war an diesem Orte mög- lich als Andacht? — — Hugo fühlte die quä- lendste Langeweile, denn alle Neigung zu diesem einigen hier anständigen Zeitvertreibe war aus seinem Herzen gewichen.

Er dachte an Werinhars Tagebuch, suchte es überall und bereuete es, sich selbst durch sei- nen unzeitigen Eifer um dasselbe gebracht zu ha- ben. Er hatte Lauritens Namen beym Durch- blättern am Ende sehr oft gefunden, und da er sicher war, von dieser Seeligen nichts anstößiges zu erfahren, so sehnte er sich nach Erquickung an ihrem unschuldsvollen Lebenswandel, und ver- wünschte das Gitter, das den Ort verschloß, in welchen er das Blatt, welches ihren Namen ent- hielt, geschleudert hatte, nebst seinem Fuße, der die Frevelthat vollzog.

Hugo suchte unabläßig, und fand endlich in einem Winkel des Kirchbodens etliche Kunstbüchlein seines Freundes des Sakristans, welche verschiedne Handgriffe lehrten, das Volk an Heiligentagen durch allerley Wunder zu blenden; — Er konnte sich nicht entbrechen zu lesen, und was für Dinge fand der arme Jüngling auf diesen Blättern! sein ganzer Heiligenglaube ward durch diese Lektüre vollends zertrümmert, und eine neue Quelle von Thränen öfnete sich ihm, als er sah, wie er bisher getäuscht worden war, wie vergeblich er noch vor kurzem bey den heiligen noch unverweßten Leichnamen Sankt Aureus und Justinens geweint hatte.

Nur du, Laurita, nur du bist die einige Heilige, die es verdient verehrt zu werden, rief er, eine Reliquie von dir würde mir das schätzbarste Kleinod seyn, eine Locke von deinem finstern Haar wär mir theurer, als ein Zipfel von dem himmelblauen Mantel unserer lieben Frau, oder ein ganzer Flügel des Erzengels Michael.

Der Vorabend von Aller-Seelen war angebrochen; mit Sehnsucht nach einer Erscheinung der heiligen Laurita hatte ihm Hugo entgegen gesehen, nichts als die Hoffnung auf dieses Glück, das er anderwärts schon mehr genossen hatte, war im Stande gewesen, ihn bis zur bestimmten Zeit

an dem Orte fest zu halten, der ihm jetzt weit weniger ehrwürdig war, als vor acht Tagen, da er ihn zum erstenmahle betrat.

Er hatte sich Lauritens Grabe so sehr genaht, als er konnte, um den Ort, wo er ihren Schatten am ersten zu erblicken dachte, nicht aus den Augen zu verlieren, nur ein eisernes Gitter trennte ihn von dem Marmor, der ihre Asche einschloß, er erblickte Fugen in demselben, wie an Hatto des Ersten Monumente; der Gedanke an eine Reliquie von seiner Heiligen kam ihm wieder in den Sinn, und er bereitete sich zu einer kühnen That. — Es ist noch bey weitem kein Jahr, daß Lauritens Gebeine hier ruhen, sprach er, indem er sich über das Gitter schwung, sollte nicht noch eine Locke von ihrem Haar vorhanden seyn, und sagt man nicht, die Körper der Heiligen seyen unverweßlich? Aureus und Justinens Gruft umschließt nur Asche und Staub, aber hier getrauete ich mich nach Jahrhunderten noch eben den lächelnden Engel zu finden, der vor einigen Monaten hier verscharrt ward.

Indem Hugo so mit sich selbst sprach, waren seine Hände nicht müßig, die Marmorplatte, welche mit Lauritens Namen prangte, war schon auf die Seite geschoben, einige Steine, welche das Innere deckten, wurden heraus ge-

nommen, die Todtentruhe kam zum Vorschein, die Decke flog auf die Seite, Hugo schaute hinein, und erblickte — Nichts.

Was ist dieses, schrie er, der Sarg leer? Ist Laurita lebendig gen Himmel gefahren, oder hat ein böser Geist ihren Körper entführt, um mir den Trost zu rauben, ihn mit meinen Thränen zu benetzen?

Während Hugo noch so mit sich selbst sprach, bald in die leere Gruft hinein schaute, bald Lauritens Namen auf der Marmorplatte nebst dem Tage ihres Todes zusammen buchstabirte, um sich zu überzeugen, daß er ihre Grabhöle nicht verfehlt habe, erhob sich hinter ihm ein Geräusch, welches ihn bewog, sich umzudrehen, und von dem hohen Umgange, auf welchem er sich befand, in die Kirche hinab zu schauen.

Die Pfosten der großen Kirchpforte ihm gegenüber schienen zu beben, die Riegel rauschten, die Flügel flogen auf, eine bleiche Geistergestalt schwebte herein, und Hatto des Ersten silberne Ampel gab gerade Licht genug, die Idee in ihm zu erregen, ihm nahe sich die Erfüllung seiner Wünsche.

Laurita, Laurita! rief Hugo mit ausgebreiteten Armen, und die tiefen Hallen der Kir-

che gaben den Namen Laurita dreymal zu-
rück.

Hugo befand sich in einer düstern von ei-
ner einigen kleinen Lampe beschienenen Gegend,
und die Erscheinung, welche nicht so wie andere
Geister, die Gabe der Allwissenheit zu haben
schien, und die noch überdem durch das lallende
Echo auf der entgegengesetzten Seite irre geführt
wurde, sah sich vergebens nach dem Rufenden um,
sie schlug den Schleyer zurück, und blickte neu-
gierig nach allen Seiten. Werinhar! rief sie,
indem sie weiter vorwärts ging, Werinhar wo
[illegible] du? hast [illegible] zu lang gewartet?

Laurita! Laurita! wollte Hugo, der
jetzt die volle Gestalt und das reizende Angesicht
seiner schönen Freundinn erkannte, von neuem
ausrufen, aber Freude und Entsetzen hemmten
seine Stimme, er brachte blos dumpfe, der Er-
scheinenden unhörbare Laute hervor, und sank in
einer süßen Betäubung auf die Stufen des Mo-
numents zurück. Dies wars, was ich dachte,
sprach er zu sich selbst, Laurita ward lebendig
unter die Engel versetzt, so schön und lebhaft
sah ich sie nie auf dem Hattenberge, so fest und
wesentlich kann kein der ewigen Nacht entschlüpf-
ter Schatten seyn.

Laurita fuhr indessen fort, sich unruhig umzuschauen, sie wiederholte den Namen Werinhar so oft, als Hugo den ihrigen im Innersten seiner Seele aussprach, bis endlich dem Orte gegenüber, wo sie herein gekommen war, dicht unter der Tribune, wo Ademars Neffe sich befand, eine Thür aufging, aus welcher der Gerufene herein stürzte, und sich mit einem Freudengeschrey in die Arme des reizenden Schattens warf.

Hugo sah die feurige Umarmung, deren Werinhar von der Verklärten gewürdigt ward, hörte die Worte des Empfangs, den Anfang und den größten Theil eines Gesprächs, das unter beyden vorfiel, aber so gern er anfangs aus Verwunderung und Entzücken, und in der Folge aus andern Bewegungen, ein Zeichen gegeben hätte, daß er auch vorhanden sey, so benahmen ihm doch die gewaltsamsten Empfindungen, die sich fast bey jedem Worte, das er hörte, in seiner Seele häuften, alle Kraft einen Laut von sich zu geben, bis ihm zuletzt vor Entsetzen über das, was er sah und vernahm, alle Sinne entgingen, und er von dem Orte, wo er saß, prasselnd herabstürzte.

Es war ein Glück für den Fallenden, daß ein eisernes Gitter ihn hinderte, in die tiefe Kirche hinab zu fliegen, er sank blos von der höch-

sten Stufe des Monuments der heiligen Laurita auf den Boden des steinernen Umgangs, und nahm im Fallen die hinweggeschobenen Marmorplatten mit sich, welche, nicht so glücklich wie er, über das Gitterwerk hinunter in die Kirche stürzten, einige Kerzen verlöschten, etliche Heiligenbilder zertrümmerten, und der dreyfachen Kette, an welcher Hatto des Ersten silberne Ampel hing, einen so gewaltigen Schwung mittheilten, daß sie in großen Kreißen hin und her taumelte, und zum erstenmahl seit ihrer Entstehung verlosch.

Werinhar und Laurita glaubten bey dem fürchterlichen Getös, das sie auf einmahl in ihren tiefsinnigsten Gesprächen umsaußte, der jüngste Tag, der Richter ihrer Handlungen sey vor der Thür; beyde sprangen auf, Flucht war das natürlichste, ungeachtet sie nicht wußten, wovor sie flohen; Laurita bekam von ein paar abgerissenen Stücken ihres Monuments etliche fühlbare Kontusionen an der Schulter, die sie zu Boden warfen, Werinhar strauchelte in der Dunkelheit über einen zerschmetterten Heiligenkopf, beyde raften sich auf, fanden mit Mühe eine der Thüren, die sie krachend hinter sich zuwarfen, und den armen Hugo mitten in der Verheerung, deren Urheber er war, zurück ließen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Fragmente aus der Geschichte einer Heiligen.

Da Werinhar und Lauritens sogenannter Schatten keinen lebendigen Zeugen bey ihrer nächtlichen Unterhaltung hatten, als den lauschenden Hugo, und da dieser sich immer nur des fürchterlichen Ganzen, von dem, was er damals sah und hörte, bewußt blieb, ohne jemals von jedem einzelnen Theile derselben genaue Rechenschaft geben zu können, oder zu wollen; so würde es uns schwer fallen, die Neugier unserer Leser hierinn, wenn sie einige haben sollten, mit einer genauen Erzählung von allem, was in jener Nacht vorging, zu bewirthen; wir halten also fürs Beste, ihnen eine kleine Skizze von Lauritens Leben zu entwerfen, als worinn wahrscheinlich alles enthalten seyn wird, was der erstaunte Hugo damals vernahm, und was auch sein letztes Götzenbild, die Tugend der heiligen Laurita in den Staub legte.

Laurita, die Tochter einer Favoritinn Hatto des Ersten und eines Grafen von Septimanien, die Schülerinn Ottfrieds, die bestimmte Geliebte eines geistlichen Fürsten, wie ihn der Zu-

fall herbey führen würde, besaß in ihrem zehnten Jahre, da wir sie zuerst auftreten sahen, schon zu viel von den Gesinnungen ihrer Eltern, hatte von ihrem Erzieher zu gefährliche Grundsätze eingesogen, und wußte zu viel von ihrer künftigen Bestimmung, als daß sie Geschmack an Waldradens Lehren, die ihre Unschuld zu retten suchte, hätte finden sollen. Alles, was die gute Einsiedlerinn von unterdrucktem Laster, und in ihrem Herzen aufkeimender Tugend glaubte, war Traum. **Laurita** war mit Hülfe der Schwätzer am maynzischen Hofe schlau genug, sich zu überzeugen, daß Waldrada die Tugend, welche sie ihr predigte, nicht immer selbst geübt hatte, daß dieser Werinhar, den sie ihr als ihren Bruder bezeichnete, und der kleine Hugo ihr Pathe, wohl ihr etwas näher verwandt seyn möchten, als sie vorgab. Wer weis es nicht, welch einen gefährlichen Eindruck ungebildete Jugend von den Fehlern dererjenigen annimmt, welche sich zu ihren Führern aufwerfen! **Ottfried** that durch seine Kommentarien über **Waldradens** Geschichte, was er konnte, **Lauriten** ihre gutherzige Retterinn verächtlich zu machen, und während diese wähnte, sich an ihrer jungen Schülerinn eine Freundinn, und der Tugend eine warme Anhängerinn zu erziehen, spottete diese ihrer und ihrer Lehren, und hieng noch mit vollem Herzen an

den Grundsätzen ihres ersten Erziehers des scheinheiligen Ottfrieds.

Ottfried ging, wir wissen es aus dem Vorhergehenden, mit hohen Dingen um, er brauchte alle Mittel, sich die heilige Inful für die Zukunft zu versichern; indessen war er schlau genug einzusehen, es könne mislingen, und er werde vielleicht einmal unversehens einen andern auf dem heiligen Stuhl von Maynz sitzen sehen. Um auf diesen Fall keine Entdeckung vergangener Dinge befürchten zu müssen, und immer seiner Herrschaft über das Haupt der maynzischen Christenheit versichert zu seyn, brauchte er eine Helferinn. Den alten Hatto hatte er durch die ältere Waldrada und ihre Vorgängerinnen, die alle seine Freundinnen waren, beherrscht; den schwachen Herriger durch die jüngere Waldrada, und Laurita ward dazu erzogen, dafern die Sachen nicht ganz so gingen, wie es sich vermuthen ließ, dem künftigen Erzbischoffe ebenfalls Ottfrieds Fesseln anzulegen. Daß Laurita diesen Endzweck zu bewürken fast noch zu jung war, als Hildebert auftrat, und daß das Alter und die Gramseligkeit dieses bekannten Weiberfeindes, Ottfrieden alle Hoffnungen benehmen mußten, hierinn glücklich zu seyn, läßt sich ausrechnen; auch war Lauritens Lehrer mit Aeußerung seiner

wahren Absichten auf die Inful schon zu weit gegangen, um vor dem strengen Hildebert gerecht erfunden zu werden, und daher die Schnelligkeit, mit welcher er sich bey Erscheinung des neuen Erzbischoffs von der Welt stahl.

Ottfried hatte den Saamen des Lasters und des Leichtsinns in Lauritens Herzen ausgesäet, der für einen andern keimte als für den, für welchen ihre Person bestimmt war. Es gelang Lauriten, so jung sie war, Werinharn von der Treue, die er Waldraden schuldig war, abzubringen, Laurita war schön und blühend wie der frühe Lenz in Italiens Gefilden, Waldrada hatte bereits ein und zwanzig Sommer gelebt, war die Mutter eiens Kindes, besaß viel Anstrich von Klostersitte, und war ihrem Geliebten nicht mehr neu. Lauritens lebhafter Witz und der freche Muthwille, mit welchem sie ihn umgaukelte, gefiel ihm freylich besser als Waldradens Ernst und ihre Thränen; so geschah es, daß in den Stunden, da Laurita von ihrer leichtgläubigen Freundinn zu Werinharn geschickt wurde, mit ihm von ihren Angelegenheiten zu handeln, ihr Name oft kaum von beyden genannt wurde. Liebe war ihre Unterhaltung, und der argwöhnische Hildebert hatte so unrecht nicht, es Werinharn übel auszulegen, als er ihn in der Nacht, da Ottfried starb,

in der einsamen Gesellschaft dieses jungen verführerischen Mädchens fand.

Laurita war außer sich, als sie bey der damaligen Revolution in das strenge Kloster nach *** mußte, und wir wissen aus Waldradens Geschichte, wie ausgelassen sie sich daselbst betrug. Waldrada schmeichelte sich in der Folge, sie zur Tugend zurück gebracht zu haben, aber der bessere Schein, den Laurita von sich gab, kam daher, daß sie sich klüglicher verstellen lernte, und, da Werinhar gefangen war, kein anderes Mittel sah, sich erträglichere Tage zu machen, als Gefälligkeit.

Werinhar entkam seinem Gefängniß; aber nicht Waldrada, nicht die Mutter seines Kindes war es, die er mit der Nachricht seiner Entkommung erfreute, nicht sie, deren Schicksal er zu erleichtern dachte; nur Lauriten entdeckte er sich. Laurita war in dieser Zeit älter und nicht häßlicher geworden, die gegenseitige Liebe zwischen ihr und Werinhar ward ernstlicher, sie sahen sich oft verstohlen, und die Freuden dieses geheimen Umgangs machten Lauriten so glücklich, daß sie eine Freundinn aller Menschen ward, und sich auch gegen Waldraden, der sie ingeheim so vieles Unrecht zufügte, so liebreich betrug, daß die Be-

rogene mit dankvollen Thränen gegen sie die Augen zum ewigen Schlummer schloß.

Proben von ihren wahren Gesinnungen legte sie überall genug ab, wenn nur Waldrada die Augen hätte öfnen wollen. Selbst ihre Neigung für den jungen Hugo war eine Verrätherinn ihres Herzens; sie liebte an ihm nichts als die Aehnlichkeit mit seinem Vater, und alle Liebkosungen, die sie ihm erwies, galten nur Werinhar. Laurita nennte einst in einer solchen Entzückung Werinhars Namen, sprach von ihm gegen Waldraden als von einem Lebenden, nahm denn mit sichtlicher Verwirrung ihr Wort zurück, aber die einfältige Einsiedlerinn blieb blind.

Werinhar, der sich weder um Waldradens Tod noch um ihr Leben bekümmerte, besaß übrigens nicht viel Delikatesse in seiner Liebe für Lauriten, war nicht neidisch mit seinem Glück. Er war jetzt Erzbischoffs Friedrichs Liebling, und empfahl Lauriten gern zur Favoritinn seines Herrn, theils, weil er ihre unbändige Begierde nach Gold und Weltfreuden nicht befriedigen konnte, theils, weil er gewiß war, auch an Friedrichs Hofe immer noch Stunden genug zu haben, sie insgeheim zu sehen.

Sein Vertrauen auf ihre Beständigkeit war nicht gar fest, denn er kannte sie und wußte wie er selbst gesinnt war, und daher entstand seine Eifersucht bald auf Friedrichen, bald gar auf den jungen Hugo, als dieser zum Vorschein kam, und von Lauriten mit der alten Zärtlichkeit empfangen wurde.

Als Hugo anfieng, sich durch ein kostbares Geschenk ihrem Herzen noch mehr zu empfehlen, wuchs sein Unmuth, und nicht blos Furcht vor übler Anwendung der gefährlichen Kette, sondern würklich Neid gegen den Geber war es, was ihn einst bewog, sie ihr heimlich zu entwenden.

Meine Leser haben Lauritens Verzweiflung über diesen Raub gesehen, aber sie wissen noch nicht die volle Ursach derselben. Laurita und Werinhar hatten in Abwesenheit des Erzbischoffs froh und fast ohne Zwang gelebt, seine Wiederkunft war beyden unerwartet und schrecklich. Laurita mußte Entdeckungen befürchten, denen sie durch nichts als gewaltsame Mittel glaubte vorbeugen zu können; sie suchte nach der Kette und dachte Friedrichen durch dieselbe schnell und ohne Verdacht aus der Welt zu schaffen; auch diese Hülfe zu ihrer Rettung war ihr geraubt, und es blieb ihr also weiter nichts übrig, als

selbst

selbst zu sterben. Sie starb mit Werinhars Hülfe, der sich ein wenig auf die Handgriffe der natürlichen Zauberkunst verstand, so natürlich, daß nur der kluge Erzbischoff in der Folge einige Zweifel wegen ihres Todes bekommen konnte, die er in verfänglichen Fragen an den einfältigen Hugo äußerte; Fragen, welche, so wenig auch Hugo selbst von allen Geheimnissen wußte und ahndete, doch den scharfsinnigen Friedrich gewiß auf die Spur gebracht haben würden, wenn die noch lebende Laurita nicht auch dafür Mittel gewußt hätte. Sie hatte überall, unter Vornehmen und Pöbel, ihre Ergebenen, hatte von allem, was in Maynz vorging, Nachricht, ob sie gleich in der Einsamkeit des Hattenbergs lebte, wohin Friedrich, der diesen Ort nicht liebte, niemals kam. Sie erschien hier ihrem unschuldigen Verehrer Hugo fleißig, fragte ihm alles ab, was sie wissen mußte, und regierte sein eignes Verhalten so, daß ihr keine Gefahr daraus erwachsen konnte.

Der Erzbischoff ward es müde, den stummen weinenden Hugo öfters vor sich kommen zu lassen, und dieses, nebst Lauritens eigenen Zustand, war Ursache, warum die Erscheinungen beym Hattenbrunn nachließen. Laurita war in dieser

Zeit die Mutter eines Kindes geworden, das Werinharn Vater nannte. Werinhars Wiederkunft von einer langen Reise hatte sie von dem Hattenberge nach Maynz gelockt, die Albanskirche, wo Hugo seine Fasten und Nachtwachen hielt, war zum Ort der Zusammenkunft bestimmt, und diese Zusammenkunft, bey welcher der lauschende Hugo Zeuge war, war so zärtlich, war mit so vielen Erläuterungen, so vielen Umständen verbunden, daß dem Neffen Ademars die Augen über den wahren Charakter seiner Heiligen aufgehen, daß er Entdeckungen machen mußte, die ihn, wie wir gesehen haben, endlich ohnmächtig zu Boden stürzten, und all den Lärm und die Unordnung erregten, welche die beyden Liebenden aus dem heiligen Orte ihrer Zusammenkunft scheuchte.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Schuldigen entfliehen, der Unschuldige bleibt zurück.

Werinhar, der jetzt in den verrätherischen Händeln Friedrichs wider den Kaiser unablässig auswärtige Geschäfte hatte, trat noch in der

nehmlichen Nacht eine neue Reise an, ohne sich um die Ursach des höllischen Getöses zu bekümmern, das ihn und Lauriten in ihrer ernsten Unterhaltung gestört hatte, und diese verfügte sich, noch bebend von dem gehabten Schrecken, zu dem Schiffer, der den jungen Hugo mehrmals über den Mayn nach dem Hattenberge gebracht hatte, und kam durch Hülfe dieses Mannes, der einer ihrer Vertrauten war, noch vor Anbruch des Tages an den Ort ihrer Sicherheit.

Hugo lag indessen in einer dem Tode ähnlichen Ohnmacht bey Lauritens Grabe, und ward, als kurz vor Oefnung der Thüren der Sakristan auch zur Ruhestatt dieser Heiligen ging, um sie wie andere zum Fest aller Seelen mit einigen Kerzen und Blumenkränzen zu beehren, von ihm daselbst gefunden. Daß dieser Sakristan ein Freund des jungen Menschen war, haben wir im Vorhergehenden erwähnt, und es verstand sich also, daß er von ihm liebreich aufgehoben und erquickt ward.

Hugo öfnete die Augen, und schloß sie mit einem schrecklichen Geschrey, als er den Mann neben sich erblickte, welcher auch mit ins Register seiner entlarvten Heiligen gehörte. Um Gottes willen, Hugo, schrie der Sakristan, und schüttel=

te ihn von neuem, um Gotteswillen, sagt mir, wie kommt ihr hieher, und was ist euch begegnet? — Lauritens Grab ist offen, die Kirche mit zermalmten Steinen bestreut, die heilige Ampel verloschen, sollte euch denn der Böse — ich weis es, ihr habt mirs gesagt, daß ihr in vorigen Zeiten oft mit geistlichen Anfechtungen beladen waret.

Hugo fing statt aller Antwort an noch viel entsetzlicher zu schreyen, und gab dem Sakristan einen so wütenden Schlag ins Gesicht, daß alle Kerzen vor seinen Augen verloschen. Wahrscheinlich würde der Angriff erwiedert worden seyn, wenn es nicht aus einigen schnell auf einander folgenden Handlungen und Worten des armen Jünglings, seinem Helfer ziemlich wahrscheinlich geworden wär, daß er nicht recht bey Sinnen sey.

Heißer Angstschweis lief dem Hüter der Heiligthümer zu Sankt Alban über die Stirne! Gott und seinen Heiligen sey es geklagt! schrie er mit gerungenen Händen, was soll ich nun beginnen? Ueber dem Erstaunen bey der seltsamen Verheerung, die ich hier fand, und der Wiederherstellung der Ordnung, ist schon Zeit genug verlaufen, nicht lange, so wird sich das Volk versammeln, und hier den armen Buben finden! We-

rinhar hat mich ohnedem hart genug angelassen, daß ich ihm nicht zu sagen wußte, wo er diese Tage über gewesen ist; kommt es nun heraus, daß ich ihn hier in der verschlossenen Kirche, und in solchem Zustande traf, so komme ich um das Amt der Schlüssel, und mein Glück ist dahin.

Der Sakristan konnte in der That den jungen Hugo, als ein gutmüthiges unschuldiges Geschöpf, ganz wohl leiden, aber ein weit festeres Band, das ihn zu seinem Freunde machte, war die Furcht vor dem erzbischöflichen Favoriten Werinhar, der den Knaben liebte, und dem Sakristan eine Art von Aufsicht über ihn aufgetragen hatte, die dieser aber schlecht genug verwaltete, um ihn binnen einer achttägigen Abwesenheit fast nicht einmal zu vermissen.

Er hielt es jetzt fürs Beste, die Unordnung, die er bey Lauritens Grabe wahrnahm, eilig ein wenig zu verdecken, dann den unglücklichen Hugo, der schon wieder nichts mehr von sich selbst wußte, auf seine Schultern zu laden, und ihn vor Oeffnung der Kirchpforten durch eine Nebenthür in seine Wohnung zu bringen, wo er ihn der Pflege seiner Haushälterinn überließ, und an die Verwaltung seines heiligen Amtes ging.

Das Fest aller Seelen wurde so wie allemal gefeyert, und wie denn die Neigungen des Men-

schen wunderlich sind, und immer ein jeder Heiliger seinen Verehrer findet, so fehlte es auch nicht an Leuten, welche kamen, sowohl das Grab Hatto des Ersten, als der heiligen Laurita mit einer Kerze zu beehren, ungeachtet beyde nicht eben in dem besten Rufe verschieden waren. Hugo hatte bey den Entdeckungen, die er in der Albans Kirche machte, schlecht dafür gesorgt, dieselben geheim zu halten. Die Marmorplatte, die er von dem Monument des Erzbischoffs hinweg schob, war nicht wieder vor die anstößige Abbildung seiner Himmelfarth gezogen worden, und die Worte: Si peccata lues — &c., standen also der ganzen Christenheit zu allgemeinem Aergerniß, nebst dem sie erklärenden Gemälde vor Augen. Lauritens Grabmaal hatte der Sakristan in der Eil nicht hinlänglich hinter seinen Gittern verschlossen, um zu verhindern, daß es nicht jedermann merklich ward, wie die Aufschrift fehle, hier und da Stücken abgerissen seyen, und die Todentruhe nichts enthalte; auf Sankt Justinens Altar fehlten die silbernen Blumentöpfe, die man in einem Winkel hinter dem Bilde des heiligen Krescentius fand, welcher beynahe in Verdacht gekommen wär, sie gestohlen zu haben. Auf den Stufen des Hochaltars lagen noch einige Ueberbleibsel von Hugos letzter Mahlzeit, neben einem von Brunos Dietrichen; und als Erbischoff Frie-

drich den Weg hinauf ging, die Messe zu lesen, strauchelte er über den Kopf des Engels Gabriel, über welchen auch Werinhar in voriger Nacht gestrauchelt hatte.

Unordnungen von dieser Art müssen eine strenge Untersuchung nach sich ziehen. Der Sakristan, welcher nicht vermuthete, irgend etwas von der in voriger Nacht gefundenen Verheerung übrig gelassen zu haben, ward zur Rechenschaft gezogen, er wußte von nichts den rechten Grund anzugeben, und da uns allen von unsern ersten Eltern die Erbsünde anklebt, die Schuld gern auf einen andern zu schieben, so konnte er sich nicht enthalten, ohne weitere Rücksicht auf Hugos Schützer Werinhar, diesen als den wahrscheinlichen Ursacher all dieses Unheils zu nennen, weil er ihn in voriger Nacht mitten unter der Verwüstung gefunden habe.

Der Erzbischoff schüttelte den Kopf. Unter allen diesen Phänomenen war ihm nichts bedenklicher, als Lauritens leeres Grab, er hatte schon ehe seltsame Zweifel wegen ihres Todes gehabt, und er verlangte selbst mit Hugo zu sprechen, um Erläuterung von ihm zu bekommen; aber die Erschütterungen voriger Nächte waren zu heftig für den Kopf des armen Jünglings gewesen, sein Verstand war hin, die Raserey, von welcher der

Sakristan die ersten Proben gefühlt hatte, war völlig ausgebrochen, und er befand sich in einem Zustande, welchen man nicht gern vor die verwöhnten Augen eines Fürsten bringt.

Laßt den Elenden in Ruhe, sprach Friedrich mit mehr misvergnügtem als mitleidigem Tone zum Sakristan, welcher die Nachricht brachte; vor der Hand seyd ihr entschuldigt, pflegt ihn so gut ihr könnt, kömmt er davon, so wollen wir die Sache schon von ihm erfragen, stirbt er, so fällt alle Schuld auf euch.

Antrieb genug für den Sakristan in diesen Worten, Abt Ademars Neffen treulich zu versorgen. Er hatte einige Bekanntschaft mit dem dermaligen Hüter des Hattenberges, und brachte ihn in diese ruhige Einöde, um daselbst Gesundheit und Verstand wieder zu erlangen.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Das Gespenst.

Ihr Kenner der menschlichen Seele, ihr, die ihr wißt, welche fürchterliche Folgen es zu haben pflegt, wenn schlummernder Verstand mit aufge-

regten Leidenschaften gepaart ist; ihr wundert euch nicht Hugo nach den Abentheuern der vergangenen Nächte in einer Verfassung zu finden, die sich nicht kläglich genug schildern läßt. Alles zertrümmert, alles in den Staub getreten zu sehen, was uns heilig und ehrwürdig war, zu erfahren, daß man bisher unter lauter trügerischen Gestalten gewandelt habe, um nicht mehr zu wissen, was man glauben oder woran man sich halten soll, o dies könnte wohl eine stärkere Vernunft als die eines einfältigen Klosterknaben wankend machen! — Um seine Lage noch hoffnungsloser zu machen, fehlte nur noch dieses, daß die stärkste Leidenschaft der menschlichen Seele, die Liebe, die er bisher unwissend in seinem Busen beherbergt hatte, aus ihrem Schleyer hervortrat, daß er in dem nehmlichen Augenblicke, da er sich sagte, ich liebte, liebte Lauriten, auch sehen mußte, diese Laurita habe ihn nie redlich geliebt, sey nie für ihn auf der Welt gewesen.

Hugo war in der achttägigen Andachtszeit zu St. Alban um zehn Jahr älter und klüger geworden. Die Lektüre der Legende der heiligen Justine, und Werinhars Tagebuch hatten ihm Licht über Gefühle seines Herzens gegeben, die ihm zuvor ein Räthsel waren, er wußte jetzt, er

hatte Lauriten geliebt wie Werinhar Waldraden liebte, und so sträflich ihm auch die Verbindung dieser beyden dünkte, so regte sich doch im Innersten seiner Seele Wunsch und Hoffnung, ähnliches Glück genossen zu haben, wenn ihm Laurita nicht so früh entrissen worden wär; eine Empfindung, die schon damals die nachtheiligsten Würkungen auf sein Gemüth gethan haben würde, wenn ihm nicht die schwärmende Phantasie zu Hülfe gekommen, und ihm Scenen ewiger Liebe in himmlischen Welten im Umgange derjenigen gemahlt hätte, die für diese Welt für ihn verloren war.

Er befand sich eben in der höchsten Entzückung, welche Vorstellungen von dieser Art gewähren können, als er Lauriten lebend, Lauriten als eine Verbrecherinn, Lauriten in den Armen eines andern, in den Armen seines Vaters erblickte, und dieses war es eigentlich, was alle Triebräder seiner Vernunft verrückte, alle Kräfte aus ihrem Gleise trieb, und ihn so elend machte, als ein menschliches Wesen werden kann. Daß er die schrecklichen Geheimnisse nur nach und nach erfuhr, machte seine Lage nicht gefahrloser, er schlürfte den Gift langsam ein, um dann beym letzten Tropfen seine volle tödtende Würkung zu erfahren

Hugo war bey seiner traurigen Verfassung nicht hülflos, der Sakristan pflegte ihn aus Sorge für sein eigenes Bestes und aus Achtung für Werinharn, dem er heimlich Botschaft von dem Zustand seines Lieblings that, auch der Erzbischoff nahm sich seiner, wir wissen nicht, ob aus Mitleid oder aus andern Gründen, an, einige seiner Leibärzte besuchten ihn, und einer seiner Kammerbedienten war Tag und Nacht um sein Bette, belauschte ihn in seinen Paroxismen, und verzeichnete seine Reden ohne Sinn und Zusammenhang, so sorgfältig, als wären es Sprüche des weisen Salomons gewesen.

Die Seele des unglücklichen Jünglings war es nicht allein, welche litte, die ungesunde Diät in der Albanskirche, und der Aufenthalt in dem kalten Gewölbe zu einer Jahrszeit, welche nicht die mildeste ist, hatte auch die Kräfte seines Körpers zerrüttet; er verfiel nach und nach in eine Ermattung, welche verursachte, daß das heftige Toben, das er in den ersten Tagen getrieben hatte, nachließ, und einer gänzlichen Bewußtlosigkeit Platz machte. Dieses war der Zeitpunkt, in welchem die Mittel der Aerzte am wirksamsten waren; seine gequälte Seele ruhte, und gab dem Körper Muse sich zu erholen. Die Stille des Hattenbergs, welche durch den einbre-

chenden Winter vermehrt wurde, war ihm zuträglich; er fing an zu genesen, das Bewußtseyn kehrte zurück, und er äusserte es am ersten durch Ströme von Thränen, die er vergoß, und durch Klagen, welche jedes Herz, selbst das Herz der erzbischöflichen Bedienten erweichen mußten. Sie beschäftigten sich gern und viel mit ihm, und verließen ihn nicht eher bis er außer Gefahr war, da sie ihn der Sorge seines Freundes, des Hüters der Heiligthümer zu St. Alban allein empfahlen, und ihm sagten, daß er Erlaubniß vom Erzbischoff habe, nach seiner völligen Genesung an den Hof zurückzukommen.

Hugo hieß jetzt völlig wiederhergestellt, aber seine tiefe Schwermuth, seine gänzliche Muthlosigkeit machte ihn noch immer zu einem Gegenstande des äußersten Mitleids. Sein Freund, welchem mancherley, das er in den Paroxismen aus seinem Munde gehört hatte, noch neugieriger machte, als er zuvor war, that ihm viel Fragen wegen der Veranlassung seiner Krankheit, aber Hugo antwortete durch Stillschweigen und trennte sich oft von dem Zudringlichen, um nicht durch seine Nachforschungen gequält zu werden.

Die laue Luft des feuchten Merzmonats, welcher in dieser Zeit herangekommen war, schreckte ihn nicht ab, öftere Spaziergänge in die

Gegenden des Hattenbergs zu machen, die ihm aus vorigen Zeiten so bekannt waren, und man urtheile, ob Promenaden von dieser Art seiner verwundeten Seele zuträglich seyn konnten. Kein Gebüsch, kein Thal, kein Hügel war, wo sich ihm nicht das Andenken der Tage der frohen Unschuld aufdrängte, da er noch die ganze Welt für einen Himmel voller Engel hielt, und heiße Thränen flossen dem Gedächtniß seiner damaligen Seligkeit. Die Stellen, wo er ein paarmahl, bey einer verstohlnen Farth nach dieser angenehmen Einöde mit Lauriten gestanden und gesessen hatte, wurden wie Gegenden, wo böse Geister hausten, vermieden. Eben dieses Schicksal hatten diejenigen, wo er so oft den vermeinten Schatten dieser Verrätherinn erscheinen sah, und nur ein einzigmal lockte ihn das herrliche Schauspiel des thauenden Eises am Hattenbrunn, dorthin, wo er Lauritens so genannten Geist zum erstenmale erblickte.

Die rinnende Quelle hatte, so wie ihr der Frost nach und nach Fesseln anlegte, tausend seltsam gestaltete Kristallsäulen gebildet, welche jetzt die Sonne mit den lebendigsten Farben des Regenbogens bemahlte. Tausend Tropfen fielen wie funkelnde Edelsteine von oben herab in den Schoos der zerschmelzenden Fluth. Aus dem Felsen

stürzte ein starker Strahl von dem entfesselten Wasser, rieselte sanft über Gestein und Eisschollen hin, und bildete an verschiedenen Stellen zwischen Schnee und jungem Grase kleine Seen, in welchen sich das tiefe Blau des Himmels und die nackten Aeste mit ihren thauigten Eiszacken spiegelten. Hugo ward unvermerkt nach dieser glänzenden Scene hingezogen, und stand auf einmal da, wo er so oft um Lauriten geweint hatte, ohne die Stelle in ihrer veränderten Gestalt zu kennen. Erst nach und nach fand sich sein Auge zurecht, er erkannte jetzt die Felsenkluft, aus welcher der geliebte Schatten herauf zu schweben pflegte; die Rasenstelle, welche die Gränze seines Herannahens war, und die Bäume, unter welchen er verschwand. Thränen stürzten aus seinen Augen bey der quälenden Erinnerung, er rang die Hände, und schrie: Laurita, Laurita! Heilige unschuldige Laurita wo bist du!

Willkommen Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz! antwortete ihm eine Stimme aus dem Felsen, die ihm nur gar zu bekannt war. — Dies waren die Worte, mit welchen die Verrätherinn ihn sonst zu begrüßen, dies der liebliche Laut, mit welchem sie ihre Ankunft zu melden pflegte. Hugo sah sich zitternd um, und Lauri-

teus Lichtgestalt schwebte aus der Ferne ihm entgegen!

Ungeheuer! Betrügerinn! schrie der Jüngling, welcher die täuschende Erscheinung jetzt nur gar zu gut kannte.

Diese Worte mit dem Ton des Abscheues ausgesprochen, die Bewegung zu fliehn, welche machte, daß er auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt, und die Miene des Entsetzens auf seinem Gesicht, hätten Lauriten wohl einen Verdacht geben können, daß sie entlarvt sey, aber sie ahndete nichts; Hugos Begebenheiten zu Maynz waren äußerst geheim gehalten worden, Laurita wußte nichts von ihm, als daß er krank in die Einsiedeley gebracht worden sey, schob seine Krankheit noch auf den Gram über ihren Tod, und hatte lang gelauert ihn in einer Gegend zu finden, wo sie ihm mit Anstand erscheinen und ihre Täuschungen fortsetzen könnte.

Hugo! rief sie, indem sie aus der Dunkelheit hervortrat, und ihm so sehr nahte, als sie es ohne Nachtheil der Würde eines Geistes wagen durfte; Hugo! du fliehst? bist du noch nicht bekannt genug mit dem Schatten deiner Freundinn, um ihn ohne Entsetzen zu erblicken?

Abscheuliche! schrie Hugo, der sich jetzt aufraffte, und ihr mit kühnen Schritten nahte! Verführerinn! Urheberinn meines Elends! du bist entdeckt! und jetzt jetzt sollst du den Lohn deiner Betrügereyen erhalten!

Hugo war nicht bey sich selbst, seine Paroxismen schienen zurück zu kehren, er schäumte und knirschte mit den Zähnen, und wehe Lauriten, wenn sie jetzt in seine Hände gefallen wär; die Abwesenheit der Vernunft macht das schwächste schüchternste Geschöpf oft fürchterlicher, als die reißendsten Thiere.

Die Reihe zu fliehen war jetzt an Lauriten; schon hatte sie der wütende Hugo beynahe erreicht, sie vergaß die Würde des geistermäßigen Schwebens, und flog mit der Geschwindigkeit eines Pfeils nach der Oefnung ihrer Felsenhöle, welche sie in der Angst verfehlte, und also unausbleiblich alle Würkungen von dem Zorn des Beleidigten hätte erfahren müssen, wenn nicht dieser bereits nachgelassen, und der Wehmuth Platz gemacht hätte.

Hugos kaum wiederhergestellte Kräfte unterlagen der heftigen Gemüthsbewegung, er ließ ab dem fliehenden Geiste nachzusetzen, und sank athemlos auf einem Felsenstück nahe bey der Ge-

gend nieder, wo Laurita ängstlich strebte sich zwischen Klippen und verwachsenem Gesträuch einen Weg zur Flucht zu bahnen.

Bleib nur Elende! rief ihr Verfolger, der in Thränen ausbrach. Bleib nur! meine Klagen, meine Vorwürfe anzuhören, soll die ganze Strafe seyn, die du von der getäuschten Unschuld zu gewarten hast.

Laurita zögerte ein wenig um sich zu überzeugen, daß sie nichts zu fürchten habe, und trat denn langsam hinzu, um sich an des weinenden Hugo Seite zu setzen. Vorwürfe? wiederholte sie mit dem Ton des Unwillens, Vorwürfe und Klagen? — Und was hat mir Hugo vorzuwerfen? Worüber hat er zu klagen? — Daß Laurita noch lebt? daß sie ihren Geliebten eine Zeitlang in dem Wahn von ihrem Tode ließ, um ihn einst plötzlich mit der Freude über ihr Leben zu überraschen?

Dein Geliebter? schrie der Jüngling, und stieß ihre Hand, welche sie nach ihm ausstreckte, von sich. Verführerinn meines Vaters! Verrätherinn meiner Mutter! Heuchlerinn! Du, an welcher es nicht lag, auch eine Mörderinn zu werden? ich dein Geliebter?

Was meynt ihr Hugo? fragte Laurita mit Befremdung, und Hugo richtete sich hoch auf, faßte ihre Hände, um sie vom Entfliehen zurück zu halten, und schrie ihr das ganze Verzeichniß der Sünden, das er in der Albanskirche kennen lernte, in die Ohren, bis sie erbleichend das Gesicht von ihm wandte, um seinen richtenden Blikken zu entgehen, dann schnell mit glühender Röthe übergossen, sich von ihm loszumachen strebte, und endlich von Zorn, Unmuth und Beschämung übermocht, leblos auf den kalten Boden nieder sank.

Hugo überströmte ihr Gesicht mit Wasser aus der Quelle, und kämpfte mit dem Mitleid, das sich bey ihrem Zustand in seinem Busen zu regen begunte, riß sich, als sie erwachte und sich bittend zu seinen Füßen warf, ungestüm von ihr los, um zu fliehen, und in irgend einer abgelegenen Gegend, wo er ihren Anblick nicht zu fürchten hatte, all die widersprechende Empfindung seines Herzens auszuweinen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Das Verhör.

Es war zu verwundern, daß Hugo nach der heftigen Erschütterung aller Kräfte seiner Seele nicht wieder in den vorigen trostlosen Zustand zurück sank; aber es blieb bey einer unglaublichen Ermattung, welche ihn zween Tage bettlägerig hielt, und es ihm am dritten kaum verstattete, sich dem Befehl des Erzbischoffs gemäß, nach Maynz bringen zu lassen.

Er ward, so schwach er war, vor Friedrichen gebracht, und mit Freundlichkeit von ihm empfangen.

Ihr habt viel gelitten, junger Mensch, sagte der Erzbischoff.

Ja, erwiederte Hugo; Gott sey Dank, daß ich es habe, der Rest des Leidens, das mir übrig ist, kann nicht groß seyn.

Aber ich bitte euch, woher diese Schwermuth in den Jahren der Lust und des blühenden Lebens?

Hugo schwieg und sah mit dem Blicke verbißnen Grams vor sich nieder.

Daß eure traurige Lage die Folge irgend eines Abentheuers in der Albanskirche ist, fuhr Friedrich fort, ist offenbar, auch kann ich hier alles mehr als wahrscheinlich muthmaßen, aber ich möchte gern die Sache aus eurem Munde hören, um euch desto nachdrücklicher zu helfen.

Hugo verharrte in seinem Stillschweigen.

Redet mein Sohn, sagte der Erzbischoff mit liebreichem Ton, ihr wißt wohl, ich habe die Macht euch zu befehlen, aber ich bitte euch, entdeckt euch mir als einem Freunde! Was wiederfuhr euch, und was kann ich für euch thun?

Der liebevolle überredende Ton, in welchem der Erzbischoff fortfuhr, besiegte endlich den schwachen Jüngling, er faßte alle seine Kräfte zusammen, und erzählte anfangs mit hinlänglicher Klugheit und Zurückhaltung, was ihn in die Albanskirche gebracht habe, und was ihm allda begegnet sey. Alles gieng gut, bis die Vorfälle interessanter wurden, und die Erzählung die schwankenden Kräfte seiner Seele übermochte. Er fing an zu stammeln, seine Augen funkelten, seine Wangen glühten, seine Worte wurden unzusammenhängend, er ging dasjenige vorbey, was man fragte, und brachte Dinge vor, die er ge-

wiß bey einiger Besonnenheit nicht erwehnt haben würde.

Friedrich lächelte wechselsweise und runzelte die Stirn. Mein Sohn, unterbrach er ihn endlich, als er eben im Begriffe war, das Gespräch, das der Erzbischoff in der Albanskirche mit Werinharn gehalten hatte, mit allen Umständen und all seinen darüber gefällten Urtheilen, zu wiederholen; mein Sohn, ich sehe, ihr seyd nicht ganz bey euch selbst, ihr bringt Dinge vor, welche nie geschehen sind, und nie geschehen können; doch mag an allen euren andern Phantasien etwas wahres seyn, und ich will eurem Gedächtniß bey der Erzählung, die ich fodere, zu Hülfe kommen. Ich, ein Forscher der menschlichen Seele, habe immer die Neugier gehabt, sie in ihren verschiedenen Zuständen zu belauschen, und daher schreibt sich der Einfall, den ich hatte, verschiedne eurer in euren Paroxismen geführten Reden aufzeichnen zu lassen. Hier wird das Blatt seyn, welches sie enthält, und ihr habt, da ihr so schwach seyd, nichts zu thun, als zu bejahen, zu verneinen, oder zu ergänzen, was ich euch vorlesen werde.

Der Erzbischoff hatte bey diesen Worten eine Schrift aus einer verschlossenen Truhe geholt, welche in der That das enthielt, was er sagte,

und die er sich herabließ, dem Jüngling selbst vorzulesen; er mußte wohl diese Mühe selbst über sich nehmen, da es die Natur dieser seltsamen Audienz erforderte, daß niemand bey derselben gegenwärtig war, als er und Hugo.

Hugo würde erstaunt seyn, hier eine Menge ziemlich zusammenhängende Fragmente von dem zu hören, was ihm allein bewußt seyn konnte, wenn er sich in der Verfassung befunden hätte, über irgend etwas zu erstaunen. Die ganze Würkung dessen, was er vorlesen hörte, war, daß ihm alle Scenen jener Nächte so vergegenwärtigt wurden, als wenn er sie zum zweytenmal vor Augen säh, und daß er das, was im Zusammenhange fehlte, ohne Rückhalt und mit allem Feuer supplirte, dessen eine schwärmende Einbildungskraft fähig ist. Er that mehr als man forderte, und fordern konnte, erzählte auch noch die letzte Begebenheit beym Hattenbrunn, und beschloß die Erzählung mit einem Strom von Thränen.

Friedrich ließ ihn weinen, und ging unruhig im Zimmer auf und nieder.

Es ist doch wunderbar, fing Hugo nach einer Weile an, als er sich ein wenig gefaßt hatte, daß ihr so alles von diesem Blatte lesen konntet, was eigentlich nur in meinem Gedächtniß stehen

kann; ich halte, ihr seyd ein Seher. Nur von einem, von dem Gespräch des Erzbischoffs mit Werinhar, sagt eure Schrift nichts, und von seiner Verschwörung wider den Kaiser, und wie er und Herzog Heinrich seine Heyrath mit der Königin *) von Italien hindern wollen; Dinge, die ich gern, um Unglück zu verhüten, dem Kaiser selbst kund thät, wenn ich vor ihn zu kommen wüßte; nur Erzbischoff Friedrich müßte nichts davon erfahren, denn ihr sehet wohl, dies würde mir den Hals kosten.

Nicht doch! schrie Friedrich, nichts mehr hievon! Ich sage euch, dis waren Träume, an die ihr nicht mehr denken dürft, alles kommt jetzt nur darauf an, ob ihr folgende Fragen mit Ja beantworten könnt: Ihr waret es, der die Verheerung bey Hatto des Ersten Grabe anrichtete. Ihr sahet, daß Bruno den Gotteskasten bestahl, sahet, daß der Sakristan und seine Gehülfen an heiliger Stelle Ueppigkeit trieben, ihr risset die silbernen Gefäße an St. Justinens Altar herab, besuchtet Lauritens Grabmaal, und fandet es leer, entdecktet, daß sie lebe, daß sie

*) Adelheid, die junge schöne feurige Wittwe König Lothars, ward allen Kabalen zum Trotze die Gemahlinn des alternden Otto, dessen erste Ehe mit der englischen Prinzeßinn Edith vor kurzem durch den Tod getrennt worden war.

Werinhars Buhlerinn, und dieser euer Vater sey, daß sie Erzbischoff Friedrichen getäuscht, ihm nach dem Leben getrachtet habe, auf dem Hattenberge die Mutter eines Knaben geworden sey, und sich noch daselbst aufhalte?

Ja, doch ja! erwiederte Hugo, alles, alles ja, nur von den letzten Dingen, die Lauriten betr ffen, und Werinharn, der doch nun einmahl mein Vater ist, von diesen darf nicht geredet werden, und der Erzbischoff vornehmlich darf nichts davon erfahren; ich liebe Lauriten immer noch genug, ihr Unglück nicht zu wollen; ach Gott, es reuet mich schon, daß ich ihr neulich am Hattenbrunn so übel begegnete, sie ist doch immer noch gut und schön, ob sie gleich eine Sünderinn ist. O sollte ich sie einst wiedersehen!

Hugo fing hier wieder an zu weinen, und Friedrich, welcher sahe, daß der Verstand des armen Jünglings wieder ganz dahin war, und es nicht für rathsam hielt, länger bey ihm allein zu bleiben, rufte seinen Leuten, welche ihn auf sein Zimmer bringen und wohl bewachen mußten.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Der Rückfall.

Hugo fiel, nachdem man ihn auf sein Bette gebracht hatte, in einen tiefen Schlaf, glaubte, als er erwachte, viel von Einem geträumet zu haben, der ihn über die Abentheuer in der Albanskirche befragte, und blieb ruhig und bey voller Besonnenheit, da niemand war, der ihm das Gegentheil sagte, und niemand ihn an Lauriten erinnerte, deren Name, dafern er ihm anders als blos in seinen Gedanken vorkam, allemal die Klippe war, an welcher seine Vernunft scheiterte.

Es war gegen die Nacht, als der Almosenier des Erzbischoffs, ein Mann von gutem redlichen Ansehen eintrat, den Hugo noch schätzte, weil er unter seine wenigen noch unentlarvten Heiligen gehörte, und dem er daher auf die Frage, ob er Lust habe zu seinem Oheim, Abt Adelmarn nach Fulda zurück zu kehren, mit einem freudigen Ja antwortete. — Zwar, fing er nach einer kleinen Bedenkzeit an, ich werde dort einen gewissen Bruno finden, den ich aus Ursachen, die mir allein bekannt sind, nicht wohl leiden kann.

Traget keine Sorge, sprach der Almosenier, Bruno ist eines jähen Todes gestorben, und verschiedene andere Mönche, die vielleicht auch nicht eure Günstlinge waren, sind in andre Klöster versetzt worden.

Hugo fragte nach ihren Namen, und jauchzte hoch auf, daß es eben diejenigen waren, die er bey der Diebsscene zu Sankt Alban belauscht hatte. Ja, rief er, nun gehe ich gern zu meinem Oheim; giebt es noch an einem Orte in der Welt Engel, so ists in dem Kloster zu Fulda, ich will dahin, und an seiner Seite die frohen Tage der Kindheit von neuem verleben.

Der Almosenier, ein würklich redlicher Mann, sah den Jüngling mitleidig an, er wußte, was er in seiner Kindheit von der schwärmerischen Andacht seines Oheims hatte leiden müssen, und konnte nicht begreifen, wie er die damaligen Zeiten zurück wünschen könne, auch war ihm bekannt, daß auf den guten Hugo an dem Orte seiner Bestimmung jetzt nichts weniger warteten, als glückliche Tage; er ward nicht aus Rücksicht auf sein Bestes so scheunig vom Hofe entfernt, sondern weil er gewisse Dinge gesehen, von gewissen Dingen frey gesprochen hatte, welche der Erzbischoff mit Entsetzen von ihm erwehnen hörte. Das Bekenntniß, er habe ihn und Werinharn

bey einer gefährlichen Berathschlagung belauscht, und er sey wohl gesonnen, wenn es ihm möglich wär, den verrathenen Kaiser zu warnen, fällte sein Urtheil; was konnte einem jungen Schwärmer, der nicht ganz bey Verstande war, unmöglich seyn? Das einzige Mittel, alle üble Folgen seiner etwanigen Unternehmungen zu vernichten, war enge Einkerkerung, und diese war das Glück, die Ruhe, die man dem armen Hugo zu Kloster Fulda bereitete.

Daß eben dieser Ort zu seinem Gefängniß gewählt wurde, daß man den Oheim zum Kerkermeister eines geliebten Neffen machen wollte, kann nur denen befremdend seyn, welche Abt Ademarn nicht kennen. Der Erzbischoff kannte die Indolenz dieses Prälaten, welcher den vornehmsten Beamten seines Klosters alles überließ; diese waren alle auf Friedrichs Seite, und er konnte sicher seyn, daß Hugos Oheim es nie erfahren würde, daß derjenige, welcher in seinem Kloster wegen Vergreifung an den Heiligthümern zu Sankt Alban Buße thun sollte, der Liebling seines Herzens sey.

Indessen irrte Friedrich doch ein wenig, als er glaubte, den Räuber seiner Geheimnisse unvermeidlichem Elend entgegen zu schicken: Der Almosenier, welcher Mitleid mit Hugos Unschuld

hatte, ohne das Verfahren seines Herrn ganz misbilligen zu können, kannte unter den Chorherrn Abt Ademars einen, von dem er wußte, er habe Macht und Willen das Schicksal des armen Jünglings zu erleichtern, und er sann auf Mittel, ihm denselben insgeheim zu empfehlen, ohne dabey das Glück und die Ehre des Erzbischoffs in Gefahr zu setzen.

Hugo ahndete von allem, was ihm bevorstund, nichts. Sein Gemüth war heiter, sein Verstand ganz unumwölkt, und er machte mit Freuden Anstalten zu der Reise, die ihn, wie er meynte, dem Glück und der Ruhe entgegen führte. Das Andenken vergangener Dinge bannte er mit Macht aus dem Sinne, und da niemand um ihn war, der ihn an dieselben erinnerte, da er in Gegenden kommen sollte, wo ihm nichts dieselben in die Gedanken bringen konnte, so würde er vielleicht, selbst in der engen Behausung, die zu Fulda seiner wartete, völlige Genesung von seinem Uebel gefunden haben, wenn ihm nicht noch vor seiner Abreise ein Sturm bevorgestanden hätte, welcher alles verderbte, und ihn ganz wieder so elend machte, als er zuvor war.

Der Almosenier, welcher ihn des andern Tages abholen wollte, um ihn seine Reise unter

guter Bedeckung antreten zu lassen, fand ihn in einem Zustande, der zu traurig ist, um lebhaft geschildert zu werden. Hugo war die meiste Zeit über allein gewesen, es war fast unmöglich zu muthmaßen, was von neuem eine so fürchterliche Würkung auf sein Gemüth hatte haben können. Ein zusammengedrücktes Blatt, das man, als man ihn entkleidete, und aufs Bette brachte, in seiner geschlossenen Rechten fand, gab dem Almosenier einige Muthmaßungen; allein, da er bey weitem nicht so viel von Hugos Geschichte wußte als wir, so tappte er doch immer noch im Dunkeln, vernichtete indessen klüglich die Schrift, fragte unter der Hand nach dem Ueberbringer ohne ihn entdecken zu können, übergab den unglücklichen Jüngling guter Pflege, und suchte es beym Erzbischoff dahin zu bringen, daß die Reise nach Fulda noch einige Tage verschoben ward.

Das Blatt, welches alles dieses Unheil anrichtete, und das Werinhars beklagenswürdigem Sohne abends in der Dämmerung durchs Gitter in seine Wohnung geworfen worden war, enthielt folgendes:

„Wir danken dir, Hugo, ich und Werinhar danken dir für den Beweis kindlicher Zärtlichkeit, den du uns gegeben hast; könnte Lau-

„rita nicht deine Geliebte seyn, so verdiente sie
„doch wenigstens als die Freundinn deines Va-
„ters einige Achtung, und er, der unglückliche
„Werinhar, was hat er verbrochen, von dir,
„von seinem Sohne ermordet zu werden?

„Du hast Geheimnisse verrathen, welche,
„Gott weis wie, zu deiner Wissenschaft kom-
„men; die Folge davon ist, daß Werinhar wahr-
„scheinlich in diesem Augenblick den letzten Odem
„aushaucht, und die arme Laurita kaum noch so
„viel Zeit hat, dem Urheber ihres Elends zu dan-
„ken, ehe sie einem ähnlichen Schicksal entgegen
„geführt wird.

„O Hugo, würdest du jetzt noch den Muth
„haben, deiner ehemals geliebten Laurita mit der
„Mieue eines strengen Heiligen ihr Sündenregi-
„ster in die Ohren zu donnern? Mich dünkt,
„alle Vergehungen, die du von mir weißt, und
„die du so sorgfältig auszubreiten wußtest, sind
„nichts gegen Eltern- und Brudermord, ich und
„Werinhar sind dahin, und unser Sohn, (wel-
„cher, ob er gleich von der gehaßten Laurita
„gebohren ward, doch immer Werinhars Kind
„bleiben, und ein Recht auf Hugos Bruderliebe
„haben wird) unser Sohn, mein armer kleiner
„hülfloser Ruitbert, muß im Elend verschmachten,
„da er aus den Armen seiner Mutter gerissen,

„da diese aufs Blutgerüst, oder in ewiges Ge-
„fängniß geschleppt wird.

„O Hugo, Hugo! Lauritens, Werinhars
„und Ruitberts Blut schreyt um Rache, der Rich-
„ter wird es einst von deinen Händen fordern.

„Laurita."

Werden sich meine Leser über den Eindruck
wundern, den ein solcher Brief auf eine Seele,
wie Hugos machte? Der Almosenier, welcher an-
fing sich ernstlich für den armen Jüngling zu in-
tereßiren, weinte bey seinem Bette, that was er
konnte ihm zu helfen, flehte beym Erzbischoff um
Ruhe für den Gequälten, aber Friedrichen war
zu viel an der schnellen Entfernung des Wissers
seiner Geheimnisse gelegen; der Antheil, welchen
der Almosenier an ihm nahm, ward ihm ver-
dächtig, und der Kranke musste, um der Vorbitte
seines Freundes willen, die Reise nach seinem Ker-
ker noch etliche Stunden früher antreten, als es
anfangs beschlossen war.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Heilung des Kranken.

Hugo war zu krank, um es zu fühlen, an welch' einen Ort er am Ende seiner Reise gebracht ward. Der Erzbischoff hatte ihm noch einen tiefern, verborgenern, fester verwahrten Kerker zugedacht, um alle Möglichkeit, durch ihn verrathen zu werden, aufzuheben, aber die Empfehlung des Almoseniers hatte so viel gefruchtet, daß sein Aufenthalt leidlich war, und der junge Chorherr, sein Freund, jetzt Abt Ademars Liebling, der alles im Kloster vermochte, eilte selbst hin, den Neuangekommenen, der ihm so angelegentlich empfohlen ward, zu sehen, und für ihn zu sorgen.

Er fand den Knaben in einem beklagenswürdigen Zustande, legte selbst Hand an, ihm beyzustehen, betrachtete sein Gesicht genau, bebte zurück, betrachtete von neuem, rief dann mit zusammen geschlagenen Händen, und dem Tone des tiefsten Schmerzens den Namen Hugo aus, und warf sich mit einem Strom von Thränen bey seinem Lager nieder.

Nicht

Nicht lange dauerte bey diesem thätigen jungen Manne, der in Hugo einen alten Bekannten fand, die Zeit des stummen Schmerzens, er sprang bald auf, um alles zum Besten seines unglücklichen Freundes in Bewegung zu setzen, er kümmerte sich wenig um die Instruktionen des Erzbischoffs und eilte zum Abte, ihm von der Anwesenheit seines Neffen, und der Nothwendigkeit ihm nachdrückliche Hülfe zu leisten, zu belehren.

Ademar hatte den jungen Hugo zu sehr geliebt, um nicht bey Nennung seines Namens alles zu fühlen, was er fühlen sollte, er kam selbst ihn zu sehen, billigte die Anstalten, welche zu seinem Besten gemacht wurden, weinte über ihn, und vergaß ganz und gar, daß er ihm vom Erzbischoff als ein Verbrecher zur Strafe, nicht als ein Kranker zur Pflege übersandt worden sey, unglücklicher Weise fiel ihm doch dieses am Ende ein, er murmelte die Worte: Vergreifung an den Heiligthümern zu Sankt Alban, welche im erzbischöflichen Briefe standen, ein paarmal zwischen den Zähnen, warf noch einen mitleidsvollen Blick auf seinen Neffen, und entfernte sich, um keinen Theil an seiner Sünde zu haben.

Aber der Chorherr, dessen Gewissen in diesem Stück nicht so zart war, wie Ademars, entfernte sich nicht. Hugos Gefahr dauerte lang, aber sein Freund wich nicht von seinem Bette, und als der Kranke nach Wochen oder Monaten seines Leidens zumerstenmal aus einem süßen Schlummer zum Gefühl der beginnenden Genesung erwachte, sah er noch immer die freundliche Gestalt an seiner Seite sitzen, die er so oft mitten in seinen Phantasien gesehen und mit Namen genannt hatte.

Willigis! rief Hugo, und faßte die Hand des Chorherrn, Willigis bist du es würklich, den ich in meiner Krankheit so oft bey meinem Bette erblickte, oder täuscht mich ein Traum?

Willigis umarmte seinen Freund ohne ihm zu antworten, denn die Freude über den ersten Anschein von wiederkehrender Vernunft bey dem Kranken machte ihn stumm, wir aber wollen die Zeit der gegenseitigen Erklärungen zwischen beyden nutzen, auch unsern Lesern einige zu geben.

Willigis und Hugo waren, wir wissen es, vor etlichen Jahren nicht in dem besten Vernehmen von einander geschieden, Willigis meynte es zwar von Herzen gut mit dem jungen Menschen, aber er fand wenig Wohlgefallen an gewissen

Zügen, die er in seinem Charakter entdeckte, und Hugo hatte eigentlich auch nichts wider seinen Gespielen, aber Werinhar und Laurita setzten ihm einen lächerlichen Neid gegen denjenigen in den Kopf, der nichts verbrochen hatte, als daß er klüger war als er, und einst einerley Traum mit ihm träumte. Es war in den damaligen Zeiten gewöhnlich viel auf Träume zu halten, auch seyn-wollende Philosophen, wie Werinhar, ließen sich von dieser Thorheit anstecken, von welcher meine Leser, wie ich hoffe, nichts auf meine Rechnung schreiben werden.

Werinhar begunte von diesem Traume an, den der verständige Willigis nicht einmal der Wiedererzehlung würdigte, den Nebenbuhler seines Sohnes zu hassen, misgönnte ihm den Fortgang in den Wissenschaften, den er machte, und der mit Hugos Unwissenheit so gewaltig kontrastirte, und suchte ihn zu entfernen. Die Region, wo Abt Ademar, der Patron heiliger Einfalt, dominirte, schien ihm der Ort zu seyn, wo Talente unmöglich empor kommen könnten, und dahin ward also Willigis verwiesen.

Traurig genug war anfangs das Leben des guten Jünglings in einem Kloster, wo der Abt schlief, und Bösewichter wachten. Bruno beson-

ders und seine Gehülfen machten ihm der bösen Tage viel, aber endlich siegte die Unschuld. Willigis hatte Gelegenheit sich Ademarn durch auszeichnende Dienste zu empfehlen; hatte Gelegenheit ihm die Augen über Brunos Tücke zu eröffnen, es kam dahin, daß dieser nur insgeheim Böses zu thun vermochte, daß die Frevler unterdrückt wurden, und die Guten empor kamen. Ein würdiger Mann, Abt Ademars Almosenpfleger, der von Bruno und andern mit Unrecht übler Verwaltung seines Amts beschuldigt wurde, und dem es nur an Entschlossenheit fehlte, dem Abte die Binde von den Augen zu reißen, bot dem muthigen Willigis die Hand. Die Bösen wurden entfernt, Bruno starb, ich weis nicht, ob durch Gottes oder durch Erzbischoff Friedrichs Rache, der ihn im Verdacht hatte, er könne wohl auch einmal etwas von seinen Geheimnissen erlauscht haben, eines jähen Todes, und die Bande, an welchen der Abt zu Fulda nun einmal geleitet werden mußte, kamen in gute Hände.

Dem Kloster wiederfuhr ungemein viel Gutes durch Willigis und seines Freundes Hülfe, und sie selbst befanden sich wohl in dem Sonnenschein, den sie aus den düstern Wolken hervorgebracht hatten. Willigis bekam zum ersten Beweis von des Abts voller Gnade, die Erlaubniß zu studiren,

die man ihm bisher als dem Klostergelübde zuwider versagt hatte. Ademar besann sich, daß er seinem Liebling die Freude an den Büchern wohl gönnen könne, da auch er ehemals vor der Zeit der seeligen Einfalt gelehrt gewesen sey. Bald darauf ward Willigis Chorherr, und jetzt, da sein Freund nach Maynz berufen worden war, um die Stelle, welche er bisher im Kloster zu Fulda bekleidet hatte, am erzbischöfflichen Hofe zu verwalten, jetzt hatte sich der junge Chorherr zum Posten eines Almoseniers bey Abt Ademarn empor geschwungen; ein Glück, das sonst immer nur hoch bejahrten Mönchen zu theil ward, und um welches ihn daher mancher beneidete.

Willigis brauchte sein Glück, wie wir an Hugos Beyspiel gesehen haben, auf eine edle Art, und ihm ward dafür die Belohnung, einem bedrängten Freunde helfen zu können.

Hugos Unglück fachte das Wohlwollen, das er ehemahls für ihn hatte, zur heißen Zuneigung an, und Dankbarkeit rottete bey jenem alles Unkraut des Neides aus, welches vordem in sein Herz ausgesäet worden war. Sein Körper genaß unter der Pflege des gutherzigen Chorherrn, und dieser besaß Muth genug, auch die ungleich schwerere Kur seiner Seele zu übernehmen.

Hugos Herz war offen, Willigis erfuhr alles, was ihm bisher begegnet war, alles was ihn so unglücklich gemacht hatte. Oeftere Rückfälle in sein voriges Elend waren zwar die Folgen dieser Bekänntnisse, aber sie waren nothwendig, um dem verständigen Arzte das Uebel kennen zu lehren, das er heilen wollte.

Willigis war zu jung, um alle Kunstgriffe der Seelenkenner bey solchen Fällen zu wissen, aber er zog Aeltere zu Rathe, und was er und sie nicht verstanden, ersetzte sein Fleis, und die immer stärker werdende Neigung zu dem leidenden Hugo.

Auf diese Art kam es endlich dahin, daß Hugo die traurigen Abwesenheiten der Vernunft immer seltner erfuhr, daß er mit seinem Freunde unter vier Augen (anders geschah es nie) von den Abentheuern in der Albanskirche reden und Lauritens Namen nennen konnte, ohne die peinlichen Erschütterungen zu leiden, die ihn anfangs um den Gebrauch seiner Sinne brachten. Ihn völlig zu beruhigen war nichts weiter nöthig, als seinen Hauptkummer zu heben, ihm zu erweisen, daß Werinhars und Lauritens in einem seiner Paroxismen ausgeschwatzte Geheimnisse bey weitem nicht die schrecklichen Folgen gehabt hätten, wie ihm

jene Boshafte in ihrem Briefe zu seiner Quaal bereden wollte.

Willigis machte es ihm unwidersprechlich gewiß, daß Werinhar und Laurita noch lebten, zwar beyde in strengen Klöstern, aber doch in einem leidlichen Zustande und nicht ohne Hoffnung der Befreyung. Was den **armen kleinen hülflosen Ruitbert** anbelangt, der, wie sich Laurita ausdrückte, nach ihrem Hinschied **im Elend verschmachten müßte**, so überzeugte Willigis seinen Freund, daß dieses Kind des Verbrechens bereits in den ersten Tagen seines Lebens gestorben sey, und daß zwar noch ein Sohn Werinhars und Lauritens, der sich auch Ruitbert nannte, vorhanden wär, aber dieser sey schon ein achtjähriger Zeuge ihrer Liebe, ein hoffnungsvoller Knabe, den Erzbischoff Friedrich in dem Wahne, **ihm** komme der Vaternahme aus seinem Munde zu, bisher unter seinen Augen habe erziehen lassen.

Hugo besann sich wohl, diesen jungen Ruitbert zu Maynz oft gesehen, und ohne zu wissen, daß er sein Bruder sey, herzlich geliebkoßt zu haben, er begunte sich über die Verbrechen, welche ihm die boshafte Laurita aufbürden wollte, zu trösten, ob gleich noch immer ein Rest von Gram über ihr und Werinhars Schicksal in seinem Her-

zen zurück blieb. So viel war doch einmal gewiß, daß seine in einer Abwesenheit des Verstandes gethane Aussage, Ursach an dem Verlust ihrer Freyheit war, und sie mochten denselben nun noch so wohl verdient haben, so glaubte er doch nicht eher ruhig seyn zu können, als bis er das, was er unwissend veranlaßte, wieder gut gemacht hätte.

Willigis wußte auch hievor Rath: Hoffnung und heitere Aussichten in die Zukunft. Er ging noch weiter, er suchte alte verjährte Schäden in Hugos Seele auf, jagte den Dämon Schwärmerey in derselben auf, und suchte ihn zu vertreiben, verlachte seine Träume im Spessart und auf dem Hattenberge, verlachte seine Hoffnung auf künftige Größe, die die ränkevolle Laurita so sorgfältig in ihm genährt hatte, und verschrieb für alle diese Thorheiten eine gute Dosis Arbeit, Arbeit bis zur Ermüdung; eine Arzeney, die den verwähnten Hugo freylich anfangs nicht schmeckte, an welche er aber doch sich endlich gewöhnen mußte.

Eine gefährliche Wunde entdeckte Willigis noch bey seinem verwahrloßten Freunde, die ihn oft bange für ihn machte. Hugo, der andächtige Hugo, hatte in jenen Nächten, die er zu Sankt Alban zubrachte, so viel Böses entdeckt,

daß es Augenblicke gab, wo er an aller Tugend zu zweifeln Lust hatte, und die heiligsten Dinge verdächtig fand; was hätte aus ihm werden sollen, wenn er unter Ruchlose gerathen wär, die seine Schwachheit genutzt hätten! Der tugendhafte und würklich fromme Willigis allein konnte ihn heilen, er lehrte ihn der Tugend ein Heiligthum in seinem Herzen errichten, wenn er auch wähnen wollte, daß sie sonst aus der ganzen Welt vertrieben sey, und an Gott glauben, der ewig gut bleibt, wenn auch alle Heilige, die ihm der Aberglaube damals an die Seite setzte, als Bösewichter erfunden würden.

Hugo dankte seinem leitenden Schutzengel mit der regsten Dankbarkeit, und dankte ihm doch lange nicht so sehr, als geschehen seyn müßte, wenn seine Seele aufgeklärt genug gewesen wäre, den ganzen Umfang dessen zu übersehen, was der vortrefliche Jüngling in einem Alter, da andere selbst noch Leitung bedürfen, an ihm gethan hatte.

Aber Hugos Verstand war schwach, er war zu lang ungebaut geblieben, als daß sich noch etwas Großes von ihm erwarten ließ. Die heftigste Anstrengung, das anhaltendste Studiren konnte den armen Jüngling doch nicht weiter als bis zur untersten Stufe der gemeinen

Mönchsgelehrsamkeit bringen, und Willigis, der sonst viel zu gutmüthig war, seinen Freund durch irgend etwas zu demüthigen, hielt es doch für dienlich, dieses zur völligen Ausrottung des noch zuweilen hervorkommenden Wahns von Erlangung der heiligen Inful zu brauchen, zu welchem er keinen Grund als Träume und Prophezeyungen angeben konnte.

Drey Wege sind uns zu hohen geistlichen Würden offen, sagte er oft, zeitliche Vorzüge, als Geld, hohe Geburt und Gönner; oder Gelehrsamkeit; oder böse Tücke, besitzest du etwas von den ersten, und würdest du das letzte wählen?

Aber, sagte denn Hugo, auch du träumtest einst von dem erzbischöflichen Stuhle.

Ich träumte einst, erwiederte der andre mit Unwillen, und was ich träumte, ist längst vergessen, darf von keinem Vernünftigen nach Jahren noch erwehnt werden.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Der Sänger wird gefangen.

Hugo lebte lang an der Seite seines Freundes Willigis zu Fulda, ohne jemals wieder so der Liebling seines Oheims zu werden, wie vordem. Die Worte, Vergreifung an den Heiligthümern zu St. Alban, tönten dem frommen Prälaten immer noch in den Ohren, man konnte und durfte ihn nicht mit den Abentheuern in dieser Kirche völlig bekannt machen, und so blieb die Sache unaufgeklärt, und das Vorurtheil wider Werinhars Sohn in Ademars Herzen unerschütterт; indessen haßte er ihn nicht, hinderte es nicht, daß er hier ein besseres Schicksal fand, als ihm der Erzbischof bestimmte, sondern ließ die Sache nun so hingehen wie sie ging, wie er denn immer zu thun pflegte.

Ademar war kränklich, und Hugo, der sich noch gewisser Worte des Erzbischoffs bey jener nächtlichen Zusammenkunft in der Albanskirche erinnerte, äußerte oft gegen den Chorherrn die Furcht, es könne vielleicht ein geheimes Gift in den Adern seines guten Oheims wühlen, das man ihm ehemals beygebracht habe, um Werinharn zum Abt von Fulda zu machen. Zwar

der in Ungnade gefallene Werinhar konnte nun keinen Vortheil von dem haben, was man ohne seine Einwilligung vielleicht damals für ihn gethan hatte, aber der Erzbischoff hatte mehr Günstlinge, die er gern mit reichen Pfründen belohnte, weil ihm dies nichts mehr kostete, als die Mühe, die alten Innhaber auf die oder jene Art besser zu versorgen.

Hugos Meynung mochte nun wahr oder falsch seyn, so blieb doch so viel gewiß, daß Warnung und Hülfe nun zu spät komme; eine Betrachtung, welche machte, daß er den dahin welkenden Ademar nie ohne heimliche Thränen ansehen konnte. War ich auch vielleicht Ursach an diesem Unglück? fragte er oft in schwermüthigen Stunden seinen Freund, hätte ich nicht zeitiger warnen sollen, da ich Verdacht hatte?

Und wie konntest du dieses, erwiederte jener, da du krank, des Gebrauchs deiner Sinne beraubt, und von hundert Augen bewacht warst?

Aber fuhr der sinnreiche Quäler seiner selbst fort, aber du weißt, ich erfuhr in jener Nacht auch noch andre Dinge. Sollte es mir unmöglich gewesen seyn, mir einen Weg zu dem Ohr des verrathenen Kaisers zu bahnen, und ihm

alle Gefahren zu entdecken, welche auch ihn bedrohen?

Willigis wandte alle Beredsamkeit an, dem zweifelnden Hugo zu erweisen, wie schwer und wie unnöthig eine solche Warnung gewesen seyn würde. Otto, sagte er, hat hundert Augen, welche für ihn wachen, er weis wahrscheinlich mehr von seinen Feinden als wir, und er wird nicht säumen, sie seinen Arm fühlen zu lassen, ohne daß wir es zu wagen brauchen den Donner aufzufodern, der auch uns mit zerschmettern könnte.

Willigis hatte Recht. Otto triumphirte bereits zu selbiger Zeit über den größten Theil seiner Feinde, und stand im Begriff, den andern zu züchtigen, indessen der Klügere von allen es für gut gehalten hatte, sich den furchtbaren Fürsten zum Freunde zu machen. Die schöne Adelheit von Italien war bereits Ottos Gemahlinn, und alle Ränke, diese Verbindung zu hindern, waren gescheitert. Herzog Heinrich, den Hugo in jener Nacht als den ersten Mitverschwornen Erzbischoff Friedrichs kennen lernte, war jetzt ein warmer Freund des Kaisers und seiner reizenden Gemahlinn, und die Herzoge Ludolf und Konrad, welche noch fest bey Friedrichen hielten, befanden sich in einer Lage, die es ihnen nothwendig machte, es kühn zu leugnen, daß sie die feind-

seligen Gesinnungen gegen den Kaiser hätten, die man ihnen schuld gab. Sie zogen sich nach Maynz unter dem Vorwande, den Erzbischoff, welchem Otto fürchterlich drohte, zu schützen, aber nachdem sie eine lange Belagerung in dieser Stadt ausgestanden hatten, kam es endlich dahin, daß sie mit dem Kaiser kapitulirten, und sich ohne viel Schwierigkeit bereit finden ließen, **Friedrichen**, als ihren gemeinschaftlichen Verführer anzugeben und auszuliefern.

Mit Mühe erhielt der unglückliche Bischoff die Freyheit, sich zu irgend einem seiner Prälaten in Verwahrung zu begeben, um daselbst Muse zu haben, sich durch Eid, oder Beweise seiner Unschuld, von dem angeschuldigten Verbrechen zu reinigen.

Abt Ademar, der frömmste und truglosteste unter allen Bischöffen, die Friedrich kannte, war derjenige, dessen Kloster von dem Erzbischoff zum Aufenthalt gewählt wurde. Otto, der bereits seine Maasregeln genommen hatte, willigte ein, und so geschah es, daß sich mitten in den Streitigkeiten, welche Willigis und sein Freund über Ottos und Friedrichs Angelegenheiten hatten, auf einmal das Gerücht ausbreitete, man würde den letztern bald in den Mauern des Klosters erscheinen sehen.

Der Abt hatte in dieser Zeit viel geheime Botschaften vom Kaiser, und viel geheime Geschäfte mit seinem Liebling Willigis, der seinem Herrn, und der gerechten Sache zu treu war, um dem fragenden Hugo hierüber den kleinsten Wink zu geben.

Ademars Neffe bebte bey dem Gedanken, bald seinem Feind und Verfolger Friedrich nahe genug zu seyn, um von seinem richtenden Blicke getroffen, und vielleicht in das traurige Behältniß zurück gescheucht zu werden, welches ihm anfangs bestimmt war, und aus welchem ihn Willigis Freundschaft rettete; aber sein Freund versicherte ihn, der Ankommende würde froh seyn müssen, selbst Nachsicht und Gelindigkeit zu finden, gewiß nicht daran denken, alte an ihm begangene Versündignugen zu rügen, und Hugo war getröstet.

Der Tag, der zu **Friedrichs** Ankunft bestimmt war, brach an, der Erzbischoff erschien mit großer Pracht und reisigem Zeuge, seine Rosse bedeckten die Ebene vor dem Kloster, und sein Gefolge war so zahlreich, daß Hugo, der vom Thurme ängstlich herabschaute, nicht begreifen konnte, wo diese alle Raum finden sollten. Aber plötzlich thaten sich aus dem nahen Gebüsche andere Reisige hervor, welche die erzbischöfliche Be-

gleitung von ihrem voraus eilenden Herrn abschnitten, und ihr geboten in Frieden zu ziehen, weil hier niemand als der einige Erzbischoff eingelassen werden würde.

Friedrich war abgestiegen, und nahte sich zögernd der Klosterpforte. Was ist dis, rief er Abt Ademarn entgegen, der hier nebst seinen Klosterherren in Pontifikalibus seiner wartete, ist dies die Treue, die ihr demjenigen geschworen habt, dessen Vorgänger euer Haupt mit dem heiligen Oehle salbten?

Es ist die Treue, die ich meinem Kaiser schuldig bin, erwiederte der bleiche Abt, mit Demuth und kreuzweis auf die Brust gelegten Händen. Erzbischoff Friedrich, mein Herr, ist in meinen Mauern willkommen, es soll ihm nicht an Ruhe fehlen, die Vernichtung seiner Beschuldigungen zu erwarten, nicht an Gelegenheit sie zu beschleunigen; aber er, er allein ists, den ich aufnehmen darf. Er kann sich der vollkommensten Sicherheit bey mir getrösten, da ich mit meinem Kopfe für sein Leben bürgen muß, und zu redlich bin, heimliche Anschläge wider ihn zu begünstigen.

Der erschrockene Erzbischoff sah sich nach seinen Begleitern um, welche schon den Rückweg

nach

nach Maynz genommen hatten, that einige Schritte, als wollte er einen Weg zur Flucht suchen, und entschloß sich endlich sein Unglück mit Würde zu ertragen, willig das zu erdulden, was sich nicht vermeiden ließ. Der Abt trat ehrfurchtsvoll von der Pforte zurück, den Erzbischoff, welchem er auf dem Fuße folgte, einzulassen, die Chorherrn ketteten sich hinter ihm an, und die eisernen Thore schlossen sich.

Der Zug ging zuerst in die Kirche, wo Friedrich wegen eines eben eingefallenen Gedächtnißtages des Klosters das Te Deum, Gott weis, aus welchem Herzen, mitsingen mußte; nach einem viertelstündigen einsamen Gespräch mit Ademarn, von welchem er sehr unwillig zurückkam, befahl er mit erzbischöflicher Hoheit, ihm seine Zimmer anzuweisen, und konnte sich nicht enthalten, sehr ungeistlich zu schimpfen, als er sah, daß es eine Reihe kleiner Gartengemächer war, deren vergitterte Fenster und die düstere Dämmerung, welche hier herrschte, sie Gefängnissen nicht so gar ungleich machten. Willigis, welcher den Auftrag hatte, hier die Honnörs zu machen, versicherte, daß Abt Ademar auch hierinn nach Verordnung handeln müßte, und in nichts freye Hand habe den Erzbischoff so zu bewirthen, wie er wünschte.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Friedrich zahlt Hugo Lösegeld.

Erzbischoff **Friedrich** lebte in seiner eingeschränkten Wohnung das Leben eines Gefangenen, Abt **Ademar** reifte dem Tode entgegen, und **Hugo** und **Willigis**, seine Wärter, hatten zu Vermehrung des Grams über das Hinsinken ihres Vorgesetzten das Unglück, sich noch vor seinem Tode trennen zu müssen.

Willigis war wegen seiner Gelehrsamkeit in ganz Deutschland berühmt, verschiedene Bischöfe, denen es an den Gaben gebrach, welche er überflüßig besaß, gedachten ihn an ihre Höfe zu ziehen, und mit seinem Ueberfluß ihren Mangel zu ersetzen. Der Bischoff von Osnabrück, **Drogo**, hatte ihn bey Geschäften mit dem Abte von Fulda persönlich kennen gelernt, und ob er gleich ein gelehrter und verdienstvoller Herr war, der es nicht nöthig hatte, sich mit fremden Gaben zu schmücken, so glaubte er doch, ein junger Mann, wie **Willigis**, werde seinem Clerus zur besondern Zierde gereichen, und er eilte, ehe ihm ein anderer Fürst zuvor kam, ihn zu sich zu ziehen.

Es war damals die Zeit der neuen Stiftungen; die andächtigen Damen machten sich hierinn besonders berühmt. Der heiligen Meresuide hatte das herrliche Stift Schildesche im Ravensbergischen sein Daseyn zu danken, und Mathilde Kaiser Ottens Mutter hatte um eben diese Zeit das prächtige Kloster zu Enger, welches ihr in der Folge zur Zuflucht diente, zu Ende gebracht. Bischoff Drogo, Ottos, Mathildens und Meresuidens Freund und Rathgeber, hatte hier überall die Hand im Spiel, und fand Gelegenheit genug, einen jungen Mann von Talenten wie Willigis zu versorgen.

Die Vorschläge waren vortheilhaft, **Willigis** zweifelte, wollte sich ungern von seinem sterbenden Abt und dem noch immer der Leitung bedürfenden Hugo trennen; aber Ademar rieth ihm, befahl ihm, der Stimme der Vorsehung zu folgen, und Hugo hatte nichts als seine Thränen ihn zurück zu halten.

Sie trennten sich, und Hugo ward wenig Tage nach seinem Abschied durch den Tod des guten Ademars völlig zum Waisen.

Mit Ademars Tode veränderte sich alles im Kloster zu Fulda. Ein Theil der Mönche freute sich, der andere trauerte. Erzbischoff Frie,

drich richtete in seiner engen Verwahrung das Haupt höher empor, weil er mehr als wahrscheinlich muthmaßen konnte, Ademars Nachfolger würde einer von den ältesten Chorherren seyn, der ganz seine Kreatur war, und von welchem er sich schleunige Befreyung, wenigstens Erleichterung seines Zustandes, versprechen durfte. Hugo sah allem mit trauriger Ruhe zu, ohne etwas dabey thun zu können, so seltsame Gedanken auch in seinem Gehirn umliefen.

Der Chorherr, dessen Glück der Erzbischoff vorausgesehen hatte, und dessen Name, da ich die Annalen des Klosters zu Fulda nicht zur Hand habe, mir nicht gleich beyfallen will, ward würklich zum Abte erwählt, aber die Aenderung seines Schicksals, welche Friedrich von ihm erwartete, blieb außen, er merkte im Gegentheil, daß er, seit dieser zu gebieten hatte, enger eingeschränkt, und schlechter bedient ward, als zuvor je; Ursach genug für ihn, das nehmliche Klaglied über Undankbarkeit anzustimmen, zu welchem er selbst andern so oft Anlaß gegeben hatte.

In einer der trübsten Stunden, welche ihm die Erschwerung seiner Leiden, und die düstre Aussicht in die Zukunft machte, sah er statt des alten Klosterbruders, der ihn sonst zu bedienen pflegte, einen jungen Mann eintreten, dessen Phisio-

gnomie ihm bekannt war, und der, als suchte er Gelegenheit sich ihm kenntlich zu machen, sich mehr und länger um ihn beschäftigte, als es nöthig war.

Was zögert ihr? schrie Friedrich im Fürstenton, den er noch immer nicht abzulegen vermochte. Endigt eure Geschäfte, ich will allein seyn!

Und wenn ich nun käme, dem unglücklichen Friedrich meine Hülfe bey seinem trostlosen Zustande anzubieten? fragte der Mönch.

Friedrich maß ihn verächtlich mit den Augen, als zweifelte er, daß ihm von so einem schwachen Werkzeuge einige Hülfe zukommen könne.

Der Klosterbruder, dem Anschein nach ein furchtsames muthloses Geschöpf, ward durch den erzbischöflichen Blick ganz vernichtet, entfernte sich schweigend.

Mein Sohn, sagte Friedrich, der sich des andern Tages, als jener wieder kam, besonnen hatte, daß ein Mann in seiner Lage keine Hülfe ausschlagen müsse; mein Sohn, euer Gesicht ist mir nicht unbekannt, nennt mir euren Namen! —

Um dieses zu wagen, erwiederte der junge Mönch mit schüchternem Tone, müßte ich erst Ant-

wort auf einige Fragen haben, die ich meinem Herrn nicht ohne Erlaubniß vorlegen darf.

Redet!

Fühlet ihr das Elend, das unter dem Verlust der Freyheit verbunden ist, hinlänglich, um es gern von euch zu wälzen?

Alberne Frage!

Und reuet es euch, ehemals wohl auch andere auf eben diese Art gekränkt zu haben?

Verwegner! — Doch redet nur, ich bin ein Gefangner, und muß mir alles gefallen lassen!

Und was würdet ihr thun, eure Freyheit zu erkaufen? würdet ihr wohl einige Unglückliche, welche in euren Banden schmachten, losgeben, um mich in den Stand zu setzen, euch durch eure Befreyung dafür zu danken?

Wer bist du! und welches sind die Namen der Verbrecher, mit deren Freyheit ich mich lösen soll?

Ich bin Hugo, Werinhars Sohn. Die Schatten meines Vaters und der armen Laurita verfolgen mich auf allen Schritten, ich weis, beyde leben noch, leben in euren Banden, und ich sehe also nicht, was die Erscheinungen anders von

mir wollen, als die Freyheit, um die ich euch für jene Unglückliche bitte! Nennt mir die Klöster, wohin ihr sie bringen ließet, gebt mir Vollmacht mit eurem Namen unterzeichnet, und mit eurem Ringe versiegelt, sie zu befreyen, und ich breche noch heute eure Bande.

Hugo verschwand bey diesen Worten, und hinterließ den Erzbischoff voll Erstaunen über die Möglichkeit, die Nähe seiner Befreyung, und das leichte und schwere Mittel, sie zu bewürken. Sollten meine Leser etwa auch eine Art von Erstaunen und Befremdung fühlen, den schüchternen Hugo auf einmahl in einem Geschäft auftreten zu sehen, welches doch einige Entschlossenheit forderte, so ist es meine Schuldigkeit, ihnen auf den rechten Grund dieser Dinge zu helfen.

Der Einfall, **Friedrichen, Werinhars** und **Lauritens** Freyheit zum Lösegelde für die seinige vorzuschlagen, war nicht neu, Hugo hatte schon ehemals seinem Freunde **Willigis** Winke davon gegeben, und war sehr ernsthaft zurückgewiesen worden. Meine Leser können die Einwendungen errathen, welche der verständige Willigis gegen einen solchen Schritt haben konnte, und die freylich Hugos Einfalt nicht in den Sinn kamen; er gab seine Plane vor der Hand auf, doch nur darum, weil **Willigis** sie misbil-

ligte, und weil er einsahe, daß das Leben und die Ehre seines Oheims davon abhing, daß Friedrich bis zu Austrag seiner Sache in seiner Verwahrung blieb. Jetzt, da sein treuer Freund und Rathgeber von ihm genommen, und er ganz seiner eigenen Leitung überlassen war, jetzt, da Ademar nicht mehr lebte, was hätte ihn abhalten sollen alles zu thun, was ihm in den Sinn kam, und was ihm bey der genauen Kenntniß aller Schlupfwinkel des Klosters nicht unmöglich dünkte.

Doch machte die Scheu vor des Erzbischoffs furchtbaren Antlitz, daß er langsam bey dem Antrag zu Werke ging, den er ihm zu thun hatte, und die Ausführung des Ganzen würde wahrscheinlich noch langsamer erfolgt seyn, wenn er sich nicht durch höhere Mächte zu einem raschen Entschlusse angetrieben geglaubt hätte.

Leider war Hugo in dem vieljährigen Umgang mit seinem Schutzengel Willigis von seinen Thorheiten nicht so ganz geheilt worden, daß kein Rückfall zu besorgen gewesen wär. Nach der Trennung von ihm, in der Einsamkeit, die kein Freund mit ihm theilte, fing seine Phantasie wieder an zu schwärmen, die alten Schreckbilder kamen wieder zum Vorschein, Werinhar und Laurita wurden wieder seine Hauptideen, und

er glaubte sich in der That, wie er Friedrichen versicherte, wachend und im Traum von ihren Schatten verfolgt, welche bittend die Hände nach ihm ausstreckten, ihm ihre Fesseln zeigten, und ihre Freyheit von ihm forderten.

Hugo nahm seine alten Plane wieder vor, dachte reiflich nach, und fand jetzt alles leichter als zu Willigis und Ademars Zeiten.

Hugos Lage hatte es nöthig gemacht, daß er die ganze Zeit seines Aufenthalts in diesem Kloster in einer Art von Dunkelheit lebte. Ademar hatte aus Ursachen, die uns bekannt sind, den jungen Menschen wenig geachtet, Willigis, der Müllerssohn war ihm überall vorgezogen worden, und niemand wußte, niemand konnte muthmaßen, daß dieser vernachläßigte zurück gesetzte Jüngling des Abts Nepote sey.

Nach Ademars Tode ward er noch weniger in Betrachtung gezogen, man brauchte ihn zu gemeinen Klostergeschäften, und er konnte sich mit Gewißheit versprechen, er würde, wenn es ihm gelänge, von Friedrichen Vollmacht zu Befreyung Werinhars und Lauritens zu erlangen, entkommen können, ohne verhindert, ohne vielleicht vermißt zu werden.

Die Geringschätzung, in der er lebte, gab ihm eine Art von Freyheit, zu thun, was er wollte, und der Ruf frommer Einfalt, in welchem er stand, war ihm zu Ausführung der großen Dinge, welche er im Sinn hatte, sehr zuträglich. Der alte Klosterbruder, welcher den gefangenen Erzbischoff bisher bedienet hatte, war plötzlich gestorben, und man dachte seine Stelle nicht besser ersetzen zu können, als durch den truglosen Hugo, von welchem sich kein Einverständniß mit dem vornehmen Gefangenen, keine Unternehmung zu seinem Besten besorgen ließ; seine Unwissenheit ward für so unbestechbar gehalten, als die mürrische menschenfeindliche Gemüthsart des alten Mönchs, dessen Amt er verwalten sollte; so ward Hugo des Erzbischoffs Diener, und nahm diesen Zufall, der ihm seine Anschläge sehr erleichterte, als ein Zeichen von dem glücklichen Ausgange an.

Der Erzbischoff dachte viel Tage lang dem Antrage, den ihm der junge Mönch gethan hatte, sehr ernsthaft nach, und so erwünscht ihm auch die Freyheit war, so dünkte ihm doch, der Preis, welchen er für dieselbe zahlen sollte, übermäßig. Eine Geliebte frey geben, welche ihn getäuscht, ihm nach dem Leben getrachtet hatte; einen Liebling frey geben, der um alle seine Geheimnisse wußte, und vielleicht nicht ungeneigt seyn würde,

ihm die harte Begegnung, die er diese Zeit über hätte erfahren müssen, durch ein offenherziges Bekenntniß gewisser Dinge an den Kaiser zu vergelten? Was für Vorschläge! — Ungeachtet aller Schritte, die Friedrich zu seiner Rechtfertigung gethan hatte, war und blieb seine Lage doch noch sehr bedenklich. Gewisse Vorfälle liessen sich weder läugnen, noch beschönigen; was sollte denn aus ihm werden, wenn er einen der glaubwürdigsten Augenzeugen derselben losgab, und ihm Freyheit ertheilte, ihm durch seine Aussage den letzten Stoß zu versetzen? Auch Hugo war ihm verdächtig, er wußte, was für Dinge dieser in der Albanskirche ehemals von ihm erlauscht hatte, und da ihm bekannt war, auch dieser würde, nachdem er ihn losgemacht hatte, seine Freyheit suchen, so mehrten sich seine Besorgnisse, und er würde vielleicht geneigt gewesen seyn, Hugos Anerbieten auszuschlagen, und lieber sein Schicksal in Geduld abzuwarten, wenn sich nicht Umstände ereignet hätten, welche schleunige Flucht nothwendig machten.

Hugo, welcher jetzt in manchen vertrauten Konferenzen mit dem Erzbischoff die Furcht vor ihm fast ganz abgelegt hatte, trat eines Morgens hastig in sein Zimmer. Hier, sagte er, ein Brief aus Maynz, im Einschluß eines andern

vom Almosenier an mich, leset diesen zuerst, und beurtheilet aus demselben die Wichtigkeit des andern. Friedrich befahl seinem Retter das Blatt zu lesen, und dieser gehorchte, wie folgt:

„Hugo, ihr wißt, daß ihr mir einige Dankbarkeit schuldig seyd, beweiset sie jetzt dadurch, „daß ihr inliegendes Blatt an den Erzbischoff zu „befördern sucht, die Ueberreichung desselben muß „so geheim veranstaltet werden, als die Art, mit „welcher ich euch dasselbe in die Hände zu spielen suchen will. Denket nicht an Rache wegen „ehemaliger Härte, sondern rettet den Erzbischoff, rettet ihn um meinetwillen, und ich „will euch danken, wenn er es unterlassen sollte, „sein Leben ist in Gefahr! Die Sache erfordert „Eile!

Friedrich hatte nicht die Geduld, den vorlesenden Hugo ganz auszuhören, er riß das an ihn gerichtete Blatt auf, las einige Zeilen, ward blaß, überflog das andere mit flüchtigen Augen, und warf den Zettel ins Kaminfeuer.

Eile Hugo! schrie er mit dem Tone der äußersten Angst, öfne mir, wo möglich, noch diese Stunde die Thür meines Kerkers, länger verweilen ist der Tod! — Hugo erbot sich zu allem, und bat nur um Geduld bis zur Stunde

der Nacht, um nicht durch irgend ein lauschendes Auge verrathen zu werden. Ueberdieses, setzte er hinzu, wißt ihr wohl, daß noch einige Dinge unter uns zu berichtigen sind, ohne welche ihr unmöglich frey werden könnet.

Ueberlästiger! schrie Friedrich, du siehst, in welchem Zustande ich mich befinde! hätte dies nicht Zeit, bis ich in Sicherheit bin? oder trauest du mir nicht, wenn ich dir bey allem, was einem Diener Gottes heilig seyn kann, schwöre, Laurita und Werinhar sollen frey werden, sobald ich es bin? Hugo zog die Schultern, und erbot sich sogleich alle Schreibegeräthschaft herbey zu schaffen, da ja das kleine Geschäft, welches noch zu verrichten sey, in weniger Zeit abgethan werden könne.

Hugo war nicht so einfältig, als derjenige, der blos sein Gesicht kannte, zu vermuthen geneigt war. Der Umgang mit dem verständigen Willigis hatte ihn klug, und seine eigenen Schicksale vorsichtig gemacht. Er ruhte nicht, bis der Erzbischoff sich zu Verfassung der nöthigen Schriften niederließ, und sah ihm bey derselben so genau auf die Finger, daß es unmöglich war, irgend ein doppelsinniges Wort einzuschalten, irgend etwas zu versäumen, das die Vollmacht zu Befreyung der Gefangenen rechtskräftig machen konnte. Frie-

drich unterschrieb und untersiegelte mit Unwillen, und warf dem wartenden Hugo die Blätter hin, der sie sorgfältig in seinem Kleide verbarg, und dem Erzbischoff versprach, um Mitternacht wieder bey ihm zu seyn, und ihn durch einen Weg, der ihm allein bekannt sey, davon zu führen.

Nein! schrie der Gefangene, der an seinem eigenen Herzen abnahm, wie wenig andern zu trauen sey, nein, du darfst mich nicht verlassen, oder die Schriften bleiben zum Unterpfand deiner Treue in meiner Hand. Hugo hatte wenig Lust dem Erzbischoff die Möglichkeit zu lassen, in seiner Abwesenheit etwas an dem Geschriebenen zu ändern, er erbot sich zu einem Eide, aber Friedrich, welcher vielleicht auf die Bündigkeit solcher Formeln nicht viel hielt, ließ nicht mit sich handeln, und Hugo mußte sich also gefallen lassen, einen ganzen langen Tag bey dem Gefangenen zu bleiben. Diese Zeit wurde von beyden zu völliger Berichtigung ihrer Angelegenheiten angewendet. Hugo ließ sich vom Erzbischoff den Aufenthalt seiner Freunde genau bezeichnen, und hatte hierbey Gelegenheit unterschiedlichemal die Redlichkeit des geistlichen Herrn in Zweifel zu ziehen. Zum Glück hatte ihm Willigis ehemals schon die Klöster genennt, in welche die Gefange-

nen gebracht worden waren, und er ließ sich also nicht so leicht irre führen.

Friedrich seiner Seits brauchte alle Beredsamkeit seinem Retter die Verschweigung gewisser Dinge zu empfehlen, und durch ihn auch Werinharn und Lauriten zu derselben ermahnen zu lassen. Hugo erbot sich nochmals zum Eide, und Friedrich nahm es endlich an, daß dieser ihm in seinem und seiner Freunde Namen ewiges Stillschweigen, und schnelle Entfernung aus dem maynzischen Gebiete zuschwur.

Die Mitternachtsstunde erschien. Hugo sah durchs Fenster, ob alles zu dem großen Wagstück ruhig genug sey, löschte alle Lampen aus, bis auf eine, welche ihnen zur Wegweiserinn dienen sollte, öfnete denn dem Kandidaten der Freyheit eine kleine in einem Winkel des Schlafzimmers verborgene Thür, und führte ihn die düstre Treppe hinab auf ein schmales Blumenstück, welches vorzeiten zu des Chorherrn Willigis Vergnügen diente, und zu welchem Hugo noch den Schlüssel in seiner Gewalt hatte, weil wenige um diesen kleinen blühenden Fleck wußten, und also niemand darauf gefallen war, Willigis Freunde das Erbrecht desselben streitig zu machen. Hier dieser Flieder, sagte Hugo zu seinem Gefährten, als sie hinab kamen, verbirgt die Niedrigkeit der

Klostermauer, diese Leiter wird sie uns mit leichter Mühe übersteigen lassen, und sind wir hinüber, so werdet ihr das weitere wissen.

Friedrich half sich murrend hinüber; die Entdeckung einer verborgenen Thür, welche er selbst hätte wahrnehmen können, wenn er aufmerksam gewesen wär, die Oefnung einer andern, die sich allenfalls mit dem Fuße hätte aufsprengen lassen, und die Uebersteigung einer Mauer, über welche man hüpfen konnte, waren, wie er meynte, noch lange nicht die wichtigen Dinge, welche verdienten mit der Freyheit zweyer Halsverbrecher erkauft zu werden.

Hugo fand diese Anmerkungen ausnehmend einfältig, aber er hatte den Lohn für die Offenbarung dieser Dinge, auf welche der Erzbischoff nimmer von selbst hätte kommen können, und für welche er ihm also allerdings Dank schuldig war, in Händen, und folgte seinem Geretteten schweigend nach. Im Felde warteten, wie der Almosenier in seinem Briefe an Friedrichen versprochen hatte, einige Pferde, man saß auf und floh an den bestimmten Ort der Sicherheit, wo der treue Warner seines Herrn wartete, und die Ankommenden fröhlich empfieng.

Neun

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Freyheit.

Ich will euch danken, wenn er es unterlassen sollte, sagte der Almosenier in seinem Briefe an Hugo, und es erwies sich, daß er Ursach zu diesen Worten hatte. Der Erzbischoff hatte es schon seinem Retter ungern erlaubt, ihn an den Ort seiner Sicherheit zu begleiten, hatte ihm zu verstehen gegeben, es würde besser für ihn seyn, nachdem er gethan habe, was er solle, in sein Kloster zurück zu kehren, und es nie zu verlassen; eine Aeußerung, welche wiederum so seltsam war, daß Hugo sie mit einem Stillschweigen überging, welches den ganzen Weg über nicht gebrochen wurde.

Nachdem die Gefahr der Flucht überstanden war, und nun Hugo doch auf ein dankendes Wort aus des Erzbischoffs heiligen Munde wartete, erfolgte nichts als ein verächtlicher Blick, und ein Befehl an den Almosenier, diesen Menschen so bald als möglich, hinweg zu schaffen.

Mein Sohn, sagte dieser nach Friedrichs Entfernung zu Hugo, wundert und kränkt euch nicht über diese Dinge, sie sind in unserer Welt

etwas gewöhnliches. Hier ist etwas Geld von dem, was mein Herr zu Almosen bestimmte, das ich aber diesesmal zum Anfang der Bezahlung seiner Schulden anwenden will. Setzt euren Weg mit Gott und schleunig fort, und haltet die weiteste Entfernung für die sicherste.

Hugo eröfnete seinem Freunde seine Geschäfte in Werinhars und Lauriteus Klöstern, und dieser empfahl ihm nun die Eile noch dringender. Lasset euch nichts aufhalten, als Gottes Gewalt, sagte er, und vergesset nicht eure Befreyten zu ermahnen, daß sie den Erzbischoff schonen, und nichts von seinen Geheimnissen ausplaudern, seine Undankbarkeit giebt euch kein Recht, feindselig gegen ihn zu verfahren, auch würdet ihr euch selbst schaden; denn nicht lang, so wird er wieder fest auf dem Stuhl zu Maynz, fest in der Gnade des Kaisers sitzen.

Der treue Diener eines bösen Herrn hatte Recht. Die Gefahr, welche Friedrichen drohte, war zwar groß, aber nur augenblicklich gewesen, mit seiner Entkommung hatte sich alles geändert. Ein freyer Mann kann allemal nachdrücklicher für seine Unschuld reden, als ein Gefangener. Seine Vertheidigungen aus dem Orte der Verborgenheit, wo er sich aufhielt, hatten unglaublichen Eingang beym Kaiser, es kam bald dahin,

daß ihm aller Beweis und alle Widerlegung gewisser Dinge erlassen, und nur der Eid beym Genuß des Sakraments zuerkannt wurde. Friedrich erbot sich zu allem, aber sein Almosenier, der ein empfindlicheres Gewissen hatte, als sein Herr, und rechtschaffen genug dachte, auch für die Reinigkeit des erzbischöflichen Gewissens zu sorgen, um welche sich der Innhaber nicht sonderlich bekümmerte, fand Mittel, es dahin zu bringen, daß Friedrichen auch jener bedenkliche Beweis der Unschuld erlassen, und er ohne weitere Umstände, blos auf Versprechen, dem Kaiser in Zukunft treu und gewärtig zu seyn, wieder in seine Stelle gesetzt ward. —

Indessen setzte Lauritens und Werinhars Befreyer seinen Weg ohne Ruhe fort, sahe schon im Geist die Geliebten, denen er einst durch seine Unvorsichtigkeit Fesseln angelegt hatte, frey in seinen Armen, und war nur noch zweifelhaft, welchen von beyden zuerst er das Ende ihrer Leiden ankündigen solle. Die Pflicht riß ihn zu seinem Vater, und innige heiße Liebe, welcher er jetzt den Namen Freundschaft und kindliche Ergebenheit ertheilte, zur schönen Laurita hin.

Hugo gehörte zu jenen Seelen, welche einmal und ewig lieben, welche durch keine Unmög-

lichkeit, keine Beleidigungen, keine Verbrechen ganz von dem geliebten Gegenstande können wendig gemacht werden. Laurita war eine Sünderinn, hatte durch manchen boshaften Zug bewiesen, daß nicht ein Funken wahrer Zuneigung für ihn in ihrem Herzen glimmte, aber sein Herz hing dennoch fest an ihr; Mitleiden, Wunsch, ihr seine Verzeihung anzukündigen; Wunsch, sie selbst um Verzeihung zu bitten; Hoffnung, sie zu bekehren, traten jetzt an die Stelle der ehemaligen abgöttischen Verehrung, und da er nun wußte, daß sie als die Geliebte seines Vaters, nie einen andern Namen bey ihm führen konnte, so gewöhnte er sein Herz an die süsse Benennung Mutter, und hoffte, unter dieser Firma noch oft von ihr umhalset zu werden.

Bey Empfindungen von dieser Art war es wohl nicht zu verwundern, daß Werinhars Aufenthalt, ungeachtet er näher war, indessen zur Seite liegen blieb, und der Weg nach Lauritens Kloster mit großen Tagereisen fortgesetzt wurde.

Je näher Hugo dem Aufenthalte seiner Freundinn kam, je bänger schlug sein Herz. Er erwartete sie in einem von den gewöhnlichen Klosterkerkern zu finden, deren Abscheulichkeit er kannte; er sah sie von Elend und Gram abgezehrt, von ihren Fesseln verwundet, mit der Mie-

ne der Verzweiflung auf einer Hand voll modernden Strohes vor sich liegen, unfähig der Freude der angekündigten Freyheit zu schmecken, unfähig vielleicht, ihm zu folgen.

Mit Zittern überreichte er der Aebtißinn den erzbischöflichen Befehl, und erwartete mit Todesangst die Folgen. Die geistliche Frau lächelte mit einer zufriedenen Miene. Also Laurita soll von uns genommen werden, rief sie mit einem Tone, in welchen sie etwas Schmerz zu bringen suchte, o wie leid ist mir dies. Ich hoffe, es ist ihr besser bey uns ergangen, als es sollte, doch ihr seyd ihr Freund, und werdet uns die gelinde Behandlung, die sie hier fand, nicht durch Ausbreitung unserer Nachsicht belohnen.

Es war so, wie die Aebtissinn sagte, Laurita hatte hier nicht die Strafe gefunden, welche ihr der Erzbischoff zudachte, sie war nie ohne Geld, und was läßt sich nicht durch diesen alles vermögenden Talismann erzwingen. Eine geheime Unterredung mit der Domina bey ihrer Ankunft, und eine reiche Spende an das Kloster, verschaffte ihr gleich anfangs einen leidlichen Aufenthalt; bald darauf, als die Sünderinn zu beichten begehrte, und betheuerte, daß sie ihre Herzensgeheimnisse niemand als dem Prälaten, dem Vorgesetzten dieses Klosters bekennen dürfe,

verbesserte sich ihr Schicksal noch mehr. Laurita brauchte nichts mehr als Gelegenheit, den Glanz ihrer schwarzen Augen zu zeigen, um alles zu erlangen, was sie wünschte. Sie wohnte jetzt in dem lustigsten Theil des Klosters, ward von einigen Layenschwestern, die sie sich selbst gewählt hatte, bedient, speißte an der Tafel der Aebtissinn, und dominirte zu der Zeit, da ihr Befreyer erschien, mit Hülfe ihres Freundes, des Prälaten, so völlig im Kloster, daß die zufriedne Miene, mit welcher die Oberinn die Nachricht von ihrer nahen Entfernung annahm, wohl nicht erkünstelt seyn mochte. Was konnte wohl der guten Nonne erwünschter seyn, als einer reizenden Nebenbuhlerinn, einer schlauen Beobachterinn, einer stolzen Mitregentinn und unerbittlichen Richterinn aller ihrer Handlungen entledigt zu werden!

Hugo fand Lauriten in einem Zustande, der sich in einem Kloster nicht glänzender denken läßt, fand sie so schön oder noch schöner als zuvor; es giebt Personen, bey welchen der Sommer noch mit mehrern Reizen geschmückt ist, als der frühe Lenz; Laurita war eine von diesen unverwelklichen Rosen, und befand sich noch überdem im Besitz aller Geheimnisse ihrer Gürtelschwestern, lange jung und schön zu bleiben.

Sie kannte den Eintretenden nicht, Hugo hatte sich in den Jahren, in welchen sie ihn nicht sah, verändert, zu seinem Vortheil verändert, wenn man den Blicken, mit welchen er empfangen ward, trauen darf. Seine Gestalt hatte sich ausgebildet, war schön und männlich geworden; sein Gesicht trug zwar noch immer das Gepräg klösterlicher Einfalt, aber der schwärmerische Blick seiner Augen, die hohe majestätische Stirn, und die zierlich gebogene Nase widersprachen allen nachtheiligen Meynungen. Auch hatte er im Ton seiner Stimme etwas Gebietendes, das er mit Mühe unterdrücken konnte, und das oft seinen demüthigsten Reden, an die er sich im Kloster gewöhnt hatte, einen treffenden Doppelsinn gab.

Die stolze Laurita, welche seine Begleiterinn die Aebtissinn keines Anblicks würdigte, ging ihm einige Schritte entgegen, und frägte mit zuvorkommender Höflichkeit nach seinem Namen. Hugo sah sie unverwandtes Blickes an, schlug die Hände zusammen, und rief mit strömenden Augen: O Hugo! Hugo! so von der Freundinn deiner Jugend vergessen zu werden!

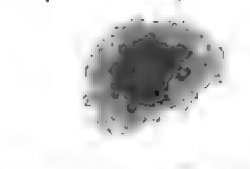
Hugo? wiederholte sie stammelnd, Hugo? rief sie noch einmal, und breitete ihre Arme aus ihn zu umfangen; aber die Aebtissin, sehr durch diesen totalen Bruch des klösterlichen Wohlstandes

geärgert, drehte sich plötzlich um, und verließ das Zimmer, in dem Vorsatz alles dem Prälaten zu sagen, nichts zu verschweigen, was ihm den himmelweiten Unterschied zwischen Lauritens Leichtsinn, und ihrer eigenen Tugendlichkeit anschaulich machen könne.

Die beyden Wiedervereinigten waren also allein, und da auch wir nicht bey ihrer ersten Unterhaltung gegenwärtig waren, so können wir nichts von derselben sagen, müssen uns nur mit der Erzählung ihrer Folgen begnügen.

Alle gegenseitige Vorwürfe, Erklärungen und Entschuldigungen mußten glücklich abgelaufen seyn, denn Hugo verließ, nachdem man sich endlich trennen konnte, mit froher Miene das Zimmer seiner Freundinn, und bald darauf das Kloster, um nach Lauritens Rath zum Prälaten zu eilen, ihm den erzbischöflichen Befehl zu zeigen, und auf die Art, wie er gelehrt war, um die Entlassung der schönen Nonne zu bitten.

Was für Zauberkünste man brauchte, Lauritens geistlichem Freunde die Trennung von ihr leicht zu machen, ist unbekannt; genug, er willigte mit guter Art ein, versprach selbst nach dem Kloster zu kommen, um sie feyerlich zu entlassen, und die Aebtissinn, die ihn bey seiner Ankunft



auf solcher Laune sah, beschloß Lauriten die zubereiten Pfeile der Verleumdung nur hinten nach zu schießen, damit nicht, wenn sie zu frühzeitig Verdacht in dem Herzen des geistlichen Vaters erregte, etwa die so erwünschte Abreise der Verhaßten verzögert, oder gar hintertrieben werden möchte.

Vierzigstes Kapitel.

Laurita siegt.

Hugo saß mit Lauriten in einem Wagen, lag unabläßig in ihren Armen, und ward von ihr unzähligemal Sohn und Bruder genannt, diese Namen entsündigten, wie sie beyderseits meynten, hinlänglich die Umarmungen, welche nur Weinharn, oder vielmehr eigentlich nur den steinernen Heiligen der Altäre gehörten.

Man kann nicht immer küssen, nicht immer umarmen; dieses fühlte vornehmlich Laurita, die ohnedem mehr Gefühl gegen ihren Retter affektirte, als er würklich erfuhr. — Unbesonnener! sagte sie, indem sie ihn endlich sanft von sich stieß, was hast du gethan, du entführst mich dem Kloster, ohne einen Ort zu wissen, wo du

mich in Sicherheit bringen kannst! Hugo fuhr bey dieser Mahnung erschrocken zurück, denn in der That war ihm bey allem tiefen Nachdenken über den Gegenstand seiner Reise, doch die ganze Zeit über nicht ein einzigmal das Wichtigste, Lauritens Sicherheit nach ihrer Befreyung in den Sinn gekommen.

Ja, ja, rief sie lachend, du bist noch ganz der Alte, bist noch immer das sorglose Kind, wie ehemals, so verschwenderisch dich auch die Natur mit aller Anmuth des männlichen Alters geziert hat. O ich werde dich in meine Vormundschaft nehmen, dich denken lehren müssen! — Doch was deine gegenwärtige Verlegenheit anbelangt, so schlage dir sie nur aus dem Sinne, ich selbst habe alles bedacht und angeordnet. Wir eilen an einen Ort, da uns wohl seyn wird, und da uns der rachsüchtige Friedrich nicht erreichen kann. Mein Freund, der Prälat, den wir eben verlassen haben, ist ein Abkömmling *) des be-

*) Nicht dem Worte: Abkömmling eines Bischoffs, gilt diese Note, (es ist bekannt, daß Bischöffe in jenen Zeiten Abkömmlinge hatten;) sondern der Geschichte, auf welche Laurita anspielt. Sie nannte sich die Tochter eines Grafen von Septimanien, und also war natürlich jener Bernhard von Septimanien ihr Anherr, den Karl der Kahle 844, nach einem, wie man sagte, mit dem Blute des Erlösers unterzeichneten ewigen Frieden verrätherisch tödten und unbegraben liegen ließ, bis Bischoff Samuel von Thoulouse, am dritten Tage es wagte, und die Gebeine dessen, den er nicht hatte retten können, mit heiliger Erde deckte.

rühmten Bischoffs, Samuel von Thoulouse, welcher vor hundert Jahren schon ein Freund meines Anherrn war, er hat mir Empfehlungen an seinen ältern Bruder, den jetzigen Erzbischoff von Thoulouse mitgegeben, welche uns Sicherheit, Ruhe und die beste Aufnahme verschaffen müssen; Vortheile, welche mein Sohn, mein Hugo, mit mir theilen soll! O Hugo, du darfst nicht von meiner Seite, ich will dich ganz umschaffen, ganz zu dem bilden, was du einst werden sollst, denn jetzt freylich hast du noch nicht das Ansehen, als ob du einst von Tausenden mit dem Zuruf: Heil dir Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz! begrüßt werden würdest!

Hugo hatte die ganze Zeit über vergebens gestrebt, etwas in die Rede seiner beredten Gefärthinn einzuschieben. Jetzt unterbrach er sie mit einem Blicke, den nur sie ganz verstand, und der Bitte, seiner nicht mit der Erinnerung an vergangene Thorheiten zu spotten.

Spotten? rief sie, o wie wenig kennst du deine Laurita! nie sprach ich ernsthafter, als jetzt; das was du Thorheit nennst, war es nie in meinen Augen, aber Thorheit ists, seine große Bestimmung vergessen, und auf der Erde kriechen, wenn man sich zu den Sternen empor schwingen kann. O Hugo, was bist du jetzt,

und was würdest du seyn wenn dich das Schicksal nicht von mir gerissen hätte!

Laurita! Mutter! schrie Hugo, welchem Willigis Warnungen in den Sinn kamen, ich bitte euch, schonet mein! Laßt uns von andern Dingen sprechen, es liegt mir ohnedem noch ein wichtiges Geschäft ob, ehe ich es wagen darf, euren süßen Umgang ruhig und ohne Gewissensbisse zu genießen.

Und welches?

Die Befreyung meines Vaters, eures Werinhars!

Einfältiger Klosterknabe! Leute, wie Werinhar und ich, sind allemal frey, sie haben das Mittel, sich aus jedem Kerker zu lösen, in sich selbst. Dein Vater bedarf deiner Hülfe noch weniger als ich! Er blieb nur so lang in der engen Wohnung, welche ihm sein Verfolger bestimmte, als es ihm an Gelegenheit fehlte seinem Kerkermeister dem Abt von * * seine Talente bekannt zu machen. Die geistlichen Herrn machen sich gern gute Tage, lieben und pflegen diejenigen, welche für sie arbeiten. Werinhar ward im ersten Vierteljahr seines Aufenthalts in jenem Kloster des Abts rechte Hand, dieser Abt ist gegenwärtig Bischoff von Paderborn, hat den

unentbehrlichen Werinhar mit sich genommen, und ich versichere dich, daß dein Vater, um den du so besorgt bist, bey der Versammlung der Bischöffe, welche der Kaiser zu Enger angestellt hat, keine kleine Rolle spielt, daß er bey seinen Talenten, bey der Stufe, auf welcher er bereits steht, mehr Wahrscheinlichkeit hat, das dereinst zu werden, wozu die Sterne einen gewissen Unwürdigen bestimmt haben, welcher sein Glück nicht erkennen will.

Dieses war der Eingang zu einem Gespräch, wie Hugo vormals mit der Erscheinung beym Hattenbrunn oft gehalten hatte. Der junge Mann, welchen die Warnungen seines weisen Freundes vorsichtig gemacht hatten, sträubte sich jezt mehr als ehemals gegen die Phantasien, welche Laurita in seinem Hirn zu erregen suchte, aber alle seine Gegenreden fruchteten nichts bey der Beredsamkeit seiner Gefärthinn, und er mußte es sich von ihr mit tausend Gründen beweisen lassen, daß er gewiß einst auf der Stelle sitzen werde, welche er jezt kaum ohne Schwindel mit seinen Augen erreichen konnte.

Ach Gott, seufzte er, ihr vergeßt, was alles zu einem Erzbischoff gehört, ich bin zu alt, noch so viel zu lernen.

Thor! rief sie, lernen? doch keine Bücher-Weisheit? — Zwar du hast recht, einen Theil von deines Vaters Talenten wollte ich wohl in deinen leeren Kopf wünschen, aber dieses ist das geringste; Weltkenntniß, mein Freund, Politik, Besiegung gewisser alberner Vorurtheile, dieses fehlt dir vornehmlich, um dein Glück zu machen, und dieses alles will ich dich lehren. Die Zeit, welche dir das Schicksal zu deiner Erhöhung bestimmt, ist noch fern, noch oft müssen sich die Planeten über dir in ihren Kreisen drehen, ehe die erwünschte Stunde schlägt.

Laurita sprach so viel vom Schicksal und Gestirnen, daß es in die Augen fiel, sie schmeichelte sich mit einer besondern Kenntniß dieser Dinge. Die Winke, welche wir über diesen Punkt finden, sind sehr dunkel. Die Astrologie und ihre geheimnißvollen Schwestern haußten von jeher gern in Klöstern, vielleicht daß einer von Lauritens geistlichen Freunden Profeßion von diesen Künsten machte, und ihr ohnedem zum Wunderbaren geneigtes Gemüth, mit der Sucht nach verborgenen Wissenschaften ansteckte. Sie fing denn an in den Gestirnen zu lesen, und las natürlich, was ihren von Kindheit auf genährten Hoffnungen schmeichelte, las, sie würde einst die Beherrscherinn eines Erzbischoffs von Maynz wer-

den. — Wer wär wohl leichter zu beherrschen gewesen, als der truglose ganz von ihren Reizen gefesselte Hugo, er, dem Träume und Gesichte schon in seiner Kindheit die heilige Inful geweissagt hatten! Selbst Werinhar, wenn er die Inful hätte tragen sollen, wär nicht das für sie gewesen, er wär zu klug, sich ganz von einem Weibe beherrschen zu lassen, und herrschen wollte Laurita.

Ihre Wünsche, Hugos geweissagte Größe, und ihre eigenen Entdeckungen, trafen hier so wunderbar zusammen; das Schicksal mußte ihr diesen Hugo, den sie nach den letzten Auftritten am Hattenbrunn ganz für sich verloren geglaubt hatte, jetzt unvermuthet, so liebenswürdig und noch immer so biegsam, immer so bethört von ihr wiedergeben, was für Schlösser liessen sich auf diese Verkettung von Dingen bauen! Ihr war das, was sie dem schwindelnden Hugo einzupredigen suchte, ohne Widerspruch gewiß, und bey ihm gehörte nur wenig dazu, die alten Träume von einer Größe zu erneuern, die ihm nie so wünschenswerth geschienen hatte, als jetzt, da ihm Laurita demonstrirte, daß sie gar wohl an derselben Theil nehmen, gar wohl seine innig vertraute Freundinn und Rathgeberinn bleiben könnte, wenn es auch nicht gewöhnlich sey, wie er

ehemals in seiner Kindheit klagte, daß Erzbischöffe ihre Erzbischöffinnen hätten.

Manchem argdenklichen Leser kommt die Neigung zwischen Hugo und der Geliebten seines Vaters verdächtig vor, aber wir versichern bey Schriftstellertreue, daß diese Liebe bey ihren Aeußerungen nie die Gränzen mütterlicher und kindlicher Zärtlichkeit überschritt. **Laurita**, welche eigentlich nichts lieben konnte, als sich selbst, fühlte noch weniger gegen Hugo, als sie vorgab; aber ob dieser nicht vielleicht insgeheim von einer Leidenschaft gefoltert wurde, die er sich selbst nicht gestehen durfte? dies ist eine Frage, die wir nicht entscheiden können. So viel ist gewiß, daß **Laurita**, welche sich kein Bedenken gemacht haben würde, die Macht ihrer Reize an den Heiligen des Himmels zu versuchen, nichts sparte, den armen Jüngling zu verstricken, damit sie einst unwidersprechlich Theilnehmerinn seiner gehofften Größe werden möchte.

Ein

Ein und vierzigstes Kapitel.

Friedrich stellt Netze aus.

Glücklich waren sie an dem Orte der Sicherheit angelangt. Laurita, in der reizendsten Form, die sie ihrem geistlichen Negligee zu geben wußte, hatte sich mit der Miene einer Bedrängten zu den Füßen des Bischoffs geworfen; Bischoff Gero war so wohl ein Kenner weiblicher Schönheit, als sein Bruder, der Prälat. Die Empfehlungsschreiben des letztern fanden mehr Eingang, als dieser vielleicht erwartet und gewünscht hatte. Laurita und ihr Neffe, wofür hier Hugo gelten mußte, erhielten nicht allein Zuflucht, Sicherheit und Unterhalt, sondern bald auch Dispensation, die geistliche Kleidung abzulegen, und den Namen des erlauchten Hauses zu führen, aus welchem sie abstammten. Hugo war zu gewissenhaft, sich dieser Erlaubniß zu bedienen, aber Laurita kleidete sich kühnlich in weltlichen Schmuck, und nannte sich eine Gräfinn von Septimanien; ein Name, den sie mit den heimlichen Mitteln, die sie besaß, anständig behaupten konnte.

Eine ganz neue Epoche begann hier für Werinhars Sohn, es fehlte am bischöflichen Hofe zu Thoulouse nicht an Ergötzlichkeiten, welche bey dem geistlichen Anstrich, den man ihnen Wohlstands wegen zu geben wußte, nichts von ihrer Anmuth verloren, und die den jungen Hugo durch den Reiz der Neuheit vollends unwiderstehlich fesselten, er genoß sie an der Seite der schönen Laurita, seiner Freundinn, seiner Lehrerinn; Mutter nannte er sie ungern, ob sie gleich ihn oft genug an diesen Namen erinnerte.

An wahren geistlichen Kenntnissen, an solchen, wie der kluge Willigis sie ihm ehemals beyzubringen suchte, nahm Hugo hier augenscheinlich ab; aber in den Wissenschaften, welche Laurita für unentbehrlich zu Erreichung irgend eines hohen Rangs im Leben hielt, in diesen machte er in der That unter ihrer Leitung einige Fortschritte. Sein Aeußerliches gewann dadurch, aber sein Herz ward verdorben, und die wenigen Fragmente von Religiosität, die er noch aus der Albanskirche davon gebracht hatte, gingen vollends ganz zu Grunde. Der Urschreiber unserer Legende weis nicht, ob er es Glück oder Unglück nennen soll, daß es dem jungen Mann an Geistesstärke fehlte, ganz das zu seyn, wozu ihm Laurita bilden wollte; in ihrem Umgange war er

ein Freydenker, aber in der Einsamkeit kehrten die alten nicht ganz ausgewurzelten Grundsätze zuweilen zurück, er wußte oft nicht, was er von den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Wissens denken und glauben sollte, schwankte von einer Seite zur andern und — war unaussprechlich unglücklich, seine unaustilgbare, von der boshaften Laurita, immer verrätherisch genährte Leidenschaft für sie, die nicht für ihn gebohren war, machte ihn noch elender, und es gab Stunden, wo er in Gefahr stand, ganz in jene schwarze Melancholie zurück zu sinken, die ihn ehedem um dem Gebrauch seiner Vernunft brachte. Geräuschvolle Lustbarkeiten wurden zur Arzney für diese unheilbare Krankheit gebraucht, er erholte sich denn auch wohl Tage und Wochenlang, aber immer nur so lange, bis ihm die Einsamkeit wieder Muse gab, über sich selbst nachzudenken.

Hugo hätte endlich ganz sinken müssen, da ihm die einige Stütze der schwankenden Seele, der einige Schutz wider tobende Leidenschaften, der feste Glaube an Gott und Religion fehlte; Laurita war zu leichtsinnig seine Gefahr zu ahnden, zu sehr in die sklavischen Anbetungen ihres abgöttischen Verehrers verliebt, um seine Entfer-

nung von ihr für nöthig zu halten, oder sie zu wünschen. Niemand war, der dem Unberathenen zu Hülfe kam, aber das Schicksal trat auf seine Seite, und riß ihn noch auf einige Zeit von dem Abgrunde zurück, an welchem er taumelte.

Der Geschmack, den der schwermüthige Hugo für Gräber und Gotteshäuser hatte, war entschieden, war unaustilgbar, auch jetzt besuchte er diese Orte oft, aber nicht so wie in den glücklichen Tagen der Unschuld, mit Andacht und frohen Hoffnungen, sondern blos aus alter Neigung, blos um die Schwermuth, die ihn verzehrte, in düstern tönenden Hallen und in der kalten Grabesluft zu nähren. Er hatte jetzt einen doppelten Vorwand, diese Einsamkeit zu suchen, da es die Klugheit und Lauritens Befehle wollten, sich verborgen zu halten.

Gesandte des Erzbischoffs von Maynz waren seit einiger Zeit, niemand wußte genau warum, zu Thoulouse. Der Vorwand, dessen sie sich bedienten, war, die Höflichkeiten zu erwiedern, welche Bischoff **Gero** Erzbischoff **Friedrichen** bey Wiederbesteigung des heiligen Stuhls von Maynz hatte sagen lassen, auch hatten sie Künstler bey sich, welche nebenbey einige Risse von gut angelegten Gebäuden aufnehmen wollten, wovon Geros Residenz Ueberfluß hatte. **Friedrich**, we-

cher dem Kaiser beweisen wollte, daß ihm alle Gedanken zu argen Staatshändeln vergangen wären, ward jetzt ein Baumeister, legte Kirchen, Klöster, Magazine und Palläste an, und sandte in alle Lande umher nach guten Künstlern und schönen Modellen.

Die scharfsinnige Laurita muthmaßte hierunter ganz andere Dinge, sie eilte bey der ersten Nachricht von Friedrichs Gesandten, auf eines ihrer Landhäuser, und ließ ihren sogenannten Neffen zurück, mit dem Bedeuten, sich verborgen zu halten, und nicht zu versäumen, aus seiner Verborgenheit die nöthigen Erkundigungen von allem, was zu Thoulouse vorging, einzuziehen, und ihr mitzutheilen.

Da Bischoff Gero selbst auf der Seite der Gräfinn von Septimanien, und ihres Verwandten war, so fehlte es diesem nie an den zuverläßigsten und neuesten Nachrichten, die aber immer so unverdächtig ausfielen, daß Hugo sicher wurde, und eben auf dem Punkte stand, seine Promenaden in der uralten Domkirche mit andern lustigen Spaziergängen abwechseln zu lassen, als sich dasjenige zutrug, was ihn von Thoulouse entfernte, und in eine andere für seine Gemüthsfassung zuträglichere Sphäre brachte.

Dasjenige abgerechnet, was Zeit und Geschmack ändern, mußte die Domkirche zu Thoulouse, wenn wir unserer Legende trauen dürfen, viel mit der großen Todtenhalle zu Westmünster gemein haben, und wir sehen uns also der Mühe überhoben, denen, welche in jenen ernsten schauervollen Gewölben vielleicht selbst gewandelt haben, eine umständliche Beschreibung von dem gegenwärtigen Schauplatze unserer Geschichte zu machen.

Hugo hatte eines Tages die ihm bekannten Gräber größtentheils besucht, hatte neue noch unbemerkte entdeckt, und ihre Aufschriften gelesen, und blieb jetzt, wie er allemal pflegte, zuletzt bey dem majestätischen Monumente *) stehen, welches weiland Bischoff Samuel, Graf Bernarden von Septimanien, dem meuchlerisch ermordeten setzen ließ. Alles, was sich auf Lauriten bezog, hatte Reize für Hugo, alles was sie angieng,

*) Ob dieses Monument jetzt noch dasjenige ist, was es damals seyn mochte, können wir nicht entscheiden. die Inschrift, welche man auf demselben las, und die wir um derjenigen willen, welche die alte Sprache nicht kennen, auf doppelte Art liefern, lautete also:

Assi jay le comte Bernard
Fis el credajre al sang Sacrat
Que sempre prud' hom es
estat.
Pregu' en la divina bontat,
Qu' aquela si que lo tuat
Posqua lui anm' haber salvat.

Ici git le comte Bernard
Il prouva par le sang de I. C,
Qu'il avait toujours eté
homme de bien.
Prions la divine bonté
Que celui, qui le tuat,
Puisse avoir son ame sauve.

rührte sein Herz, und es war oftmals geschehen, daß er demjenigen, welcher lang ausgelitten hatte, welcher nichts interessantes für ihn haben konnte, als den Namen, hier wehmüthige Thränen zollte, bloß darum, weil er der Anherr der geliebten Laurika seyn sollte. Auch jetzt weinte er, weinte um Bernarden und seine schöne Enkelinn, verwünschte den kahlköpfigen Karl, welcher den ersten tödete, und den heimtückischen Friedrich, welcher der anderen nicht das Leben gönnte, beklagte die Nachkommenschaft des ersten, welche nach seinem Tode nie wieder in den ehemahligen Flor kam, und ach, beklagte sich, der die schönste aller Gräfinnen von Septimanien so hoffnungslos liebte.

Meine Leser sehen, wie wenig der Todte, welcher hier schlummerte, eigentlich von den Thränen, die bey seiner Gruft geweint wurden, auf seine Rechnung zu schreiben hatte; und uns ist es wahrscheinlich, daß sein Geist, der vielleicht die Ueberbleibsel seines Körpers eben umschwebte, über diese Verrätherey zürnte, und rachsüchtig genug war, dem doppelherzigen Hugo augenblicklich eine Strafe zu bereiten. Hinterlistig war es allemal, daß er gewissen Leuten, welche schon lange auf den Mitwisser von Erzbischoff Friedrichs Geheimnissen gelauert hatten, eine Zuflucht

hinter den gigantischen Bildsäulen seines Monuments verstattete, und ihnen erlaubte, gerade in dem Augenblicke mit gewaffneter Hand hervorzubringen, da Hugo ganz in Thränen gebadet, ganz mit Lauritens Bild und tausend ihr verwandten, ihm selbst unerklärlichen Ideen beschäftigt, weder sah noch hörte, weder im Stande war zu fliehen, noch sich zu vertheidigen.

Erzbischoff Friedrichs Leute hatten diesen ganzen Tag in der Domkirche verweilt, vielleicht um ihn durch die genauesten Risse von diesem majestätischen Gebäude in Stand zu setzen, ein ähnliches aufzuführen, vielleicht auch bey dieser Gelegenheit ein Nebengeschäft zu treiben, das ihnen nun so wundersam und mit so kleiner Mühe geglückt war. Daß Friedrich denenjenigen, welche seinen Gefängnissen entflohen waren, nebst dem, welcher sie befreyte, von dem Augenblick ihrer Entkommung an, emsig nachspähte, um sie wieder in seine Gewalt zu bekommen, war mehr als zu gewiß. **Werinhar** war unter dem Schutze des Bischoffs von Paderborn sicher; **Laurita** wußte ihren Aufenthalt zu verbergen, und das Ungewitter brach also allein über den unschuldigsten, über den armen Hugo aus, man hatte ihn nur gar zu fleißig beobachtet, um die Orte, wo er sich gern finden ließ, verfehlen zu

können, und so sah er sich in den Händen seines Verfolgers, ehe er die mindeste Gefahr ahnden konnte.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Erneuerung alter Freundschaft.

Zuweilen, meine Leser, ist der, welcher die Legende von Hatto dem Zweyten erzählt, in Verdacht gekommen, als hänge er zu sehr am Wunderbaren, als begünstige er Hirngespinnste, welche jezt nur gar zu sehr gehegt und gepfleget werden, und gieße dadurch Gift in den geringen Labetrunk, den er euch zur Erholung nach euren Geschäften darbeut. Ich weis hierauf weiter nichts zu sagen, als daß ich euch die Geschichten der Vorzeit so erzählen muß, wie sie ehemals erzählt wurden; ohne darum behaupten zu wollen, daß die Sage wahr, oder unwahrscheinlich sey. Wollte ich alle Vorurtheile des grauen Alterthums, die mir auf meinem einfachen Pfade begegnen, weglassen, so würde ich euch keine Geschichte der einfältigen mittlern Zeiten, sondern des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts liefern; wollte ich alle Dinge dieser Art widerlegen, so überschritte ich die Gränzen des Romans, und

thät euch, meine Theuren, wahrlich große Schande an, zu wähnen, daß ihr meine Belehrung bedürftet, um zu wissen, was ihr für Wahrheit, und was für Fabelwerk zu halten habt.

Glaubt daher, oder glaubt es nicht, daß die Gräfinn von Septimanien, als sie den Abend nach Hugos Entführung gar einsam auf ihrem Zimmer saß, und Nachrichten von ihm entgegen harrte, auf einmal um sich her kläglichen Laut vernahm, wie des seufzenden Hugos Stimme, daß sie dann hastig in ihr Kabinet lief, um einen planetarischen Spiegel über die Unglücksahndung zu rathfragen, und in demselben, Hugos Nebelgestalt mit um Hülfe flehender Rechten vorübergleiten sah.

Die Ahndung und ihre Aufklärung waren gleich dunkel, daher ließ sie ihre Rosse anspannen, warf sich im Nachtkleide in den Wagen, und flog nach Maynz, um selbst zuzusehen, was vorgegangen sey. — Hugo war noch nicht vermißt worden, doch so viel wußte man, daß er in die Domkirche gegangen sey, daselbst seine Andacht zu haben, und daß man ihn nicht habe zurückkehren sehen. Auch erfuhr Laurita, die Werkleute Friedrichs hätten in gedachter Kirche den ganzen Tag gearbeitet, und sie erst um Vesperzeit verlassen. Nachricht genug für die Su-

chende, welche gleich zum Bischoff ging, sich zu seinen Füßen warf, und ihn bat, die Häuser der maynzischen Gesandten durchsuchen zu lassen, und ihnen den gestohlnen Hugo mit einem nachdrücklichen Verweise abzunehmen.

Gero war behutsamer, als die ungestüme Laurita, er sah, daß hier Wahrscheinlichkeit, aber noch lang keine Gewißheit der That sey, er sprach viel von den Rechten der Gesandten, von der Gefahr, sich den mächtigen Friedrich zum Feinde zu machen, und zeigte ganz deutlich, daß ihm bey weiten nicht so viel an Hugos Befreyung gelegen war, als der Gräfinn von Septimanien. Sie verließ ihn mit verbißenem Zorne, und brauchte andere Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen, welche uns zwar die Legende nicht deutlich meldet, die aber würksam genug gewesen seyn müssen, da sie uns versichert, Hugo habe noch vor Ende des andern Tages zu Lauritens Füßen gelegen, um ihr als seiner Retterinn zu danken.

Hugo, sagte die schöne Muhme nach einem langen trübsinnigen Stillschweigen zu ihrem sogenannten Neffen, ja, du bist frey; aber du wirst es nicht lange bleiben, wenn du deinen Aufenthalt nicht veränderst; wir müssen uns trennen, mein Kind, aber nicht auf lange Zeit, ich

folge dir bald, denn auch meine Sicherheit ist in Gefahr. Daß Gero mich liebt, wirst du gemerkt haben, daß er eifersüchtig auf unsere unschuldige Freundschaft ist, muthmaßte ich lange, aber der letzte Vorgang hat es mir gewiß gemacht, er sah dich gern in der Gewalt deines Feindes, weil er uns unser Glück nicht gönnte. Er soll nichts davon erfahren, daß du deine Laurita wieder umarmt hast, ich muß ihn schonen, denn die Freundschaft der Bischöffe wird uns einst nöthig seyn; du aber zeuch hin zu Kaiser Otten, und nimm diesen Brief mit dir an deinen Vater Werinhar, welcher dir sagen wird, was du weiter thun sollst.

Wir wissen nicht, ob es dem liebenden Jünglinge möglich gewesen seyn würde, sich von seiner Donna zu trennen, wenn sie nicht in ihre Rede etwas von baldigem Wiedersehen, ernstlich gemeynt oder nicht, hätte einfließen lassen. Er gab endlich nach, hing lange weinend an ihrem Halse, vergaß in den Aeußerungen seiner Liebe die Mäßigung, welche ihm so oft eingepredigt wurde, gar sehr, und schied halb wahnsinnig von der, welche nach seinem Abschied singend zu ihrem Spiegel hüpfte, ihren Kopfputz ordnete, um den Bischoff, welcher diesen Abend mit ihr nach ihrem Landhause fahren wollte, mit Anstand

zu empfangen, und dabey auf Mittel sann, demselben eben so mit erlogener Zuneigung zu täuschen als Hugo getäuscht ward.

Bey aller Besorgniß um das Wohl und die Sicherheit ihres jungen Liebhabers, fühlte sie doch nicht das geringste für ihn. Ihr Bestreben, ihn aus den Händen seiner Feinde zu reißen, entsprang blos aus dem Vergnügen, das sie empfand, Friedrichs Plane zu zernichten, und aus der Ueberzeugung, daß derjenige, welcher heute der Rachgier seiner Feinde überlassen wurde, nicht nach Jahren den erzbischöflichen Stuhl von Maynz besteigen könne. Wollte sie einst an Hugos Seite, so wie ihr das Schicksal verhieß, herrschen, so mußte sie heute Himmel und Erde bewegen, ihn zu retten; sie hatte es gethan; Hugo war auf der Reise zu seinem Glück, und sie ging sorglos ihren gewohnten Weg fort, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern, als daß sie beym nächsten Briefe, den sie von Werinhar erhielt, zu sich selbst sagte: Wie es doch kommen mag, daß er des Hugos nicht mit einem Worte gedenkt? doch er mag wohl angekommen seyn, und es ist nur vergessen worden, ihn zu erwehnen.

Und Hugo war würklich zu Enger angekommen, daß aber Werinhar nichts davon gegen

Lauriten gedachte, hatte andere Ursachen als Vergessenheit.

Die erste Zusammenkunft zwischen Vater und Sohn war zärtlich gewesen. Hugo war von der Thorheit zurück gekommen, es Werinharn zu verdenken, daß er der Urheber seines Daseyns war, auch andere Dinge wurden nicht mehr gerügt, und das Gefühl der kindlichen Liebe gewann Raum, sich in voller Stärke zu äußern, dagegen hätte auch Werinhars Herz von Stahl und Stein seyn müssen, bey diesen Ausbrüchen heißer Zärtlichkeit kalt zu bleiben, oder es wär nöthig gewesen, daß seine Augen die Sehkraft verloren hätten, um nicht mit Wohlgefallen bey dem schön gebildeten jungen Manne, und den gefälligen Sitten zu verweilen, die er in Lauritens Schule gelernt hatte.

Aber die Freude dauerte bey Werinharn nicht lang mit gleicher Stärke, er sah gar bald, daß dieser schöne Kopf noch immer ziemlich leer war, daß die höfischen Sitten um einen guten Theil der Trugloſigkeit des Herzens eingetauscht worden waren, daß dieses Herz noch immer bey Lauritens Namen gewaltiger schlug, und die Leidenschaft für die Geliebte seines Vaters nicht verheelen konnte; hinlängliche Entdeckungen für Werinharn, ihn unzufrieden und abgeneigt zu machen,

Hugos auch nur mit einem Worte gegen Lauriten zu gedenken.

Hugo, sagte Werinhar eines Tages zu seinem Sohne, du hast jetzt vier und zwanzig Jahre zurück gelegt, und noch bist du immer derselbe wie in deinem funfzehnten, was sind endlich deine Entschliessungen für die Zukunft? Denkst du nie an folgende Jahre, und was soll endlich aus dir werden, wenn diejenigen, auf welche du dein Glück bauest, nicht mehr sind?

Hugo erröthete, dis waren Worte, die er wohl ehedem zu Willigis Zeiten anständig beantwortet haben würde, die ihn aber jetzt, nachdem Laurita alte Phantasien in seinem Gehirn von neuem erweckt hatte, so ungereimt dünkten, daß er schlechterdings keine Erwiederung zu finden wußte.

Werinhar wiederholte die Frage, und sein Sohn antwortete mit einigem Stocken, wie das Schicksal seine Lieblinge zu finden wisse, und wie er völlig darauf traue, dereinst das an sich erfüllt zu sehen, was ihm geweissagt sey.

Werinhar seufzte. Er mochte nun von den Dingen, auf welche Hugo anspielte, glauben was er wollte, so hielt er es nicht für gut, in dem Herzen des jungen Mannes das blinde Ver-

trauen auf ungewisse Dinge zu nähren, zu welchen diesen sein Hang zur Trägheit geneigt machte.

O mein Sohn, rief er, träume nicht von Glück ohne Mühe! Das Schicksal, sagt der Weise, verkauft uns seine Gaben um unsere Arbeit, was hast du noch gethan, um die kleinste Stufe von der schwindelnden Höhe zu ersteigen, auf welcher du einst zu stehen hoffest? Eile, eile! fange an thätig zu seyn, oder laß dir es gefallen einst im Staube eines Klosters, oder da du unglücklich genug bist, mächtige Feinde zu haben, vielleicht im Moder eines Kerkers dein Leben zu endigen. Siehe den Müllerssohn, den **Willigis**, mit betrübtem Herzen stelle ich dir ihn zum Muster vor, er war mir seit einem gewissen Zeitpunkt immer ein Dorn im Auge, aber ich mag ihn nun lieben oder hassen, so ist doch so viel gewiß, daß er an deiner Stelle, mit deinen Vortheilen ein anderer Mann geworden seyn würde, als du jetzo bist.

Willigis? schrie Hugo mit Entzücken, mein **Willigis** hier? O ich muß ihn sehen den Freund meines Herzens, muß mit ihm die alten Tage verleben, vielleicht, daß es ihm so wie ehemals glückt, meine zerrüttete Seele zu heilen.

O Va-

O Vater, ihr wißt nicht, wie viel ich ihm zu danken habe.

Werinhar runzelte die Stirn, und verbot seinem Sohne mit **Willigis** umzugehen. — **Willigis** lebte in großem Ansehen beym Kaiser, war erst gestern von einem glücklich ausgerichteten kaiserlichen Geschäft zurück gekommen, und hatte sowohl beym Bischoff von Osnabrück seinem Beförderer, als beym Kaiser grossen Ruhm davon getragen; er ward überall vorgezogen, und behauptete bereits Prälatenrang, da Werinhar überall als gemeiner Mönch unten an stand; Ursach genug für den letzten ihn zu hassen, und seinem Sohne alles freundschaftliche Verkehr mit ihm zu versagen, und Ursach genug für **Hugo**, welchen **Lauritens** Lehren die Süßigkeit des Verbotenen kennen gelehrt hatten, seinen Busenfreund desto eifriger und glücklicher zu suchen.

Hugo und **Willigis** trafen sich des andern Morgens im Lustgarten der Kaiserinn **Mathilde**, und erneuerten den zu Maynz, oder vielmehr zu Kloster Fulda gestifteten Freundschafts-Bund mit heissen Thränen. Zwar von dem männlichen **Willigis** können wir nicht genau sagen, ob er geweint habe, aber Werinhars Sohn, der seit Lauritens letzter Umarmung nichts

mit der glühenden Zärtlichkeit umschlungen hatte, deren er fähig war, vergoß Ströme von Zähren an Willigis Halse, und dieser mußte ihm eine Zusammenkunft auf den nächsten Tag ansetzen, weil es unmöglich war, in der gegenwärtigen etwas mehr als abgebrochene Worte aus ihm zu bringen.

Dieser verabredeten Zusammenkunft folgten noch viele andere, denn Willigis, der keine sonderliche Achtung für Werinharn hatte, und seinen Freund ungern der Zucht seines Vaters allein überlassen sahe, machte sich kein Bedenken, die Uebertretung des väterlichen Gebots zu begünstigen. Seine Absicht war nicht, Hugo gegen denjenigen einzunehmen, welchen ihn die Natur zu ehren verband, er wünschte nur Gelegenheit zu haben, nachzuforschen, ob der gute Saame, den er in seines Freundes Herz und Hirn ausgesäet hatte, Früchte getragen habe, oder vom alten Unkraut wieder erstickt worden sey.

Was er fand, das wissen meine Leser, und können sich das Trauren des gutmüthigen jungen Mannes, über vernichteten Fleiß vorstellen. O Hugo, Hugo, rief er oftmals aus, daß die Worte eines Weibes mehr bey dir galten, als die Stimme männlicher Tugend! Diese Laurita wird dich auch in den Abgrund des Elends hin-

abstoßen! Ihre Moral ist die Moral des Teufels, und die Freuden, die sie dir in der geweissagten Zukunft mahlt, Gespenster, die dir als Todesboten erscheinen.

Wie verstehst du das? fragte Hugo; Willigis antwortete mit neuen Ausbrüchen des Zorns gegen die Gräfinn von Septimanien, und beleidigte dadurch seinen betrogenen Freund so sehr, daß er ihn ganz zornmüthig verließ.

Niemand hatte wohl Lauritens Tücke mehr erfahren, als Hugo; seine Ruhe, sein Verstand, sein Leben war mehrmals durch sie in Gefahr gekommen oder ganz zernichtet worden, und doch war er der Einige unter allen, die das Unglück ihrer genauern Bekanntschaft hatten, der im Stande war, ihre Verbrechen kleine Vergehungen, und ihre Laster Sonnenflecken zu nennen. Selbst Werinhar fand jetzt nichts mehr an ihr liebenswürdig, als ihre Schönheit, und ließ das andere unbeherzigt.

Aber der getäuschte Hugo war nun schon so weit gekommen, alles anzubeten, was sie an sich hatte, er ward Willigis hartnäckiger Gegner, wenn von ihr die Rede war, entzweyte sich mehrmals ihrentwegen mit ihm, und Willigis, der

seinen Freund nicht mehr so biegsam fand, wie vordem, und der ihn doch gern wider seinen Dank auf bessere Wege leiten wollte, mußte auf Mittel sinnen, ihn von Lauritens Einfluß zu entfernen, und auch Werinhars Lehren, die zuweilen nicht minder gefährlich waren, als die ihrigen, den Zugang zu ihm abzuschneiden.

Hugo, sagte er eines Tages zu seinem Freunde, dein Gehirn schwindelt von hohen Dingen, ohne daß du einen Anfang machst, ihnen auf eine kluge Art nachzustreben. Ich habe einen Antrag für dich, der dich wenigstens einen Schritt weiter bringen, dich wenigstens aus deiner Unthätigkeit reißen, und in die Möglichkeit setzen wird, etwas nützliches zu thun.

Die Kaiserinn Mathilde wünscht einen Führer für ihren jüngsten Enkel, den Prinzen Wilhelm, fühltest du dich geneigt, diese Stelle zu übernehmen? — Hugo, welcher kurz zuvor einen Schimpf wegen der mannichfaltigen Lücken seines Wissens von Willigis hatte einnehmen müssen, antwortete mit Empfindlichkeit: Willigis vergißt, daß ein Unwissender keinen Fürsten bilden kann.

Das sollst du auch nicht, erwiederte der junge Prälat. Wilhelm, bereits ein achtzehnjähri-

ger Jüngling, ist zu dem Stande, für welchen man ihn bestimmt, gebildet genug, er wuchs unter den Augen seiner Mutter und Grosmutter auf, ein paar Damen, welche mit männlichen Kenntnissen versehen, gar wohl die Erziehung des jungen Prinzen größtentheils allein auf sich nehmen konnten. Wilhelms Mutter starb, sein Vater der Kaiser ward der Gemahl der schönen Adelheid von Italien, und Mathilde, nicht ganz mit ihrer neuen Schnur vergnügt, nicht immer einig mit ihrem Sohn, dem Kaiser, allezeit voll Besorgniß, Verrätherey und Arglist könne ihren Liebling erreichen, ist entschlossen, den Prinzen vom Hofe zu entfernen, und ihm einen Gefärthen zuzugeben, der nicht zu alt sey, sein Vertrauter zu werden, redlich genug, es treu mit ihm zu meynen, und aufrichtig genug, ihr immer von allem, was dem geliebten Wilhelm angeht, die reine Wahrheit durch Briefe oder Boten wissen zu lassen. Findest du hier etwas, dem du nicht gewachsen bist? Du hast erst das vier und zwanzigste Jahr zurück gelegt, du verstehst das, was liebenswürdig ist; ach, was sage ich! das, was nur einen Schein von Liebenswürdigkeit an sich hat, innig zu lieben, wie sollte der holdseelige Wilhelm nicht einen Freund an dir finden? deine Feder hast du so ziemlich in deiner Gewalt, und Lauritens Grundsätze werden dein Herz doch noch

nicht so vergiftet haben, daß ich mit Schanden bestünde, wenn ich Bürge für seine Offenheit und Redlichkeit würde? — Auch sind die Vortheile nicht unbeträchtlich, Kaiser Otto, der sich jetzt am liebsten mit seiner Adelheid beschäftigt, willigt gern in die Entfernung seines jüngern Sohns, und hat dem Führer desselben, außer dem Versprechen kaiserlicher Hulde und hoher Beförderung noch zugesagt —

O höre auf, unterbrach ihn Hugo; nicht die kaiserlichen Zusagen werden mich bestimmen, sondern andre Bewegungsgründe. Du hast Recht, was soll ich endlich hier? — Selbst mein Vater liegt mir täglich an, mich zu etwas zu entschließen, und überdieses — Wilhelms und Mathildens Charakter — ich hörte viel Gutes von ihnen. — Laß mich überlegen! — Du sollst Antwort haben.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Neue Verbindungen.

Hugos Antwort stimmte mit den Wünschen seines Freundes überein. Letzteren war der Widerwille nicht unbekannt, den Werinhar auf ihn geworfen hatte, er konnte vermuthen, daß Hugos

Beförderung vielleicht blos darum ausgeschlagen werden würde, weil sie von ihm kam, und er wußte alles so künstlich einzurichten, daß der vortheilhafte Antrag vom Bischoff zu Münster, an den von Paderborn Werinhars Gönner, und von diesem an seinen Günstling gelangte, so, daß Hugo von seinem Vater selbst zu demjenigen angetrieben wurde, was er mit seinem Freunde schon geschlossen hatte.

Hugo umarmte seinen Freund, umarmte Werinharn, schrieb einen beweglichen Abschiedsbrief an Lauriten, ließ sich dem Kaiser vorstellen, welcher ihn mit einigen gnädigen Worten beehrte, und reiste nach ***, ab, woselbst Mathilde damals Hof hielt.

Der junge Mann, welcher nie in der grossen Welt gelebt hatte, würde vielleicht jetzt in einer ganz neuen Sphäre einige Verlegenheit gezeigt haben, wenn er nicht zu Thoulouse bey der welterfahrnen Gräfinn von Septimanien, in einer so guten Schule gewesen wär. Ihm hing nichts mehr von der einfältigen Klostersitte an, als Nachgiebigkeit gegen die Meynungen anderer, Bescheidenheit in Aeußerung seiner eignen, und ein sanfter halb schüchterner Blick, der ihm sehr wohl anstand; die beyden ersten Eigenschaften empfahlen ihn unendlich bey der Kaiserinn, und

das letzte machte einen sehr vortheilhaften Eindruck auf den jungen Prinzen, dessen Gesellschafter er werden sollte. Wilhelm, selbst in der Einsamkeit erzogen, durch Weiber gebildet, konnte an dem klösterlichen Anstrich, an der frauenzimmerlichen Zurückhaltung, die er bey seinem neuen Freunde fand, kein Misfallen haben.

So groß aber auch das Vorurtheil seyn mochte, welches der Prinz für Hugo gleich in den ersten Augenblicken faßte, so verglich es sich doch nicht mit demjenigen, was dieser bey Wilhelms erster Ansicht empfand. Hugo, ein Kenner der Schönheit, sah eine Figur vor sich, wie der Engel Gabriel geschildert wird, las in dem Auge des jungen Fürsten, statt stolzer Verachtung oder Herablassung liebreiches Wohlwollen, hörte aus seinem Munde statt der Versicherungen von Gnade und Schutz, Worte, wie sie der Freund zu dem Freunde spricht; wie hätte er nicht ganz zu ihm hingerissen, ganz von ihm bezaubert werden sollen.

Mathilde machte den jungen Mann mit den leichten Pflichten bekannt, die ihm sein neuer Stand auflegte. Treue und Sorgsamkeit für das Wohl des jungen Prinzen, war das Vornehmste, was man von ihm forderte, und wie hätte dieses seinem für Wilhelmen eingenommenen

Herzen schwer werden können. Genaue Aufmerksamkeit, auf alles, was Mathildens Liebling betraf, und pünktliche Relation von demselben, war seine zweyte Pflicht, und auch dieses mußte demjenigen leicht werden, welchen die klösterliche Observanz gewöhnt hatte, die größten Kleinigkeiten wichtig zu finden, wenn sie geboten waren.

Man war von allen Seiten so wohl mit einander zufrieden, daß der Aufenthalt zu * * * länger dauerte als anfangs bestimmt worden war, und daß man den Tag der Abreise immer von einer Zeit zur andern verschob; nur die Post, der Kaiser und die Kaiserinn Adelheid würden nächster Tage hier eintreffen, bewegte Mathilden, ihren Enkel endlich zu entlassen, für welchen sie aus großmütterlicher Sorgsamkeit, Gott weis, welches Uebel befürchtete, wenn er seiner Stiefmutter und ihrem Hofgesinde zu oft vor die Augen käme.

Es war damals noch eben nicht gewöhnlich, daß die jungen Fürsten auf Reisen geführt wurden; indessen hatte doch Prinz Wilhelm diesmal würklich bey seiner Entfernung keine andere Bestimmung, als die oder jene Gegend des Landes zu besuchen, und an jedem Orte so lange zu verweilen, als es seine Neigung erforderte. Wil-

helms Neigungen waren unschuldig, und sie würden, wären sie es auch nicht gewesen, doch immer von seiner zärtlichen Grosmutter gebilligt worden seyn.

Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, so waren Kirchen und Klöster das Vornehmste, womit er sich auf seinen Reisen bekannt machen sollte, aber er war durch diese Vorschrift nicht so sehr gebunden, daß ihm nicht auch andre Excursionen sollten erlaubt gewesen seyn.

Gleich in den ersten Tagen seiner Vertraulichkeit mit Hugo, (Tage, welche sehr bald erschienen) entdeckte er ihm, er habe einen Freund, welchen er ihm, den er gern Theil an all seinem Glück nehmen lassen möchte, kennen und lieben lehren wolle. — Dieser Freund, sagte er, ist kein Jüngling, wie du und ich, sondern ein bejahrter Mann; er trägt nicht die Kappe, welche du trägst, und ich einst tragen werde, sondern das ritterliche Schwerd; ist nicht stilles sanftes Geistes, wie wir beyde, sondern rauh und ungestüm. Kannst du errathen, welches bey all diesen Ungleichheiten die Bande sind, welche mich an Wolfram fesseln?

Wolfram? fragte Hugo, welchem dieser in seiner Kindheit so oft gehörte Laut auffiel, doch dieser Name war in den damaligen Zeiten so

gewöhnlich, daß der Fragende bedachte, auch andere Leute als der Mann, den er vor diesem gekannt hatte, könnten denselben führen, und daher den erzehlenden Wilhelm ohne Unterbrechung weiter reden ließ.

Sonderbar genug ists, fuhr dieser fort, daß derjenige, welchen mein Vater zu meinem Zuchtmeister ersehen hatte, mir so lieb werden konnte. Du sollst wissen, daß mich der Kaiser nicht für die Kirche, sondern für das Schwerd bestimmt, gleich als habe er nicht Söhne genug, welche die Waffen, die er ihnen in die Hand gab, frevents lich wider ihren eignen Vater blößten. Nie, nie würde ich so ruchlos gehandelt haben, doch fühlte ich von Kindheit auf einen Abscheu auch gegen das, was man rechtmäßige Fehde nennt. Meine Mutter und meine Großmutter lehrten mich, daß alles Blutvergießen Gott ein Greuel sey, und es dünkte mich, als ich heranwuchs, es sey besser für meinen Vater zu beten, als für ihn zu streiten. Ich wählte den geistlichen Stand, und war schon im Begriffe, mich mit Bewilligung meiner beyden Mütter, und meines mütterlichen Großvaters, des Königs von England auf ewig zu denselben zu verloben, als mein Vater aus dem Kriege zurückkam, und meine Plane zerstörte. Ich ward dem Schooße der Kirche

entrissen, in eine Rüstung gesperrt, und einem Manne übergeben, welcher jetzt des Kaisers Liebling war, und der der Natur zum Trotz einen Krieger aus mir bilden sollte.

Dieser Mann war Wolfram. Er war schon seit mehrern Jahren bey dem Heer meines Vaters, hatte unter Graf Esiko und unter Herzog Herrmannen wider die Böhmen gedient, und sich durch Klugheit und Tapferkeit zum Range eines Heerführers herangeschwungen. Diejenigen, welchen meines Vaters Absichten so verhaßt waren, wie mir, sparten nichts, mir meinen aufgedrungenen Lehrer widerlich zu machen, sie sagten mir, er sey vordem ein Räuber gewesen, und machten mir von seinem rauhen Charakter, und seiner strengen Zucht, ein so fürchterliches Bild, daß ich meinem Schicksal mit Zittern entgegen ging.

Wolfram lächelte, als er mich sah. Er fragte die, welche mich ihm im Namen meines Vaters überlieferten: ob ich Kaiser Ottens Sohn oder Tochter sey? und übergab mich dann einem jungen Manne, der in Kriegsrüstung neben ihm stand, und von mir damals für seinen Sohn gehalten wurde. Nehmet ihr ihn hin, Immo, sagte er lächelnd, sehet, was ihr aus dem Fürstenknaben machen könnet; ihr wißt, Prinzen bedürfen oft nur den Schein von dem zu er-

lernen, wovon sie den Namen führen. Wilhelm ist jung und zart wie ein Fräulein, schonet sein so viel ihr vermögt, er wird einst Feldherrn haben, welche das ersetzen, was ihm mangelt.

Der junge Immo erröthete. Verdreußt es euch nicht Prinz Wilhelm, sagte er, daß man euch wie ein Mädchen behandelt? aber mich verdroß nichts, als daß ich die Rüstung nicht ablegen und mich wieder in meine langen Kleider hüllen durfte. Immo wandte sich indessen zu Wolfram, indem er mich treulich bey der Hand faßte. Habt Geduld mit ihm, mein Vater, sagte er, ihr wißt, was ich einst war, als ihr mich aus dem Kloster nahmt. Euer Beyspiel und eure Lehren besiegten meinen Charakter, und ich lernte die Waffen, die ich damals so sehr verabscheute, lieben und nicht unrühmlich gebrauchen!

Wolfram schüttelte den Kopf, und meynte, in Immos Seele sey ein Funke von Ehrgeiz gewesen, den er nicht in mir spüre.

Ich blieb fast ein Jahr unter Wolframs und Immos Zucht; ich lernte den letzten lieben, und den ersten verehren, aber die Waffen führen lernte ich nicht. Immo war ein junger Mann, fast in eurem Alter, mein Hugo. Wolfram erzählte oft, wie er, als er dem Räuberleben

entsagte, einen jungen Einsiedlerknaben gekannt und geliebt habe, den er gern zu seinem Sohne angenommen, und zu dem Glück erzogen hätte, das Immo nun genöß; aber der Undankbare habe sich von ihm losgerissen, um auf einem andern Wege sein Verderben zu finden. Er habe denn im Lande umher gesucht nach einem, der des Verlornen Stelle ersetzen könne, und Immo gefunden. Verwaißt und zum Kloster bestimmt, wie jener, von schwacher Leibesbeschaffenheit und furchtsamer Seele, wie jener; habe er doch kein Bedenken getragen, ihm dem unbekannten rauhen Manne zu folgen, und sich zu seiner Lebensart zu bequemen, dadurch sey das Bild seines vormaligen Lieblings gänzlich in seiner Seele erloschen, und sein Herz habe sich ganz zu dem gewandt, den er nunmehr nach Jahren zu einem Helden gebildet hatte.

Dieses waren Wolframs und Immos Erzählungen; ich fand tausend Züge in denselben, die mich für sie einnahmen, aber nichts, das mich bewegen konnte, Gefallen an ihrer Lebensart zu finden. Sie sahen die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen, und Wolfram war so menschlich, mich den Armen der Kaiserinn Mathilde wieder zu überliefern, und meinen Vater zu bereden, er möge mich bey dem Stande lassen, den ich

mir gewählt hatte, und sich freuen, in mir statt eines Helden, einen Engel seines Hauses, und einen Vorbitter bey Gott zu erziehen.

Ihr seht Hugo, daß Wolfram zu große Meynungen von mir hatte, aber ich verzieh ihm dieses, wie man nun so pflegt, gar gern, und gewann ihn um desto lieber. Seine Freundschaft und Immos Freundschaft zu mir ist ohne Gränzen, wir sehen uns so oft, als es die Kriegsgeschäffte der beyden Helden verstatten, und ich reise ihnen gern manche Meile zu Gefallen, um ihres Umgangs zu genießen. Jetzt denke ich Wolfram in den Gegenden von Augsspurg zu finden, wo sich das Heer meines Vaters zum Zuge wider die Ungarn sammelt. Immo wird nicht daselbst seyn, er holt seine Braut, die Enkelinn des mährischen Fürsten Zwentebold heim, welche sich in dem Frauenzimmer der Kaiserinn Adelheid befindet, und geht denn mit oder ohne sie, nachdem es die Liebe verstattet, voraus nach Ungarn, wo ihm der Kaiser nach geendetem Kriege zum Lohn seiner Tapferkeit, den Besitz eines freyen Fürstenthums versprochen hat.

Wilhelm endigte, und Hugo saß in tiefen Gedanken. Ihm war es, als träumte er, oder als hörte er die Erzählung eines Mährleins.

Wolframs Name machte das Andenken an die Geschichten seiner Jugend rege. Daß er eben der Wolfram der Räuber war, dessen Armen er sich damals eigensinnig entriß, war ausgemacht; aber, daß dieser Wolfram der Räuber, jetzt der Freund großer Fürsten, und ein gewaltiger Heerführer seyn solle, das dünkte ihm unglaublich. Und dieser Immo, den er, um den widerspenstigen Einsiedlerknaben zu vergessen, aufnahm, und zu dem Glück erzog, das wahrscheinlich jenem zu Theil geworden wär, wenn er klug gewählt hätte, Immo, in den Jahren, da er noch nichts war, als ein armer Layenbruder, ein mit Lorbeern gekrönter Held, der Kandidat eines Fürstenthums, der Bräutigam eines schönen Fräuleins? — Was für Bilder! was für Vorstellungen!

Hugo fühlte seltsame Bewegungen in seinem Gehirn, er sprang auf, und bat den jungen Prinzen dieses Gespräch abzubrechen; auch suchte er in der Folge die Reise nach Augspurg abzulehnen; aber Wilhelm, der zu Zeiten auch seinen Fürstenwillen zu behaupten wußte, bestand auf seinem Entschluß, und Hugo mußte folgen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wolfram und Hulda.

Hugo hatte Mühe, von seinem fürstlichen Freunde die Gnade zu erhalten, daß er Wolfram nicht vorgestellt, ihm nicht genannt wurde. Ihn zu sehen, sagte Wilhelm, kann ich dich nicht dispensiren. Ich muß den Umgang des edeln Mannes täglich genießen, und kann auch dich nicht lang von meiner Seite lassen. Hast du ihn ehemals gekannt, hast du Ursach dich vor ihm zu verbergen, so bedenke, wie unkenntlich einige Jahre das Aeußerliche eines Menschen machen, auch er würde vielleicht nicht von dir erkannt werden, wenn ich dir nicht seinen Namen genannt hätte.

Aber Hugo kannte Wolfram erstes Blickes, und fühlte bey seinem Anschauen den Schauer eines alternden Mädchens, wenn ihr ein ehemals verschmähter Brautwerber erscheint, der nun an der Seite einer andern glücklich ist. Wilhelms Erzählungen von Wolfram und Immo hatten einen seltsamen Eindruck auf Hugos Herz gemacht, er hatte sein ganzes Leben gemustert, und

es mit Immos Schicksal verglichen; bisher hatte er sich, besonders wenn Lauritens Syrenenstimme ihm tönte, oft beredet, er sey glücklich, aber jetzt, da er entfernt, von ihr nichts empfand, als das Toben einer hoffnungslosen Leidenschaft, da er nichts um sich sah, als unrühmliche Dunkelheit, obgleich in seinem Herzen sowohl, als im Herzen jedes Jünglings ein Funke von Ehrgeiz glimmte, da seine schönsten Aussichten, mit welchen ihn die Zauberinn Laurita zu schmeicheln pflegte, nichts waren, als unersteigliche Gebürge, da mußte ihn wohl der schöne ebene Pfad beneidenswürdig vorkommen, der ihm vielleicht vom Schicksal bestimmt gewesen war, und den er eigensinnig verworfen hatte. Um seine Verzweiflung vollkommen zu machen, mußte noch wenig Tage nach seiner Ankunft zu Augspurg Immo und seine neulich vertraute Gemahlinn, die junge mährische Prinzeßinn daselbst eintreffen, um sich vor dem Zuge nach Ungarn mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde, dem Prinzen Wilhelm, zu letzten. Die sechzehnjährige Hulda war vielleicht das einige weibliche Geschöpf der damaligen Zeit, die im Stande war, mit ganz entgegen gesetzten Reizen die stolze, prächtig blühende Laurita zu verdunkeln; ein vollkommnes Original zu einer neu geschaffnen Eve, oder zu einer Madonne in dem Augenblick,

da sie der Engel die holdseligste unter den Weibern nannte. Freylich dieser sanft unter den langen Augenwimpern zur Erde gesenkte jungfräuliche Blick erregte andre Empfindungen, als Lauritens hohes treffendes Auge, dieser unschuldig lächelnde Mund, diese zwote Nympfengestalt, dieser leichte ätherische Gang, würde mit Lauritens spottender Lippe, ihrem majestätischen Wuchs, und dem Stolz, den jede Bewegung ihrer Glieder ausdrückte, kontrastirt haben; aber ich gebe es dem Kenner wahrer weiblicher Reize zu bedenken, welcher von beyden Göttinnen er den Apfel gegeben haben würde, ob der stolzen Juno, oder der lächelnden Hebe.

Hugo war ganz in Huldens Anschauen verloren. Lauritens Bild starb auf einige Augenblicke völlig aus seiner Seele. Kein Sterblicher, sagte er zu sich selbst, ist der Liebe dieses Engels würdig, der nicht wenigstens die Hälfte von ihren Reizen an sich trägt. Nein, dies ist mein Trost; das Schicksal hätte aus mir machen mögen, was es wollte, der wohlgefällige Blick dieser Augen würde nie auf mich gefallen seyn, und ich habe also nichts verloren; Immo in seiner Heldenschöne würde mich allemal verdunkelt haben.

Hugo machte sich sehr große Vorstellungen von demjenigen, den Hulda zu ihrem Gemahl gewählt hatte, und bemerkte dabey den jungen Krieger nicht, der an ihrer Seite stand, und den er vielleicht für einen von den Rittern ihres Gemahls hielt, bis sie sich mit einem Blicke, in welchem der ganze Himmel war, und den Worten: mein Immo! zu ihm wandte; Worte, die dem bestürzten Hugo eine Stimme hören ließen, süß wie der Laut der englischen Harfen.

Hugo öfnete seine Augen weit, um diesen glücklichen Immo zu mustern. Er sah in der That einen jungen wackern Mann, aber bey weitem den Halbgott nicht, den er vermuthet hatte, und eine innere Stimme sagte ihm: verunstaltete mich dieses Mönchskleid nicht, dürfte ich mit den wallenden Locken prangen, die mir die Natur schenkte, benähm mir der Klosterstand nicht den Muth, das Feuer meiner Augen zu nutzen, dieser Glückliche sollte weit unter mir stehen, und die schöne Hulda würde mit noch himmlischern Accenten, Hugo! mein Hugo! sprechen, als sie jetzt Immos Namen nannte.

Meine Leser sehen, daß Hugo von Lauriten den argen Grundsatz eingesogen hatte, als sey männliche Schönheit der einige Grund von Weiberliebe, als kämen bey uns nie edlere Vorzüge,

die vielleicht Immo vor ihm voraus hatte, in Anschlag. Er überzeugte sich, Hulda müsse ihn, hätte ihn das Schicksal an Immos Stelle gesetzt, viel inniger geliebt haben, als sie diesen liebte, weil er ein schönerer Mann war; ihre Liebe war ihm in diesem Augenblick das einige wünschenswerthe Glück der Erde, er warf sich vor, auch dieses verscherzt zu haben, indem er jenesmal im Spessart thöricht wählte, und dieser Gedanke stürzte ihn in einen Zustand, der ihn nöthigte, den Saal zu verlassen, und im weiten All, unter Gottes freyem Himmel, Balsam für seine verwundete Seele zu suchen.

Wolfram hatte, so oft er auch den jungen Hugo in Wilhelms Gesellschaft, während seines Aufenthalts zu Augspurg, sah, doch nie von ihm Notiz genommen, und dieser legte dieses dahin aus, daß ihn Zeit und mancherley Leiden zu sehr verändert hätten, um von Wolfram erkannt zu werden; aber er irrte: Wolfram würde die Züge des zehnjährigen Knaben in dem Gesicht des jungen Mannes wieder gefunden haben, wär er auch nicht auf Hugos Erscheinung vorbereitet gewesen. Dieses letztere machte freylich die Erkennung von Waldradens Sohne noch leichter, und die Wissenschaft, die Wolfram durch einen Freund von den bisherigen Schicksalen seines ehemaligen

Lieblings hatte, machte, daß sich mit der Ueberzeugung, er sey es, das innigste Mitleid und der regste Wunsch paarte, ihn noch glücklich zu machen, ihn noch jetzt einem Stande zu entreißen, für welchen er, seinem Urtheil nach, einmal nicht geboren war.

Wolfram kannte die Grundlinien von Hugos Charakter; das, was er von seiner Geschichte wußte, überzeugte ihn, er habe nicht geirrt, als er schon als Knabe von ihm urtheilte, Weiberschönheit und Weiberliebe würden einst der Grund seines Glücks oder Unglücks werden; er wußte, er habe vorjetzt noch keine Schönheit gesehen als Lauriten, und er merkte auf, was für Eindruck Huldens Anblick auf ihn machen würde. Er sah ihn mit glühenden Wangen und schwimmernden Augen das himmlische Mädchen anstarren, denn schnell erblassen, ängstlich umherschauen, die Hand mit schmerzhafter Miene an die Stirn legen, und plötzlich das Zimmer verlassen; Ursach genug für ihn, ihm zu folgen, und den günstigen Augenblick zu Beginnung des großen Werks zu nützen, das er vorhatte.

Er fand den unglücklichen Hugo, dessen Gehirn seit den maynzischen Begebenheiten sehr leicht in Unordnung gebracht werden konnte, im dicksten Gebüsch des Gartens in einer Verfassung,

die ihn anfangs unfähig machte, die Stimme eines Freundes zu hören.

Wolfram hatte schon zehnmal Hugos Namen genannt, und seine Hand mit Freundesblick gedrückt, ehe dieser aufmerkte, und mit starrem Auge fragte, wer er sey?

Wer ich bin? Wolfram, aus dessen Armen du dich einmals eigensinnig loswandest; Wolfram, der dich zu dem Glück geführt haben würde, das nun einem andern zu Theil ward!

Ach Wolfram! erwiederte Hugo, und warf sich weinend in seine Arme, ich erkenne meinen Irrthum, doch es ist noch nicht zu spät, ihr braucht dem Mönche kein Geld zu geben, dort ist das Grab meiner Mutter, ich verlasse es willig um euch zu folgen.

Hugo! besinne dich, du vermischest die Gegenwart mit der Vergangenheit, du bist nicht mehr der, welcher du vor funfzehn Jahren warest!

Hugo sah Wolfram nochmals scharf und forschend an, seine Besonnenheit kam wieder, sein Gesicht ward mit glühender Röthe übergossen, und er sahe bestürzt vor sich nieder. Verzieher, sagte er nach einer Weile, ich dachte an den Räuber Wolfram, meinen beleidigten Freund; aber ihr

seyd der Feldherr Wolfram, der den armen Hugo nicht kennt, nicht achtet. Ach das Elend muß meine Züge sehr verändert haben!

Und wer war der Schöpfer dieses Elends, als du?

Rüget ihr den Eigensinn eines Kindes? mich dünkt, hättet ihr es ernstlich mit mir gemeynt, ihr hättet, als ihr mich in Händen sahet, die euch gefährlich schienen, mich nicht gleich so gänzlich verlassen, wenigstens noch einmal nach mir fragen sollen.

Und was würde es gefruchtet haben? In Fulda hielt dich Ademars Andächteley, zu Maynz Laurita, und zu Thoulouse die wiederauflebenden Träume aus dem Spessart gefangen. Hugo, Hugo! hüte dich, vergiß jenes teuflische Gaukelspiel *), derjenige, der dich dort mit dem trügerischen Namen Hatto der Zweyte, Bischoff von Maynz zuerst von der rechten Bahn verlockte, ist dein ärgster Feind. Weißt du, was mich jenesmal, als wir die grauenvolle Stelle mit einander besuchten, bewog, das greuliche Götzenbild mit solchem Eifer zu zerstören? Weißt du, daß

*) Werden mir meine Leser verzeihen, daß ich Wolfram nach dem Glauben seines Jahrhunderts reden lasse?

du nicht mehr leben würdest, wenn ich damals dem Einhauchen des Dämons, der in jenen fürchterlichen Gebüschen hauset, Gehör gegeben hätte? — Du warst in tiefen Schlaf gesunken, ich vollführte den seltsamen Auftrag deiner Mutter, und ging dann voll Gedanken, an dein künftiges Glück, um den Altar herum; da kam eine Stimme vom Bilde herab: Tödte ihn, das ist das einzige Mittel ihn von tausend Leiden zu retten. Siehe, er ist noch in den glücklichen Jahren der Unschuld; im sanften Schlummer wirst du ihn in eine Welt versetzen, in der er zu unendlichen Freuden erwachen wird. — Ich glaubte Wahrheit in diesen Worten zu fühlen, seltsame Bilder, die wie im Gesicht vor mir übergingen, ließen mich in der Zukunft schreckliche Schicksale für dich erblicken, denen du freylich durch den Tod am sichersten entgingst. Mein Schwerd zuckte in der Scheide, du lagst schlafend vor mir, es war um dich gethan, wenn nicht dein oder vielmehr mein guter Engel, mir den Schleyer der Täuschung schnell entriß, mit welchem ein böses Wesen mich umhüllt hatte. Ich stutzte und kam zu mir selbst. Ich weckte dich, und kehrte die Schärfe meines Schwerds wider das, was ich für die Behausung deines Feindes hielt, da er selbst mir unsichtbar war. Du weißt, was ich damals that, was ich sagte, wie du handeltest,

und wie es dir in der Folge erging. Ich besorge, der Hauptgrund deiner damaligen Widerspenstigkeit war nichts, als Rücksicht auf jene Träume von der Zukunft, die in deinem Gehirn schwammen, und die du in jenem schauervollen Winkel einsogest. Laß dich nicht von ihnen verleiten, sie führen dich dem unausbleiblichen Untergang entgegen. Besinne dich, kehre jetzt noch zurück, ich bin bereit, dir die Hand zu bieten.

Und was soll ich thun? schrie der bestürzte Hugo.

Entsage dem Stande, für den du nicht gebohren bist.

Mein Gelübde bindet mich!

Noch sind für Geld, das ich nicht sparen werde, Dispensationen beym heiligen Vater zu haben.

Und was soll dann aus mir werden. Zum Kriegsmann bin ich verdorben von Jugend auf.

Nicht von Jugend auf, Hugo, ich könnte dir beweisen, daß mehr Feuer, mehr Anlage zur Tapferkeit in dir war, als in diesem Immo, der meiner Zucht so viel Ehre macht. Indessen hast du Recht; das Schwerd führen zu lernen, möchte nunmehr wohl zu spät für dich seyn; aber giebts nicht andre ruhmvolle Stände im Leben?

Und warum dringt ihr bey **mir** so auf die Entsagung des geistlichen Standes? bey Prinz Wilhelm handelt ihr anders.

Willst du dich mit dieser Engelsseele, mit diesem Jünglinge vergleichen, der offenbar nicht für die Welt, nur für den Himmel gebohren ward? — Du kennst das Toben deiner eigenen Leidenschaften wahrscheinlich besser als ich, wagst du es, dich mit diesen fürchterlichen Feinden in ewige Stille zu verschliessen? Kannst du deinem Hang zur Liebe gebieten? — für euch und eures gleichen existiren nur verbotene Verbindungen, so wie zum Beyspiel das herrliche Bündniß zwischen dir und Lauriten; für einen Weltmann blüht noch manche Hulda, die er ohne Sünde lieben darf.

Und Hulda, Hulda ist mein? wenn ich der Kirche entsage, schrie Hugo mit einem Blicke, der von seinem gestörten Verstande zeigte.

Hulda dein? erwiederte Wolfram, die Gemahlinn eines andern, dein? Hugo besinne dich, du bist nicht bey dir selbst.

In der That, erwiederte der erröthende Hugo, der sich zu fassen suchte, ich bin in einer seltsamen Bewegung, ich weis nicht genau, was ich denke und rede. Gebt mir Zeit, mich zu besin-

nen, Wolfram! helft mir mich aus dem Wirbel reißen, in dem ich mich befinde, und ich will euch meinen Vater, meinen Retter nennen, so lang ich lebe!

Wolfram umarmte den weinenden Hugo, und versprach ihm jeden Beystand, den er verlangen könne; man trennte sich, und Wolfram sah es gern, daß Prinz Wilhelm sich zu seinem Freunde gesellte, den er gesucht zu haben schien. Wilhelm wußte von allen Dingen, die Hugo beunruhigten, nichts, er konnte nicht mit ihm von denselben sprechen, und Wolfram urtheilte sehr richtig, daß eine längere Unterhaltung von dieser Art Wolframs Gemüth zu sehr angreifen würde.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Hugo treibt einen seiner Schutzgeister von sich.

Es begannen Traktaten zwischen Hugo und Wolfram, die wahrscheinlich zum Vortheil des ersten ausgeschlagen seyn würden, wenn sie zur Vollziehung gekommen wären. Wolfram zeigte dem jungen Manne die Gefahr seiner gegenwär-

tigen Lage so deutlich, daß dieser nichts angelegentlichers kannte, als sich aus derselben zu reissen, aber schnell drängte sich eine Hinderung ein, die alles vernichtete. **Hugo** erhielt einen Brief, er eröfnete ihn, und sah **Lauritens** Hand, eine goldne Kapsel war in denselben verschlossen, er eröfnete sie, und sah Lauritens Bild.

Die schöne Hulda, welche diese Zauberinn auf einige Zeit aus Hugos Herzen vertrieben hatte, war nicht mehr zu Augspurg. Wolfram, welcher nicht gern einen neuen Funken verbotener Leidenschaft im Herzen des schwachen Hugo nähren wollte, hatte Immo Winke gegeben, sich bald mit seiner jungen Gemahlinn zu entfernen, und der blendende Anblick von Lauritens Reizen konnte also freylich einen tiefern Eindruck auf ihren alten Liebhaber machen, als es ihrer Nebenbuhlerinn gegen über möglich gewesen wär. Hugo warf den Brief, welcher anfangs seine Neugier sehr gereizt hatte, auf die Seite, und faßte das Bild mit einer Geberde, als säh er es heute zum erstenmal. Göttliches, göttliches Weib! schrie er, und drückte es an seine Lippen, so schön, nein, schöner wie Hulda! O daß sie gegenwärtig wär, um sich vor deinen Reizen zu demüthigen! Hugo stockte, als er dieses sagte, Hulda und Laurita stunden beyde lebendig vor seiner

Phantasie, ein Kampf zwischen ihren ungleichen Reizen begann, und natürlich behielt die den Sieg, welche er vor sich sah; — Er drückte das Bild nochmals an den Mund. O! schrie er, daß ich dich einen Augenblick vergessen konnte! dich, die mich liebt, mich mit dem Abdruck ihrer Vollkommenheiten beschenkt, mich mit Zügen von ihrer Hand beehrt, um eines Kindes willen vergessen konnte, das bey Engels Reizen doch schwerlich deinen Geist hat, nichts für mich fühlt, mich keines Anblicks würdigte! Lächerlicher Tausch! ein Veilchen für eine Rose, für eine Göttinn eine Sterbliche!

Einem Menschen, wie Hugo, war das Entzücken bey einem Bilde wie dasjenige, welches er vor sich hatte, wohl zu verzeihen, es war Laurita, zwar nach dem Leben geschildert, aber von der Phantasie des Mahlers so unendlich verschönert, daß man glauben mußte, Liebe habe ihm die Hand geführt. Es war ganz die Laurita, wie sie dem verliebten Hugo während langer Trennung in seinen schwärmerischsten Stunden vorzuschweben pflegte; nicht eine irrdische Schönheit, nein, eine Unsterbliche ohne Tadel und Flecken. Hugo sog das Gift der Liebe beym unablässigen Anschauen von neuem mit langen Zügen ein, legte das Wunderbild beym Gedanken, 's Original

lebt so wenig für dich als Hulda, hinweg, um zu weinen, und ergriff endlich den vernachläßigten Brief, um zu sehen, ob dieser ihm Trost gewähren könne. Er las:

„Hugo, Hugo! Laurita weis alles, was „du vorhast, die allsehenden Gestirne, die Zeu„gen deiner Untreue, welche über deinem Haupte „rollen, verschweigen Lauriten nichts!

„Thor! so nah am Ende der Laufbahn „umzukehren, weil ein Hügel dir das nahe Ziel „verbirgt! Jahrelange Arbeiten deiner Freunde „zu vernichten, weil deine Hasser dir Zweifel ein„hauchen! Doch der, welcher die lebenslang ge„liebte Laurita bey den Reizen eines Kindes ver„gessen konnte, vermag alles! — Armer Be„trogner! Du klagtest oft zu meinen Füßen: Lau„rita sey nicht für dich gebohren! findest du in „der kleinen Hulda das, was dir das Glück bey „mir versagt? bey ihr, die einen andern liebt, „die nie für dich leben wird? — Geh, Hugo! „du warst nie der, den ich mir in dir träumte, „die hohen Flüge schwärmerischer Leidenschaft, „mit welchen du mich fesseltest, waren Schatten„werk! nur irrdische Liebe war dein Wunsch! „freylich fandest du deise nicht in den Armen der „früher gebundnen Laurita, aber du wirst dich „trösten an der Seite der nächsten schwarz oder

„blauäugigen Dirne, welche Wolfram dir zeigt,
„es ist eben keine Laurita, keine Hulda nöthig,
„eine Seele, wie die deine, zu beglücken.

„O Hugo, Hugo! alles möchte seyn, aber
„auch die Kirche muß deine Untreu erfahren?
„Du willst lieber der Knecht irgend eines Für-
„sten werden, als, selbst ein Fürst, über Völker
„herrschen? — Hugo! wache oder träume
„ich? sage mir das letzte, sage mir, daß die Ta-
„fel des Himmels, die Verrätherinn deiner Ge-
„danken trügt, und ich will mich im Vorhof der
„Seeligen glauben! O du kennst nicht die
„Schmerzen, welche deine Verirrungen deiner
„Laurita machen! Ach sie wird nie dich, Hatto
„der Zweyte, begrüßen hören, nie die heilige In-
„ful, vielleicht die dreyfache Krone auf deinem
„Haupte sehen! Hugo läßt sich um die Glorie,
„die ihm das Schicksal bestimmte, durch die Ue-
„berredungen einiger Nichtswürdigen betrügen,
„deren Ränke er so leicht durchschauen könnte,
„wenn er nur die Augen öfnen wollte!

„Wer ist dieser Wolfram, von dem du
„dich leiten lässest? war er nicht ehedem ein
„Räuber? glaubt er sich nicht durch vergangene
„Dinge von dir beleidigt? Kennst du einen
„Kriegs-

„Kriegsmann, welcher Beleidigung mit Wohlthun
„vergalt? Rache, Rache ists, was Wolfram
„dir als Wohlthun anrechnet!

„Oder wähnst du, Hugo, den er so bald
„um einen andern vergessen konnte, sollte ihm
„lieber seyn, als diejenigen, welche er Jahrelang
„seine Freunde nennt, an deren Vortheil der Sei-
„nige gebunden ist? — Wolfram hat Freunde,
„die du nicht kennst, mich sollte es wundern,
„wenn er dir sein Einverständniß mit Willigis
„eingestanden hätte, mit jenem heimtückischen
„Schleicher, den du Bethörter ebenfalls für dei-
„nen Schutzgeist hältst, wie du denn dich gern
„an jeden anschließest, der dich von deiner Lau-
„rita reißen will. Frage Wolfram kühnlich, ob
„er Willigis kennt, frage ihn, warum er dir sein
„heimliches Verkehr mit ihm verschweigt, und
„die Augen werden dir geöffnet werden. Doch
„dieses kann schon dieses Blatt bewürken, wel-
„ches ich hier beyschließe, und das durch ein
„gutes Geschick in meine Hände kam, nicht mich
„zu belehren, die ich alles weis, sondern dir dei-
„ne Leichtgläubigkeit vor Augen zu legen.

„Armer, armer Hugo! kränken muß dichs
„freylich, deine sogenannten Freunde als Verrä-
„ther zu erblicken; aber bedenke, daß kein Freund

„uns so nahe ist, als wir uns selbst, und ent-
„schuldige sie. Willigis und Wilhelm, denen die
„Zukunft fast mit dir zugleich die heilige Inful
„verspricht, müssen freylich Hatto den Zweyten
„gern vom erzbischöflichen Stuhl entfernen wol-
„len, ihn, von dem sie noch nicht wissen, ob er
„ihr Glück verzögern oder abkürzen wird! Hu-
„go! ich bitte dich, lerne weise seyn, lerne ein-
„sehen, daß niemand dich wahrhaftig liebt, nie-
„mand es redlich mit dir meynt, als deine älteste
„Freundinn, die Theilnehmerinn deiner künftigen
„Größe, deine Laurita."

Ohne uns bey den Würkungen aufzuhalten, welche dieser Brief auf Hugo machte, gehen wir so eilig zu der Beylage über, wovon Laurita sprach, als der Lesende es that. Es war ein abgerissenes Blatt, auf welchem er Willigis Hand nicht verkennen konnte, er las folgendes darauf:

„„Auf eure Hülfe hatte ich meine letzte
„„Hoffnung gesetzt, und sie war nicht vergebens.
„„Trügen die Träume im Spessart und auf
„„dem Hattenberge nicht, wie ich, ich stelle
„„mich gegen Hugo wie ich wolle, dem Glau-
„„ben der Kirche zu Ehren fast vermuthen
„„möchte, so muß er um seines Besten willen
„„von den Gedanken an den heiligen Stuhl zu
„„Maynz entfernt werden, ihr wißt, wer näher

„ „zu demselben ist, als er, sollten wir diesen der
„ „Regiersucht der verworfenen Laurita und
„ „Hugos Leichtsinn Preis geben? Ihr ver-
„ „mögt durch die Mittel, welche euch bekannt
„ „sind, alles über ihn, nutzt sie, und entfernt
„ „ihn so geschwind als möglich an den Ort,
„ „wo ein Schicksal auf ihn wartet, welches ihm
„ „besser ziemt, als die Insul, welche nicht er,
„ „sondern Laurita tragen würde.

„ „Sie ist jetzt hier, diese Schlange; schon
„ „hat sie das Herz der beyden Kaiserinnen
„ „ganz für sich eingenommen, und Otto und
„ „Ludolf und Heinrich und alle Großen ken-
„ „nen nichts reizenders, als die Gräfinn von
„ „Septimanien. Ich wußte es, daß sie kom-
„ „men, sah den Beyfall vorher, den sie finden
„ „würde, darum suchte ich ihren Sklaven Hu-
„ „go eilig zu entfernen, und darum müßt auch
„ „ihr die Vollziehung unserer Plane beschleuni-
„ „gen. Laurita kann uns von hier mehr Scha-
„ „den thun, als aus der weiten Entfernung
„ „von Thoulouse.“

Ueberlegung und Mäßigung gehörten nicht unter die Kardinal-Tugenden Hugos, seines Hangs zur Trägheit ungeachtet, war Feuer ge-nug in seinem Blute, um bey Entdeckungen,

wie die, welche er vor sich hatte, in eine Wallung zu gerathen, in welcher er zu allem fähig war.

Mit Lauritens Briefen in der Hand, lief er zu Wolfram, fragte ihn mit von Zorn stammelnder Stimme die Frage, bey welcher ein Kluger schwerlich die Untersuchung würde angefangen haben, da sie zur Hauptsache wenig that, fragte ihn, ob er Willigis kenne?

Wolfram sah ihn mit einem Erstaunen an, das seinem Zustand galt, das aber der Fragende für eine Würkung seiner Frage ansah, die er wiederholte. —

Ihr schweigt, schrie Hugo, soll ich euch von der Verschwörung wider mich durch eure Augen überführen? Weß sind diese Züge? Wer ists, der euch zu der Unthat gedungen hat, mich zu verderben?

Gedungen? schrie Wolfram, dessen Augen vor Wuth zu funkeln begunten; gedungen, euch zu verderben? Wolfram zu einer Unthat gedungen? — Und dieser Brief an mich, von Willigis, in eurer Hand? — Räuber! — Entweiher fremder Geheimnisse! was willst du von mir! — Rede, oder dieses Schwerd! — —

Hugo bewies zum erstenmal in seinem Leben, daß er Muth genug habe, dem Schwerd eines Zornigen Trotz zu bieten; er ergriff Wolframs bewaffnete Rechte, um sich vor seinem Angriff zu schützen, und fuhr fort, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen, indessen jener, dessen Wuth beym Anblick des ergrimmten Jünglings nachließ, sich von ihm losriß, das Schwerd mit einem verächtlichen Blick in die Scheide stieß, und ihm den Rücken kehrte.

Fort! schrie er, fort aus meinen Augen! schändlicher Zögling Lauritens! Nicht eine Sylbe zur Antwort auf deine Lästerungen! Jetzt kenne ich dich! Dieser geraubte Brief reißt dich auf ewig aus meinem Herzen. Renne in dein Verderben, mir gilt es gleich! Morgen scheide ich, und nie sehen wir uns wieder!

Es müßte denn seyn, rief er dem sich entfernenden Hugo spöttisch nach, um den Seegen von Hatto dem Zweyten zu empfangen

Und der will ich werden! schrie jener zurück, dir und Willigis zum Trotz will ich es werden, und euch meine Rache fühlen lassen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Und es liegt nicht an ihm, daß nicht auch der zweyte flieht.

Die Zeit des Aufbruchs war für das ganze Heer auf morgen angesetzt, auch Wolfram und seine Völker verließen die Gegend, und Hugo nebst Wilhelm blieben zurück; Hugo in einer Gemüthsfassung, von welcher wir keine genaue Rechenschaft zu geben wissen, da er sie nicht durch Worte äußerte, und Wilhelm voll Bestürzung über das, was er an dem einen seiner Freunde sah, und gestern beym Abschied von dem andern gehört hatte.

Was soll ich von euch beyden denken? rief er in der ersten ruhigen Stunde. Du und Wolfram bisher so vertraut, so innig gegen einander, daß ich alle Fehde, welche unter euch gewesen seyn mag, für aufgehoben achtete, und nun beym Abschied in den Augen des einen, verbißner Zorn, auf den Lippen des andern, Ausbrüche von Wuth?

O, erwiederte Hugo, Wolfram wird freylich nicht ermangelt haben, seine Gedanken von mir dem Prinzen Wilhelm auf die vortheilhafteste Art mitzutheilen!

Nun in der That, Hugo, Wolframs Abschiedsrede von dir war weder sanft noch schmeichelhaft; aber ich weis, was ich von dir und ihm halten soll: Du bist die sanfteste trugloseste Seele, die ich kenne, und Wolfram hat den Fehler, bey dem höchsten Grad von Rechtschaffenheit und Edelmuth durch ein Nichts beleidigt zu werden, und seinen Unwillen auf die ungestümste Art zu äußern. Zürne nicht mit ihm, seine Uebereilung muß eurer Freundschaft keine unheilbare Wunde schlagen!

Wilhelm hatte Recht! Meine Leser haben Wolframs Toben gesehen, zu welchen ihn nun zwar Hugos Verfahren ziemlich berechtigte, aber das doch einem Mann von seiner Erfahrung weniger zu verzeihen war, als dem feurigen Jünglinge seine Unvorsichtigkeit. Ein Geist der Zwietracht hatte beyde in einer Stunde zusammen gebracht, wo keiner den Gebrauch der Vernunft ganz besaß, und leider, ward der Freunschaft, welche beyde für einander hegten, und dem Glück des einen, in dieser unglücksvollen Stunde, eine Wunde beygebracht, welche die gefährlichsten Folgen hatte.

Hugo schwieg auf die Worte seines Freundes, und sah ihn mit einem Blicke an, den seine Augen selten hatten, mit dem Blicke des for-

schenden Scharfsinns. Auch er, auch Wilhelm war ihm in Lauritens Briefe verdächtig gemacht worden, und er wußte nicht, welches Urtheil er von ihm fällen sollte.

Prinz, sagte er, nach einigem Bedenken, ich urtheile, es wird für mich und euch das beste seyn, uns zu trennen; ich kann nicht wissen, in wie weit Wolframs Abschiedsrede auf euch Eindruck machte?

Hugo! wozu dieser fremde Ton? Wir sind Freunde, sind Hugo und Wilhelm, sind Brüder, sind vom Schicksal zu einerley Stande bestimmt.

Zu einerley Stande, Wilhelm? wie meynst du das?

Sind Nebenbuhler!

Nebenbuhler? — Wilhelm, ich beschwöre dich, erkläre deine Worte!

Du erzürnst dich, mein Freund, ich hoffe doch nicht, daß wir uns um unsere gemeinschaftliche Braut, die Kirche, schlagen werden? Ihre Arme sind weit, sie kann uns beyde umfangen.

Der unschuldige, lachende, scherzende Ton des Prinzen brachte Hugo ganz aus der Fassung; er ahndete, Wilhelm spiele auf gemeinschaftliche

Ansprüche zur heiligen Inful an, von welchen Laurita in ihrem giftigen Briefe Winke gab, er fühlte, eine solche Nebenbuhlerschaft würde sie bey seinen jetzigen Gesinnungen nicht lange Freunde bleiben lassen, und gleichwol muste er aus Wilhelms unbefangenem Wesen urtheilen, ihm sey von Dingen dieser Art nichts bekannt, oder er würdige sie keiner Beachtung.

Prinz, fing er nach einer langen Pause von neuem an, es ist mir unmöglich, mit euch auf den alten Fuß zu leben, bis ihr mir einige Fragen entscheidend beantwortet habt.

Rede!

Kennt ihr Willigis?

O ja, er war einst einer meiner Lehrer.

Ist euch etwas von einer Bekanntschaft zwischen Wolfram und dem Müllerssohn bekannt.

Nein! — Aber warum nennst du Willigis mit diesem spottenden Blicke, den Müllerssohn? Sollte er dir nicht wenigstens als der Beförderer meines Glücks zu theuer seyn, ihm seine niedere Abkunft aufzurücken?

Willigis, der Beförderer eures Glücks? Wie das?

Lehrte er mir nicht meinen Hugo kennen?

Wilhelm! du greifst mir ans Herz! Gott weis, ob ich mir es minder für Glück achte, an dir einen Freund gefunden zu haben! Sollte ich nur wissen, ob Willigis nie dein Herz gegen mich vergiftete, nie dir von vielleicht geträumten Ansprüchen vorsagte, welche machen könnten, daß das Glück des einen von uns, von dem Untergange des andern abhinge?

Du sprichst in Räthseln.

Daß er nie etwas von seinen Anschlägen, mich euren Hoffnungen, oder vielmehr den seinigen aufzuopfern, in euer Herz übergehen ließ?

Würde ich denn Willigis noch lieben, so wie ich ihn lieben werde, Hugo mag ihn nun den Müllerssohn nennen oder nicht, Böses von ihm argwohnen, oder nicht; so wie ich auch Hugo lieben werde, Wolfram mag ihn noch so seltsam zum Abschied parentiren.

Hugo mußte durch die gutherzige Unschuld, die aus jedem Worte des Prinzen hervorleuchtete, gewonnen werden; er gab jeden Argwohn auf, Wilhelm könne in der geheimen Verschwörung wider sein künftiges Glück, die ihm Laurita einbildete, mit begriffen seyn. Ruhe und Zutrauen ward wieder hergestellt, und Werinhars Sohn

tröstete sich in Wilhelms Umgange darüber, daß es so betrügliche Freunde gebe, wie Willigis und Wolfram.

Sie brachen von Augspurg auf, und setzten ihre Wallfarth durch Kirchen und Klöster fort, welche so unbedeutend war, als die Orte, welche sie besuchten. Nichts trug sich bey derselben zu, das einen Einfluß auf Hugos Geschichte hatte, und also von uns bemerkt zu werden verdiente.

Wichtiger und bemerkenswerther dünkte uns der Briefwechsel, den Laurita seit dem letzten Schreiben, das wir dem Leser mittheilten, ununterbrochen mit Hugo unterhielt, und der seine Absicht nicht verfehlte. Hugos Zutrauen zu seiner gefährlichen Korrespondentinn, seine Leidenschaft für sie, und sein Glaube an alles, was sie ihm vorsagte, kam auf den höchsten Gipfel; sie war seiner so ganz mächtig, daß er ihr unterschiedliche Briefe von **Willigis** und einen von **Wolfram**, der ihm zukam, uneröfnet zuschickte, und seine Antworten ganz nach dem einrichtete, was sie ihm daraus referirte. Antworten von dieser Art mußten bald alles Einverständniß mit seinen verkannten Freunden ganz aufheben, und Hugo blieb seiner Verführerinn allein überlassen, die, nur den Prinzen Wilhelm nicht um seine Freundschaft zu beneiden, es fast zu bereuen

schien, ihn argwöhnisch auf denselben gemacht zu haben. Wilhelm kam ihr zu unbedeutend vor, als daß sie ihn vor der Zeit von Hugos Seite hätte verdrängen sollen. — Eine von den Hauptwürkungen des Briefwechsels mit der Gräfinn von Septimanien, war Hugos Bestärkung in dem Glauben an jeden geheimnißvollen Wink, den ihm das Schicksal von seiner künftigen Grösse gegeben hatte, diese Dinge waren jetzt fast das einige übernatürliche, an was er glaubte, jeden andern Glauben hatte Lauritens freygeisterischer Witz aus seinem Herzen gebannt, und nur dann und wann regten sich Ueberbleibsel ehemals gehegter Grundsätze in seinem Innern.

Alle sein Wünschen, all sein Denken ging dahin Lauriten zu Liebe, und seinen Feinden Wolfram und Willigis zum Trotz bald die hohe Stufe zu erreichen, zu welcher er noch so wenig Schritte gethan hatte; seine Hoffnung dazu war unbegränzt, und er nahm es eines Tages ziemlich hoch auf, als Prinz Wilhelm ihm verhieß, so bald er einst eine Inful tragen würde, ihn in seinem Bisthum zum ersten Prälaten zu erheben. Was für eine Beschimpfung für Hatto den Zweyten, sich eine geringe Abtey als eine Gnade verheißen zu lassen!

Wilhelm fühlte nichts von dem Stolze in Hugos Antwort, er liebte ihn wie zuvor, und sie langten friedlich in einer Gegend an, wo dem Helden unserer Geschichte ein Abentheuer bevorstand, welches wir nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Rücksicht in die Vergangenheit.

Dinge, wie die, welche in Hugos Kopfe schwärmten, mußten nach und nach allen frohen Muth, alle Heiterkeit aus seiner Seele bannen, und ihn oft zum wachenden Träumer machen. Man sage dem an die Erde gefesselten Wurme vom Flug über hohe Gebürge, dem Gefangenen von Freyheit, dem Bettler von einer Krone, und ihm wird seyn wie Werinhars Sohne nach jedem Empfang eines neuen Briefs von Lauriten war. Er glaubte zwar blindlings, was sie ihm von der Zukunft vorschwatzte; aber das Wie und das Wann stürzte ihn in ein Nachdenken, aus welchem ihn oft nichts, selbst die Stimme Wilhelms, selbst das Lächeln der blühenden Natur nicht erwecken konnte; die Pflichten seines Standes wurden vernachläßigt, die Kaiserinn Mathilde erfuhr nichts mehr von ihrem Lieblinge, und dieser hätte eben so

wohl einsam, als mit einem solchen Gefährten reisen können. Der edle Prinz ward durch die seltsamen Launen seines Freundes nicht unwillig gemacht, nur zum Mitleiden gereizt, er that alles, ihn aufzumuntern, und ließ keine Gelegenheit vorbey, ihn aus seinem Trübsinn empor zu reißen.

Sollten die Gegenden, in welchen mein Hugo die frühsten Jahre seines Lebens zubrachte, nicht die Kraft haben, ihm ein frohes Lächeln abzunöthigen? fragte Wilhelm eines Tages.

Welche? fragte der wie aus einem Traum auffahrende Hugo. — Kennst du diese lachende Aue, diese Reihe von blauen Gebürgen am Horizont, und jenen düstern Hayn, dem wir uns nahen, nicht mehr? fuhr der Prinz fort, du hast mir die Gegenden des Spessarts, welche dich als lächelnden Knaben sahen, zu oft beschrieben, und ich habe mir sie von des Weges kundigen Personen zu genau bezeichnen lassen, um dich irre zu führen. Siehe, dort zur Seite liegt das Frauenkloster mit seinen röthlichen runden Thürmen, welches du in jenen Tagen so oft besuchtest, und am Fuße jenes Hügels, den diese Krone von Tannen, welche sich über den ganzen Wald erheben, beschattet, muß die friedliche Hütte Waldradens seyn, und der Ort, wo die Seelige

schlummert, und die Stelle, die dein Wilhelm zu einem Denkmaal für die Mutter seines Freundes bestimmt hat. Ja, Hugo! wenn ich einst zum Range eines geistlichen Fürsten gelange, so verlasse ich mein Bisthum, es sey so entlegen es wolle, und walle mit dir zum Grabe dieser Heiligen. Anstatt des einfachen Kreuzes, das ihre Asche beschattet, erhebt sich denn ein prächtiges Säulengebäude, und der Schauplatz ihres frommen Lebens, die kleine Hütte, wird zur Kapelle, in welcher Tag und Nacht Messen gelesen werden; nicht für sie, welche der Ruhe des Himmels schon längst genießt, sondern für alle, die sich ihrer Vorbitte empfehlen.

Wilhelm hatte das rechte Mittel getroffen, Hugos Herz, das zum Felsen geworden zu seyn schien, zu rühren; er kannte die Verehrung, welche dieser gegen das Andenken seiner Mutter hegte, und konnte den Eindruck errathen, den jeder Theil seiner Rede auf seinen Freund machen würde.

Hugo brach in Thränen aus. Ja, rief er mit zusammengeschlagenen Händen, ja, sie sind es, die Gefilde der Unschuld und der Ruhe; jeder Baum, jeder Strauch wird mir kenntlich! Zwar hier hat sich viel geändert, dort dies dichte Gebüsch war vor funfzehn Jahren nur niedriges

Gesträuch, und dort aus dem Zirkel jener alten himmelhohen Ulmen scheint manche zu fehlen, die vielleicht von Alter, Sturm oder der Axt gefallen ist; aber doch das Ganze ist noch ziemlich dasselbe; dort am Wege blüht noch ein wilder Rosenstrauch, den mir die Klosterfrauen schenkten, und den ich und noch Eine hieher pflanzten, und bald werden wir den großen Feldstein sehen, auf den ich und sie bey der Rückkehr aus dem Kloster zu ruhen pflegten. Ach Wilhelm, Wilhelm! wüßtest du, wie seelig ich damals war! und jetzt? —

Thränen hemmten Hugos Rede, die Träume hochfliegender Ehrsucht, welche zuvor sein Gehirn erfüllten, waren ganz durch das Gefühl sanfter Wehmuth verdrängt, und Hugo war in diesen aus der Vergangenheit hergezauberten Augenblicken, ein besserer Mensch als er vielleicht seit Jahren gewesen war. Er machte Vergleichungen zwischen jetzt und ehedem, verwarf gewisse Handlungen und Wünsche, faßte bessere Entschlüsse, und fühlte Trieb sie schnell und redlich auszuführen.

Jetzt kamen sie vor dem Rosenstrauche, jetzt vor dem grossen Feldsteine vorüber. Die Gruppen der Bäume wurden häufiger und dichter, und

nun

nun nahm sie der düstre Hayn in seine Schatten auf. Noch vor Abend erreichten sie Waldradens Hütte. Wilhelm und Hugo knieten an den zum Theil eingesunkenen Kreuzen, welche die Ruhestätten derjenigen bezeichneten, die hier ehemals in der Einsamkeit den Tod erwartet hatten, und Waldradens Sohn zierte dasjenige, welches die Gebeine seiner Mutter überschattete, mit einem Kranze von wilden Rosen.

Hugo hatte die Nacht nach diesem feyerlichen Abende neben Wilhelm auf einem Lager von Laub und Moos sanfter geruht, als auf den weichsten Dunen. Den Prinzen wiegte die Freude, seinem Freunde Linderung geschafft zu haben, in himmlische Träume, und Hugo, dessen Herz durch Thränen sanfter Wehmuth und heiliger Wiedererinnerung erweicht war, schlummerte ohne so wie sonst durch die Gauckeleyen einer schwärmenden Phantasie gestört zu werden.

Die Sonne stand schon hoch, als er erst erwachte, ohne den Prinzen an seiner Seite zu sehen. Ueberzeugt, daß ihn nichts als das Verlangen, des kühlen Morgens in der schönen Waldgegend zu genießen, von ihm entfernt haben konnte, ging er ihm unter den Bäumen entge-

gen, und nicht lange, so sah er ihn aus der Ferne daher eilen.

O Hugo! rief Wilhelm seinem Freunde entgegen, willst du eine der schönsten Stellen dieses Waldes sehen, so folge mir, der Abend möchte uns hier nicht mehr finden, und verweilen wir länger, so wird uns die Hitze die Hälfte unsers Vergnügens rauben. Hugo folgte seinem Führer, indessen dieser ihm ein lebhaftes Gemälde von den Reizen des Zauberorts entwarf, an welchen er ihn führen wollte; auch wir wollten unsern Lesern eine Schilderung von dieser Gegend machen, wenn sie ihnen nicht aus den ersten Bogen dieses Buchs bereits bekannt wär.

Schon Wilhelms Beschreibung, schon das ferne Rieseln einer Quelle machte Hugo aufmerksam, und jetzt, als er in einen weiten mit hohen schattigten Bäumen rund umschlossenen Platz trat, als er das Sausen des Stroms auf der entgegenstehenden Seite vernahm, und in der Mitte des magischen Kreises, den die Riesengestalten der Ulmen beschrieben, gewisse ihm wohl bekannte Ruinen gewahr ward, da war es ihm nicht mehr zweifelhaft, wo er sey. Die Haare sträubten sich auf seinem Haupte empor, kalter Schauer durchbebte seine Gebeine, und seine Füsse wandten sich unwillkührlich zur Rückkehr.

Wo willſt du hin? rief Wilhelm, der ihn zurückzog, ſiehſt du nicht das herrliche Mahl, das ich uns hier im Schatten von wilden Erdbeeren, und Honig, den ich in einem hohlen Baume fand, und Waſſer aus dieſer Quelle bereitet habe, die, wie mich dünkt, mit dem kaſtaliſchen Brunnen im Wohlgeſchmack wetteifern kann. Auch wilde Roſen pflückte ich von dem Buſche, den du gepflanzt haſt, um das Feſt der Freundſchaft durch die Freuden der Wiedererinnerung zu krönen.

Der Schauer, welcher Hugo beym erſten Anblick der Stelle betrüglicher Träume überfiel, hatte nachgelaſſen, die Erwehnung des Roſenſtrauchs brachte ihm Lauriten in den Sinn, und mit dieſer Idee war der Gedanke an die Zukunft, welche ihm ehedem hier geweiſſagt ward, ſo feſt verbunden, dieſer Gedanke bekam durch ihr Bild ein ſo bezauberndes Anſehen, daß ſchnell an die Stelle des heimlichen Grauens, eine Empfindung ahndender Freude trat, und er ſeinen Freund mit Entzücken umarmte.

Kenner der verborgenſten Winkel meiner Seele! rief er, Späher meiner geheimſten Gefühle! wie ſoll ich dir danken? — Ja, dieſer Ort! — O Wilhelm, ich kenne ihn, und auch du ſollſt mehr von ihm erfahren.

Sie lagerten sich auf den Rasen und kosteten von den Erfrischungen, die Wilhelm bereitet hatte, ohne sich im Gespräch auf etwas anders, als die Schönheiten der Gegend, die sie umgaben, einzulassen. Doch nach dem Frühstück konnte der Prinz seine Neugier nicht länger bezähmen, und foderte seinen Freund auf, ihm nähere Auskunft über den Ort zu geben, an welchem sie sich befänden. Du sollst wissen, sagte er, daß nicht Zufall mich in diese Gegend brachte, nicht blos Verlangen, dir einen frohen Morgen zu machen, mich bewog, dich hierher zu führen. Ein Traum dieser Nacht, als die Dämmerung schon anfing die Schatten zu verdrängen, mahlte mir dieses Elisium, und sagte mir, ich würde, wenn du einwilligest, hier den Anfang der höchsten Glückseligkeit finden. Der Weg hieher ward mir so richtig bezeichnet, daß ich ihn ohne Suchen fand, und bereits im Begriff war, auch dich zu holen, und dir Theil an meiner Freude zu geben, als mich die Neugier zurück zog.

Die Ruinen jenes Fußgestells, auf welchem ehemals eine Bildsäule gestanden haben muß, machten mich aufmerksam; der Stamm eines vom Donner gespaltenen Baumes, der diese Gegend ehemals beschattet haben muß, beschäftigte mich von neuem, ich sah den Boden mit wilden Erd-

beeren bedeckt, die ich im Nachdenken über diese Dinge zu pflücken begunte; ich fand während dieser Beschäftigung zwischen der Höhlung jenes Steins, zwey Dinge, die theils meine Neugier vermehrten, theils mir Hoffnung machten, dieselbe bald befriedigt zu sehen; hier den Griff eines Schwerds, und hier ein metallenes Kreuz, auf welchem bekannte Namen stehen.

Hugo nahm beydes hin, er sah auf dem ersten die Züge von Wolframs Namen, und auf dem andern den Seinigen. Ein gemischtes Gefühl von Freude und Entsetzen befiel ihn. Er wußte, daß er das Kreuz, ein Geschenk Abt Ademars, einst hier verloren, und daß seine abergläubige Mutter ihm die Wiederfindung desselben als Vorzeichen seines höchsten Glücks geweissagt hatte; aber eben so wohl fiel es ihm ein, bey was für einer Gelegenheit Wolfram sein Schwerd wider das Marmormild zückte, bey dessen Zerstörung es zersprang, und der Griff verloren ging; es war nicht gar lange, daß Wolfram ihm die Ursach seiner damaligen Wuth angezeiget hatte, und wie hätte er sich derselben ohne Entsetzen erinnern sollen?

Wilhelm hatte nichts arges aus dem Schweigen seines Freundes, der ihm auf wiederholte Bitte Befriedigung seiner Neugier mit kur-

zen Worten versprach, und fuhr in seiner Erzählung fort; das, was ich gefunden hatte, machte mich begierig, mehreres an diesem Orte zu finden, ich stieß auf Menschengebeine, ich fing an zu graben, und brachte unter einer Menge von solchen kläglichen Trophäen des Todes auch dieses ans Licht.

Hugo beschaute die Dinge, welche ihm sein Freund bey diesen Worten vorlegte, und sah nebst einigen metallenen Tafeln, einen großen Krug von einer seltsamen Masse, mit Asche und einigen alten Kupfermünzen gefüllt, und einem scharfgeschliffenen unverrosteten Stahl, den unsere heutigen Alterthumskenner augenblicklich für ein Opfermesser würden erkannt haben, aus welchem aber unsere jungen Leute nichts zu machen wußten.

Ueberhaupt war Kenntniß und Schätzung solcher Dinge in jenen Zeiten so gering, daß Hugo und Wilhelm bald von Betrachtung alles dessen, was sie vor sich hatten, abgingen, und der erstere sich auf wiederholte Bitte des letzten bequemen mußte, eine Erzählung von den Geheimnissen dieses Orts zu beginnen, die ihm bekannt seyn konnten.

Meine Leser, denen Hugos ganze Geschichte wissend ist, können urtheilen, ob er es wagen

durfte, dem jungen Prinzen alles, was er verlangte, ohne Rückhalt und ohne Bemäntelung vorzubringen. Die Geſchichte ſagt nicht genau, wie er ſich aus dieſer Verlegenheit gewickelt habe, doch verſichert ſie, Hugo ſey zu lang in Lauritens Schule geweſen, um nicht hier einen Mittelweg zwiſchen Lügen und Wahrheit ausfindig zu machen, der den Prinzen befriedigte, ohne daß darum irgend ein Geheimniß hätte enthüllt werden dürfen. Alſo nichts von den hier gehabten omineuſen Träumen, nichts von Wolfram und Waldraden, nichts von der geweiſſagten Inful; Hugo hielt ſich am längſten bey dem Mährlein von der Göttinn Hertha auf, welches Vater Bruno ihm zu Kloſter Fulda erzählte, und gab ſeinem unſchuldigen Zuhörer von dem übrigen, nicht den Kern, nur die Schale.

Der Abend war unter dieſen Erzählungen herangekommen, Wilhelm, welcher hier einen langen Aufenthalt zur Abſicht gehabt haben mußte, brachte Brod und Wein hervor, das er aus dem Gepäck ſeines Mauleſels mit ſich genommen hatte; man labte ſich, und legte ſich dann unter den ſäuſelnden Bäumen, mit dem Verſprechen zur Ruhe, nach Mitternacht gegen Mondsaufgang wach zu ſeyn, dann den Rückweg nach der Hütte, und von da die kurze Reiſe nach dem

Kloster anzutreten, welches man noch vor Anbruch des Tages zu erreichen gedachte.

Hugos Phantasie war durch die Begebenheiten und durch die Erzählungen des vorigen Tages gewaltig erregt worden; das Grauen vor der Stelle, auf der er sich befand, welches bisher geschlummert hatte, erwachte jetzt, als alles still um ihn ward, die Nacht ihre dichtesten Schatten ausbreitete, und nun auch sein unschuldiger Gefährthe der Gewalt des Schlafs nachgab.

Hugo warf sich unruhig hin und her, Vergangenheit und Zukunft schwärmten wild in seinem Gehirn durch einander. Laurita nebst ihren glänzenden Verheissungen führten überall den Vorreihn, und die Worte: Heil dir Hatto der Zweyte, Erzbischoff von Maynz, die ihm einst zuerst hier im Traum ertönten, und die die Verführerinn in der Folge zur gewöhnlichen Begrüssung ihres Hugo machte, schallten ihm unaufhörlich in die Ohren. Glühende Begierden nach dem geweissagten Glück erwachten; tief im Innersten seiner Seele riefen Stimmen: Bald, bald! und so entschlief er.

Was Wunder, daß ihm der Traum das ausmahlte, was wachend seine Seele so lebhaft beschäftigte! aber das Leben unsers unglücklichen

Träumers ist bereits zu sehr mit solchen Hirngeburten erfüllt, als daß wir uns mit den Gesichten jener Nacht umständlich abgeben dürften, auch vermied es Hugo, der doch allein sie vollkommen kannte, in der Folge geflissentlich, sich deutlich über dieselben zu erklären; alles was er von diesen schauervollen Stunden, die ohne Zweifel zu den merkwürdigsten seines Lebens gehörten, zu sagen pflegte, war: „Sie waren schrecklich! „Schrecklich mein Wachen! schrecklich meine „Träume, am schrecklichsten der letzte Theil der„selben, der mich erweckte:

„Mich dünkte, ich rief mit lechzendem Mun„de meinem geweissagten Glücke: Bald! bald! „entgegen, und aus dem grauenvollsten Winkel „der Gegend, in welcher ich schlummerte, lallte, „es mit hohlem Ton mir nach: „„Nur der „„Tod dessen, der neben dir schlummert, kann „„dich auf den heiligen Stuhl erheben. Ewige „„Wahrheit sind diese Worte, du wirst es er„„fahren."" — Da wars, als gäb mir einer „das Opfermesser in die Hand, das mein Freund „des vorigen Tages fand, ich faßte es, um ein „schlummerndes Lamm zu würgen, das sich an „meine Seite schmiegte und mich mit seiner „Wolle wärmte. Plötzlich erwachte ich, der „Mordstahl war in meiner Hand, meine Linke

„lag auf der Brust des unglücklichen Jünglings,
„der in tiefen Schlaf versunken neben mir ruhte,
„und die hochgehobene Rechte war im Begriffe,
„sich mit dem Blute der Unschuld zu färben. Ich
„sprang voll Entsetzen auf, Wilhelm erwachte,
„ich warf das mörderische Eisen von mir, wir
„sanken einander in die Arme und weinten. Laß
„uns fliehen! laß uns fliehen, mein Bruder!
„schrie ich, ehe die Dämonen, welche hier hau-
„sen, dich und mich verderben!“

Dies ist die schriftliche Erklärung, die man über diese seltsame Geschichte in dem Nachlaß Hatto des Zweyten gefunden hat, und welcher wir nichts hinzuzusetzen wissen; wir brechen daher ab, und fangen ein neues Kapitel an.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Der Forscher der Zukunft wird den Gefahren der Gegenwart zur Beute.

Wilhelm und Hugo eilten mit festgefaßten Händen durch die grauenvolle Nacht, aus den Gegenden, von welchen tausend Schrecken ihnen nachwehten, und ihr Haar empor sträubten. Der eben aufgegangene Mond versteckte sich hinter

schwarze Wolken, und in der Ferne rollte der Donner.

Hugo! rief Wilhelm, als sie Waldradens öde Wohnung erreichten, und nun vom Entsezzen und dem langen Wege außer Odem, auf die bemooßte Bank an der Mauer niedersanken, Hugo! was war das? Ein Mordeisen in deiner Hand, deinen Freund zu erwürgen? — Doch nein, vielleicht, daß eine Schlange aus dem Gebüsche hervorschlüpfte, um meinem Leben zu schaden. Mich träumte von giftigen Schlangen; Hugo wollte seinen Wilhelm schützen, nicht tödten.

Gern hätte Hugo den Wahn seines Freundes begünstiget, aber wir wissen nicht, ob wir ihm diese Täuschung eben zur Ehre anrechnen könnten. Die Thränen, die er vergoß, sein stammelndes Bekenntniß machte seinem Herzen vielleicht mehr Ehre.

Man rechnete in jenen Zeiten viel auf die Verführung der Dämonen, und maß ihnen manche Unthat bey, an welcher man den würklichen Vollzieher derselben gern unschuldig wissen wollte; Wilhelm fand also keine Schwürigkeit, den Worten seines Freundes zu trauen, besonders, da sie das Gepräg der Wahrheit und Schuldlosigkeit hatten, und er keinen Vortheil absah, den Hugo in der

Ermordung desjenigen finden könne, der ihn so innig liebte. Hugos Bekenntniß wurde mit einer innigen Umarmung belohnt, und dieser, welcher auf die nun folgenden genauern Untersuchungen Wilhelms doch etwas antworten mußte, gab ihm die Geschichte zum Besten, wie Wolfram ehemals auf eben der Stelle, welche jetzt beynahe das Blut der Unschuld getrunken hätte, von irgend einem bösen Wesen verleitet, auch schon das Schwerd aufgehoben hätte, ihn, Hugo, zu tödten. — Wilhelm schauerte in sich zurück; der Umstand, daß Wolfram ehemals in diesem Fall gewesen sey, entschuldigte seinen Freund noch mehr, es ward viel von der Gewalt der Dämonen gesprochen, die Lehre von der Divination kam an die Reihe, Wilhelm hatte von seinen Lehrerinnen, der frommen Mathilde und der heiligen Edith, Grundsätze eingesogen, welche Hugos geheime Hoffnungen begünstigten, und so trug der unschuldige Prinz durch seine Gespräche vieles bey, einen Wahn in dem Busen seines Freundes zu nähren, der ihm so gefährlich war.

Der Morgen war heran gekommen, man machte sich auf den Weg nach dem Kloster, welches unserm Hugo aus vorigen Zeiten so wohl bekannt war, und in welchem er vielleicht noch einige seiner alten Bekanntinnen zu finden

hoffte; aber das Schicksal hatte beschlossen, daß er diesen kurzen Weg nicht zurück legen sollte. Die Träume voriger Nacht, welche ihm entfernte Dinge so deutlich schilderten, hatten ihm von dem Abgrunde, der sich zu seinen Füßen öfnete, keinen Wink gegeben.

Sie waren noch nicht vor dem großen Feldsteine vorüber, welcher Lauritens Liebhaber um ihrentwillen so merkwürdig war, als sie sich von Kriegsleuten umringt sahen, welche hinter dem Gebüsch hervorbrachen. Hugo sprang von seinem Maulthier herab, bat Wilhelm sich hinter einen Baum zu retiriren, und bewafnete sich mit einem heimlichen Wunsch nach dem scharfen Eisen, das er in voriger Nacht hinweg geworfen hatte, mit einigen großen Steinen, um den Freund zu vertheidigen, dessen Leben ihm jetzt doppelt theuer war; aber was vermögen die schwachen Arme eines Mönchs gegen die geübte Faust der Krieger! Man drang Hugo auf den Leib, warf ihn zu Boden, fesselte ihn, und versicherte ihn, auf seine Vorbitte für Wilhelm, mit Lachen, daß der Prinz ganz sicher sey, und man sich blos um seinetwillen die Mühe gegeben habe, hieher zu kommen.

Hugo sahe würklich, daß man sich dem erschrockenen Prinzen mit Ehrfurcht nahte, ihm

betheuerte, man habe keine Absichten gegen ihn, er habe völlige Freyheit zu ziehen, wohin er wolle, und nur dann erst sich des Zügels seines Thiers bemächtigte, es einen andern Weg zu leiten, als er Miene machte, sich der Entführung seines Freundes zu widersetzen.

Die Begleiter, welche man dem jungen Prinzen zugab, ihn von dem Wege abzuführen, den man mit seinem unglücklichen Freunde zu nehmen gedachte, brachten ihm denselben bald aus dem Gesicht. Hugo sah ihm mit gebrochenem Auge nach; die Trennung von seinem Freunde, die Ungewißheit, was man mit ihm vorhabe, und die Gewaltthätigkeit, mit welcher man ihn behandelte, brachten ihn der Ohnmacht nahe.

Ohne seinen Zustand zu bedenken, ohne der Fesseln zu achten, welche seine Arme und Füße verletzten, ohne auf seine stammelnden Bitten um Erbarmung zu hören, schleppte man ihn fort, sieben Tage lang, und brachte ihn an einen Ort, welcher alle seine Zweifel aufgeklärt, ihn seinen Verfolger mit Namen genannt haben würde, wenn er nicht bey Nacht daselbst angelangt wär; die Finsterniß verbarg ihm die wohl bekannte Aussenseite seines Gefängnisses, das er vordem oft mit Grauen gesehen hatte, und dessen innere Greuel er nun erst kennen lernen sollte.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Der Mäusethurm.

In den Gegenden von Maynz, unweit Bingen, liegt auf einer kleinen Insel, die der Rhein bildet, eine alte Veste, vom Pöbel der Mäusethurm genannt, und von der Sage *) in die Geschichte Bischoff Hatto des Zweyten ganz genau verflochten, obgleich auf eine andre Art, als uns unsere Legende lehrt, welche vor der Hand nur so viel sagt, daß unser Hugo in einer stürmischen Nacht in dieselbe mit dem Bedeuten eingeführt worden sey, daß er sie für seine nunmehrige Wohnung anzusehen habe.

Dieser gräuliche Ort, von undenklichen Zeiten her die Wohnung dererjenigen, welche das Misfallen der maynzischen Päbste verdienten, von undenklichen Zeiten her, die Residenz der Geschöpfe, von welchen er den Namen führte, war indessen nicht derjenige, wo unser Held sein unglückliches Leben aushauchen sollte, war nur vom Schicksal bestimmt, ihn jahrelang einen quaalvol-

*) Hier soll der Tradition zufolge, welche unser Referent bezweifelt, der Ort gewesen seyn, wo Hatto unter den gefräßigen Zähnen geschwänzter Ungeheuer sein Leben aufgab.

len Tod ahnden zu lassen, und ihm dann die Süßigkeiten der Freyheit und des geweissagten Glücks doppelt stark empfinden zu lassen. Ach kurz war dieses Glück gegen die Leiden, die denselben vorhergingen! schwach das Gefühl desselben, da Gram und Elend alle Gemüthskräfte des Unglücklichen abgestumpft, und ihm die Fähigkeit Freude zu geniessen, fast ganz geraubt hatten! Hätte er indessen nur gewußt, daß sein Leiden nicht bis zum Grabe dauren sollte, hätte er seinen Kerkermeister, den Erzbischoff Friedrich von Maynz, dem es nach langen Versuchen nun doch endlich geglückt war, den gefürchteten Mitwisser seiner Geheimnisse zu fahen, nur ahnden können, so würde sein Jammer gemindert worden seyn. Was kann die Nacht des tiefsten Kerkers mehr erhellen, als Gewißheit der Befreyung? und was ist so fähig, die leichtesten Bande zu erschweren, als der Wahn: sie würden dir von der Hand eines falschen Freundes angelegt! — Dieses letztere war es, was unsern Hugo, als er zum Nachdenken kam, am meisten quälte, er rieth nicht auf seinen Erzfeind Friedrich als den Räuber seiner Freyheit, nicht auf Willigis und Wolfram, die er schon längst im Verdacht der Falschheit hatte, nein, auf seinen besten Freund, Wilhelm. Ohne Zeit und Möglichkeit in Rechnung

zu

zu bringen, rief er den Verdacht zurück, den ehemals einige Worte Lauritens gegen diesen Unschuldigen in ihm erschufen; wähnte er, jener unglückliche Traum, welcher ihm den Mordstahl wider den Prinzen in die Hand gab, könne wohl im Stande gewesen seyn, einen Argwohn zu erregen, dessen Folge jetzt ewiges Gefängniß war.

Man urtheile von Hugos Empfindungen, als dieser Gedanke lebhaft in seiner Seele ward! Man urtheile von seinen Gefühlen, wenn er Wilhelms unschuldige herzliche Zuneigung, die er selbst in den Augenblicken, die ihm die meisten Zweifel gegen seinen Freund hätten einflößen können, so unverändert äußerte, mit dem Orte verglich, dessen Schrecknissen er ihn nun, wie er meynte, Preis geben konnte!

Der alte verfallene Steinhaufen, welchen das Schicksal zur Wohnung unsers Helden bestimmt hatte, war ohne Zweifel der gräulichste Kerker, welchen man zu jenen Zeiten, da abscheuliche Gefängnisse nichts seltnes waren, kannte. Oben auf seinen Zinnen und in den tiefen Höhlungen seiner Fenster nisteten Eulen und Fledermäuse, indessen Ratzen, Kröten und Schlangen seinen Schoos zerwühlten. Ein scheuslicher Sumpf, der tödtliche Dünste ausathmete, und aus

welchem unaufhörlich die Stimme der Unken ertönte, machte den Grund dieses Gebäudes aus, welches die Winde unaufhörlich umsaußten, und durch ihr Geheul seine Schrecknisse vermehrten.

Eine Woche, ein Tag an diesem Orte verlebt, wär für jedes menschliche Wesen, wär für unsern Hugo besonders schon schrecklich und gefahrvoll gewesen, aber was werden meine Leser sagen, wenn sie hören, daß dieser Unglückliche sieben Jahre daselbst hausen mußte?

Wir gestehen, daß diese Zeit, welche uns unsere Urschrift angiebt, nicht allzugenau mit der Zeitrechnung der Geschichte übereinstimmt, allein es ist bekannt, daß die Verfasser der Legenden immer schlechte Chronologen waren, und überzeugt, daß dieser Umstand nicht das einige unglaubliche in dem Mährlein von Erzbischoff Hatto dem Zweyten ist, schreiben wir getrost nach, was wir finden, indem wir den Glauben an diese Dinge dem guten Willen unserer Leser überlassen, welchen wir nichts in den Weg legen dürfen; denn ihr sehet es selbst ein, meine Theuren, daß es mir und andern Erzählern alter Sagen schlecht anstehen würde, die Täuschung unserer Zuhörer selbst zu zernichten.

Glaubt es also nur alles Widerspruchs ungeachtet, ganz kühnlich, daß Hugo sieben Jahre

lang alles Elend erfuhr, welches in den Mauern eines solchen Gefängnisses wohnen konnte, aber fürchtet nicht von uns, daß wir euch diese Zeit, welche dem, der sie hier verlebte, eine halbe Ewigkeit dünken mußte, so genau zergliedern werden, als wir vielleicht im Vorhergehenden mit einzelnen Tagen gethan haben. — Einer von den vorzüglichsten Gräueln einer solchen Gefangenschaft, ist die tode Einförmigkeit, kein Tag zeichnet sich vor dem andern aus, als durch wachsenden Kummer, einer kettet sich dicht an den andern, und das Ganze dehnt sich bald in eine lange unabsehliche Fläche aus, auf welcher das Auge keinen Ruhepunkt findet, und die der Leidende mit dem Namen Unendlichkeit bezeichnet.

Unendlichkeit! Unendlichkeit! schrieb Hugo in einem von den zerstreuten Blättern, welche auf die Nachwelt gekommen sind, dies ist der Name der Zeit, die ich hier leide. Mich dünkt, ich war einst glücklich; nicht allzuglücklich, denn du weißt wohl, Mola, Laurita, wie ich dich so oft nenne, und der Name Hatto, Bischoff von Maynz, machten mich oft elend, aber ich war nun so glücklich, wie Sterbliche es seyn können; ach dies ist lange, mich dünkt, es ist über tausend Jahr, ich sehe meine Locken an, und wundere mich, daß sie

noch nicht greisen, lege die Hand auf mein Herz, und wundere mich, daß es noch so jugendlich schlägt.

* *
*

Sollte ich nur wissen, (so lautet ein anderes) wer der Wilhelm war, welcher mich in diesen Kerker bannen ließ; mich dünkt, es war ein holder unschuldig lächelnder Jüngling, aber nein, mein Gedächtniß betrügt mich, er mußte ein Ungeheuer seyn, wie die, welche mir in der letzten Nacht auf dem Spessart vorkamen. Mich so zu verkennen! Er sahe ja, daß ich die Hand, welche die Dämonen bewafneten, lieber wider mich selbst als gegen ihn gekehrt haben würde; und was seine und meine Hoffnungen auf die Insul anbelangt — — O still, still! daß die Mauern nicht diesen Laut hören! damit ich nicht in einen siebenfach tiefern, siebenfach dunklern Kerker geworfen werde.

*
* *

Liebe, liebe Mola! einige Gefärthinn meiner Einsamkeit! einige Zeuginn meiner Thränen! Heldinn! Vertheidigerinn wider die Feinde, welche die sparsamen Brocken aufzehren, die man mir zu meinem Unterhalte zuwirft, und selbst gefräßig an meinem Leben nagen! Ich ver-

sprach dir, deinen nächsten Sieg mit einem Hymnus zu feyern, und siehe hier die Erstlinge der Muse, die mich in meinem Kerker besucht; wer hätte geglaubt, daß Gefängniß und Elend den einfältigen Hugo zum Dichter machen würden!

* *
*

Ach Gott und all ihr Heiligen! wie hab' ich geschwärmt. Zwey Hände voll schriftliche Rasereyen, die ich dem Mayn opferte, um das Andenken meines Elendes auszutilgen, zeigten mir den Zustand, in welchem ich diese Zeit über gewesen bin. Jahre müssen indessen vergangen seyn, und noch hat mein Jammer kein Ende! O Gott! wirst du diese verschwundenen, verträumten Tage einst zu der Zeit meines Lebens rechnen? wirst du für sie Rechenschaft fordern, wie für die andern? — Ach solcher verschlummerten Tage sind viel in meinem Leben, oft, schon oft schwankte meine Vernunft, und ich ward ganz ein Thier, ganz dem guten Geschöpf gleich, das hier der einige Trost ist, den ich kenne. Mola! Mola! wo bist du? — O Himmel, ich muß sie aufsuchen! Wie leicht, daß eines von den Ungeheuern, welche seit zwanzig Jahren in dieser fetten Weide des Ungeziefers aufgewachsen sind, meiner Heldinn zu stark ward, und sie besiegte!

* * *

Alles Unglück schlägt über mich zusammen! Der kleine Paul, mein Wohlthäter, mein Liebling, er, der mir meine Mola schenkte, er, an dessen lächelnden Gesicht ich oft meine ausgeweinten Augen weidete, er ist nicht mehr. Die Nachricht von seinem Tode war das erste Wort, welches ich aus dem Munde meines stummen Wächters hörte. Thränen standen in seinen Augen; wunderbar, daß dieser Mann weinen kann! Doch er war ja der Vater dieses lieben Knaben, der mir hier so oft wie ein Engel lächelte. O Paul, Paul! möchte ich frey seyn, wie du nun es bist!

* * *

Aus diesen Blättern, den einigen, welche von tausenden übrig sind, die der unglückliche Hugo in seinem Kerker schrieb, kann man sich vielleicht einen Begriff machen, wie zerrüttet die meiste Zeit sein Gehirn seyn mußte; auch wird man nicht zweifelhaft seyn, wer die geliebte Mola war, mit welcher er sich von Lauriten unterhielt, welcher er Siegslieder bey den Niederlagen sang, die sie unter den Ratzen anrichtete, und die ihm theurer war, als dem König seine Krone.

Der Knabe, der ihm dieses Thiergen schenkte, und dadurch in der That dem armen Gefangenen, welcher ohne diese Hülfe ein Raub der Mäuse und Ratzen geworden wär, eine sehr wesentliche Wohlthat erzeigte, war gestorben; sein Vater, Hugos Wächter sah, daß die Thränen seines Gefangenen die seinigen begleiteten, und sein Herz erweichte sich gegen ihn. Zwey Jahr lang war Hugos Zustand so erträglich, als dieser Mann, ein elend besoldeter Diener von Friedrichs Grausamkeit ihn machen konnte. Aber die Partheylichkeit des Gefangenwärters ward seinem strengen Herrn verkundschaftet. Friedrich, welcher abermals nicht zum Besten mit dem Kaiser stand, und festiglich glaubte, Hugos Schwatzhaftigkeit, als er an Ottos Hofe war, habe ihm die verneute Ungnade zugezogen, gönnte seinem Gefangenen nicht die kleinste Erleichterung. Sein menschlicher Hüter ward von ihm genommen, und ihm dagegen ein Unmensch zum Wächter gegeben, der den Antritt seines Amtes dadurch verherrlichte, daß er dem unglücklichen Hugo seine einzige Trösterinn, die milchweiße Mola aus den Armen riß, und sie vor seinen Augen an den Mauern des Gefängnisses zerschmetterte.

Wir haben keine Nachrichten von Hugos Verfassung nach diesem letzten Schlage des Un-

glücks, aber wir stellen uns vor, daß sie schrecklich gewesen seyn müsse. Ach, mein Leser, manches, das dir, der du in Freyheit, Ueberfluß und Bequemlichkeit lebst, nichts ist; manches, dessen Verlust du nicht fühlen, nicht mit einer bekümmerten Miene bezeichnen würdest, wird von dem, welcher aller Rechte der Menschheit beraubt lebt, der nur noch mit einem schwachen Faden an die sichtbare Schöpfung gebunden ist, zu einem Werthe erhoben, für den du keinen Begriff hast. Es ist vielleicht nur ein schwaches Reis, an welches sich der Ertrinkende hält, über lang oder kurz wird es von selbst brechen, und ihn den Wellen preis geben, aber entreissest du es ihm muthwillig, so bist du ein Mörder, und der Rächer wird sein Blut von deiner Hand fordern.

Funfzigstes Kapitel.

Anbruch des Tages nach siebenjähriger Nacht.

Es ist eine alte auf Erfahrung gegründete Bemerkung, daß die äußerste Stufe des Elends dicht an die Hülfe gränzt. Hugo konnte nun nicht unglücklicher werden, als er war, und Ruhe und Erleichterung waren vor der Thür.

Vom Hunger gequält, von scheuslichen Thieren umringt, die sich nach dem Tode der wohlthätigen Mola zu Tausenden mehrten, von nagendem Gram und tausend fürchterlichen Bildern gefoltert, welche seine glühende Phantasie aus der Nähe und Ferne herbey holte und in abentheuerlichen Gruppen zusammen kettete; bald bis zur Verzweiflung getrieben, bald durch lächerliche Hoffnungen und tollkühne Träume von Glück und Gröſse, zu einer wahnsinnigen Freude gebracht, die von der Zerrüttung seines Gehirns zeugte, schleppte Hugo seine Tage hin, und erlag oft seinem kläglichen Zustande so ganz, daſs ihn sein Wächter ohne Lebenszeichen auf seinem Strohlager fand, und an die Bereitung seines Grabes dachte.

In einer dieser Stunden, den Vorläuferinnen gänzlicher Vernichtung, war es, da die Vorsehung seine Fesseln brach, und den armen Gefangenen, ihn, der schon fast zur Zahl der Todten gehörte, zu Leben und Freyheit ans Licht rief.

Außer Hugos Kerker war nicht alles so einförmig zugegangen, als in demselben. Das Schicksal drehte sein Rad; andre Zeiten und andre Verkettungen der Umstände kamen zum Vorschein. Erzbischoff Friedrich war tod, ein anderer saſs auf seinem Stuhle, der durch Frömmig-

keit, Gerechtigkeitsliebe und wahre Herzensgüte alle Verbrechen seiner Vorgänger zu bedecken im Stande gewesen wär, ein junger Mann, in der Blüthe des Lebens, der aber weise genug war, die Rathschläge der Alten, und besonders die eines weisen Vaters zu hören, dessen Hoheit ihm die Ersteigung des erhabenen Postens, den er behauptete, in so früher Jugend möglich gemacht hatte.

Eine der ersten Beschäftigungen des Engels der Gemeinde zu Maynz war, das Elend zu lindern, das unter der Regierung seiner Vorgänger fürchterlich herangewachsen war. Die Gerichtshöfe wurden geöfnet, den Unschuldigen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die Verbrecher zu strafen, die öffentlichen Kornhäuser, und die bischöflichen Schätze thaten sich auf, die Hungrigen zu speisen, und die Nothleidenden zu unterstützen, und die eisernen Pforten der Gefängnisse sprangen aus ihren Angeln, um den Gefesselten den Genuß der Freyheit, und den Anblick der Sonne wieder zu schenken.

Der junge Erzbischoff achtete es nicht zu gering, die Wohnungen des Elends selbst zu besuchen, und eine ehrwürdige Matrone, aus deren Blut er entsprossen war, begleitete ihn auf den Wegen der Wohlthätigkeit. So geschahe es, daß auch Hugos Kerker an die Reihe kam, ge-

öfnet zu werden. Die beyden wohlthätigen Engel scheuten sich nicht vor den abschreckenden Namen des greulichen Orts. So bald sie hörten, daß ein unglücklicher Gefangener seit sieben Jahren hier schmachtete, so schifften sie muthig durch den grünlichen todathmenden Sumpf, Wasser konnte diese Gegend des Stroms nicht genennt werden; öfneten die feuchten moosigten Pforten, stiegen in die bange Dunkelheit hinab, ließen das halb entseelte Gerippe, das sie hier auf moderndem Stroh fanden, sorgsam von den Händen ihrer mitleidigsten Diener ans Licht bringen, und weil alle Umstände den Gefundenen als keinen gemeinen Gefangenen bezeichneten, ihn nach dem lustigen Hattenberge bringen, wo der Bischoff und seine ehrwürdige Ahnfrau gern hausten, weil ihnen die süße Einsamkeit, und das paradiesische Wehen der dortigen Schatten, Erquickung nach mancher mühsamen Uebung der Wohlthätigkeit war.

Ich muß den Unglücklichen selbst pflegen, sagte die bejahrte Fürstinn zu ihrem Sohne, mein Herz bewegt sich zu besonderm Mitleid gegen ihn, und ich merke wohl, daß ich diesmal nicht allein durch lohnsüchtige Rücksicht auf das glorreiche: **Das habt ihr mir gethan**, am Throne des Weltrichters zu meiner Pflicht bewogen werde.

Sollten meine Leser nicht vielleicht aus einigen Winken, die ich ihnen gab, bereits den Namen der Retter unsers Hugo errathen haben? — Hugo errieth sie, so bald ihm die wiederkehrende Vernunft Bemerkungen verstattete, augenblicklich. Wilhelm und Mathilde waren in sieben ruhig verlebten Jahren freylich nicht so entstellt geworden, als ihn Gram und Elend in einem ähnlichen Zeitraum gemacht hatten!

Hugo sprach den Namen der Kaiserinn, die schon ehedem so viel Vorliebe für ihn gezeigt hatte, und nun wie ein schützender Engel an seinem Bette saß, mit einer Empfindung aus, die sich nicht beschreiben läßt. Wilhelms Anblick erregte ein entgegengesetztes Gefühl in ihm; der sieben Jahre lang gehegte Wahn, er sey der Urheber seines Unglücks, hatte die ehemalige Zuneigung gänzlich vertilgt; er hielt seine Rechte vor die Augen, um ihn nicht zu sehen, indessen er die Linke ängstlich und Schutzsuchend nach Mathilden ausstreckte.

Den Umstehenden waren dieses Räthsel, man wußte noch nichts von der eigentlichen Lage des Elenden, um den man sich so besorgt erwieß, wußte noch nicht einmal seinen Namen; aber als jetzt Hugo sich nannte, als er eine gebrochene Erzählung seiner Geschichte begann, als er

aufrichtig genug war, selbst seinen Verdacht auf den verkannten Wilhelm nicht zu verheelen; wer kann da die Würkungen der Freude, des Kummers, des Erstaunens, der beleidigten und sich rechtfertigenden Freundschaft, wer alles alles schildern, was hier zwischen dreyen guten Seelen vorging. Ja, Leser, erlaube mir, auch den armen Hugo mit unter diese Zahl zu rechnen, du weißt nur, was er durch tausend unglückliche Umstände ward, aber nicht, was er unter günstigern Aussichten hätte werden können.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Hugo, Abt von Fulda.

Die Tage der ersten heftigen Gefühle, welche dem schwachen Hugo Gefahr drohten, vergingen, er lernte sich an gewisse Ideen gewöhnen, welche ihm seit so langer Zeit fremd geworden waren, die Kräfte seines Körpers nahmen zu, und die weise Behandlung, die er unter der Aufsicht seiner erhabenen Freunde erfuhr, verhinderte die öftern Ausschweifungen seiner Vernunft, zu denen er immer noch nur gar zu geneigt war. Meine Leser wissen es, was für Stürme Hugos schwacher ungeübter Geist in den frühsten Jahren

seines Lebens ausstehen mußte; die Triebräder unserer Vernunft sind zu fein, um einst zerlittene Stöße zu leicht oder völlig verwinden zu können.

Doch gelang es dem Erzbischoff endlich, seinen Freund ein ganzes Jahr lang von jeder Abwesenheit des Verstandes frey, und des Looses, das er ihm zudachte, nicht ganz unfähig zu sehen. Er wagte es, ihn von neuem in die Welt einzuführen, ihn nach und nach Theil an Geschäften nehmen zu lassen, ihm endlich die eben erledigte Stelle eines Abts von Fulda anzutragen, und ihm, als der erstaunte Hugo, der jetzt jeden Gedanken auf Größe vergessen gelernt hatte, seine Schwachheit vorschützte, den verständigen Werinhar zum Uebernehmer des schwerern Theils seiner Pflichten vorzustellen.

Einen so glänzenden Beweis von der Achtung seines Freundes zu erhalten, eine Aussicht auf Ehre und Hoheit vor sich zu haben, die seit siebenjähriges Elend ihn so tief gedemüthigt hatte, nur ein Gegenstand schwärmerischer Träume für ihn seyn konnte, über das alles noch plötzlich diesen Mann, diesen Werinhar vor sich zu sehen, von welchem er allein wußte, wie nah er ihn anginge, und aus Wilhelms Munde zu hören, auf was für Art er in seiner neuen Würde mit ihm verbunden seyn sollte, was für Gefühle

mußte dies in Hugos Busen erregen! Er weinte. Thränen waren von je her, waren vornehmlich bey seiner gegenwärtigen Schwäche das vornehmste Mittel, das Uebermaas seiner Empfindungen zu äußern.

Wilhelm schloß ihn in seine Arme. Ich weis, sagte er, daß dein Geschick dich zu weit höherm Range berechtigt, und ich denke, du kennst mich genug, zu glauben, daß ich dir dein künftiges Glück nicht beneide. Sey einst nach meinem Tode, was ich jetzt bin, die Stelle, zu welcher ich dich jetzo bestimme, bahne dir den Weg zu den höchsten geistlichen Würden, und lehre dich, deine künftigen Pflichten im Kleinen üben. Sey ruhig, mein Hugo! Glück und Zufriedenheit werden deinen Körper und deine Seele stärken, und Hatto der Zweyte kann einst seinen Freund Wilhelm, so emsig er auch strebt ein guter Fürst zu seyn, doch noch weit hinter sich zurück lassen.

Hugo und Werinhar stutzten, von diesen Geheimnissen so öffentlich sprechen zu hören; Wilhelm versicherte, daß er alle diese Dinge blos aus gemeinen Sagen wisse, welche unter dem Volke gingen, und die sich auf niemand als ihn deuten ließen. Der nunmehrige Abt von Fulda konnte kaum durch das Winken seines Vaters verhindert werden, Offenherzigkeit mit Offenher-

zigkeit zu vergelten, und dem Erzbischoffe alles zu gestehen, was er von je her über diesen Gegenstand gehört und geahndet hatte; Werinhar wußte aus der Erfahrung, wie behutsam man mit einem Fürsten, und wär er der beste Mensch von der Welt, wär er unser vertrautester Freund, umzugehen hat, und er handelte also nicht unweise, der Aufrichtigkeit des immer unmündig bleibenden Hugo Gränzen zu setzen.

Hugo machte Anstalt nebst dem, den man ihm zum Führer zugesellte, sein neues Amt anzutreten, er beurlaubte sich von Erzbischoff Wilhelm und seinen Räthen, die über die Erhöhung dieses Schwachkopfs, wie sie Hugo nannten, sauer sahen, beurlaubte sich auch von der Kaiserinn Mathilde, die ihn mit tausend Gnadenbezeugungen entließ, und ihm versprach, sie wolle nächstens sein Glück durch die Erscheinung einer Person vollkommen machen, von welcher sie wisse, daß sie ihm von jeher theuer gewesen sey. — Hugo dachte mit einem Seufzer an Lauriten, ohne zu hoffen, daß auf sie bey dieser Verheissung Rücksicht genommen sey. Er wußte, daß die Gräfinn von Septimanien sich sehr in Mathildens Gnade zu empfehlen gewußt habe, aber man hatte ihn beredet, sie habe in einem von den neu er-

bauten

bauten Klöstern der Kaiserin Profeß gethan, und die Hoffnung, diese angebetete Person wieder zu sehen, konnte also nur sehr schwach seyn.

Doch ward sie erfüllt. Wenig Zeit, nachdem Hugo von seiner Abtey Besitz genommen, und durch Leutseligkeit und Milde sich das Herz seiner Mönche errungen hatte, indessen Werinhars weiser Ernst Recht und Ordnung unter ihnen erhielt, wenig Zeit, nachdem der neue Abt sich an das Gefühl seines Glücks völlig gewöhnt, und sich fest überzeugt hatte, daß er nie ein größeres wünsche, lag die geliebte Laurita in seinen Armen, und lernte ihn einsehen, welch einen Zusatz ihre Gegenwart seiner Zufriedenheit geben könne.

Um unsre Leser nicht irre zu führen, wird es nöthig seyn, ihnen hier einen bestimmten Begriff von Hugos gegenwärtigen Gefühlen für die Gräfinn von Septimanien zu geben. Hugo war in den sieben traurigen Jahren des Gefängnisses um dreyßig Jahr älter geworden, seine Empfindungen waren nicht mehr die stürmenden Leidenschaften des Jünglings, sondern die ruhige Anhänglichkeit des Greises. So fühlte er wohl, daß Laurita ihm immer noch alles war, daß sie ewig die Beherrscherinn seines ganzen Wesens bleiben

werde, aber hiebey war nicht mehr von jenen ungestümen Aufwallungen die Rede, die die Sittlichkeit seiner Gefühle verdächtig machen, oder einem Werinhar Eifersucht einflößen konnten. Der funfzigjährige Werinhar besaß mehr Feuer, als sein dreyßigjähriger Sohn; und fand also die innige Freundschaft zwischen seiner Geliebten und dem neuen Abt von Fulda gar nicht bedenklich; möglich, daß auch ein Theil dieser auf allen Seiten abgekühlten Empfindungen auf Lauritens verminderte Schönheit zu schieben war, die freylich jetzt nicht mehr so voll und schwelgerisch blühte, wie vor zehn Jahren.

Seelige Tage verlebte der Abt von Fulda in seiner damaligen Lage. Er hatte Ehre, Ansehen und Macht andern Gutes zu thun, hatte an Werinharn einen Gehülfen, der ihm alle Geschäfte abnahm, welche seinen Kräften nicht angemessen waren, hatte an Wilhelm einen Freund ohne gleichen, und an Lauriten eine süße gefällige Freundinn. — Laurita schien sich ganz geändert zu haben, sie sprach nicht mehr in hochtrabenden Worten, von ihren Freunden, den Gestirnen, verschonte den schwachen Geist ihres Lieblings mit den Einhauchen schwärmerischer Ideen, oder der Erwähnung ehemaliger Träume, hatte den Namen Hatto der Zweyte ganz vergessen

und auch Hugo würde sich desselben kaum mehr erinnert haben, wenn ihn Wilhelm nicht zuweilen in einer frohen vertraulichen Stunde genannt hätte.

Ich weis, sagte er einesmals, ich weis, wozu das Glück dich bestimmt. In jenen langen Jahren der Trennung von dir forschte ich nach deinem Schicksal, aber kein Weiser konnte mir deinen Aufenthalt nennen, nur dies behaupteten alle, du seyst, dafern du noch lebtest, zum Namensträger Hatto des Ersten, und zu meinem Nachfolger auf dem heiligen Stuhle von Maynz bestimmt. Erst damals ging mir ein Licht über mein eignes Schicksal auf, die Prophezeihung ward, so weit sie mich betraf, erfüllt, und ich zweifle nicht an den übrigen. O Hugo, ich sehe es gern, daß diese Sage, Gott weis, wie, sich unter dem Volke ausbreitet, sehe es gern, daß die Maynzer, wenn du hieher kommst, mich zu besuchen, und auf deinem Wege tausend Beweise deiner Milde ausstreust, dir mehr zujauchzen als mir; denn wie lange werde ich noch der Hirt dieser Heerde seyn? O mein Freund, dein Wilhelm fühlt bereits in der Blüthe der Jugend Vorboten des Todes, er wird dir bald die Stelle räumen, die für dich bestimmt ist.

Hugo sah bey diesen schauervollen Worten seinen Freund genauer an, als er bisher gethan hatte, er fand ihn ungewöhnlich bleich und verfallen, und sank mit Unglücksahndung an seinen Busen. Wilhelm! schrie er, mein Wilhelm! was ist dir begegnet? verflucht sey jeder Gedanke an eine Würde, die ich nach deinem Tode erben könnte! mich dünkt, ich werde dich keine Stunde überleben!

Dies weis ich, mein Bruder, sagte der Erzbischoff, aber ich hoffe zu Gott, er wird dich erhalten, und dich meine Stelle ersetzen lassen! Was aber meine Krankheit anbelangt, so wisse folgendes: Du kennst die Vorurtheile des gemeinen Haufens, die sich nur gar zu gern auch den Großen, besonders dem weiblichen Theil derselben mitzutheilen pflegen. Kein Fürst kann sterben, daß nicht der Pöbel von Vergiftung schwatzt. Man hatte der Kaiserinn Mathilde die Geschichten der vorigen Erzbischöffe von Maynz erzählt, und ihr bewiesen, daß wenigstens die vier letztern nicht auf natürliche Art aus der Welt gegangen wären. Welch eine Veranlassung für die zärtlichste aller Mütter, ähnliches Unglück für ihren Enkel zu ahnden! — Eine fremde Dame hatte der Kaiserinn ein güldnes Kleinod geschenkt, welches die Kraft haben sollte, Vergiftung anzu-

zeigen, und dafür zu wahren; die Geberinn, ih-
ren Namen konnte ich nie erfahren, hatte mich
bey diesem Geschenke ausdrücklich genennt, und
den Wunsch geäußert, mein Leben möge dadurch
für Gefahren gesichert werden. Ich empfing
es aus der Hand der Kaiserinn, und so fest ich
auch allein auf göttlichen Schutz traue, ohne
mich um magische Verwahrungsmittel zu küm-
mern, so durfte ich doch den mütterlichen Be-
fehl, das Kleinod zuweilen in Gesellschaften,
die mir verdächtig seyn könnten, anzulegen, nicht
ganz hintansetzen. Ich habe nicht erfahren
können, auf was für Art die geheimnißvolle Ket-
te ihre Kraft äußern sollte, nur dies weis ich,
daß sie sich, als ich sie einst einen ganzen Tag
lang nicht von mir gelegt hatte, auf eine seltsa-
me Art zu verengen, und um meinen Nacken zu
schmiegen begunnte, so, daß ich sie mit Schmer-
zen losreißen mußte. Ein andersmal war ich
unglücklich oder unvorsichtig genug in diesem selt-
samen Schmuck zur Ruhe zu gehen, ich erwachte
mit der Angst eines Erstickenden, mein sterben-
des Winseln brachte meine Kammerdiener herbey,
und ich ward mit Mühe gerettet, aber seit die-
ser Zeit fühle ich Zufälle, die mich für mein Le-
ben besorgt machen würden, wenn ich es ausschwei-
fend liebte. Meine Brust ist schwach, der Hauch
des milden Abends und die balsamische Morgen-

luft ist nicht mehr für mich. Ich walle in einem Meer von Wohlgerüchen, von reiner ätherischer Luft umher, und schmachte nach Erquikkung. Meine Gestalt verfällt, und meine Augen senken sich zu immerwährendem Schlummer, — Hugo, du weißt, was ich war, und was aus mir geworden ist! habe ich Unrecht, Todesahndung zu fühlen? habe ich Unrecht, das verrätherische Kleinod, welches in jener Nacht nicht anders, als mit der äußersten Gewalt von meinem Nacken gerissen werden konnte, als die Ursach meiner Leiden anzusehen? — — —

Ich danke Gott, daß sich diese seltsame Begebenheit in der Zeit zutrug, da die Kaiserinn schon von hier nach Hofe abgegangen war; wie hätte ich ihr sonst meine Gedanken verbergen können, und was würde die zärtliche Mutter bey der Vorstellung gefühlt haben, daß ihr Liebling den Tod aus ihrer Hand empfangen hätte? — Sollte ich nur die erste Geberinn errathen können! Gott verzeihe mir, meine Gedanken gehen auf meine Stiefmutter die Kaiserinn Adelheid, doch auch sie konnte ja mir den Tod gegeben haben, und dennoch unschuldig seyn; sie kannte die geheimnisvollen Kräfte ihrer Gabe vielleicht so wenig, als Mathilde; was hätte sie davon, dem Leben eines Unschuldigen nachzustellen, wei-

cher ihr und den Ihrigen auf keine Art im Wege steht?

Hugo war während dieser Erzählung bleich wie Asche geworden, Gedanken, welche meine Leser errathen können, entstanden in seiner Seele, er verlangte das Kleinod zu sehen, und sein Entsetzen erreichte die höchste Staffel, da seine Muthmaaßungen zur Gewißheit wurden.

O Romoald, Romoald! rief er, hätte dir der unvorsichtige Knabe getraut! „Sie wird „das Mittel werden, den besten Fürsten der Welt „zu tödten, und einen Unwürdigen an seine „Stelle zu setzen,“ sagtest du? O du hattest Recht! Romoald! Romoald! was ich jenesmal verweigerte, geschehe jetzt! den bösen Geistern, welche in diesem Abgrund hausen, sey dies Meisterstück ihrer Erfindungskraft geweiht, ich werfe es ihnen mit Abscheu zurück, nie komme es wieder ans Licht zum Werkzeuge der Bosheit zu dienen.

Diese Scene, welche der erstaunte Wilhelm mit weit geöfneten Augen anstarrte, trug sich auf dem Hattenberge nicht weit von der Gegend zu, wo **Hugo** und **Willigis** einst um den Besitz der im Mayn gefundenen Kette vor Romoald stritten. Hugo war im heftigen Aus-

bruch der Leidenschaft aufgesprungen, und hatte das Kleinod, das ihm ehemals so wünschenswerth schien, mit Abscheu in jene grundlose Tiefe geschleudert, die Romoald schon damals als den besten Verwahrungsort für den geheimnißvollen Fund empfahl, ohne gehört zu werden.

Jetzt nach vollbrachter raschen That stand der Abt von Fulda vor seinem Freunde, bleich vor Entsetzen wie er, wie er ohne Fähigkeit ein Wort vorzubringen.

Hugo, sagte Wilhelm, der sich am ersten erholte, was war das? Eifer für das Wohl meines Freundes, schrie Hugo.

Das weis und fühle ich, erwiederte jener, aber in den Worten, die du sagtest, lag mehr. Das Geheimniß der Kette ist dir bekannt, du nanntest Namen, gabst Winke von Dingen, die ich nicht verstehe, du mußt dich deutlicher erklären.

Was für Namen nannte ich? erwiederte der erschrockene Hugo. Ich verstand keinen als den Namen Romoald, fuhr jener fort, wer war er? sage mir mehr von diesen Dingen, die Sache ist wichtig genug, meine Aufmerksamkeit zu erregen.

Hugos Herz schlug ruhiger, als er hörte, daß er nicht alles gesagt hatte, was er dachte; Laurita, diejenige, welche ehedem diese Kette besaß, und sie eben nicht auf die rühmlichste Art zu nutzen dachte, war ihm noch lebhafter in den Sinn gekommen, als der alte Romoald, und es würde ihm leid gewesen seyn, ihren Namen bey einer so delikaten Sache genannt zu haben. Er erzählte jezt Wilhelmen mit der Vorsichtigkeit, welche ihm Werinhar bey ähnlichen Gelegenheiten empfohlen hatte, so viel er von dem Ursprunge, der Wiederfindung und der Kraft des zauberischen Kleinods ohne Nachtheil für irgend jemand wissen durfte, und Wilhelm, welcher zu unschuldig war, Lücken in der Erzählung zu bemerken, lohnte ihm am Ende mit einer dankenden Umarmung. — Nur diesen Zweifel wünschte er noch gehoben zu wissen, durch welche Hände das Mittel seines Untergangs der Kaiserinn zugekommen wär; ein Umstand, über welchen Hugo ihm keine Auskunft geben konnte. Muthmaßungen hatte er freylich, schreckliche Muthmaßungen, die Wilhelm nicht haben konnte, aber wie hätte er diese offenbaren sollen, da sie ein sehr nachtheiliges Licht über den Charakter einer Person verbreiten mußten, welche ihm immer theuer blieb.

Zwey und funfzigstes Kapitel.

Ruitbert.

Hugo eilte in seine Abtey zurück, und quälte sich unterwegs mit den peinlichsten Zweifeln.

Ach Laurita, Laurita, sagte er, du allein kanntest die Kräfte dieser Kette; wie, wenn dich Anhänglichkeit an alte Chimären gereizt hätte, sie zu nutzen, um deinem unglücklichen Lieblinge auf dem Stuhle von Maynz Raum zu machen? — Entsetzlich! doch nein, wie konnte sie? Sie ist nicht mehr die Laurita, welche ich ehedem kannte, boshafte Ränke sind jetzt weit entfernt von ihrer reinen Seele! — Aber die Umstände treffen doch so wunderbar zusammen, Mathilde bekam das Kleinod von einer Dame, Laurita hatte viel Zutritt bey ihr, die Kaiserinn war nie beredter, als wenn sie von den Verdiensten der Gräfinn von Septimanien sprach, sie ließ sich einst so weit herab, sie ihre Freundinn, die Wohlthäterinn ihres Hauses zu nennen; worauf konnte dieses gehen? Hugo, Hugo! dir liegt es ob, diese Dinge zu untersuchen, du bist nicht mehr der unbedeutende Jüngling, welcher von niemand Rechenschaft zu fordern hatte, du bist Abt von

Fulda, und Laurita lebt unter deinem Schutz, vergiß den Namen Mutter und Gebieterinn, und handle wie dir zukommt.

Hugo war einer von den Männern, die sich des Umfangs ihrer Obliegenheiten zu Zeiten auf einmal lebhaft bewußt werden, und innern Drang fühlen, sie zu erfüllen. Um sich zu diesem großen Vorsatz zu stärken, rufen sie dann sich alle ihre Würde, all ihre Macht und Ansehen ins Gedächtniß, und bemühen sich mit dem vollen Gefühl ihres Werths, und der Gerechtigkeit, die auf ihrer Seite ist, demjenigen unter Augen zu treten, dem sie etwas zu verweisen, oder zu gebieten haben. Wehe ihnen, ist der Gegenstand, an den sie sich wagen müssen, ein schönes und geliebtes Weib, sie hat tausend Mittel den Sturm von sich abzukehren, und den weisesten Mann in Verlegenheit zu setzen.

Laurita ward in Werinhars Beyseyn vorgenommen, sie erschien mit all der Leutseligkeit und Sanftmuth, mit welcher sie jetzt die stolze Miene der gebietenden Schönheit zu ersetzen wußte. — Hugo ward durch ihren Anblick bestürzt gemacht, er wußte nicht, wo er seinen Vortrag beginnen sollte. Laurita sah seine Verlegenheit, ohne ihm mit einer Frage entgegen zu kommen, und der armselige Richter war genö-

thigt, das Bekenntniß seines Verdachts verwirrt genug herzustammeln. Bloße Erzählung von Wilhelms Geschichte und genaue Beobachtung, wie Laurita sich dabey nehmen würde, wär zum Anfang hinlänglich gewesen, aber er begann sein Geschäft ganz auf der unrechten Seite, und es lief fruchtlos ab. Man konnte anfangs gar nicht verstehen, was Hugo meynte, erstaunte denn, glaubte nicht recht gehört zu haben, gerieth in Zorn, badete sich in Thränen, und fiel in Ohnmacht, so daß Hugo am Ende genöthigt war, die Sterbende selbst zu erquicken, und ihren Vorwürfen, die, so bald sie zu sich selbst kam, über ihn ausströmten, mit reinigen Appellationen an Unschuld und Pflicht zu begegnen.

Undankbarer, schrie Laurita, ist das der Lohn der Tugend und Heiligkeit, mit welcher ich vor dir bebe, daß du mir Dinge ins Gedächtniß bringst, die du längst vergessen haben solltest? Was gräbst du ehemalige Fehltritte aus der Vergangenheit hervor? Mochte ich doch jene vermaledeyte Zauberkette zu Friedrichs Zeiten in der Angst meines Herzens zum Mittel meiner Rettung gebrauchen wollen, mochte ich doch daran unrecht thun, folgt daraus, daß ich jetzt noch so handeln würde? folgt daraus, daß ich würklich so gehandelt habe? Weißt du noch wohl, was

mich jenesmals verhinderte, meine Anschläge wider Friedrichen auszuführen? Der Verlust des Werkzeugs meiner Anschläge. Die Kette war damals schon in Werinhars Händen, und er mag bezeugen, ob er mir sie je zurück gegeben hat.

Werinhar hatte Lauriten diese ganze Zeit über mit unverwandten Augen angesehen, jetzt wandte er sich gegen Hugo, welcher seine fragenden Blicke auf ihn richtete, als forderte er Bestätigung oder Widerlegung von Lauritens Worten aus seinem Munde. —

Daß ich das Kleinod, von welchem die Rede ist, sagte er mit einem tiefen Seufzer jenesmal Lauriten entwendete, weil ich es in niemands Händen als in den meinigen sicher hielt, ist unläugbar; aber eben so gewiß ists, daß ich es seit langer Zeit nicht mehr besitze. Gott weis, in wessen Gewalt es bisher gewesen ist, man hat es mir geraubt, hat Unheil damit im Sinne gehabt, und Gott sey Dank, daß es nur zur Hälfte geglückt ist. Beruhigt euch, mein Sohn, überlaßt das, was wir hier nicht ergründen können, dem Erforscher aller Dinge, und seyd zufrieden, daß der Erzbischoff wenigstens von dieser Seite nichts mehr zu fürchten hat.

Und glaubt ihr denn, fiel Laurita ein, daß ich, ich unschuldig in Verdacht gezogene hieber

ruhig seyn werde? Nein, meine Schuldlosigkeit muß an den Tag kommen, ich biete der Kaiserinn Trotz mir zu beweisen, daß ich die Geberinn der verwünschten Kette war, biete Wilhelmen Trotz, mich zu überführen, ich habe Absichten wider sein Leben.

Ihr vergesset, Laurita, sagte Werinhar, daß weder Mathilde, noch der Erzbischoff eure Ankläger sind, sondern daß alles — —

Alles von Hugo herrührte, schrie Laurita mit gerungenen Händen; ja, Gott sey es geklagt, das weis ich! O Hugo, Hugo! wie haben dich Rang und Stand geändert! welche Genugthuung wird hinlänglich seyn, das blutige Herzleid zu tilgen, das du deiner ehemals angebeteten Laurita zufügen konntest.

Hugo hatte mehrere Tage zu thun, sich mit sich selbst wegen Lauritens Kränkung auszusöhnen, und ganze Wochen und Monate, ehe sie ihn wiederum eines freundlichen Blickes würdigte. Am Ende bestand sie darauf, zwar gern alles zu vergeben und zu vergessen, aber dem ohngeachtet sich aus den Besitzungen des Abts von Fulda hinweg zu begeben, theils um durch längern Aufenthalt in dieser Gegend nicht ihrem guten Namen zu schaden, theils den Einladungen

der Kaiserinn Mathilde zu gehorchen, welche zu Rigburg krank danieder liege, und ihres Beystands begehre.

Hugo fand in dieser Aeußerung neue Beweise ihrer Unschuld, und trennte sich mit tausend Thränen, tausend Versicherungen ewiger Freundschaft, ewig unverrückter guter Meynung, von der Beleidigten, welche es für gut hielt, zum Abschied auch einen kleinen Strahl alter Gewogenheit leuchten zu lassen, um sich dadurch des Herzens des Zurückbleibenden desto fester zu versichern.

Laurita hatte ihre Reise zu der kranken Kaiserinn nicht lang angetreten, als Hugo zu seinem Freunde, dem Erzbischoffe nach Maynz gefordert wurde. Eine traurige Feyerlichkeit war die Ursach dieser Einladung. Erzbischoff Wilhelm war krank von der Einführung Dittmars, Bischoffs von Prag zurück gekehrt, und das erste Geschäft, das er bey seiner Rückkunft vorfand, waren die Exequien seines Bruders Ludolf, zu welchen jetzt Hugo von ihm erbeten ward.

Der Abt von Fulda fand seinen Freund sich nicht mehr ähnlich. Die Anstrengung der Reise, der Gram über den Tod eines geliebten Bruders, vergebliche Freude über die nahe Anwesen=

heit der Kaiserinn Mathilde, welche gekommen war, ihn zu besuchen, und nun zu Nordhausen tödtlich krank geworden war, alle diese Dinge zusammen genommen, hatten ihn in einen verzweifelten Zustand gestürzt. Gleich wie ein Leichnam stand Wilhelm an Ludolfs Grabe, die Worte, mit welchen er seine Gebeine zur Auferstehung einseegnete, waren kaum hörbar, und alles Volk sagte, als sich die Pforten des erzbischöflichen Begräbnisses zu Sankt Alban schlossen: ach! sie werden sich bald wieder öfnen, um uns die sichtbare Gegenwart unsers guten Fürsten zu rauben! O Wilhelm, Wilhelm, unser Vater! scheide noch nicht von uns! Dein Beystand auf Erden ist uns nöthiger, als deine Fürbitte im Himmel.

Wilhelm mußte sich zur Ruhe legen, als er von der Beerdigung seines Bruders zurück kam, und Hugo blieb weinend bey seinem Lager.

Hugo, sagte der Erzbischoff, nachdem er ein wenig geschlummert hatte, deine Thränen um mich kommen zu früh, mich dünkt, ich werde noch einige Zeit leben, denn ich muß gen Rigsburg zu meiner Großmutter, mich mit ihr zu letzen; die Engel der Liebe, die sie und mich mit den innigsten Banden der Zärtlichkeit umschlungen, werden ihre scheidende Seele aufhalten, daß

ich

ich noch den letzten Seegen von der Theuren empfange; auch mußt du wissen, ich habe noch manches zu berichtigen, ehe ich mit Ruhe daran denken darf, ihr in die Ewigkeit zu folgen. Jetzt nur von dem Einen: Lange zuvor, ehe ich dich kannte, ehe noch der Zwist zwischen meinem Vater, und Erzbischoff Friedrichen, meinem Vorgänger, ausbrach, befand ich mich einst zu Maynz, Friedrichen zu besuchen. Die Lustbarkeiten, welche er mir gab, waren nicht hinreichend, mich, so wie er vielleicht wünschte, von gewissen Bemerkungen über das Innere seines Hofs, und der ganzen Verfassung von Maynz abzuhalten, und ich lernte zu der Zeit manches kennen, welches mir damals unnöthig dünkte, das ich aber in der Folge, als sein Nachfolger, sehr gut brauchen konnte. Von einer Sache machte ich augenblicklich Gebrauch; man stellte mir einen schönen acht bis zehnjährigen Knaben vor, welchen Friedrich bisher als seinen Sohn hatte fürstlich erziehen lassen, den er aber nunmehr, seit er Zweifel in die Treue der Mutter des Kindes zu setzen Ursach hatte, und seine Vaterrechte zu bezweifeln anfing, gänzlich vernachläßigte. Das Schicksal des kleinen Ruitbert rührte mich, Vorbitten waren eine zu ungewisse, zu kärgliche Hülfe, ich nahm mir vor, den Knaben zu entführen, und so jung ich auch

damals selbst war, die Stelle eines Vaters bey ihm zu vertreten. Das erste ward mir leicht, da niemand des armen Ruitberts achtete, und das andere, denke ich, habe ich bis hieher redlich gehalten. Ruitbert ist zum Jünglinge herangewachsen, Willigis ist der Mann, dem ich ihn anvertraute, und du kannst urtheilen, was bey den herrlichsten Anlagen unter seiner Zucht aus ihm geworden ist. Ich wünsche nicht, daß du ihn nach meinem Tode von ihm trennst, aber ich fordere von dir, daß du für ihn sorgst, so wie einst gute Menschen für dich sorgten. Hatto der Zweyte darf nicht vergessen, daß auch er einst ein verlaßner Knabe war, und der künftige Erzbischoff von Maynz wird tausend Mittel haben, einem jungen Manne empor zu helfen, welche meinem Freunde Willigis, ungeachtet auch er jetzt Bischoff ist, fehlen.

Wilhelms Rede machte auf mehrere Art einen tiefen Eindruck auf den Abt von Fulda. Das Ende derselben, die Gewißheit, mit welcher er von Hugos künftiger Größe sprach, war unter allem, was dem Zuhörer auffiel, das wenigste. Willigis Name erschütterte ihn mehr; ehemals gegen ihn gefaßte Vorurtheile waren noch nicht ganz gehoben, Laurita und Werinhar, die den Müllerssohn haßten, verhinderten alle Aufklärun-

gen, aber doch war noch immer etwas in Hugos Herzen, das für seinen alten Freund sprach, und ihn oft seine Gegenwart wünschen machte. Die Erwehnung des jungen Menschen, der ihm empfohlen ward, rührte ihn nicht minder. Ruitbert? Ruitbert? sagte er, ist dies nicht der, den man mir ehemals als Werinhars und Lauritens Sohn bezeichnete? ists nicht der, den ich eigentlich meinen Bruder nennen sollte, da sein Vater der meinige ist? und er, dieser Unglückliche ward so vergessen? von mir, von seinen Eltern vergessen, daß er ohne fremde Hülfe umgekommen wär? Mitleid, Unwille und Beschämung kämpften auf Hugos Gesicht. Wilhelm nahm dieses für bloßes Gefühl heißer Menschenliebe an, und versicherte den Abt, daß er nun ruhiger sterben würde, da er sähe, daß er Ruitberts Schicksal in guten Händen verließ.

Werinhar war mit nach Maynz gekommen, und Hugo wagte es, am Abend ihm einige Verweise über Ruitberts Vernachläßigung zu geben. Werinhar fühlte die Gerechtigkeit des Vorwurfs, aber er verantwortete sich schlecht, und tröstete sich in der Stille mit der Gewöhnlichkeit der Sache. Freylich gaben die heimlichen gesetzlosen Verbindungen der Geistlichkeit in den damaligen Zeiten einer Men-

ge unglücklichen Kindern das Daseyn, welche keine Eltern kannten, von niemanden Versorgung und Unterricht mit Recht fordern konnten, und also oft genug zum Elend und Laster heran wuchsen; selbst diese Geschichte liefert genug Beyspiele dieser Art, und beweist, wie sehr die Mönche Ursach hatten, in ihren Gebeten der Waisen nie zu vergessen, da ihre Laster so manches Kind zum Waisen machten.

Drey und funfzigstes Kapitel.

Ueberraschung.

Die Nachrichten von dem Zustande der Kaiserin Mathilde wurden immer bedenklicher, Wilhelm sah, daß er eilen müsse, wenn er die angebetete Matrone noch disseit des Grabes umarmen wolle, und krank ließ er sich nach Rigburg schaffen.

Hugo war derjenige, welchem er in seiner Abwesenheit das Vikariat übertrug, aber Hugo fühlte seine Schwäche zu lebhaft, um ein Amt von solcher Wichtigkeit zu übernehmen. Wilhelms Bitten und die Vorstellungen seiner Räthe, die er an ihn abschickte, fruchteten gleich

wenig, und Werinhars Vorwürfe in der Stunde der Einsamkeit, wurden auf eine Art beantwortet, welche dem Abt von Fulda Ehre machten. — Ich weis, sagte er, was hinter der Ehre verborgen ist, welche mir der großmüthige Wilhelm aufträgt. Aus dem Stellvertreter des Erzbischoffs bey seinem Leben, kann leicht sein Nachfolger nach seinem Tode werden, und welch ein Gedanke, meine Erhöhung auf Wilhelms Grab zu bauen!

Und würde es euch nicht Pflicht seyn, die Gelegenheit Gutes zu stiften anzunehmen? fragte Werinhar.

Ich? Gutes stiften? ein elender Schwächling, zu Zeiten meiner Vernunft nicht ganz mächtig? Ihr wißt nicht, mein Vater, wie oft ich Ursache habe vor Rückfällen gewisser Art zu zittern! —

Gut, dem sey so! aber es würde euch nie an Männern fehlen, welche euch eure Pflichten erleichterten.

Freylich! so lange Werinhar mich nicht verläßt! Aber Werinhar nehme die Stelle, welche man mir anträgt, für sich selbst hin! er handle und arbeite für sich selbst; es ist schwer, einem andern die Erfüllung seiner Pflichten über-

tragen, und doch selbst dafür Rechenschaft geben müssen!

Werinhar, welcher im Grunde wohl wünschen mochte, ihm möchte dasjenige, was sein Sohn ausschlug, würklich angetragen werden, versteckte seine Gedanken hinter die Frage: was doch dem Abt von Fulda die heilige Insul so zuwider mache, die ihm doch von Jugend auf geweissaget worden sey?

Eben diese Weissagungen, sagte Hugo, sind es, welche mir sie verleiden, ihr wißt vieles von dem, was mir in dieser Betrachtung begegnet ist, aber wüßtet ihr alles, so würdet ihr mir nicht verdenken, wenn ich lieber in meine ehemalige Niedrigkeit zurück kehren, als Erzbischoff von Maynz werden möchte.

Je mehr sich Hugo weigerte, die angebotene Ehre anzunehmen, je dringender ward man im Bitten. Selbst diejenigen, welche ehemals dem Schwachkopf Hugo die Abtey von Fulda misgönnten, schienen jetzt ihm eine viel höhere Stelle nicht zu beneiden, und stimmten in den Ruf des Volks ein, welches dem Hugo, der ihm während der kurzen Zeit, da er das Vermögen dazu besaß, so viel Gutes gethan hatte, einmüthig seine Stimme gab — — — —

Zu Maynz hatten gefährliche Seuchen gewüthet, Feuer hatte ihre Kornvorräthe verzehrt, Theurung und Hunger hatten angefangen unter ihnen umher zu schleichen; und immer hatte Abt Hugo die Schätze seines Klosters aufgethan, und mehr geleistet, als diejenigen, auf deren Hülfe sie eigentlich verwiesen waren; dies war der Grund der allgemeinen Vorliebe, dies eine der Hauptursache, warum man den Vorschlägen des scheidenden Wilhelms so ernstlich an die Seite trat. — Aber Hugo war taub gegen beydes, umarmte seinen Freund, sprach mit tausend Thränen vom Wiedersehen, und ging nach seiner Abtey zurück, wohin ihm Werinhar murrend folgte.

Hugo hatte Ursach sich für mehrerer Gewalt zu fürchten, als er schon besaß; alle Gründe seines geheimen Abscheues vor dem heiligen Stuhl zu Maynz abgerechnet, fanden sich in die Augen fallende Ursachen genug, die ihn besorgen ließen, er würde ein kläglicher Erzbischoff werden. Er kannte seine schwachen Seiten; nicht oft war er fähig, sich dem Gutachten seines Führers Werinhar zu widersetzen, und doch hatte er Beyspiele, daß es nicht immer heilsam sey, ihm zu folgen, Werinhar würde geherrscht haben, und nicht er; an eine noch schlimmere, noch mächtigere Mitre-

gentinn zu denken, verwehrte ihm seine verblendete Liebe für Lauriten.

Nur einen Beweis seiner thörichten Folgsamkeit: — Derjenige, der den Muth gehabt hatte, Werinhars Einreden zum Trotz, die glänzende Stelle, welche man ihm in Maynz auftrug, auszuschlagen, war schwach genug, diesem Manne in einer Sache, wo der Widerstand viel leichter gewesen wär, nachzusehen.

Werinhar bestand darauf, seinen und Lauritens Sohn, den in den Jahren der Hülflosigkeit vernachläßigten Ruitbert, bey sich zu haben. Wahrscheinlich war nicht Liebe für den jungen Mann, den er nur dem Namen nach kannte, sondern nur Neid gegen Bischoff Willigis seinen Erzieher Ursach an diesen Gelüsten.

Hugo vergas, daß Wilhelm, als er ihm die Sorge für Ruitbert empfahl, ausdrücklich verlangte, er sollte nicht aus Willigis Händen genommen werden, er ging alles ein, was Werinhar forderte, und Briefe und Boten wurden zu dem Bischoffe abgefertigt ihm seinen ehemaligen Pflegbefohlnen abzufordern, den er sich zum Freunde erzogen, und bereits zu geistlichen Ehrenstellen befördert hatte, die ihm die schönsten Aussichten für die Zukunft öfneten.

Werinhar schob dem zärtlichen Briefe Hugos, welcher voll süßer Erinnerungen ehemaliger Freundschaft, voll Sehnsucht nach Aufklärung gewisser Mißverständnisse war, einen andern unter, in welchem nichts von dem allen stand, in welchem dagegen nichts gespart ward, dem kleinen Bischoff Willigis die Ueberlegenheit des mächtigen Abts von Fulda und seines Geheimenraths Werinhar fühlbar zu machen. Die Antwort ward lang verzögert, und kam, als sie erschien, wie alle Geschäfte des Abts von Fulda zuerst in Werinhars Hände.

Werinhar erröthete und erbleichte, als er den Brief in Hugos Gegenwart öfnete, um ihm denselben mitzutheilen; er überlas mit flüchtigen Blicken den Inhalt, und hatte die Kühnheit, das Blatt denn plötzlich ins Kaminfeuer zu werfen, ohne auf den, an welchen es gerichtet war, und der es zu sehen verlangte, zu achten.

Gern hätte Hugo gezürnt, wenn er es vermocht hätte, aber wenig Worte, wenig Vorstellungen Werinhars waren vermögend ihm Stillschweigen aufzulegen, und der unmündige Abt begab sich traurig in sein Kabinet, um sich von neuem zu überzeugen, daß keine höhere Würden, als er bereits bekleidete, für ihn taugten.

Nachrichten von Wilhelm, die er diesen Abend erhielt, trösteten ihn über all die Dinge, welche ihn beunruhigten; ihr Inhalt war angenehm, er bestärkte Hugo in der süßen Hoffnung des Wiedersehens, an welcher er mit ganzer Seele hing. Der Erzbischoff sprach, was ihn betraf, von wiederkehrender Gesundheit und wachsenden Kräften, und in Ansehung der ehrwürdigen Kranken, an deren Bette er verweilte, von Hoffnung des Lebens. Auch Lauriten erwehnte er, und nannte sie einen Engel des Lichts, der an Mathildens Bette wachte, und auch ihn der zärtlichsten Vorsorge würdigte.

Hugo war über diese Dinge so entzückt, daß er auf keinen Nebenumstand achtete, der seine Freude hätte schwächen können! Ach dieser Brief war über einen Monat alt! warum verzögerte Wilhelm bey so günstigen Aussichten seine Rückkehr? Dieser Brief, warum war er bey geringer Entfernung so lang unterwegens geblieben? und was konnte in dieser Zeit alles vorgegangen seyn, die Gebäude der frohen Hoffnung einzustürzen?

Hätte Hugo sich Zeit zu Ueberlegungen von dieser Art genommen, so würde ihn der Schlag des Schicksals, der ihm bevorstand, nicht so über-

rascht, nicht so ganz zu Boden geschlagen haben, wie nun geschah.

Hugo hatte seine Abtey verlassen, und war gen Maynz gezogen, um, wie zwischen ihm und seinem Freunde verabredet war, seine Ankunft in der lieblichen Einsamkeit des Hattenberges zu erwarten. Einen ganzen Tag lang war er in den angenehmen Wildnissen dieses Zauberorts umher geirrt, das Andenken der Vergangenheit mit den süßen Hoffnungen der Zukunft zu verbinden, und nur der späte Abend trieb ihn in das Schloß zurück.

Mitternacht war vorüber, die Kerzen brannten dunkler, der Mond blickte schräg durch die hohen Fenster, und erhielt vom Hugo, wenn er von **Wilhelms** Briefe, den er wieder überlas, auffsahe, fleißig jenen sehnsuchtsvollen Seitenblick, den Freunde und Liebende so oft auf dieses Gestirn werfen, gleich als hielten sie es für den Freund ihrer Hoffnungen. Da wälzte sich von dem hohen Gewölbe ein Nebel herab, da bildete sich an der Marmorwand eine Nebelgestalt, da umschwebte ihn ein leises Wehn, das ihm Schauer, oder wenigstens die Frage, was war dies? eingehaucht haben würde, wenn er zu allen diesem Zeit gehabt hätte, aber ehe Gedanken und Vorstellungen deutlich zu werden vermochten, öf=

nete sich die Thür, und ein Kämmerling trat herein, eine Person anzumelden, welche eben herüber geschifft war, und ungeachtet der späten Nachtstunde augenblicklich Zutritt verlangte.

Dicht hinter ihm war die Gemeldete, die sich langsam nahte, denn den Schleyer zurück schlug, und Hugo entgegen rief: Willkommen, Hatto der Zweyte, Bischoff von Maynz!

O Laurita, Laurita! schrie Hugo, der aufsprang, sich in ihre Arme zu werfen.

Aber Laurita zog sich ehrfurchtsvoll zurück, und bat mit zierlicher Kniebeugung, denn alles, was Laurita that, war voll überdachter Zierlichkeit, um seinen Seegen.

Gräfinn? rief Hugo, dem über ihren Anblick aller Schauer vergangen war, mit Lachen, wozu diese Umstände, kommt und empfangt den Seegen in meinen Armen.

Hugo, sagte Laurita, die ihn von sich abwehrte, erlaube, daß ich dich zum letzten mahl mit diesem vertraulichen Namen nenne; ich fühle es, daß ich inskünftige aus meiner Tiefe nur demüthig zu dir hinauf sehen darf; du bist einer von jenen wunderbaren Günstlingen des Glücks, bey welchen auch die unglaublichsten Dinge möglich werden müssen. O Hugo, Hugo! wer

hätte je ahnden sollen, daß unsere jugendlichen Träume einst Würklichkeit werden, daß ich meinen Liebling einst im Ernst als Erzbischoff von Maynz begrüssen würde.

Laurita? —

Du weißt, wie wenig ich, seit reifer Verstand und mehrere Jahre die Schwärmereyen leichtgläubiger Jugend gedämpft hatten, auf unsere ehemaligen Hirngespinnste hielt, wie ungern ich sie so gar im Scherz erwehnte, und nun, o Gott, so wunderbar! — Unerforschliches Verhängniß, wer kann deine Tiefen durchschauen.

Ich bitte dich, Laurita! erkläre dich! gewisse Ahndungen verwandeln mein Blut in Eis, was wollen alle diese Räthsel sagen?

Nun, Erzbischoff Wilhelm ist todt; und ganz Maynz ist rege, um den wohlthätigen Abt von Fulda an seine Stelle zu setzen.

Wilhelm? mein Freund Wilhelm todt? stammelte Hugo, und sank ohne Empfindung in Lauritens Arme.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Ueberredungen.

Der Morgen dämmerte an den Fenstern des hochgewölbten Saals, und Hugo kam aus seiner langen Ohnmacht zu sich selbst. Die Gräfinn von Septimanien saß mit Herzstärkungen an seinem Lager, und auch Werinhar war zugegen.

Mein Sohn, rief der letzte, indem er die Hände des Erwachenden zärtlich zwischen den seinigen drückte, willst du nun sterben, da das Glück, die Belohnung so mancher von dir erduldeten Leiden endlich dir zu lachen beginnt? kann der, welchen das Elend des Mäusethurms nicht tödtete, dem Gefühl der Freude unterliegen?

Gefühl der Freude? wiederholte Hugo, und Wilhelm ist todt? und man will auch mich dem Untergange entgegen schleppen? — Doch nein, dies waren nur Träume. Sage mir Laurita, daß Wilhelm lebt, und daß auch ich leben werde?

Wilhelm lebt bey Gott! erwiederte sie, und Hugo soll nur sterben, um als Hatto der Zweyte Tausenden zum Seegen zu leben.

Entsetzlich! schrie Hugo, der sein Gesicht unter der Decke verbarg, und die Hände, die sich nach ihm ausstreckten, von sich abwehrte.

Werinhar und Laurita drangen mit Gewalt zu ihm ein, ihr Zureden betäubte ihn, er versicherte, daß er von allem, was sie sagten, nichts verstehe, und bat um Ruhe und Einsamkeit.

Man gewährte ihm das erste, ohne ihm das andere zuzugestehen. Werinhar und die Gräfinn von Septimanien setzten sich an sein Bette, und sprachen leise, doch für ihn hörbar genug von den Dingen, welche sie seinem zerrütteten Verstande gern geläufig machen wollten.

Ich wundere mich nicht, sagte Werinhar zu seiner Gefärthinn, daß die Hauptperson in diesem seltsamen Spiele so außer aller Fassung ist; ich selbst fühle meinen Theil. Gott und alle Heilige! Wilhelm todt, und unser Hugo sein Nachfolger? — Die letzte Nachricht von Rigburg lautete so günstig, wir waren in voller Erwartung, unsern guten Erzbischoff bald wieder zu sehen!

Das weis Gott, sagte Laurita, wie euch die gute Nachricht so spät, und die schlimmere, als die neueste, gar nicht zukommen konnte. Die Besserung des guten Prinzen war so wie die Bes-

serung seiner ehrwürdigen Großmutter nur scheinbar, ich kam nicht von dem Bette der Kaiserinn, und kann also von dem, was ihrem Enkel wiederfuhr, nichts gewisses sagen. Die erste hielt ich wegen der zunehmenden Schwäche und ihrem hohen Alter immer für ein baldiges Opfer des Todes, und die Erleichterung, welche sie fühlte, nur für kurze Frist; aber daß Wilhelm in der Blüthe der Jahre, seinem Uebel so schnell unterliegen sollte, dies würde mir bedenklich seyn, wenn ich zu denenjenigen gehörte, welche bey allen außerordentliche Dinge ahnden. Es ist wahr, Wilhelm hatte Feinde, aber wer wird argen Gedanken so leicht Gehör geben! — An dem Tage, an welchem er wahrscheinlich jenen Brief, der euch so irre führte, an seinen Freund abgelassen hat; an dem nehmlichen Tage schon bemerkte man eine schnelle Veränderung an ihm, des folgenden Morgens mußte er sich an Mathildens Bette tragen lassen, des andern Tages erschien er gar nicht, die Kranke schmachtete darnach, ihren Liebling nur noch einmal zu sehen, er hörte davon, und ließ sich aus Furcht, sie möchte einen Schritt wagen, der die wenigen noch übrigen Stunden ihres Lebens abkürzen könnte, mit Gefahr seines eigenen zu ihr bringen. — O Werinhar, könnte ich euch den Abschied dieser zwey ver-

verwandten Seelen schildern, ihr würdet, obgleich eure männlichen Augen selten weinen, in Thränen zerfließen. — Man sage mir nicht mehr davon, daß jene Welt alle hiesige Verbindungen aufhebe! Wilhelm und Mathilde bleiben sich ewig verwandt, die Ewigkeit muß sie noch genauer verbinden, muß ihr Wesen ganz in eins verweben. Sie trennten sich nicht mit Thränen des Kummers, nein, wie Liebende, die sich morgen wiedersehen werden. Wilhelm sah den Tod in den gebrochenen Augen seiner Mutter, und sie hörte bereits den Vorboten des letzten Hauchs in seinem gehemmten Odem, ohne zu trauren. Heil mir, stammelte Wilhelm, mein Wunsch, derjenigen, die meiner Seele alles ist, nicht auf dem Wege des Todes folgen zu dürfen, wird erfüllt! Mutter, Mutter! ich gehe voran, Preis sey dem, welcher auch das leiseste Flehen seiner Geliebten erhört! O ihr alle, die ihr in meinen letzten Stunden neben mir stehen werdet, hört meine Bitte: meldet, so bald meine Seele die Bande der Sterblichkeit abgeschüttelt hat, meldet es meiner Mutter, daß auch sie nicht lange verweile, ihrem Lieblinge zu folgen!

Unnöthige Sorgfalt! *) rief Mathilde mit einem muntern Ton und einem Blick, der wie

*) Diese schwärmerische Scene, so ungegründet sie seyn mag, ist doch nicht allein auf die Rechnung des Legens

ein Strahl der künftigen Herrlichkeit aus ihren Augen brach, meynt Wilhelm, daß ich es nicht fühlen werde, wenn der bessere Theil von meinem Selbst sich zu Gott aufschwingt? — Geh, mein Sohn, laß dich auf dein Lager tragen, bald, bald sehen wir uns wieder, jetzt hindert mich deine Gegenwart, meine letzten Augenblicke so zu nutzen, wie ich soll. Deine Liebe steht noch zwischen Gott und mir; gedulde dich, dort wird es anders seyn: mit einem einigen großen, allbeseeligenden Gefühl, werden wir dort alles zugleich umfassen, das Geschöpf und den Schöpfer.

Wilhelm trennte sich von seiner Mutter; es geschah wie sie sagte. O Werinhar! schenkt mir die umständliche Erzählung! — Meine Thränen! — Wir wußten es an Mathildens Sterbebette eher, daß seine Seele bey Gott sey, als seine Boten es uns verkündigten, und wenig Stunden nach ihm — — Mathilde. — Werinhar! laßt mich aufhören! — — Laurita weinte, Hugo badete sich in Thränen, und Werinhar ging tiefdenkend im Zimmer auf und ab.

Ich bitte euch, Gräfinn, sagte Werinhar, als er sah, daß Laurita den Mund zur Fortsez-

denschreibers zu setzen, man findet Spuren davon in den ältesten Schriftstellern. vid. Joann. des mogunt.

zung aufthat, nichts mehr von diesen Herz erschütternden Dingen. Wir sind noch auf der Welt, müssen noch auf derselben bleiben; seht ihr nicht, welche Würkung eure Erzählung auf die Zuhörer thut? soll Hugo Erzbischoff von Maynz werden, so darf er seinem Freunde nicht zu früh ins Grab folgen.

Hugo wird leben, rief Laurita, wird den letzten Willen seines Freundes erfüllen; warum sollte er vor einer Größe beben, die er sich weder ungeduldig erwünscht, noch unrechtmäßig errungen hat, die ihm so natürlich zu Theil wird, daß man die Hand der Vorsehung nicht verkennen kann? Wilhelm und Mathilde wünschten ihm das, was er jetzt erhält, sie ließen ihre Wünsche gegen den Kaiser und gegen alle, die hierbey etwas zu sprechen haben, oft genug laut werden; alle Bischöffe, außer Willigis, sind auf unserer Seite; die Maynzer sprechen von glücklichen Zeiten, die ihnen unter Hatto dem Zweyten geweissagt sind, und nennen den wohlthätigen Abt von Fulda mit diesem Namen, der heilige Vater willigt ein; was ist nun mehr übrig, als daß sich der Gewählte mit guter Art in sein glänzendes Geschick findet, und den Gesandten, welche morgen

kommen werden, ihn demselben entgegen zu führen, zeigt, daß sie nicht schlecht gewählt haben?

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Hatto der Zweyte.

Das Mittel, welches Werinhar und Laurita zu Hugos Beruhigung gewählt hatten, glückte. Thränen hatten bereits seinem gepreßten Herzen Luft gemacht. Neue Fragen zogen neue Erzählungen, und diese neue Zähren nach sich. Hugo war wie ein Kind, das sich in den Schlaf hinweint, und denn heiter erwacht. Er ist bey Gott! rief er, als er die Augen aufschlug, und bald werde ich dem Theuren folgen.

Und was hat Hugo gethan? fragte Werinhar, diese frühe Belohnung zu verdienen? Nein, mein Sohn, eine lange glorreiche Laufbahn ist dir noch übrig zurück zu legen, ehe du, wie der frühzeitig vollkommen gewordene Wilhelm, auf Ruhe denken kannst. Die Vorsicht ruft dich auf, ein Fürst, der Beglücker eines guten Volks zu seyn; willst du gottlos widerstreben? —

Alles, was Werinhar sagte, war recht erbaulich, auch Laurita setzte noch eine Menge gute

fromme Dinge hinzu, die dem Abt von Fulda mächtig aufs Herz fielen, ohne ihren Endzweck völlig zu erreichen.

Es war keine Kleinigkeit, dem Kandidaten des erzbischöflichen Stuhls gewisse Ideen zu benehmen, die ihm die Rolle, welche er in Zukunft spielen sollte, widrig machten. Er ahndete aus Gründen, die sich wahrscheinlich von den Erscheinungen im Spessart herschrieben, in seiner Erhöhung das herannahende Ende seiner Tage, so wie wir das Ende unsers Buchs; er schien zu wissen, daß vom Fürstenstuhl zum Grabe für ihn nur eine Spanne Zeit übrig sey, und ob Werinhar und seine Gehülfinn es gleich endlich dahin brachten, daß er sich seinem Schicksal unterwarf, und denenjenigen, die ihm die heilige Inful entgegen trugen, nichts von seinem Widerwillen merken ließ, so brauchte man doch keine große Gesichtskunde, in seinen Zügen blos traurige Ruhe, nicht den Triumph zu entdecken, den ein anderer an seiner Stelle gefühlt haben würde.

Hugo, von nun an Hatto der Zweyte, ward feyerlich abgeholt und unter lautem Jubel des Volks nach der Albanskirche geführt, um das selbst gesalbt zu werden. Der Kaiser und alle Bischöffe, Lauritens Freunde, außer Willigis wa-

ren gegenwärtig, vom heiligen Vater war ein Bothschafter gesandt, die Gräfinn von Septimanien zu versichern, wie er ihre güldenen Gaben wohl erhalten habe, um ihren Liebling zu seiner neuen Würde zu weihen. Die maynzischen Großen hatten den Begriff, Schwachkopf, wie wir wissen, allemal mit dem Namen Hugo verbunden, und sie demüthigten sich darum ungewöhnlich tief vor Hatto dem Zweyten, weil sie hofften nun unter seinem Namen zu herrschen.

Sie irrten sich indessen. Daß Hugo beherrscht werden mußte, war gewiß, aber Laurita hatte die Bande, an denen sie ihn ziemlich öffentlich leitete, zu fest gefaßt, um sie einem andern zu überlassen. Und machte nur mit einigen der erzbischöflichen Räthe, die am meisten nach ihrem Sinn waren, gemeine Sache, damit sie den Namen zu dem hergeben konnten, was sie verübte. Sogar Werinhar, der nach ihr das meiste über seinen Sohn vermochte, wurde bald von ihr verdrängt, weil seine Rathschläge nicht immer mit den ihrigen übereinstimmten. Ob Werinhars Charakter rein und ohne Tadel war, ob nicht mancher gefährliche Verdacht unverantwortlicher Handlungen sowohl auf ihn, als auf Lauriten fallen mußte, das mag der entscheiden, der die vorhergehenden Blätter mit Aufmerksamkeit ge-

lesen hat, indessen war so viel gewiß, daß er Lauriten an Gewissenlosigkeit lang nicht erreichte, daß er manches nicht gethan haben würde, was sie verübte, daß er ihr ingeheim manchen Vorwurf über Dinge machte, von welchen er, da sie nun einmal geschehen waren, Vortheil zog. Laurita las immer Misbilligung in seinen Blicken, glaubte immer von ihm in Ausführung ihrer Anschläge gehindert zu werden, und arbeitete daher an seiner ehrenvollen Entfernung. Das Kloster Fulda hatte seinen Abt eingebüßt, und wer hätte sich zu dieser Stelle besser geschickt, als Werinyar? —

Hatto war entzückt seinen Vater auf diese Art ehren und beglücken zu können, und dieser, ob er gleich auch hier Lauritens Hand nicht verkannte, ließ sich doch die Sache nicht übel gefallen. Die Stelle, welche er jetzt erhielt, war ehedem das höchste Ziel seiner Wünsche, und jetzt, da dieselben merklich gestiegen waren, wie bey lächelndem Glück zu geschehen pflegt, demonstrirte er sich fleißig, daß aus einem Abt von Fulda mehr als einmal ein maynzischer Erzbischoff geworden sey, und daß die Möglichkeit, seinen schwächlichen Sohn zu überleben, und zum zweytenmal sein Nachfolger zu werden, am Tage liege.

In der That war Hattos Leibesbeschaffenheit gegenwärtig so, daß sie kein langes Leben versprach. Die Leiden seiner frühern Jugend, das siebenjährige Elend in einem der abscheulichsten Gefängnisse, und der heimliche Gram, der seit seiner Erhöhung mehr als je zuvor an seinem Herzen nagte, hatten seine Kräfte nach und nach verzehrt, und der blühende junge Mann, der ehemals zu Thoulouse so manches Weiberauge bezauberte, war jetzt ein bleiches hohläugiges Gerippe, das dem Grabe entgegen schmachtete.

Aller Verdacht verbotner Liebe zwischen ihm und der verblühten Laurita war lächerlich, doch schwiegen die Lästerer nicht. Hattos Beherrscherinn hatte alle diejenigen getäuscht, welche geglaubt hatten, den neuen Erzbischoff zu regieren, und sie lohnten ihr dafür mit Verläumdung. Die Gräfinn von Septimanien hatte frühzeitig gelernt, sich über das: Was wird man sagen, hinweg zu setzen, und es war ihr also sehr gleichgültig, wie man ihren Umgang mit Hatto beurtheilte; konnte sie nur an seiner Seite in königlichem Schmucke prangen, und mit ihm die Verehrung des knienden Pöbels theilen, konnte sie nur Schätze auf Schätze häufen, und dadurch ihrer gegenwärtigen Hauptleidenschaft ein Fest bereiten, so war sie zufrieden. Dies war die erste

Ursach, warum sie für den schwachen Hatto die Inful errungen hatte; ihr Zweck war erreicht, und sie hatte also nichts mehr zu thun, als ihr gegenwärtiges Glück wohl zu genießen, und nebenbey noch größere Plane für die Zukunft zu schmieden. Schade, daß Hatto so wenig Hoffnung zu langem Leben gab, sonst würde die dreyfache Krone ihr nicht zu hoch gedünkt haben, die Hand für ihn nach derselben auszustrecken, um sie mit ihm zu theilen, und gewiß, sie würde ein Muster für die Mathilden und Olympien der künftigen Zeit abgegeben haben. — —

Laurita, welche, so lang Hatto Abt von Fulda war, es gern sah, wenn er die christliche Wohlthätigkeit in verschwenderischem Maaße übte, und oft sein Kloster plünderte, um die Maynzer zu unterstützen, fand die Uebung dieser Tugend jetzt unnöthig. Die Zuneigung des Volks, das ihren Liebling auf den Stuhl heben konnte, den sie ihm zugedacht hatte, war errungen, ihr Zweck war erreicht, von nun an mochten diejenigen, welche vormals den wohlthätigen Abt von Fulda ihren Vater nannten, immer darben, wenn nur ihre Kasten sich füllten. Indessen fing dieses gedrückte Volk an zu murren, seine Klagen und die Lästerungen der Feinde Lauritens wurden immer lauter; wie leicht, daß Hatto verminderte Zuneigung

in den Blicken seiner Kinder, wie er gern die Maynzer nannte, entdeckte, wie leicht, daß er ihr Weinen und Schmähen hörte! Den Willen Gutes zu thun, hatte er immer, auch beredete ihn seine Beherrscherinn, er überhäufe sein Volk mit Wohlthaten, ungeachtet dieselben alle allein in ihren Schoos floßen; aber wenn nun einst irgend ein Zufall seinen Augen die Decke entriß, und er auf einmal sah, wie er getäuscht war! — Schon als Knabe bey der ersten Entdeckung ihrer Falschheit hatte er seiner Gebieterinn seinen Zorn ziemlich lebhaft fühlen lassen; noch vor kurzer Zeit hatte er es, wie wir wissen, gewagt, Verdacht wegen einer Sache gegen sie zu äußern, an welcher sie wohl nicht ganz unschuldig war, was sollte denn jetzt geschehen, wenn man ihm ihre Verbrechen lebendig vor Augen legte? jetzt, da die allmächtige Liebe nicht mehr auf ihrer Seite stand, und blos Schwäche, Furcht und Gewohnheit ihn an sie fesseln konnten?

Laurita bedachte alles dieses, und daher geschah es, daß sie ihn erst unabläßig auf eine seinem Geschmack angemessene Art zu beschäftigen suchte, und dann gar darauf sann ihn zu entfernen.

Hatto hatte in den ersten Monaten seiner Erhöhung, so wie alle neue Regenten pflegen,

dem Volke die schönsten Hoffnungen gegeben. Alles selbst sehen, selbst verwalten, alle Misbräuche abschaffen, alles bessern und vollkommen machen, war sein Wahlspruch; er that unstreitig hierinn zu viel; und Laurita schwieg, weil sie klug genug war, einzusehen, daß dieses nicht lange dauren könne! So bald sie merkte, daß der Eifer ein wenig erkaltete, trat sie zwischen ein, und bat für ihn um Ruhe, um Schonung seines kostbaren Lebens. Hatto gab nach, und ging bald vollkommen den Weg, den sie ihm vorzeichnete. Seine Schwächlichkeit dispensirte ihn von den Regierungsgeschäften, welche er in den Händen der Kreaturen Lauritens sicher glaubte; aber er war, wie er meynte, darum nicht müßig. Die Gebeine seines Freundes und Vorgängers, Erzbischoff Wilhelms waren herübergeschaft, und von ihm unter tausend Thränen in der Albanskirche beygesetzt worden. Ein prächtiges Monument erhub sich auf Hattos Befehl über seinem Staube, und niemand konnte und durfte bey dieser heiligen Arbeit die Oberaufsicht führen als er selbst. Zwey Drittheile seiner kurzen Regierung gingen unter dieser Beschäftigung hin, und Laurita, welche nicht gleich eine neue Aufgabe für ihn bereit hatte, beredete ihn, nach geendetem Werke der Ruhe in der süssen Einsamkeit des Hattenbergs zu geniessen, und seiner Gesundheit

zu pflegen, indeß sie zurück blieb, nebst den von ihr gewählten Räthen seine Stelle zu vertreten.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Schlummertränke für erwachendes Gefühl.

Lauritens Vorsichtigkeit konnte nicht hindern, daß Hatto in der Einsamkeit, wohin sie ihn gebannt hatte, von dem nunmehrigen Abt von Fulda, den sie ungern bey ihm duldete, besucht wurde.

Werinhars Herz war voll, die Klagen der Maynzer waren vor seine Ohren gekommen, aber er scheute sich zu reden. Wie sollte er Verdacht gegen Lauriten in Hattos Herz werfen, ohne in Versuchung zu gerathen, ihm Dinge zu entdecken, die er nie erfahren durfte? Diese Frau hatte eine seltene Gabe sich furchtbar zu machen, und immer noch eine gewisse Herrschaft über diejenigen zu üben, welche sie längst nicht mehr durch Schönheit fesseln konnte; alte und neue Geschichten geben uns tausend Beyspiele von dieser seltenen Macht der Weiber; es hat fast in

keinem Jahrhundert an Livien, Siegbritten und Pombadours gefehlt, welche bis an ihren Tod durch einen Zauber herrschten, den niemand begreifen konnte; Schade, daß diese Wundergabe immer in den Händen des schlechten Theils des weiblichen Geschlechts war, indessen der bessere nie nach einer Herrschaft strebte, die er doch am besten hätte nützen können.

Mitten in der dringenden Nothwendigkeit sich von wichtigen Dingen zu unterhalten, blieb es immer zwischen dem Abt und dem Erzbischoffe bey Altagsgesprächen. Kaum, daß sich Werinhar das Herz fassen konnte, die alte Forderung wieder hervorzusuchen, und zu bitten, sein Sohn Ruitbert möchte vermöge des Ansehens, das Hatto als Erzbischoff besaß, dem Bischoff Willigis abgefordert und ihm gegeben werden. Werinhar ging nur darum zaghaft an dieses Gesuch, weil er wußte, daß Laurita sich nicht sonderlich sehnte, an diesem jungen Manne einen Zeugen ihrer Vergehungen, ihrer unmütterlichen Gesinnungen, und vor allen Dingen — ihres Alters vor die Augen zu bekommen. Laurita schmeichelte sich oft noch jung und schön zu seyn, weil sie einen weit jüngern Mann als sie, den bethörten Hatto, noch immer zu fesseln wußte, und sie haßte je-

den, selbst ihren Spiegel, der sie an das Gegen-
theil erinnerte.

Der Erzbischoff fand Werinhars Bitte sei-
ner Neigung so vollkommen gemäß, daß sie so-
gleich gewährt wurde; er selbst wünschte seinen
Bruder Ruitbert zu sehen, und ihm Gutes zu
thun, wünschte sehnlich, noch einen Versuch zu
machen, ob nicht das Herz seines alten Freundes
Willigis gegen ihn zu erweichen, ob nicht er
selbst in seine Arme zurück zu bringen wär.

Vielleicht möchte seine Absicht nicht ganz
verunglückt seyn, vielleicht wären wenigstens zwi-
schen ihm und dem Schutzengel, den er ehedem
von sich verscheucht hatte, Erklärungen erfolgt, wel-
che ihm unendlichen Nutzen hätten schaffen kön-
nen, wenn er sich überwunden hätte, die Sache
selbst zu treiben; aber Hatto lebte jetzt lieber in
einer idealischen als in der würklichen Welt,
streifte lieber Tage lang mit schwärmerischen Er-
innerungen der Vergangenheit in den Wildnissen
des Hattenberges herum, als daß er in einer
Sache von Wichtigkeit selbst die Feder angesetzt
hätte. Alles ward Werinharn übertragen, der
sich seines Auftrags so entledigte, wie es sich
von seinem alten Haß gegen Willigis erwar-
ten ließ.

Willigis, der sich seiner innern Würde immer bewußt blieb, war nie der Mann, sich trotzen zu lassen, und am wenigsten jetzt, da das Glück auf seiner Seite war, und ihn dem stolzen Abt von Fulda fast gleich gesetzt hatte; er überschrieb Werinharn eine Antwort, welche so beschaffen war, daß sie dieser wütend mit den Zähnen zerriß, und gewiß nicht das kleinste Fragment von diesen beleidigenden Zeilen würde übergelassen haben, wenn ihn nicht in diesem Augenblick eine Zeitung zu Ohren gekommen wär, welche ihn bewegte, sein Zimmer schleunig zu verlassen, und zum Erzbischoffe zu eilen.

Lauriten war verkundschaftet worden, der Abt von Fulda halte sich schon seit einigen Wochen bey ihrem Mündel Hatto dem Zweyten auf, und eilend war sie herüber gekommen, den Unfug zu steuern, welchen vertrauter Umgang zwischen diesen beyden nach sich ziehen könne. Sie ging mit Anschlägen um, den Erzbischoff noch weiter zu entfernen, und hatte, als Werinhar erschien, bereits einen guten Anfang gemacht, dem schwachen Hatto eine Idee in den Sinn zu bringen, welche ihn auf lange Zeit beschäftigen, und ihr indessen Raum geben mußte, in ihrem Bißthum zu schalten wie sie wollte.

Werinhar fand seinen Sohn in Thränen. O mein Vater, rief er ihm entgegen, hasset mich! verabscheuet mich! was habe ich gethan? wie habe ich meine Zeit verträumt! was läßt sich von einem Menschen erwarten, der die ersten Pflichten der Natur versäumt!

Der Abt sah die Gräfinn und den Erzbischoff mit wunderndem fragenden Blicke an. Ach, ihm war nur gar zu viel von Stunden, welche Hatto verträumte, von Pflichten, welche er vernachläßigte, bewußt; aber wie war es möglich, daß **Laurita** ihm hierüber die Augen öfnen sollte?

Ach, fuhr Hatto fort, auch ihr habt euch einer schändlichen Vergessenheit überlassen, ihr errathet nicht, wovon die Rede ist. Niemand erinnert mich an meine Schuldigkeit, als die fromme Laurita!

Beruhigt euch, sagte die Gräfinn, indem sie über das Urtheil erröthete, welches der kluge Werinhar über sie fällen mußte, sobald er erfuhr, wovon die Rede war, beruhigt euch, die Nachrichten sind vielleicht falsch, und der Schade leicht zu heben; auch sehe ich nicht, wie ihr euch selbst hiebey Vorwürfe zu machen habt.

Ur-

Urtheilt selbst, sagte Hatto zum Abte, das Monument, welches Erzbischoff Wilhelm den Gebeinen meiner Mutter gelobte, war angefangen, die Kapelle bereits fast unter Dach, der Tod riß ihn hin vor Vollendung des Werks, und der unnatürliche Sohn, den ihr vor euch sehet, vernachläßigte das, was er dem Andenken seiner ältsten Freundinn schuldig war, errichtete Marmorsäulen zu Ehren eines Fremden, und ließ Waldradens Grab ungeziert, las Messen für Wilhelm, und that Opfer zur Ruhe seiner Seele, indessen der Schatten der frommen Einsiedlerinn noch im Vorhof des Himmels traurig umherirrt, und in ihrer Kapelle Raben und Eulen krächzen. Ein Reisender, welcher durch den Spessart wanderte, hat der Gräfinn Nachricht von dem Unfug gegeben. Wind und Wetter zerstören, was Wilhelm bauete, und ich muß hin, muß selbst hin, muß bessern, ausbauen, zur Vollkommenheit bringen, was er, frömmer als ich, anfing. Vielleicht daß dieses mein Verbrechen tilgen, und mich mit der Seeligen aussöhnen kann.

Werinhar zog mitleidig die Schultern bey dieser Rede, wagte es, Einwendungen zu machen, und Hattos Reue und Trieb zur Besserung auf wichtigere Gegenstände zu lenken; aber ein gebie-

tender Blick von Lauriten benahm ihm den wenigen Muth, den er übrig hatte, und die Abreise des Erzbischoffs ward unweigerlich fest gesetzt.

Es war nöthig, vor der Wallfarth zu Waldradens Grabe noch sich den Maynzern zu zeigen, und wenigstens einmal die hohenpriesterlichen Geschäfte zu verwalten, damit die guten Leute nicht gar vergäßen, daß sie einen Erzbischoff hatten. Laurita mußte hierinn Werinhars Vorstellungen nachgeben, und die Albanskirche sah Hatto den Zweyten noch einmal in Pontifikalibus.

Der Erzbischoff klagte des Abends, als er in sein Kabinet kam, und sein müdes Haupt in Lauritens Schoos legte, wie ihm alles in der Albanskirche so öd und traurig gedünkt, wie alles ihn so lebendig an jene einst dort verwachten sieben Nächte erinnert habe, wie er bey dem Volke, das ihn ehemals so zu lieben schien, den frohen Zuruf und die heitern Gesichter vermisse, wie ihn gewisse Vorhersagungen von der Zukunft, deren Erfüllung nun nahe seyn müsse, von neuem zu beunruhigen anfingen, und wie er in der Ferne nichts als Nacht und Dunkel vor sich erblicke. Dieses zog ein langes Gespräch zwischen ihm und der tröstenden Laurita nach

sich, welches wohl werth gewesen wär, auf unsere Zeiten gebracht zu werden, weil es uns den besten Aufschluß über die Gemüthsfassung des unglücklichen Mannes geben könnte, von welchem wir schreiben.

Hatto, so oft auch seine Vernunft sonst zu schwanken pflegte, war gegenwärtig völlig bey sich selbst; aber es giebt einen gewissen Wahnsinn des Herzens, welcher geradesweges zur Verrückung des Verstandes führt. Ungewisse Begriffe von Recht und Unrecht, Handlungen, welche mit Ueberbleibseln von guten Grundsätzen streiten, Fragmente von Gewissenhaftigkeit und herrschende Laster, Schwärmerey und Unglaube, Trieb zur Thätigkeit und überwiegende Indolenz, inneres Gefühl, es sey in und um uns nicht alles so wie es seyn soll, und Muthlosigkeit den Schaden zu untersuchen, Unvermögen ihn zu heilen; diese und tausend andere namenlose Widersprüche zerrissen Hattos Seele; aber Laurita wußte für seine Schmerzen ein Opiat zu bereiten, welches so gefährlich als würksam war; er ward durch ihre heillose Beredsamkeit in seinen Schlummer zurück gesenkt, und reiste wenig Tage darauf ziemlich beruhigt ab.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Abreise und Rückkunft.

Laurita, welche in Abwesenheit des Erzbischoffs zu Maynz wichtige Geschäfte hatte, wollte, und Werinhar durfte ihn nicht begleiten; Hatto trat also seine Reise ganz sich selbst überlassen an, denn das Gefolge, das ihn begleitete, war, wie zu geschehen pflegt, ganz nach ihm und seiner Beherrscherinn gebildet, entweder würkliche Schwärmer, wie er, oder heuchelnde Ungläubige, wie sie, die sich in seine Launen fügten; kein einiger rechtschaffener vernünftiger Mann, der ihnen Einhalt zu thun, ihn auf bessern Weg zu leiten vermochte.

Was eigentlich binnen drey oder vier Monaten, welche er bey dem Grabe seiner Mutter verbrachte, mit ihm vorging, ist nicht auf unsere Zeiten gekommen; meine Leser kennen die Gegenden, welche seiner Phantasie so gefährlich waren, und werden sich also nicht wundern, daß er tiefsinniger und schwermüthiger zurückkehrte, als er abgereiset war.

Laurita, welche in seiner Abwesenheit zu Maynz alles umgekehrt hatte, und Ursache fand,

ihn, da er schneller zurück gekehrt war, als sie wünschte und vermuthete, ungern in der erzbischöflichen Residenz zu sehen, trug Sorge, ihn durch ihre Kreaturen, welche sie ihm entgegen schickte, zu bewegen, noch einige Zeit auf dem Hattenberge zu bleiben.

Sie selbst konnte ihm nicht entgegen gehen, denn sie befand sich gegenwärtig in einer Lage, die es gefährlich, die es unmöglich für sie machte, sich aus ihrem Pallaste zu wagen. Ihre Bosheit, ihre Unvorsichtigkeit hatte ein Feuer angezündet, welches sie nun nicht zu löschen vermochte, und welches sie selbst zu verzehren drohte.

Sie wußte, entweder durch den Augenschein, oder würklich durch einige Fragmente übernatürlicher Kenntnisse, die sie besaß, daß die Zeit, sich unter Hattos Regierung zu bereichern, kurz, daß sie bald zu Ende gelaufen war, sie wußte, daß ihr Schicksal nach seinem Tode elend seyn würde, wenn sie sich nicht vorher ganz unabhängig gemacht hatte, da sie alsdenn keinen mächtigen Freund mehr besaß, als Werinharn, der jetzt nicht mehr durch Liebe, und durch eine Art von Pflicht und durch eine gewisse Furcht an sie gebunden war, welche mit dem Verlust ihrer Macht gänzlich wegfallen mußte. Ihre Reize

waren verblüht, sie konnte nicht hoffen, durch dieselben neue Bewunderer an sich zu ziehen, konnte nicht hoffen, die alte Liebe in den Herzen dererjenigen wieder anzufachen, welche sie ehemals verlassen hatte, um eines immerwährenden Wechsels zu genießen. Sie setzte also ihr ganzes Glück in die Aufhäufung unermeßlicher Schäzze, mit welchen sie, ohne Hattos Tod abzuwarten, sich nach Italien zu wenden, und daselbst als eine Fürstinn zu leben gedachte.

Plünderung der erzbischöflichen Schätze, verkaufte geistliche Würden, und ungeheure Erpressungen, mit welchen sie das Volk belegte, waren die Mittel, ihr zu ihrem Zwecke zu verhelfen; die beyden ersten glückten ziemlich, aber das letzte zog ein Ungewitter über sie zusammen, welches sie zu zerschmettern drohte. Sie hatte mit den Schätzen, die sie bereits besaß, alle Vorräthe des Landes aufgekauft, die ihr nun die aufgewandte Summe mehr als vierfach wieder eintragen sollten. Alles Volk kam zu Lauriten, Brod zu kaufen, und sie ließ den, welcher ihre unmäßigen Forderungen nicht befriedigen konnte, verschmachten. Hunger und Seuchen fingen in den Gegenden an zu wüthen, welche diese Harpye verheerte. Verzweiflung entzündete die kalten sonst zu keinen grossen Unternehmungen fähige Seelen

des maynzischen Pöbels mit dem Geiste des Aufruhrs, sie rotteten sich zusammen, Lauritens Pallast zu stürmen, und das Ungeheuer aus seiner Höhle zu reißen, das das Land zur Wüste machte. Laurita erkaufte sich durch ihr Geld auswärtige Hülfe, und diese war das einige, was ihr noch einige Sicherheit schenkte, aber auch dieses konnte nicht lange dauren, denn die Klügern des Volks waren zum Kaiser gezogen, um Hülfe wider ihre Unterdrücker zu fordern.

Zu dieser Zeit war es, da Hatto von seiner Wallfarth zurück kam, und Laurita war so glücklich, ihm die gefährliche Lage, in welcher sich alles befand, zu verheelen. Sie brauchte hiezu wenig Kunst und Mühe, denn Hatto, der jetzt immer im halben Traume ging, ließ sich alles gefallen, wunderte sich über nichts, bemerkte kaum dieses, daß er bey seiner Ankunft auf dem Hattenschlosse nicht in die erzbischöflichen Zimmer, sondern in diejenigen gebracht ward, welche er zu Erzbischoff Wilhelms Zeiten bewohnt hatte, und welche, da sie zuletzt auch dem jetzigen Abt von Fulda, Werinharn, zur Wohnung gedient hatten, nur die fuldischen Gemächer genannt wurden.

Auch an diesem Umstande, den Hatto so wenig zu Herzen nahm, war Lauritens Muth-

sucht Ursach, sie hatte das prächtige Geräthe, das die erzbischöflichen Gemächer zierte, längst in Sicherheit gebracht, und besorgte, daß Hatto beym Anblick der kahlen Wände und der schallenden Leere doch vielleicht sonderbare Ahndungen fühlen möchte.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Ein Brief und eine Feuersbrunst.

Eins der ersten Geschäfte des Erzbischoffs als er auf der Hattenburg angekommen war, bestand darinn, nach Werinharn zu schicken, und ihn zu sich bitten zu lassen; die Einsamkeit, vorzeiten seine liebste Freundinn, war ihm jetzt lästig, sein Herz war voll schwermüthiger Träumereyen, und er hoffte nicht ohne Grund, in den Armen seines Vaters Erholung zu finden. Unglücklicher Weise war Werinhar krank, und Hatto blieb sich selbst überlassen. —

Er schien diesen Tag nirgend Ruhe zu finden; die vordem gewöhnlichen Wanderungen in den Gegenden des Hattenberges, wurden diesmal kurz abgebrochen, und das einige Mittel die lange Zeit in dem Schlosse, das ihm ohne Lauriten und Werinharn öde und traurig

war, einigermaßen zu vertreiben, waren die Vorlesungen eines einfältigen Mönchs, der zu Hattos Reisegefolge gehörte, und das Amt hatte, seinen Herrn durch Geschwätz oder Lektüre in den Schlaf hinzumurmeln.

Das Buch, auf welches diesesmal der Lektor fiel, waren pohlnische Geschichten, von einem römischen Klosterherrn in Latein versirt; dem Anschein nach ein gutes unschädliches Buch, welches einem verwundeten Herzen, oder einer kranken Phantasie wenig zu schaffen machen konnte.

Hatto hörte zwischen Wachen und Schlafen, den Anfang von der Geschichte eines gewissen Fürsten Popiel, der sich mit einem teutschen Fräulein Teuta genannt, vermählte, und sich von ihr unumschränkt beherrschen ließ; er hörte einige Zeit lang geduldig zu, aber fand er in dieser Alltagsgeschichte keine Nahrung für seine heimliche Unruh, so gab sie ihm dagegen auch wenig Unterhaltung; er hies den Mönch schweigen, und verlangte allein zu seyn.

Auch die Stille, welche ihn nun umgab, beruhigte ihn nicht; das Andenken seines Freundes, Erzbischoff Wilhelms, drängte sich ihm in der Einsamkeit auf eine seltsame Art auf, und beklemmte sein Herz. Er dachte aller frohen

mit ihm verlebten Stunden, verglich die Neigung, die er für ihn gefühlt hatte, mit allen zärtlichen Empfindungen, welche je sein Herz erfuhr, und selbst seine erste jugendliche Leidenschaft gegen Lauriten war nichts gegen jene seeligen Gefühle; eine stark auflodernde wilde Glut, welche mit der stillen Flamme heiliger Freundschaft in keine Vergleichung kommen konnte. Seine Thränen flossen wie am Tage der Trennung, flossen wie in jener Stunde, da er sichs zum erstenmahl lebhaft dachte; Wilhelm ist nicht mehr! — O Wilhelm! Wilhelm! rief er mit gerungenen Händen. Dich zu verlieren! — — Der Anfang meines Elends! — Fluch über deine Mörder! — — Eine Stunde in deinen Armen, der Anblick des Himmels, der Abdruck deiner unschuldigen Seele in deinen Augen, dies, dies würde jetzt Balsam für mein leidendes nirgend Ruhe findendes Herz seyn!

Hatto fühlte, daß seine Gedanken anfingen sich zu verwirren, er riß sich empor, wie er allemal bey diesen Vorzeichen eines noch schrecklichern Zustandes that, und suchte Beschäfftigung.

Er wühlte in Werinhars Schriften, die er am letzten Tage, den er hier zubrachte, als

er durch Lauritens Ankunft schnell abgerufen ward, hier zurück ließ. Legenden und Breviere, welche Hatto hier fand, konnten seine Aufmerksamkeit so wenig fesseln, als etliche tiefsinnige Aufsätze, die der gelehrte Abt von Fulda über einige damals bestrittene Meynungen verfaßt hatte. Er suchte weiter; einige unbedeutende Briefe von seiner eigenen Hand, einige andere von Klosterangelegenheiten wurden eben so schnell auf die Seite geworfen, denn jetzt fiel ihm ein abgerissenes Blatt in die Augen, welches ihm bekannte Schriftzüge sehen ließ; es war die Hälfte jenes Briefs an Werinhar, den Bischoff Willigis zur Antwort auf die letzte stolze Anforderung, ihm Ruitberten auszuliefern, an ihn abließ. Hatto las, was meine Leser vor sich sehen, ein aus dem Zusammenhange gerißnes Stück, das schwer zu verstehen war.

„Er ist dahin, Wilhelm ist dahin, und „Gott weis, wie er von der Welt kam! aber „dies weis ich, Gott wird sein Blut von der „Hand der Mörder der Unschuld fordern. Daß „der, dessen Namen, (vornehmlich den, welchen „er nun führt,) ich nicht nennen will, ganz „schuldlos an der Greuelthat sey, daß auch ihr „kein Theil an derselben haben solltet, ist un„möglich; wie sollte es zugehen, daß mein ern-

„stes Warnungsschreiben an ihn ohne Würkung
„blieb, daß auch ihr eure Ohren vor der Stim-
„me der Wahrheit verstopftet? O wer sein
„Glück auf Unthaten bauen kann, der ist Theil-
„nehmer derselben, hat sie wahrscheinlich selbst
„verübt! — Gott weis, wie er und ihr das
„wurdet, was ihr jezo seyd; ich fand mein
„Glück auf dem Wege des Rechts und der Tu-
„gend, und nimmer werde ich, sollte mir auch
„noch ein höheres bestimmt seyn, es auf andere
„Art suchen. Ich gehe ruhig meinen Gang
„fort, ohne einen Seitenblick auf Träume und
„Weissagungen zu werfen. Was geschehen soll,
„geschehe; weder euer Neid noch eure Verdien-
„ste werden es hindern. — So viel auf eure
„Lästerungen; was aber Ruitberten anbetrift,
„so könnt ihr wohl denken, daß ich ihn in kei-
„ner Gegend wissen kann, wo die Giftmische-
„rinn Laurita herrscht; zwar Ruitbert ist
„ihr Sohn, aber was ist einer Laurita zu
„viel? — Nie, das betheure ich euch, nie
„soll er durch mich erfahren, daß er sein Leben
„diesem Ungeheuer zu danken hat, nie, daß
„er Werinhars Sohn, und Hugos Bruder ist.
„Er braucht der Hülfe der Verbrecher nicht, die
„Vorsicht war und ist seine Helferinn, seine Tu-
„gend und seine Verdienste verschafften ihm mäch-
„tige Freunde, und Willigis, dem ihr jenen

„unersättlichen Durst nach Größe zuschreibt, wel-
„chen ihr selbst fühlt, wartet nur auf Gelegen-
„heit, zu zeigen, daß er die Erhöhung seines jun-
„gen Freundes seiner eigenen vorzieht, daß, und
„läg die Inful, die Hatto mit Unrecht trägt,
„ihm so nahe, daß er sie mit der Hand errei-
„chen könnte, er sie weit lieber auf Ruitberts
„Stirne, als auf seine eigene setzen würde.
„Könnt ihr, kann Hatto dieses von sich ver-
„sichern?

Willigis.

Euer Vorbitter bey Gott.

Hatto las mit wachsendem Entsetzen, ohne das, was er gelesen hatte, ganz zu verstehen, das zweyte Ueberlesen würde ihm wahrscheinlich mehr Licht gegeben haben, wenn er Zeit zu demselben gehabt hätte; aber eine ungewöhnliche Unruhe, welche sich in seinem Vorzimmer erhub, lenkte seine Aufmerksamkeit ab. Er rief seinen Leu-ten; ein Kämmerling trat herein, und meldete mit erschrockener Miene, der Horizont nach Maynz zu schwimme im Feuer, auch habe der Thurmwächter eben herab gerufen, wie eine Flamme von der östlichen Gegend der Stadt, himmelan emporsteige, und zur Seite sich ver-schiedene andre Gluten erheben. Hatto stürzte zum Zimmer hinaus, und eilte im Gefolge all

seiner Diener, nach dem hohen Umgange des Thurms, von dessen Zinne die Bilder der Erzbischöffe, durch die ferne Glut geröthet, den Kommenden gräßlich entgegen sahen.

Hatto, welcher jetzt auf der höchsten Höhe stand, und ganz Maynz, wie er meynte, brennend in weiter Ausdehnung vor sich liegen sah, schlug die Hände mit dem höchsten Ausdruck des Entsetzens zusammen, ohne vermögend zu seyn, seine Empfindungen durch einen Laut zu erkennen zu geben; aber die Folge des ersten Schreckens war Handlung und That. Er fühlte auf einmal seine Pflicht als Vater seines Volks in ihrem ganzen Umfange, er eilte ihm zu helfen, und es fehlte ihm nicht an Entschlossenheit, die nöthigen Befehle zu geben.

Man eilte so schnell vom Thurm herab, als man hinauf gekommen war, man warf sich in die Gondeln, die hier in einer Bucht, welche der Rhein machte, immer bereit lagen, die Ruder arbeiteten dem Strome entgegen, und Hatto nebst den Seinen langte in unbeschreiblicher Kürze an dem Orte an, wo er seine Gegenwart für nöthig hielt, und wo er, so wie er weiter ging, alles um sich versammelte, was den Nothleidenden helfen konnte.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Aufruhr.

Meine Leser wissen aus dem Vorhergehenden, in welch' einer Lage sich die Maynzer befanden; Lauritens Geiz hatte sie aufs äußerste getrieben, und es ist nicht zu verwundern, daß sie die Verzweiflung zu einer That verleitete, welche die schrecklichsten Folgen haben konnte. In einem Winkel der Stadt, mitten unter den armseligen Hütten, welche der geringste und nothleidendste Theil des maynzischen Pöbels bewohnte, erhuben sich die prächtigen erzbischöflichen Magazine, welche zu Wilhelms Zeiten Nahrung und Ueberfluß unentgeltlich ausströmten, und an deren Thoren der wohlthätige Abt von Fulda, Hugo, den ein böses Geschick in Hatto den Zweyten verwandelt hatte, so oft wie ein zweyter Joseph stand, und in eigner Person die Aufsicht über die Austheilung des Seegens führte, welchen er zur Zeit der Noth aus seiner Diöcös herbeyschaffen ließ. Laurita hatte diese weiten Gewölber bis oben an, mit dem Reichthum des Landes erfüllt, und sie mit ehernen Riegeln verwahrt, die sich durch nichts als Gold eröfnen ließen.

Mit heimlichen Verwünschungen sahen die Verschmachtenden die hohen Mauern an, deren ungebrauchte Vorräthe ihres Elends zu spotten schienen, und schon lange keimte der Vorsatz in ihren empörten Herzen, der jetzt zur Würklichkeit kam. Eine kühne Hand warf zur Stunde der Mitternacht Feuer in eine verlassene Strohhütte, die sich an die Mauern des stolzen Gebäudes lehnte. Die göttliche Rache fachte das Feuer an, und ehe man Gefahr ahndete, stand der eine Flügel des prächtigen Baues in vollen Flammen. Die Stadt ward rege, die Umwohnenden, welche wenig zu retten hatten, als ihr elendes Leben, flüchteten. Laurita eilte unter ihrer ausländischen Bedeckung herbey, das übrige ihres Vorraths zu retten. Sie begegnete einem Haufen der Unglücklichen, welche mit armseligen Lumpen kaum die ausgedorrten Glieder bedecken konnten, welche jene Harpye aussaugte, und die vor den Flammen flohen, welche ihre eigne Verzweiflung angezündet hatte.

Laurita konnte mehr als wahrscheinlich muthmaßen, wer der Urheber des schrecklichen Schauspiels sey, das sie vor sich sah, ein heiliger Eifer wider die Sünder ergriff sie, und sie verübte jene entsetzliche That, welche die Nachwelt

auf

auf die Rechnung des unglücklichen Hatto schrieb, der eben mit dem, was er zu Rettung der Maynzer hatte herbey schaffen können, in dieser Gegend angelangt war.

Die Elenden, welche der wüthenden Laurita begegneten, waren bereits von den Dienern ihrer Bosheit in die Flammen getrieben worden, welche der Wind, der von allen Seiten die Glut aufbließ, unauslöschlich machte. Hatto, der in diesem Augenblick Lauriten gewahr ward, und sich mit einem Gemisch von Freude über ihren Anblick, und Entsetzen über das Schauspiel, das sich seinen Augen darbot, ohne Scheu vor den Umstehenden in ihre Arme warf, hörte das Winseln derer, welche im Feuer verdarben, und fragte nach der Ursach des kläglichen Lautes.

Es sind die Mäuse, *) rief die Unholdinn mit teuflischem Lachen, welche nach deinen Vorräthen lüstern waren, und die man mit Feuer tödten muß, damit sie nicht ihre gefräßigen Zähne auch auf uns wetzen und uns zerreißen.

Ein gräßliches Geschrey des Volks beantwortete die überlaut gesprochene Rede der Gräfinn von Septimanien, laute Verwünschungen tönten durch das unartikulirte Gebrüll, die Stimme der Lästerung, welche bisher nur im Verborgenen getönt hatte, sprach deutlich und kühn, und Hatto hörte Lauritens Geiz und sein Bündniß mit ihr, die der Wahn des Pöbels für seine Mutter hielt,

*) Worte, welche die Tradition dem Erzbischoffe selbst in den Mund legt.

weil sie die Geliebte seines Vaters war, mit Namen nennen, die ihm noch nie vor die Ohren gekommen waren. Ein Hagel von Steinen folgte dieser beleidigenden Vorrede; Laurita floh, und Hatto ward von seinen Dienern, die in seinem Leben ihr eigenes vertheidigten, auf die Seite gebracht, halb todt in eine Gondel gesetzt, und nach der Hattenburg zurück geführt, in welcher man, wenn das Feuer des Aufruhrs weiter um sich greifen sollte, wegen ihrer Veste eine Zeitlang Sicherheit hoffen konnte.

Es war ein Glück für Hatto, daß er entkam; der Pöbel, welcher in der Wuth, in der er sich befand, nichts schonte, würde ihn ungeachtet des heiligen Salböhls, das auf seinem Haupte war, so wohl aufgeopfert haben, als er die maynzischen Großen, unter deren Ansehen Laurita bisher ihre Bedrückungen getrieben hatte, aufrieb. Auch einige Unschuldige kamen in dem gräulichen Tumult um ihr Leben, nur die Urheberinn alles Unheils, nur Laurita entkam, und setzte durch die schimpfliche Art ihrer Flucht, über welche sich die Sage nicht deutlicher erklärt, allen ihren Nichtswürdigkeiten die Krone auf.

Man kennt die Hofsitte; so lange die Verbrecher durch ihr Glück, oder wenigstens durch ihre Gegenwart die Wahrheitsager in Ehrfurcht erhalten, so lange schweigen sie; aber kehrt erstern das Glück den Rücken, geben sie sich durch eine schimpfliche Flucht selbst schuldig: so thut jedermann den Mund auf, und Dinge werden auf den Dächern gepredigt, welche man zuvor kaum

zu denken wagte. Hattos Kammerbediente warteten nur, bis er sich völlig von seiner Bewußtlosigkeit erholt hatte, um ihn durch die Erzählung von Lauritens Flucht und einige Fragmente aus ihrer Lebensgeschichte in eine zweyte zu stürzen.

Sie begannen dieses Geschäft, so bald sie glaubten, von ihm verstanden zu werden, wieder von neuem, und machten durch das schreckliche Sündenregister derjenigen, welche er so innig geliebt hatte, und die er jetzt als die Ursach alles seines Unglücks kennen lernte sein Blut zu Eis. Nur über einen Punkt beobachteten sie, seys aus Abscheu oder Unwissenheit, ein tiefes Stillschweigen; ach ein anderer sollte dem unglücklichen Hatto hierüber die Augen öfnen, sollte es auf eine Art thun, welche die wenige Vernunft, die dem Elenden noch übrig war, völlig vernichten, und ihn dem schrecklichen Schicksale entgegen führen sollte, das ihm vielfältig in räthselhaften Träumen vorgeschwebt, und seinem Verlangen nach der kläglichen Ehre Erzbischoff zu seyn, die er kaum eilf Monate genoß, oft mächtig Einhalt gethan hatte.

Hatto saß des Abends allein auf seinem Zimmer und überlas abermals das abgerissene Blatt von Willigis geschrieben, um Licht in den Dunkelheiten, welche es enthielt, zu suchen, und hier Bestätigung oder Widerlegung dessen, was man ihm stündlich von Lauriten vorsagte, zu finden; ihr Name war in denselben genannt, und er konnte also mit Recht hier etwas von dieser

Art erwarten. Seine Sinne waren zu betäubt, als mitten in der Deutlichkeit etwas mehr als dunkle schreckliche Ahndungen zu finden, Ahndungen von dem, was geschehen war, die ihm durch die Vorstellung, von dem, was noch geschehen sollte, doppelt fürchterlich gemacht wurden. Dieser Abend schien recht dazu bestimmt zu seyn, den Armen durch gräuliche Botschaften zu Boden zu stürzen. Die Nachricht von Werinhars Ableben, der an den Folgen seiner heimlichen Schwelgereyen gestorben war, machte den Eingang, und wurde jetzt nicht ganz so lebhaft gefühlt, wie unter andern Umständen geschehen seyn würde; ihr folgte die Post, wie eine gute Anzahl kaiserlicher Völker zu Maynz eingerückt seyen, um die Bedrückten zu schützen, und ihrem Unterdrücker, dem Erzbischoff Hatto, sein Recht wiederfahren zu lassen.

Bald darauf erschienen Muthmaßungen, und endlich gewisse Nachrichten von den Mitteln, deren man sich zu bedienen gedächte, den unschuldigen Verbrecher aus seiner Veste zu reißen, und ihn seinem Richter entgegen zu führen. Endlich kam niemand mehr, dem Erzbischoffe Neuigkeiten anzusagen, denn alle seine Diener waren von ihm geflohen, um sein Schicksal nicht mit ihm theilen zu dürfen, und Hatto fand beym Nachsehen niemand in seinem Vorzimmer, als den Vorleser, nebst dem pohlnischen Geschichtbuche, welcher einfältiglich fragte, ob er seine Lektion bald anheben sollte?

Sechzigstes Kapitel.

Unbesonnener Eifer.

Hatto hatte keine Zeit dem Frager zu antworten, denn in dem nehmlichen Augenblicke, kam am Eingange des Vorgemachs, ihm gerade gegen über die Gestalt eines geharnischten Mannes zum Vorschein, der sich ihm mit aufgeschobenem Visir und drohender Rechte, langsam nahte.

Kennst du mich? fragte der Kommende, als er dicht vor ihm stand.

Hatto bebte zurück, und nannte den Namen Wolfram!

Ja, der bin ich, sagte der Krieger, ich versprach dir ehedem, als du dich boshaft aus meinen Armen rissest, noch einmal zu kommen, und dich vor dem Abgrunde des Verderbens zu warnen, wenn du dicht an seinem Rande stehen würdest, und ich rufe Gott zum Zeugen, ob ich dich nicht gewarnet habe; aber du weißt, es war vergebens. — Ich versprach, als du mich zum zweytenmahle von dir triebst, einst wieder zu kommen, und von Hatto dem Zweyten den Seegen zu holen, und siehe, hie bin ich. Aber hinweg mit deinem Seegen! — Heilloser, heilloser Pfaff! Der sein geträumtes Glück auf den Untergang seines Freundes bauen konnte, der das Blut der Unschuld vergoß, um der Sclave einer

Furie zu werden, der sich alle Mühe gab, um ganz elend zu seyn, der Jammer mit Jammer erkaufte, verruchter, betrogner Thor! wie könntest du mich seegnen? — — Siehe das Blut der unglücklichen Maynzer, die du verschmachten ließest; siehe Wilhelms Blut, das Laurita um deinet willen vergoß, sein letzter Seufzer, das röchelnde Stöhnen seiner ehrwürdigen Ahnfrau nannte dich Mörder, und schreyt wider dich um Rache!

Ich Wilhelms Mörder? schrie Hatto mit gerungenen Händen.

Ja, erwiederte Wolfram, du und Laurita erschlugen ihn, ihr Gift sog seine Lebenskräfte auf, und die Vorstellung, daß er um deinetwillen sterben müsse, würde seinem Herzen den letzten Stoß gegeben haben, wenn —

Und wer war der Gottlose, der mich Unschuldigen um den Seegen meines sterbenden Freundes brachte? unterbrach ihn der Erzbischoff.

Du unschuldig? Wilhelm dein Freund?

Soll ich für das bürgen, was vielleicht Laurita — nein, Laurita, unmöglich! des schwärzesten aller Verbrechen konntest du dich nicht schuldig machen!

So recht! beschuldige und vertheidige sie in einem Athen! — Aber ich schwöre es zu Gott, ihr seyd beyde gleiche Verbrecher. Lauritens Bos-

heit konnte dir nicht unbekannt seyn; einst in der Albanskirche, einst am Hattenberge lerntest du sie schon kennen. Die Geschichte mit der Unglückskette, welche dem unschuldigen Wilhelm den Weg zum Grabe bahnte, mußte dir die Augen öfnen, wenn du auch nicht noch über dem gewarnt, von Willigis zweymal gewarnt worden wärest.

Ich, gewarnt? —

Ja, nachdrücklich gewarnet; du müßtest denn mir vorlügen wollen, daß du Willigis beyde Briefe nicht erhalten hättest.

Briefe? fragte der halb entseelte Hatto ängstlich, indem er in seinen Taschen suchte, und den abgerissenen Zettel an Werinhar hervorbrachte, sehet doch Wolfram, ob dies einer dieser Briefe ist, und erkläret mir ihn, er ist dunkel, sehr dunkel, aber wenn ich ihn verstehe, so denke ich, mein Wilhelm, mein armer verrathner betrogner Wilhelm kann noch gerettet werden!

Fordre die Erklärung von deinem Gewissen, schrie der wüthende Wolfram, morgen komme ich im Namen des Kaisers, Rechenschaft und Erklärung von dir zu fordern, denke darauf, was du ihm und mir, denke, was du dort dem Richter, der über uns ist, antworten willst.

Wolfram verschwand, und Hatto ging mit gerungenen Händen und strömenden Augen

umher, klagend: **Wilhelm!** ach mein **Wilhelm!** ich dein Mörder? du um meinetwillen ermordet? — — doch nein, du lebst, und ich will dich retten!

Ich rieth euch, heiliger Vater, sagte der Vorleser, welcher bey dieser ganzen Scene mit starrendem Auge und offenem Munde gegenwärtig gewesen war, ich rieth euch, ihr ließet diesen Wahnsinnigen rasen, und machtet euch eine Zerstreuung, denn wahnsinnig ist er, das giebt der Augenschein.

Meynst du das? fragte Hatto, ja, gewiß, du hast Recht, Wolfram ist rasend, und ich brauche Zerstreuung.

Die Stunde des Vorlesens, fuhr der Lektor fort, indem er sein Buch aufschlug, ist ohnedem bald vorüber, und wir haben noch einen ziemlichen Rest von der schönen Geschichte des Fürsten Popiel vor uns.

Hatto antwortete nicht, sondern nahm Willigis Brief zitternd zur Hand, ihn noch einmal zu überlesen, aber der fühllose Mönch, welcher keinen Begriff von seinem Zustande, und den Mitteln ihm zu helfen hatte, begann ruhig die Fortsetzung seiner Geschichte, mit welcher wir unsere Leser verschonen wollen, weil wir vermuthen, sie werden so wenig als der unglückliche Erzbischoff aufgelegt seyn, sie zu vernehmen. Indessen hatte ihr Inhalt, obgleich nur halb berichtet, doch zu großen Einfluß auf den Zuhörer, als

daß er ganz mit Stillschweigen übergangen werden durfte.

Wem ist das Mährlein von Popiel und Teuta nicht bekannt? wer weis nicht, wie dieser an Geist und an Körper verwahrloste Prinz, der Sclave seines Weibes, sich am Ende von ihr zu einer der ruchlosesten Meuchelthaten verleiten ließ, welche die Erde je gesehen hat. Zwanzig seiner unglücklichen Verwandten, vom Volke, wie ihm die Furie vorspiegelte, geliebter, geehrter, als er, gierige Laurer auf seinen Tod, wurden von ihm vor sein Bette geladen, auf welchem er in erdichteter Krankheit ruhte. Sein Reich, seine Gemahlinn und seine unmündigen Söhne, empfahl er mit heuchlerischen Worten ihrer Sorgfalt, gab ihnen den letzten Händedruck vor dem nahen Scheiden, und ward von den redlichen truglosen Männern mit heißen Thränen zur ewigen Ruhe eingesegnet. Ein gemeinschaftlicher Becher sollte das Angelöbniß der Treue, das er von ihnen forderte, nach damaliger Sitte bestätigen; sie tranken, was ihnen Teuta darbot, und tranken den Tod: leblos sank einer nach dem andern am Bette ihres Mörders, zu den Füßen ihrer Mörderinn nieder. Teuta nannte sie Opfer göttlicher Rache, und ließ die Ermordeten unbegraben an der Sonne verwesen, aber aus ihren zerstörten Leichnamen entwickelten sich lebende Geschöpfe, Mäuse und grimmige Ratzen von ungeheurer Größe kamen hervor, und überschwemmten das Land in zahlloser Menge, doch beschädigten sie niemand, als Popiel, Teuta und

die ihrigen. Sie verfolgten sie bis zum Tode, kein Thurm, keine Veste, weder Feuer noch Wasser schützte sie, ihre Henker verließen sie nicht ehe, bis jedes Gebein von ihnen verzehrt, kein Staub von ihren Körpern übrig war.

Hatto hatte anfangs wenig auf die Stimme seines Vorlesers gehört, unruhig war er bald im Zimmer auf und abgegangen, bald hatte er Willigis Brief überlesen, bald war er in Thränen, bald in klagende Worte ausgebrochen, alles Dinge, welche weiter keine Würkung auf den Lektor thaten, als daß sie ihm einige Seitenblicke und etwa ein kleines Kopfschütteln abnöthigten. Um die Aufmerksamkeit des Zuhörers besser zu fesseln, erhub er beym Beschluß seiner Legende, die Stimme ungewöhnlich, und las die greuliche Rachscene, von dem Urheber des schrecklichen Gedichts mahlerisch beschrieben mit einem Ausdrucke, der den horchenden Hatto, welcher dem Anschein nach jetzt ruhiger geworden war, bis ins Innerste der Seele erschütterte. Er befahl ihm, als er geendigt hatte, mit keuchender Stimme noch einmal zu wiederholen, was er gelesen habe, unterbrach ihn denn, ehe er zum zweyten mal endigen konnte, mit verwirrten Reden, welche den Mönch in Erstaunen setzten, schwärmte viel von Wilhelms Rache schreyendem Blut, nannte sich seinen Mörder, wiederholte Lauritens Auslegung, die sie dem Winseln der im Feuer verderbenden Elenden gab; erzählte ziemlich zusammenhängend einige Scenen aus seinem ehemaligen Gefängniß, dem Mäusethurm, und einige

Siege der Heldinn Mola über seine geschwänzten Feinde, und mischte am Ende dieses alles so seltsam durch einander, daß man noch dümmer, als der Vorleser Gerhard hätte seyn müssen, um hier nicht Wahnsinn und Gefahr zu ahnden.

Gerhard zog sich mit gezogenen Schultern nach der Thür, aber er hatte dennoch so viel Liebe für seinen Herrn, ihn nicht ganz zu verlassen, sondern im Vorzimmer auf den Ausgang dieses seltsamen Vorfalls zu warten, dessen Grund er mit seinen Sinnen nicht begreifen konnte.

Aber als Hatto nach einer Stunde wüthend ins Vorgemach stürzte, sich von den Feinden Popiels und Teutas verfolgt glaubte, Schutz in Gerhards Armen suchte, und bald darauf Lauriten in ihm erblickte, ihn eine zweyte Teuta nennte, und ihn wüthend an die Wand schleuderte, da fing er an für sein Leben zu zittern. Er ließ den unglücklichen Hatto rasen, entfloh, warf sich in eine der Gondeln, und dankte den Heiligen für die Rettung seiner theuren Person, unbesorgt, was aus dem von aller Welt verlassenen Erzbischoffe werden möchte.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Ende.

Die Zeit hat einen undurchdringlichen Schleyer über die letzten Augenblicke des armen verwahrloßten Hatto gezogen. Er war allein; von seinen Freunden, seinen Schutzengeln, wie er in der Verzweiflung meynte, von Gott dem einigen Retter der Elenden verlassen, was konnte in dieser schrecklichen Einsamkeit aus ihm werden! Er sah in die Vergangenheit zurück, sah den Weg, den er gegangen war, und den er hätte gehen können, seine Fehltritte wurden zu ungeheuren Verbrechen, fremde Unthaten wälzten sich fürchterlich zu ihm heran, nannten ihn ihren Urheber, und hauchten ihm Verzweiflung in die Seele. Er sah sich von denen, die er einst für Freunde hielt, verlassen, andre, die ihn hätten retten können, von ihm verachtet und vertrieben, sah den, den er über alles liebte, um seinetwillen getödtet, glaubte Fluch aus dem Munde zu hören, der ihn sterbend seanete, und erlag der ungeheuren Last der Gefühle. Dies war wahrscheinlich der Zustand, in den ihn Wolframs unbesonnener Eifer stürzte, sein zerrüttetes Gehirn machte das Elend vollkommen, und das einige, was in dieser Lage geschehen konnte, geschah.

Der fliehende Gerhard begegnete Wolfram und seinen Leuten, welche sich mit dem Tage auf-

gemacht hatten, den Erzbischoff auf Befehl des Kaisers nach Maynz zur Rechenschaft zu holen, es erfolgten auf Befragen, Erzählungen von Seiten des einfältigen Mönchs, welche dem Heerführer weh am Herzen machten, und ihn veranlaßten, seinen Weg zu beschleunigen, um den, welchen er nur schrecken, nicht tödten wollte, wo möglich zu retten.

Wolfram hatte Befehl vom Kaiser, dem beschuldigten Hatto bey Ankündigung der Haft mit Achtung zu begegnen; aber das Herz des wilden Kriegers war voll Unwillen gegen den, welcher seine mit unrecht errungene Hoheit so übel zu brauchen wußte; er hielt ihn für einen verhärteten Sünder, und gönnte ihm keine Schonung. Gleichwohl durfte der Befehl des Kaisers, der den unglücklichen Erzbischoff noch werth hielt, und einen tiefern Blick in seine wahre Lage that, als irgend jemand, nicht überschritten werden; um nun seinem eigenen Gefühl, und dem Willen seines Herrn auf gleiche Art Genüge zu thun, machte Wolfram sich in jener unglücklichen Nacht auf, mit dem verkannten Hatto vorläufig einige Worte im Ernste zu reden. —

Nur gar zu ernstlich, nur gar zu herzerschütternd waren diese Worte; sie waren für ein Felsenherz bestimmt, und trafen ein zitterndes tödlich verwundetes Gewissen. Die Folge ließ sich aus Gerhards Erzählungen errathen, und Wolfram flog zur Rettung, würde noch ängstli-

cher geeilt haben, hätte er Hattos ganze Verfassung, und seine wenige Schuld an allen aufgebürdeten Verbrechen errathen können.

Auf der Hattenburg herrschte ein todes Schweigen, Wolfram besorgte, den seines Verstandes beraubten Unglücklichen in irgend einem Winkel ohnmächtig zu finden, aber er suchte vergebens. Alle Gemächer und alle Gegenden wurden durchsucht, aber umsonst. In einem Keller fand man Menschengebeine, an welchen scheusliches Ungeziefer nagte, und dieser Fund gab vermuthlich der Sage den Grund, Hatto sey von Mäusen, welche aus den Körpern der neulich im Feuer verdorbenen Armen entsprungen wären, durch den Rhein nach seiner Burg verfolgt, und daselbst verzehret worden, eine Sage, welche durch des einfältigen Gerhards Relation von den letzten Phantasien des seiner Vernunft beraubten Hatto bestätigt wurde.

Aber jene zerfleischten Gerippe im Keller der Hattenburg waren nichts als Ueberbleibsel von Lauritens Grausamkeit, welche in Abwesenheit des Erzbischoffs hier hauste. Hattos entseelter Körper lag auf dem Grunde des Hattenbrunnens, in welchen sich der Unglückliche, als er die höchste Stufe der Verzweiflung erreichte, gestürzt hatte. Seine Seele erhub sich wie der Urschreiber unserer Legende versichert, in der mitternächtlichen Stunde, da die That geschah, wie eine lichte Wolke mit leichtem Schweben aus dem feuchten Grabe des Körpers über den Ster-

nenhimmel empor, ohne ganz von den Wohnungen der Seeligen zurückgewiesen zu werden.

Sie ward verurtheilt bis zur Zeit ihrer Läuterung ruhlos durch die einsamen Gefilde zu wallen, die sie im Leben liebte, zu Zeiten begegnete der bleiche Schatten dem, der in den lieblichen Wildnissen der Hattenburg weilte; ein stilles unschädliches Gespenst, dessen Anblick kein Grauen, und dessen unsichtbares Umschweben keinen heimlichen Schauer, nur Empfindungen tiefer unerklärbarer Wehmuth einhauchte.

Willigis, der seinem Freunde Ruitbert*) auf dem erzbischöflichen Stuhle von Maynz folgte, fand einst bey Läuterung des Hattenbrunnens Gebeine, die er durch die dabey liegenden unverweßten Insignien der erzbischöflichen Würde für das erkannte, was sie waren, Ueberbleibsel seines unglücklichen Freundes, dessen wahre Todesart erst damals kund ward. Weinend begrub er sie unter die wehenden Schatten des Hattenbergs; ach schon längst hatte er den beklagenswürdigen Erzbischoff milder beurtheilen gelernt. Lauritens sterbendes Bekenntniß im Kloster und die nachgelassenen Schriften Werinhars, Abts von Fulda, hatten ihm über Dinge

*) Daß Hatto dem zweyten ein Ruitbert, und diesem der Müllerssohn Willigis folgte, ist gewiß; ob aber dieser Hatto, dieser Ruitbert und dieser Willigis genau diejenigen waren, die ich euch schilderte, dies, meine Theuren, kann ich euch nicht verbürgen, ihr wißt wohl, ich war nur der Nachschreiber einer Legende.

Dinge Aufklärung gegeben, die ich selbst meinen Lesern nicht ganz aufzuklären weis, da man mit den Aussagen der ersten und den Urkunden des andern sehr geheim umgieng.

Willigis und Wolfram, der sich bey heran- nahendem Alter des Schwerdts begab, wandelten oft im bleichen Sternenlicht durch die Gegenden, die ihnen um ihres verkannten Freundes willen theuer waren, setzten sich denn auf sein Grab und sagten: Wir thaten ihm unrecht! er war nicht boshaft, nur verführt! Friede seiner Asche, und himmlische Ruhe seiner Seele!

